This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

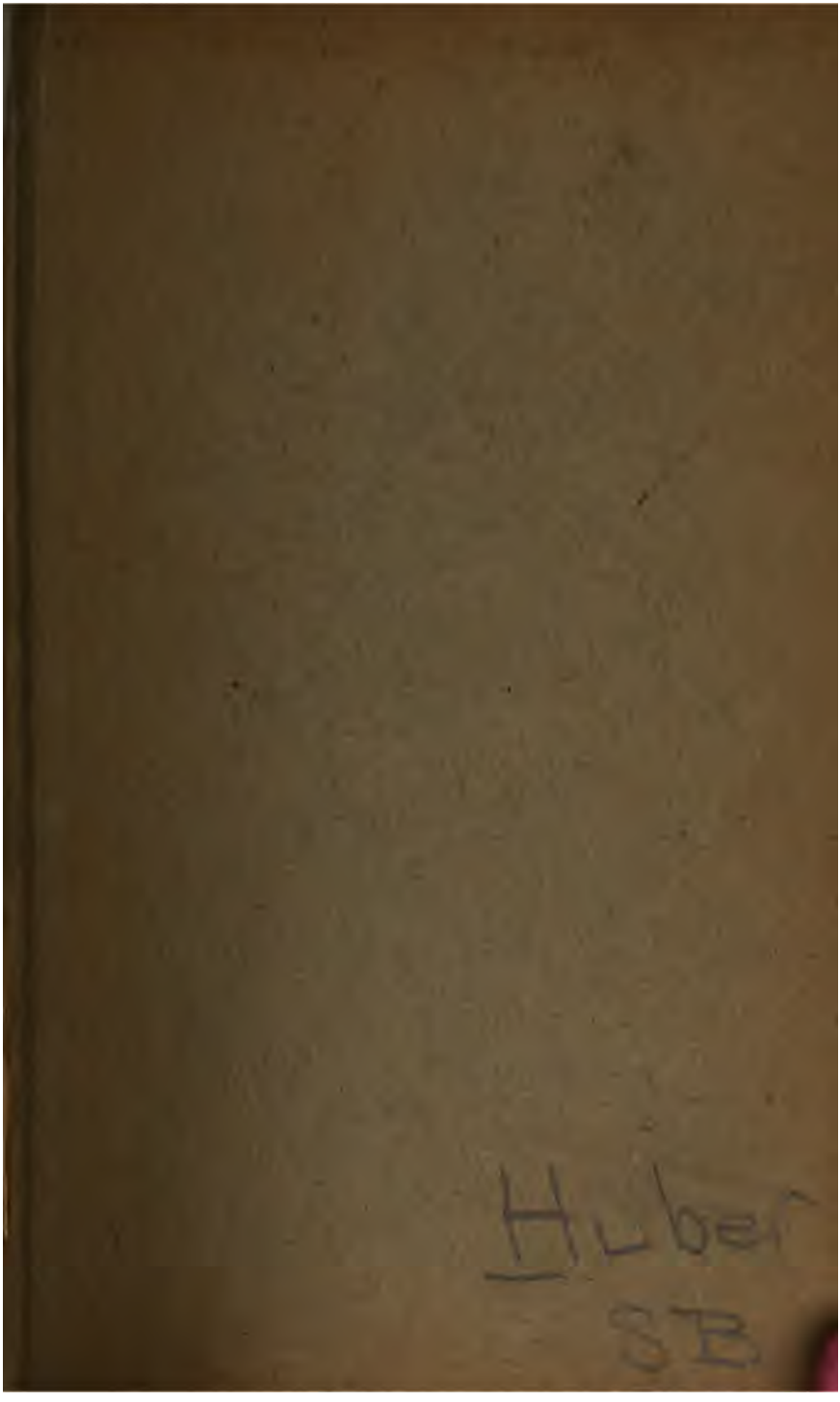
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06923800 8


Huber
SB

Sociale Fragen.

I.

Das Genossenschaftswesen und die ländlichen Tagelöhner.

Von

V. A. Huber.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Nordhausen, 1863.
Ferd. Förstemann's Verlag.

a
1542.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Man ſtreitet wohl darüber, welches Gebiet der ſogenannten arbeitenden Klaſſen die Zeichen und Folgen ſocialer und volkswirthſchaftlicher Mißſtände in Verkommenheit und Verwilderung aller Art in höherem Grade aufweiſt, die Maſſe der fabrikmäßigen oder der landwirthſchaftlichen Lohnarbeiter, der Tagelöhner. Es hat dieſer Streit dadurch einen politiſchen und ſocialen Parteicharakter erhalten, daß man von gewiſſen Seiten der Landwirthſchaft und dem Grundbeſitz einen weſentlich inwohnenden conſervativen Charakter, ein dem entſprechendes und ohne beſondere Mühe auf die Perſonen übergehendes Verdienſt und gleichſam Charisma zuzuſchreiben ſcheint, wogegen die Fabrikinduſtrie höchſtens als ein unvermeidliches modernes Uebel geduldet werden könnte. Ohne ſich jedoch auf ſo hohe und ſubtile Dinge weiter einzulaſſen, kann man doch gegenüber den notoriſchen Thatſachen hüben und drüben jenen Streit über das mehr oder weniger der Symptome ſocialer Krankheit in den Zuſtänden der Arbeiter des einen oder des andern Gebiets, oder der Grenzgebiete, wo beide in einem ländlichen Fabrikproletariat gleichſam zuſammenfließen, als einen völlig unfruchtbaren lediglich beruhen laſſen. Daſſelbe gilt hinſichtlich der Frage: ob die Sachen früher beſſer ſtanden als gegenwärtig; wenigſtens kann man auch hier die Illuſion von einer vermeintlich guten alten Zeit als unſchuldig ignoriren, ſofern ſie nur nicht zum Hinderniß deſſen wird, was der ſchlimmen neuen Zeit zur Hülfe Noth thut. Bei irgend ſachkundiger und unbefangener Auffaſſung ſcheint in der That der Unterſchied zwiſchen beiden gar nicht in

dem Maaß, sondern — soweit er überhaupt in Betracht kommen kann — in der Art und Natur der hier oder dort überwiegenden Uebel zu liegen; aber auch auf diese Fragen brauchen wir hier nicht einzugehen, sondern können uns ganz einfach an die von keiner Seite bei einiger sachkundiger Unbefangenheit im Ernst zu läugnenden Thatsachen halten. Die Zustände der Masse der Lohnarbeiter aller Art, namentlich aber auch der landwirthschaftlichen Tagelöhner sind durchschnittlich in jeder Beziehung — geistig, leiblich und wirthschaftlich oder überhaupt materiell und social — der Art, daß sie auch den bescheidensten Ansprüchen christlicher Civilisation und zumal nach germanischer Volks- und Landesart nicht entfernt entsprechen. — Und zwar ist dabei irgend von einem zu idealen, hohen und feinen Maßstab die Rede, der uns wahrlich in mannigfachen Lebenserfahrungen und Anschauungen auch auf diesem Gebiet längst abhanden gekommen und sehr trivialen und mäßigen Anforderungen gewichen ist. Besten Falls wird eine gewisse Fülle, oder Uebermaaß der Befriedigung der gröbsten sinnlichen — um nicht zu sagen thierischen Bedürfnisse gerühmt. —

Ein nicht geringer Theil dieser Masse fällt mehr oder weniger tief unter dieses mittlere Maaß und nur eine geringe Zahl von Ausnahmen erheben sich darüber. Beweise für diese Kennzeichnung hinsichtlich der Fabrikbevölkerung beizubringen, dürfte ganz überflüssig sein, da die Schilderungen dieser Zustände schon einen eigenen und nur allzu üppig wuchernden Zweig der Literatur und Rhetorik ausmachen, welche mehr an pessimistischer Uebertreibung als am Gegentheil leidet. Was dagegen die landwirthschaftliche Seite betrifft, so ist man zwar in England längst darüber im Reinen, daß die Zustände der Tagelöhner auf dem Lande durchschnittlich fast in jeder Beziehung schlechter sind, als jene der Fabrikarbeiter in gewöhnlichen Zeiten, während bei diesen allerdings der verderbliche, aber doch nur vorübergehende Einfluß schlechter Zeiten (durch Krisen u. s. w.) sich weit mehr fühlbar macht, als bei jenen, denen der Vorzug einer größern Stabilität auf der niedrigsten Stufe nicht abzusprechen *). Ueber diese Dinge, über den Thatbe-

*) Wem an einem eben so bestimmten als gewichtigen Zeugniß in dieser Sache liegt, den verweisen wir auf die bedeutenste unter den neuesten

ſtand des Uebels auf beiden Gebieten iſt, wie geſagt, in England kaum mehr ein Streit und es handelt ſich dort nur noch um die Abhülfe, wobei allerdings bisher die landwirthſchaftliche Seite verhältnißmäßig weniger in Betracht kam. Frankreich laſſen wir auf ſich beruhen — nur daß jedenfalls feſtſteht, wie wenig die bloße Pulveriſirung des Grundbeſitzes allein und an ſich hinreicht, um dem Tagelöhner (der freilich dadurch zum Zwergproprietair wird) die Möglichkeit einer beſſern und höhern Stellung zu geben, obgleich dieſe Verwandlung in Verbindung mit manchen andern Dingen eine weſentliche Bedingung ſolcher Hebung werden könnte. Wenden wir uns aber nach Deutſchland, ſo ſind hier die Zuſtände, mit denen wir uns jetzt hauptſächlich zu beſchäftigen haben, einerſeits überhaupt weit weniger Gegenſtand allgemeinerer, gebildeter Aufmerkſamkeit geworden, als in England, oder als auch bei uns die Fabrikzuſtände. An einzelnen ſehr ſcharfen Klagen und Anklagen hat es zwar nicht gefehlt; aber ſie trugen meiſt den Schein ſocialer und politiſcher Parteigehäſſigkeit an ſich und blieben jedenfalls ziemlich unbeachtet. Andererſeits hören wir auch gelegentlich Stimmen eines gewiſſen patriarchaliſch-idylliſchen Optimismus, welche zwar im Allgemeinen noch weniger Beachtung fanden und ebenſo wenig verdienten, deren Bedeutung aber inſofern weit größer iſt, als die jener Satyriſten, weil ſie die Anſicht und Stimmung ausdrücken, welche in den ſocialen Kreiſen vorherrſchen, in deren Hand zunächſt das Loos der ländlichen Arbeiter liegt — nämlich der Arbeitsgeber, Grundbeſitzer und Landwirthe — ſoweit überhaupt hier von einer bewußten Stimmung und Anſicht die Rede ſein kann. Dieſe letztere Beſchränkung der Region mehr oder weniger aufrichtiger optimiſtiſcher Illuſionen und die noch ſehr viel geringere Zahl der Fälle ausnahmsweiſer klarer Einſicht und ernſter Auffaſſung der Dinge läßt

volkswirthſchaftlichen Schriften der Engländer aus der Schule v. Stewart Mill.: H. Fawcett, Manual of politica economy. London 1863. Uebrigens iſt es ſehr erfreulich und beachtenswerth, daß dieſer Schriftſteller, deſſen Werk uns eben erſt zu Händen kommt, die größte Wichtigkeit für die Zukunft der ländlichen Arbeiterbevölkerung auf die landwirthſchaftlichen Genoſſenſchaften legt, auf deren Entwickelung er ſicher rechnet.

dieſe in den Händen einer ſehr großen Majorität von in mancher Hinſicht großentheils ſehr reſpectabeln, zum Theil ſehr angeſehenen und im engern Sinn die Ariſtokratie des Landes bildenden Perſonen und Familien. Leider aber iſt hier eine gewiſſe Gedankenloſigkeit in manchen Dingen, beſonders aber hinſichtlich eben der Fragen, die uns hier beſchäftigen, ein ſo vorherrſchender Zug, daß dadurch in der That vielleicht dem Vorwurf der Frivolität und Selbſtſucht und der darin liegenden ſchwereren Verantwortlichkeit die Spitze abgebrochen oder doch abgeſtumpft und erweicht werden dürfte. Soweit die Zuſtände der „Leute", zumal der Tagelöhner — deren Arbeit nächſt dem Beſitz des Grund und Bodens die unerläßliche Bedingung und Grundlage der ganzen ariſtokratiſchen oder ſonſt ſocialen Stellung dieſer Kreiſe iſt — überhaupt irgend Gegenſtand bewußten Nachdenkens oder Gefühls ſind, erſcheinen ſie als ganz leidlich und normal, wenn ſie nur keine Zeichen ſchreiendſten materiellen Elends oder gröbſter ſittlicher Verwilderung aufweiſen. Im Allgemeinen aber wird auch nicht einmal dieſer Maßſtab mit Bewußtſein angelegt, ſondern man nimmt die Sachen ohne alles bewußte Urtheil wie ſie ſind, als wenn ſie eben ſo ſein müßten und nicht anders zu ſein brauchten. Der Nachtheile, die ſolche Zuſtände der Arbeiter für den Arbeitgeber haben müſſen, ſucht man im Einzelnen und eben ohne auf die Urſachen zurückzugehen, ſo gut es gehen will ſich zu erwehren, was denn freilich nicht viel ſagen will. Kann man aber einmal nicht umhin, zuzugeben, daß die Leute ſchlimm daran ſind, ſo tröſtet oder entſchuldigt man ſich — ſeltſam genug! — damit, daß ſie eben auch nichts taugen. Geht man wohl gar einen Schritt weiter, ſo überzeugt man ſich leicht, daß die Inſpektoren, die Statthalter u. ſ. w. auch gar zu roh und oft genug liederlich u. ſ. w. ſind. An die Verantwortlichkeit und den Beruf der Herrſchaft den Leuten gegenüber wird in hundert Fällen ſicher kaum einmal gedacht. Dann aber ſteht man erſt recht ſo rathlos dem Unweſen gegenüber, daß man ſo ſchnell wie möglich ſeine Zuflucht wieder, wie der bekannte Vogel, in der alten conſervativen Gedankenloſigkeit nimmt — ſo gut es denn gehn mag. Höchſtens, daß man mit der ſpärlichen Routine einer meiſt ſchlecht genug berathenen Wohlthätigkeit, beſten Falls in Verbindung mit der Routine chriſtlicher Erbauung, Ermahnung und

Tröſtung, den ſchlimmſten Patienten dieſes ſocialen Ausſatzes vorübergehende Erleichterung zu bringen ſucht.

Dieſer Stimmung und Geſinnung gegenüber thut es mehr und mehr dringend Noth, die Thatſachen und die darin liegenden Gefahren zur allgemeinen Anerkennung zu bringen: daß die Zuſtände der landwirthſchaftlichen Lohnarbeiter in Deutſchland im Allgemeinen durchaus nicht beſſer ſind, als in England oder ſonſt irgendwo, und daß eben deshalb eine Reform auf dieſem Gebiet eine der dringendſten ſocialen Aufgaben auch für Deutſchland iſt. Und zwar kann hier von einer Parteifrage vernünftiger Weiſe ſchon deshalb nicht die Rede ſein, weil die Anerkennung des Uebels und der Gefahr auf dieſem, wenn man den will, mehr conſervativen Gebiet ſich vollkommen mit der Anerkennung verbindet, daß es auf Seiten der mehr liberalen Fabrikinduſtrie um kein Haar beſſer ſteht. Dazu kommt, daß — abgeſehen von einigen perſönlichen Ausnahmen in allen Claſſen — die Schuld und Verantwortlichkeit für den kläglichſten status quo ſich ſo gleichmäßig auf adliche, bürgerliche und bäuerliche, auf liberale und conſervative, auf größere und kleinere landwirthſchaftliche oder fabrikmäßige Arbeitgeber auf dem Lande vertheilt, daß die vollkommenſte Unparteilichkeit nicht die mindeſte Schwierigkeit und noch weniger irgend ein Verdienſt haben kann. Eine nähere Ausführung der dieſer allgemeinen Kennzeichnung zu Grunde liegenden Thatſachen — eine Darſtellung der betreffenden Zuſtände nach den verſchiedenen Landesarten des deutſchen Vaterlands würde uns hier viel zu weit führen, und können wir in der That getroſt vorausſetzen, daß keine irgend ſachkundige und unbefangene Stimme ſich dagegen erheben wird. Unter den Zeugniſſen, auf die wir uns berufen und worauf wir den Leſer verweiſen könnten, iſt aber beſonders eins, welches wir deshalb hervorheben, weil es gerade eine Landesart betrifft, worüber bewußt oder unbewußt gar viele optimiſtiſche Illuſionen in den Kreiſen verbreitet ſind, in deren Beruf die Abhülfe liegt, und weil in der That die in den Verhältniſſen liegenden Möglichkeiten beſſerer Zuſtände nirgends ſo groß ſind als hier. Um ſo ſchneidender aber eben deshalb der Gegenſatz dieſer Möglichkeiten und Illuſionen mit der Wirklich-

keit, und um so schwerer die Verantwortlichkeit für diese bei denen, deren Beruf eben die Verwirklichung jener Möglichkeiten wäre. Wir meinen diejenigen Zustände, die als Regel jedenfalls und mit sehr wenig Ausnahmen auf den großen norddeutschen Gütern zu finden sind, und verweisen auf die Darstellung derselben, welche die evangelische Kirchenzeitung (Dec. 1862 und Febr. 1863) brachte, der so wenig als dem Verf. gewiß Niemand eine den Herrschaften ungünstige Sympathie vorwerfen wird*). Will man sich damit trösten, daß die Tagelöhner es bei den großen Bauern, z. B. in Westphalen, gewiß nicht besser haben und nicht besser sind, so ist gegen diesen Trost, als einen sehr schlechten, wenig einzuwenden, und noch weniger gegen dessen Ausdehnung auf fast alle deutschen „Gauen"! Ueberall giebt es Ausnahmen — überall geht es den wenigen wirklich fleißigen, treuen, verständigen, ordentlichen Leuten besser, als den vielen dummen, lieberlichen, faulen u. s. w. Ueberall also sind die Arbeiter mindestens eben so sehr Schuld daran, daß und wenn es ihnen schlecht geht, als die Arbeitsherren — zunächst und unmittelbar aktiv sogar mehr. Aber das kann nicht ein Sandkörnlein von dem schweren Gewicht der Verantwortlichkeit entfernen, welche in der mittelbaren und negativen Schuld der Vernachlässigung und Versäumniß der in dem Beruf des Grundbesitzes, des Arbeitsherrn gegebenen socialen und moralischen Pflichten liegt. Was man auch sagen mag, das Alles führt nur und immer wieder zu der Frage: was kann und was muß eben deshalb von dieser Seite zur Abhülfe dieser socialen Uebel, zur Erfüllung dieses Berufs geschehen.

Mit voller Anerkennung nun der hohen Bedeutung der mannigfaltigen unmittelbaren Einwirkungen auf die sittliche und geistige und im engern Sinn auch leibliche Lebenshaltung der ländlichen Arbeiter, wie sie theils und hauptsächlich von Schule und Kirche, dann aber eben von den Arbeitsherrn, von den höhern, gebildetern Ständen

*) Der Verfasser ist ein ungenannter aber uns sehr wohl als durchaus ehren- und gewissenhafter sachkundiger und unbefangener pommerscher Geistlicher.

überhaupt ausgehen können, müſſen wir doch hier das Hauptgewicht auf die Frage legen: wie kann der ganze volkswirthſchaftliche Grund und Boden, auf dem dieſe Zuſtände beruhen, und deſſen weſentlich materielle Natur doch eine Fülle ſittlicher und geiſtiger Einflüſſe zum Guten oder Schlimmen begreift, nachhaltig gehoben und befeſtigt werden? Dieſe Frage führt aber ſogleich zu der zweiten: wie weit kann dasjenige Mittel, welches ſich in der Hebung und Verbeſſerung der Zuſtände der arbeitenden Claſſen auf andern volkswirthſchaftlichen und ſocialen Gebieten in ſo außerordentlichen Erfolgen bewährt auch hier mit Erfolg angewendet werden? Niemand, der ſich irgend in den neuern Erſcheinungen des ſocialen und volkswirthſchaftlichen Lebens umzuſehen und zu orientiren pflegt, kann darüber im Zweifel ſein, daß hier von dem Genoſſenſchaftsweſen in dem beſondern Sinne die Rede iſt, wie der Ausdruck neuerdings in Deutſchland — ſtatt der fremden Aſſociation und Cooperation — mehr und mehr ſich einbürgert. Zu einer irgend eingehenden Darlegung des Weſens dieſer neuen Form der Verbindung vieler kleiner Kräfte zu großen Wirkungen zum beſten eben der betheiligten Kleinen, und zu einer auch nur nothdürftigen Darſtellung der außerordentlichen Erfolge, die das Genoſſenſchaftsweſen nicht nur in Deutſchland, ſondern noch mehr in England und zum Theil auch in Frankreich aufzuweiſen hat, iſt hier nicht der Ort. Es würde dies bei einer ſehr weitſchichtigen, nicht ganz einfachen und nicht ohne alles Nachdenken zu begreifenden Sache entweder nur ganz unzureichend geſchehen können, oder viel weiter führen, als der uns hier zugewieſene Raum geſtattet. Wir müſſen uns vielmehr mit einer Hinweiſung auf ſolche allgemein zugängliche Schriften begnügen, welche einem ernſtern Bedürfniß der Orientirung zu genügen geeignet ſind, wo dieſelbe bei unſern Leſern etwa noch nicht vorausgeſetzt werden dürfte*). Uebrigens

*) Nächſt den bekannten für das deutſche Genoſſenſchaftsweſen erſchöpfenden Schriften von Schulze-Delitzſch iſt beſonders an die „Reiſebriefe“ (1854) und die „Concordia“ (1862) von B. A. Huber zu erinnern. Wie ſich das engl. Genoſſenſchaftsweſen in der Feuerprobe der Baumwollen-Noth über alle Erwartung bewährt hat zeigt eine kleine Schrift unter entſprechendem Titel von B. A. H. 1863.

hat auch die allgemeine und politische Tagespresse neuerdings namentlich bei Gelegenheit der „Arbeiterbewegung" so viel Notiz von diesen Dingen genommen, daß kaum ein Leser ganz unbekannt damit sein dürfte. Namentlich sind die Erfolge der Schulze'schen Vorschußvereine in Deutschland und der englischen Consumvereine (stores) und cooperativen Fabriken, z. B. jene der Rochdale Pioniers allgemein bekannt. In England selbst sind alle irgend beachtenswerthen Stimmen der Tagespresse, der Literatur und der öffentlichen Versammlungen darin einverstanden, daß nur auf diesem Wege die „Arbeiterfrage" zu lösen ist. Um so mehr könnte es demnach befremden, daß bisher diese sogenannte cooperative Bewegung sich fast ausschließlich auf das Gebiet der fabrikmäßigen Arbeit beschränkt und eines Theils das Handwerk, noch mehr aber die ländliche Lohnarbeit als solche wenig oder gar nicht berührt hat.

Zwar fehlen auch unter diesen letztern Genossenschaften zur vortheilhaftern Befriedigung der den arbeitenden Classen gemeinsamen Lebensbedürfnisse (sog. co-operative stores) nicht ganz. Was wir, mit sehr wenig Ausnahmen, vergeblich suchen, sind solche Genossenschaften, welche unmittelbar das cooperative Princip auf die landwirthschaftliche Arbeit zum Besten der Arbeiter anwenden. Allerdings aber fehlt es auch hier nicht an bedeutenden gleichsam Vorarbeiten nach dieser Seite, mit denen wir uns zunächst zu beschäftigen haben.

In England ist das Begehren eines Antheils an Besitz oder doch wenigstens Nutzung des Bodens in dem Bewußtsein und Gefühl der arbeitenden Classen viel mächtiger, als in den meisten andern Ländern, namentlich Frankreich, aber auch Deutschland. Der Grund mag zum Theil wohl darin liegen, daß bei uns (und noch mehr in Frankreich) eben die Befriedigung dieses Bedürfnisses wenigstens verhältnißmäßig durch die größere Vertheilung des Grundeigenthums oder doch der Pachtungen wenigstens häufiger als in England Statt findet, wo der Grundbesitz unter verhältnißmäßig sehr wenige große Gutsherrn vertheilt ist. In England fand noch vor etwa 30 Jahren die Idee, jenem Begehren der Tagelöhner hülfreich entgegenzukommen, bei der großen Mehrzahl der Gutsherrn

und besonders der eigentlichen praktischen Landwirthe den entschiedensten Widerstand, dem hauptsächlich die Furcht zu Grunde lag, die Leute würden die Lohnarbeit für Dritte versäumen, wenn sie auf eigene Rechnung arbeiten könnten. Dabei war aber bewußt oder unbewußt auch die Meinung oder das Gefühl im Spiel, die Hebung der Zustände der Arbeiter nicht blos in materieller, sondern auch in sittlicher und besonders intellektueller Hinsicht, die darin liegende größere Unabhängigkeit ihrer ganzen Stellung und die daraus hervorgehenden höhern Ansprüche würden die größten Gefahren für den socialen und politischen Status quo herbeiführen. Abgesehen von der meist aus geistigem und sittlichem Stumpfsinn, entspringenden Feindseligkeit der Farmers*), gehörte es zu der conservativen Correctheit der damaligen Torypartei, Neuerungen der Art nicht zu begünstigen, sondern ihnen nach Kräften in den Weg zu treten. Daß es auch bei uns bis auf den heutigen Tag nicht an Gutsherrn fehlt, welche mit mehr oder weniger Bewußtsein, oder auch in aller Gedankenlosigkeit thatsächlich nach demselben Grundsatz verfahren, braucht nach der oben gegebenen Kennzeichnung hier nicht ausdrücklich bemerkt zu werden. Dagegen können wir leider einen Unterschied zwischen landwirthschaftlichen Kreisen hüben und drüben darin nicht verkennen, daß in England in der neueren Zeit, wenn auch nicht durchgehends, doch in immer zunehmender Ausdehnung eine höhere und für alle Betheiligten ersprießlichere Auffassung und Handhabung des Berufs und der Pflichten des Arbeitsherrn gegen die Arbeiter und des wahren Vortheils beider Theile namentlich auch in Beziehung auf jenen wichtigen Punkt zu praktischer Geltung gekommen ist. In dieser Beziehung ist vor allen Dingen das sog. Allotmentsystem hervorzuheben. Dies besteht in der sehr einfachen Operation, daß ein größeres Grundstück in kleinen Parcellen an kleine Leute, be-

*) Der Ausdruck Farmer wird gewöhnlich von den Landwirthen gebraucht, welche Pachtungen (meist mittelgroße) von den größeren Grundbesitzern haben, von denen nur wenige ihre Güter selber bewirthschaften. Auch diese aber können dann Farmer genannt und Farming in der allgemeinen Bedeutung von Landwirthschaft gebraucht werden.

sonders Tagelöhner, gegen eine mäßige Pacht und sonst billige Bedingungen zur beliebigen Spatenkultur ausgethan wird. Dies kann von Seiten der größern Grundbesitzer oder (mit deren Gutheißen) von den Pachtern auf deren eigenen Grund und Boden, oder von Gemeinden in derselben Art geschehen, oder es sind Individuen oder Vereine, die ein Grundstück pachten und es auf diese Weise in Unterpacht geben. Namentlich war es die unter dem Protektorat des Prinzen Albert und unter dem Vorsitz des jetzigen Lord Schaftesbury thätige Gesellschaft zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Classen, welche hier vor etwa 25 Jahren den ersten Anstoß gab. Aehnliche Unternehmungen fehlen zwar auch in Deutschland nicht ganz, indem namentlich hier und da das städtische Armenwesen (z. B. in Berlin) solche Parcellen als Kartoffelland austhut, doch ist dies gar nicht zu vergleichen mit der außerordentlich großen Verbreitung, welche die Sache in England gefunden hat. Die angesehensten Gutsherrn und Landwirthe und die thätigsten Geistlichen gehen darin Hand in Hand und die Zahl der auf diese Weise unter die Spatenkultur der Tagelöhner und sonst kleiner Leute gebrachten Parcellen geht schon in die Hunderttausende. Und wenn auch die Trägheit und mißverstandene, sich selbst schlagende Selbstsucht der Farmers noch immer nicht ganz überwunden ist, so wagt sie doch nicht mehr öffentlich und in der Wiederholung der durch die Erfahrung längst widerlegten Vorurtheile und Bedenken hervorzutreten. In der That stimmen alle irgend beachtenswerthe Zeugnisse darin überein, daß im Bereich dieser Bewegung (movement ist ja der in der Sprache des öffentlichen Lebens eingebürgerte Ausdruck für Dinge der Art!) die günstigen Resultate für alle Betheiligten, zumal aber für Arbeitsherrn und Arbeiter alle Erwartungen bei weitem übertroffen. Es zeigt sich hier namentlich in schlagendster Weise, wie viel mehr Bedeutung auch zunächst nur materielle Verbesserungen der wirthschaftlichen Zustände für die ganze geistige, sittliche und sociale Haltung der Leute haben, als man in sonst sehr wohlwollenden und wohlthätigen, aber in einer etwas kränklichen und beschränkten, besonders religiösen Gefühligkeit befangenen Kreisen zu ahnen scheint. Es ist eine notorische Thatsache, daß nicht nur diese Parcellisten bei den

Landwirthen als die beſten und zuverläſſigſten Arbeiter gelten, ſondern die auffallende Abnahme aller Zeichen und Folgen der frühern Verwilderung und Verkommenheit dieſer Claſſe in ſolchen Lokalitäten, wo jenes Verfahren allgemeiner geworden, beweiſt, daß es ſich wirklich um eine Reform handelt und nicht etwa blos darum, daß eben die ohnehin Beſſern ſich zu dieſen Parcellen melden. Es werden manche Localitäten angeführt, wo früher (der Völlerei und Prügeleien u ſ. w. nicht zu gedenken) den Felddiebſtählen, Holz- und Wildfrevel und allen damit zuſammenhängenden Dingen, alſo namentlich dem zunehmenden Pauperismus trotz aller Verſtärkungen und Anſtrengungen der irgend verwendbaren polizeilichen Kräfte, mit Einſchluß der moraliſchen, materiellen und ſocialen Mittel der höhern Stände und der Geiſtlichkeit, gar nicht Maaß und Ziel zu ſetzen war, und wo dagegen das Alles durch und nach Einführung der Allotments in wenig Jahren auf das verhältnißmäßig geringſte Maaß beſchränkt war. Ein weiterer und hochwichtiger Fortſchritt knüpfte ſich theils ſchon an dieſe Bewegung an, oder wurde gleichzeitig mit ihr ſelbſtſtändig, beſonders von einigen der größten Grundbeſitzer betrieben: die Reform der Wohnungsverhältniſſe der Arbeiter, welche allerdings in den meiſten Fällen der Art waren und größten Theils noch ſind, daß die Arbeiter, wenn ihr Gefühl und bewußtes Bedürfniß nicht ſchon eben ſo tief herabgedrückt iſt, Urſache haben, die Hunde und das Vieh ihrer Arbeitsherrn um ihre Ställe zu beneiden*). Das wirklich zu erſtrebende Ziel, eine gute Wohnung

*) Es wäre eine arge Selbſttäuſchung oder noch ſchlimmere Unwahrhaftigkeit, wenn wir hier von der Vorausſetzung ausgehen wollten, daß auch nur eine Mehrzahl unſerer Leſer zu Stadt und Land in der allgemeinen Bedeutung und dem Weſen der Wohnungsfrage als einer der wichtigſten, wo nicht gradezu die wichtigſte von allen einzelnen ſocialen Fragen orientirt ſein könnten. Vielmehr dürfen wir wohl leider vorausſetzen, daß nur ſehr wenige darunter ſein werden, denen jemals z. B. auch nur deutlich geworden, worin der Unterſchied zwiſchen einer guten und für die ganze Lebenshaltung der Familie entſcheidend wohlthätigen Wohnung und einer ſchlechten und eben ſo entſcheidend verderblichen liegt, und welches (ganz abgeſehen von der großen Mannigfaltigkeit des ganzen Zuſchnittes) die weſentlichen Kennzeichen einer guten Wohnung ſind. In England ſind alle dieſe Fragen praktiſch und theoretiſch in ſehr viel weiteren Kreiſen

mit und womöglich auf einer dem Bedürfniß und den Arbeitskräften der Familie entsprechenden Parcelle für jeden Arbeiter, oder doch als Regel, ohne andere als durch ganz besondere Unglücksfälle motivirte Ausnahmen, liegt freilich noch in sehr weitem Felde; daß es aber bei einigem guten Willen und mäßiger Einsicht auf allen Seiten erreichbar ist, steht nach den bereits vorliegenden Erfahrungen nicht zu bezweifeln. Reicht freilich dazu auch das Allotmentwesen allein und die bloße Verbesserung der Wohnungen nicht aus, so tritt eine andere „Bewegung" — jene der sogen. „Land- und Baugesellschaften" hinzu. Deren Zweck ist insofern ein höher gegriffener, als ihre wesentliche Eigenthümlichkeit darin liegt, die Verbesserungen und Hebungen, welche dort nur miethweise dem Arbeiter geboten werden, ihm als Besitz zugänglich zu machen*).

Auf diese Weise sind durch eifrige Betheiligung sowohl von liberaler als von conservativer Seite und unter Leitung und Förderung mehrer der angesehensten Vertreter des großen aristokratischen Grundbesitzes in kaum 30 Jahren mindestens schon 25—30000 bisher (in diesem Sinn) besitzlose Familien Eigenthümer ihrer Wohnung und eines Grundstücks geworden, welches wenigstens für den kleinen Mann zu einer wirthschaftlich ersprießlichen Spatenkultur hinreicht — der gesunden und kräftigenden, sittlichen, leiblichen und socialen Einflüsse nicht zu gedenken, welche mit solchem Besitz und solcher Arbeit verbunden sind. Allerdings aber gehören die Theilnehmer an diesen Vortheilen nicht blos dieser socialen Schichte an, sondern eine wenigstens bedeutende Minderzahl ist auf die untere Mittelclasse zu rechnen. Und auch unter jenen gehören die meisten nicht den landwirthschaftlichen Arbeitern, sondern den besser gestellten Fabrikarbeitern an. Es bedarf kaum einer Bemerkung, daß vor den Kreisen, wo man das Heil der Welt in der Doktrin von der absolut conservativen Kraft des großen Grundbesitzes sucht und jeden Verstoß gegen diesen Glaubensartikel als revo-

---

an der Tagesordnung! Wie dem aber auch sei, so können wir hier nicht weiter darauf eingehen, sondern müssen uns mit einer Verweisung auf die wenigen bessern Schriften über diese Dinge begnügen, wie z. B. das 2. und 3. Heft der Concordia.

lutionär verabscheut, auch diese Operationen keine Gnade finden können. In England aber, wo man überhaupt nicht so viel auf doktrinaire Correktheit und um so mehr auf das praktisch Ersprießliche hält, schlägt man auch in der hochconservativen Welt die Vortheile der allgemeinen socialen Hebung der untern Classen und die aus der Betheiligung und Initiative bei deren Förderung hervorgehende Steigerung des aristokratischen Einflusses höher an, als die immerhin noch kaum merkliche Vermehrung des kleinen auf Kosten des großen Grundbesitzes. Dazu kam allerdings im Anfang noch die Rücksicht auf die Vermehrung der Zahl der wahlberechtigten Freisassen (Freeholders), deren Stimmen man auf diese Weise zum besten der Partei sich zu versichern können glaubte; die Erfahrung aber hat, wie es scheint, diese Erwartungen nur in geringem Grade erfüllt, ohne daß man deshalb sich veranlaßt findet, die Sache fallen zu lassen.

So erfreulich nun auch die auf diesen verschiedenen Wegen gewonnenen Resultate sind, so würden sie doch auch in einem viel längern Zeitraume fortgesetzt, nicht hinreichen, um eine nachhaltig wesentliche Aufbesserung der Zustände der ländlichen und zumal landwirthschaftlichen Arbeiterbevölkerung herbeizuführen; jedenfalls ist die Frage vollkommen berechtigt: ob nicht noch kräftigere Hebel angesetzt werden können, um die wünschenswerthe Erhöhung dieser ganzen Schichte zu erlangen? Das Wünschenswerthe aber hat hier keine andere Grenze, als die Möglichkeit! Dieser Hebel könnte aber, soweit die bisherigen Erfahrungen gehen und abgesehen von den utopischen und bewußt oder unbewußt — wenn überhaupt — nur durch gewaltsame Umwälzung und Zertrümmerung des bestehenden Besitzstandes denkbaren Weltverbesserungsplänen, nur in einer weitern Entwicklung des cooperativen Princips in der Anwendung auf die landwirthschaftliche Production selbst zu finden sein Diese liegt aber nach den Erfahrungen auf andern Gebieten, namentlich in England so nahe, daß sich die bisherige Vernachlässigung derselben nur aus dem im Vergleich mit andern Zweigen der produktiven Industrie wohl und übel viel stabilern Verhältnissen und viel langsamern Bewegungen und trägeren Pulsationen des Landlebens sowohl bei Arbeitgebern als bei Arbeitern erklären läßt. Namentlich ist der

Stumpfſinn der ländlichen Tagelöhner im Allgemeinen ſo groß, daß jedenfalls an eine von ihnen ſelbſt ausgehende Initiative gar nicht zu denken iſt. Je ſeltener aber auch nur die Spuren der erſten Schritte auf dieſem Wege zu entdecken ſind, deſto mehr verdienen ſie wenigſtens um des hiſtoriſchen Intereſſes willen einer Erwähnung, auch wenn dieſe vereinzelten Funken entweder durch unzweckmäßige Handhabung oder durch die Unentzündbarkeit des Stoffs, an den ſie gelegt wurden, oder durch die allgemeine Ungunſt der Verhältniſſe ſehr bald wieder verlöſchten. Dahin gehören, wenn wir uns an nach Zeit und Ort Näherliegendes und nicht blos dem Gebiet der bloßen Theorie oder Projektenmacherei Angehöriges halten, die in den erſten Jahren nach dem Schluß der großen europäiſchen Kriege und bis in die Dreißiger Jahre von dem wunderlichen philanthropiſch-philoſophiſchen Phantaſten Robert Owen geleiteten oder angeregten Verſuche der Verwirklichung ſeines großen Plans allgemeiner Neuanſiedelung der engliſchen Arbeiter in ſeinen selfsupporting villages — wohl zu unterſcheiden von ſeinen Anſtalten zur Hebung der Fabrikbevölkerung in New-Lanark und andern Fabrikanſiedelungen. Dieſe mit dem beſcheidenen Namen Millenium beehrte Unternehmung ſcheiterte ſehr bald an innern Mängeln oder Auswüchſen. Auch ſpäter, nachdem die cooperative Praxis in den Händen einer gewiſſen Elite der Arbeiter und an den geſunden Schranken der gegebenen Verhältniſſe die Thorheiten der Schule ab- und ausgeſtoßen hatte, begegnen wir gelegentlichen Spuren von Verſuchen, die landwirthſchaftliche Production in den Bereich der ganz ſelbſtſtändigen genoſſenſchaftlichen Production zu ziehen, aber irgend erhebliche Reſultate ſind nirgends nachzuweiſen. Weit größere Erwartungen konnte der Verſuch eines großen iriſchen Gutsherrn, Vandeleur, in Rahaline erregen, der ſeine bisher nach iriſcher Weiſe ihre Zwergparzellen auf Kartoffeln bebauenden Pächter zu einer Betheiligung an einem rationellen Großbetrieb zu gemeinſamem Vortheil verband. Die Sache war im beſten Gang und fing an, gar manche erfreuliche Dinge zu beweiſen und Möglichkeiten zu eröffnen, von denen man bisher in Irland keine Ahnung gehabt, als das Gut wegen anderweitig aufgehäufter Schulden verkauft werden und der Gutsherr flüchten mußte. Das Geſetz nahm keine Notiz

von den Ansprüchen und Errungenschaften der armen Genossen, die ohne alle Entschädigung wieder in den Status quo ante irischer Lumpenwirthschaft versetzt wurden.*)

Wir wenden uns nun zu dem neuesten oder doch erst ganz neuerdings bekannt gewordenen durchaus gelungenen Versuch auf dieser Bahn, der eigentlich die Veranlassung und der Hauptgegenstand dieser ganzen Besprechung ist: die Genossenschaften landwirthschaftlicher Tagelöhner, welche Mr. Gurdon auf Aßington-Hall bei Sudbury (Grafschaft Suffolk) gegründet hat.**)

Wir lassen zunächst den Ehrenmann sich selbst über die Sache aussprechen zur bessern Orientirung über Geist und Gesinnung, aus welcher sie hervorging. „Es sind schon 33 Jahre", sagt er, „daß ich, getrieben durch die klägliche Versunkenheit der Tagelöhner in dieser wie in andern Gegenden, wo Holz- und Felddiebstahl, Wildfrevel, Trunkenheit u. s. w. die herrschenden Lebensgewohnheiten

*) Auch hier müssen wir — hinsichtlich der Operation der Land and Building Societies, wodurch dies geschieht und der bisherigen Resultate — uns auf die allgemeinsten Andeutungen beschränken und für nähere Orientirung z. B. auf unsere „Reisebriefe" verweisen. Das Verfahren läßt sich am besten mit dem einer sogenannten Tontine vergleichen, nur daß die Gewinne statt baar in Bauplätzen und wenn es verlangt wird in darauf zu erbauenden Wohnungen ausgezahlt werden. Hierzu werden größere Güter angekauft und parcellirt.

**) Ausführlicheres über die oben erwähnten verunglückten Experimente findet man in den „Reisebriefen". Wenigstens anmerkungsweise möchten wir aber hier noch einige ferner liegende Dinge erwähnen. Und zwar die bäuerlichen Genossenschaften, welche während des Mittelalters im eigentlichen Frankreiche (Langue d'oui) in gemeinsamer Bewirthschaftung die allgemeine Regel der bäuerlichen Zustände ausmachten, von denen einige Reste sich bis in die neuesten Zeiten erhalten hatten und erst nach oder in der Revolution verschwanden, worüber die „Reisebriefe" die „Concordia" (1. Heft) und bes. „Bonnemère: histoire de l'Association agricole" (Paris 1850) Nachricht geben. Hier ist denn auch die Russische Dorfgemeine in ihrer merkwürdigen wirthschaftlichen und bürgerlichen Genossenschaft (als ein Zweig des ächt nationalen Artell) zu beachten. Endlich möchte der Plan landwirthschaftlicher Ansiedelungen, den der „Gefangene v. Ham" ausgeben ließ zu erwähnen sein — um des Verfassers Willen und obgleich derselbe als Kaiser denselben vergessen zu haben scheint.

bilden, einen Entſchluß und Plan faßte, die Leute in ihrem Stand und Beruf und ohne ſie über denſelben zu erheben und ihm zu entfremden, dieſem kläglichen Zuſtande zu entreißen. Dabei legte ich das Hauptgewicht darauf, daß ihnen ein Antheil, ein Intereſſe an und in dem Lande, dem Grund und Boden verſchafft werden ſollte (to have a stake in the Country" iſt der viel anſchaulichere, bezeichnendere, aber nicht wohl zu überſetzende engliſche Ausdruck). Sie ſollten darin wieder ein Bewußtſein ihrer Verantwortlichkeit gegen Gott und Menſchen, gegen ihre Nachbarn gewinnen. Von der geprieſenen Unabhängigkeit halte ich nichts, ſondern von der rechten Abhängigkeit zunächſt von Gott und dann von dem Nächſten nach allen Seiten. Das iſt die Grundlage und das Band aller guten Ordnung und menſchlichen Geſellſchaft. Ich bin für den rechten, zeitgemäßen Fortſchritt in allen Dingen; ich bin für Dampfmaſchinen und Dampfpflüge u. ſ. w.; aber auch eben deshalb für den rationellen Großbetrieb auf großen zuſammenhängenden Gütern. Aber es giebt auch kleinere vereinzelte Grundſtücke (Vorwerke), die meiſtens eben deshalb ſchlecht bewirthſchaftet werden, und ein ſolches erſah ich mir zur Verwirklichung meines Planes."

Als ihm 1830 ein ſolches Grundſtück von 114 Acres pachtfrei wurde, berief er 20 der verhältnißmäßig beſſern Tagelöhner der Gemeinde und machte ihnen den Vorſchlag: ſie ſollen gegen landesübliche Pacht, eine Einzahlung von 2 Pfd. St. zum Betriebscapital und als eine allgemeine Bürgſchaft, und eine wöchentliche Fuhr mit 4 Pferden und 2 Mann*) die Pachtung (auf ſeine Lebzeit) zu gemeinſamem Betrieb auf Vierfelderwirthſchaft nach ſeiner

*) Die Quelle dieſer Mittheilungen ſind ein Bericht in dem Cooperator (Organ der cooperativen Bewegung) vom Februar 1863, dann ein noch ausführlicherer in der Zeitſchrift der Königl. landwirthſchaftlichen Geſellſchaft und endlich briefliche Mittheilungen von Mr. Gurdon. Wie es übrigens mit ſolchen Dingen, (freilich nicht blos in England) geht iſt aus folgendem zu erſehen. Ein engliſcher Geiſtlicher erkundigt ſich ſehr angelegentlich im Cooperator nach Nachrichten über etwaige Verſuche im Sinn der landwirthſchaftlichen Genoſſenſchaft und darauf eben erfolgt jener Bericht über die Dinge, die 5 engl. Meilen von dem Wohnort des guten Mannes ſeit 30 Jahren getrieben worden.

Anleitung übernehmen, wogegen er ihnen das Betriebscapital von 400 Pfd. St. zinsfrei vorstrecken wolle. Dieser Vorschlag wurde contractmäßig formulirt und angenommen und ebenso die Statuten für die „Landwirthschaftliche cooperative Genossenschaft von Assington", welche noch im Laufe des Jahres ihre Pachtung antrat.*) Der Erfolg ging über alle Erwartung. Schon nach zehn Jahren war das vorgeschossene Capital heimgezahlt und sie waren im vollen Genuß einer wohlangebauten und mit allem nöthigen Inventarium reichlich versehenen Pachtung. Dies veranlaßte Mr. Gurdon, mit einem zweiten ähnlich vereinzelten Grundstück den Versuch zu wiederholen. Es fanden sich 30 Tagelöhner zur Bildung einer zweiten landwirthschaftlichen Genossenschaft, mit welcher ein Contract unter folgenden Hauptpunkten geschlossen wurde: Ich verpachte an die Genossenschaft u. s. w. ein Grundstück von 136 Acres, genannt „Severals", für die jährliche Pachtsumme von 194 Pfd. St. und 3 Pf. St. für jedes Haus unter folgenden Bedingungen: 1) Daß die Genossenschaft aus 30 Mitgliedern bestehe. 2) Daß ihre Führung gut sei und sie das Pachtgeld richtig bezahlen. 3) Daß das Grundstück auf Vierfelderwirthschaft bebaut werde. 4) Daß das Grundstück alle 12 Jahre neu geschätzt werde. 5) Daß alle nöthigen baulichen Reparaturen auf Kosten der Genossenschaft ausgeführt werden, wozu der Gutsherr daß Rohmaterial liefert. 6) Daß die Gebäude für 300 Pfd. St. versichert werden u. s. w.**)

*) Wir halten es nicht für nöthig Contrakt und Statuten von 1830 ausführlicher mitzutheilen, da die wesentlichen Punkte aber mit manchen Verbesserungen sich in den unten folgenden Schriftstücken von 1852 wiederholen. Zur Kennzeichnung des Geistes, der dort waltete möge indessen hier der Spruch stehe, der gleichsam als Motto für jenen Vertrag gewählt wurde. „So ist es ja besser zwei denn eins, denn sie genießen doch ihrer Arbeit wohl. Fällt ihrer einer, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe aber dem der allein ist. Wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhelfe." (Pred. 4, 9—10.)

**) Dieses u. s. w. begreift ohne Zweifel auch zwei Punkte, welche der Contrakt von 1830 enthält: die Einzahlung von 2 Pf. St. als eine Art von allgemeiner Sicherheit für die gute Führung jedes Mitglieds und die Leistung gewisser Fuhren an den Grundherrn. Immerhin bedauern wir, daß wir bisher den vollständigen Contrakt nicht haben erlangen können.

Das Statut der Genossenschaft enthält folgende Punkte:

1) Namen und Zweck der Genossenschaft, Zahl der Mitglieder u. s. w.

2) Ausschuß von 3 Mitgliedern zur Leitung der Arbeiten gewählt: ein Vorsteher (manager), ein Rechnungsführer und Cassier, ein Viehmeister (stockkeeper) unter dem Vorsteher.

3) Vierteljährliche Versammlungen zur Rechnungslage und Erledigung der nöthigen Geschäfte.

4) Der Vorsteher ermächtigt, die Zahl der Arbeiter nach Bedürfniß und Jahreszeit zu vermehren und zu vermindern, und wenn alle Mitglieder in Arbeit stehen, auch andere Arbeiter anzunehmen.

5) Die nöthigen Lebensbedürfnisse für die Mitglieder sind vom Ausschuß anzuschaffen und im Pachthof bereit zu halten.

6) Macht sich ein Mitglied einer Veruntreuung oder sonstigen Vergehens schuldig, so wird es mit Verlust seines Antheils ausgeschlossen und der Antheil zum Reservefonds geschlagen.

7) Bei unvorhergesehenen Verlegenheiten kann jedes Mitglied einen Vorschuß bis zur Hälfte seines Antheils zu 5 % erhalten oder auch seinen Antheil unter Zustimmung der Genossenschaft und des Gutsherrn verkaufen.

8) Die Genossenschaft bürgt nur für solche Schulden, die vom Ausschuß zum Besten des Betriebs gemacht werden.

9) Jedes Mitglied soll ein Testament machen, wonach die Wittwe bis zu ihrem Tode oder Wiederverheirathung die Nutzung des Antheils hat, nach ihr aber der älteste in der Gemeinde ansässige Sohn; ist nur eine Tochter da, so soll der Antheil zu ihrem Besten verkauft werden, jedoch nur mit Zustimmung des Gutsherrn und der Genossenschaft.

10) Kann das Kaufgeld nicht ganz bezahlt werden, so muß der Rückstand mit 5 % verzinst werden.

11) Anderweitig vorkommende Vacanzen werden durch Wahl besetzt, jedoch nur aus der Zahl der in der Gemeinde Assington ansässigen Tagelöhner, welche zugleich Mitglieder der (von Mr. Gurdon 1828 gegründeten) Kranken- und Sterbekasse sein müssen, wie auch alle ursprünglichen Mitglieder der Genossenschaft.

Unter diesen Bedingungen und der selbstverständlichen eines entscheidenden Einflusses des Gutsherrn auf den Betrieb u. s. w. streckte er auch dieser Genossenschaft das Betriebskapital unverzinslich vor. Aus anderweitigen Nachrichten geht hervor, daß in beiden Genossenschaften der Vorstand und Viehmeister im Pachthof wohnt, wo auch die Vorrathskammer der Genossenschaft ist, woraus die Mitglieder ihre Bedürfnisse (zum Kostenpreis) beziehen, und die Geschäfte geführt und die Versammlungen gehalten werden*). Sind sonst noch Wohnungen auf der Pachtung, so werden sie an Mitglieder, oder auch deren Witwen billig vermiethet. Die übrigen blieben bisher in ihrem frühern Gedinge, und gehn, soweit ihre Arbeit auf der genossenschaftlichen Pachtung (gegen gewöhnlichen Lohn) nicht erforderlich ist, anderweitig nach Belieben ihrem Tagelohn nach. Da aber dieser Betrieb im Ganzen kaum den vierten Theil der Arbeit kostet, der in Parzellen- und Spatenkultur erfordert würde — auf 100 Acres werden 5 Mann gerechnet —, so bleibt für die große Mehrzahl der Genossen reichliche Zeit zu solchem anderweitigen Erwerb, während zugleich die Pachtung zu ihrem Vortheil arbeitet. Außerdem haben sie den Vortheil der bessern Beschaffenheit und des niedigern Preises der im Pachthof zum Verkauf stehenden Lebensbedürfnisse, wozu namentlich auch die Milch der dort gehaltenen Kühe, das Fleisch der dort gemästeten Schweine u. s. w. gehört, und endlich wird ihnen ihre Feuerung umsonst vor die Thür gefahren. Läßt auch der Wortlaut sowohl der Statuten als des Contractes noch gar manchen Punkt dunkel, so haben wir doch allen Grund, anzunehmen, daß die Praxis das Alles in wesentlich zweckmäßiger Weise löst. So geht namentlich aus den vorliegenden Berichten unbefangener und sachkundiger Augenzeugen hervor, daß die Lösung der sehr schwierigen

*) Hier namentlich ist eine merkwürdige Aehnlichkeit mit jenen bäuerlichen Communautés des mittelalterlichen Frankreichs nicht zu verkennen, nur daß diese in sehr vielen Fällen das genossenschaftliche Princip bis zum conviktorischen Leben entwickelten, worin wenigstens ein Theil der Genossen sich in dem eigentlichen Hof unter Hausvater und Hausmutter ihrer Wahl vereinigten, davon ersterer die Landwirthschaft leitete.

Aufgabe des Vorſtehers wenigſtens durch irgend unnöthiges Mißtrauen und Einmiſchen der beiden andern Ausſchußmitglieder oder der Quartalverſammlungen nicht erſchwert wird. Bisher iſt es auch gelungen, durchaus der Stelle gewachſene Männer (und Frauen) zu finden, deren materielle Anſprüche mit ihren Leiſtungen in gar keinem Verhältniß ſtehen, weil ſie Sinn für die ganze Sache und eine Unabhängigkeit und gewiſſermaaßen Dignität ihrer Stellung haben, die ſie bei viel höherem Lohn als Aufſeher oder dergleichen auf einer fremden Farm nicht finden konnten. Doch iſt vorherzuſehen, daß bei weiterer Ausdehnung, beſonders des Conſumgeſchäfts (Store) die Anſprüche ſteigen werden, — in demſelben Maaße aber auch die Mittel zu deren Befriedigung.

Den völlig genügenden Beweis für die Zweckmäßigkeit der angewendeten Mittel, auch wo dieſe nicht klar vorliegt, finden wir in dem erwünſchteſten Erfolg, der bei beiden Genoſſenſchaften auf's glaubwürdigſte von verſchiedenen Seiten bezeugt wird. Wie die erſte Genoſſenſchaft, ſo hat auch die zweite ſchon nach zehn Jahren das vorgeſchoſſene Betriebscapital heimgezahlt, während der durchſchnittliche Antheil der Mitglieder auf 50 Pf. St. zu berechnen iſt, welche im Betrieb ſich zu etwa 10% verwerthen. Wie ſich dieſer zunehmend verbeſſert, geht ſchon aus der einen Thatſache hervor, daß der Gutsherr den beiden Genoſſenſchaften vor drei Jahren die Koſten einer Dreſchmaſchine erſter Klaſſe zu 5% vorſtrecken konnte, worauf ſie jetzt nur noch einen geringen Reſt ſchuldig ſind, während die Vortheile der Erwerbung mehr und mehr ſich bewähren. Die Hauptbedeutung dieſes Unternehmens zeigt ſich aber in der gänzlichen Umwandlung und außerordentlichen Hebung der ganzen Lebenshaltung dieſer Leute und in dem Einfluß der von ihnen aus ſich auf die ganze Nachbarſchaft verbreitet. Ein ſolches Reſultat begreift natürlich eine Menge von Einzelnheiten des täglichen Lebens, namentlich auch nach der ſittlichen und intellektuellen Seite, welche ſich nicht nach einem materiellen Werth ſchätzen oder (wenigſtens nicht hier) weiter ausmalen läßt. Wenn auch negativ, doch entſcheidend iſt ſchon allein die Thatſache, daß, während früher die meiſten dieſer Leute ab und zu dem Armenweſen zur Laſt fielen, ſie jetzt größten Theils ſchon zur Armenſteuer herangezogen werden, und

während ſonſt die Klagen oder Beſtrafungen wegen Felddiebſtahl und Waldfrevel kein Ende nahmen, davon jetzt gar nicht mehr die Rede iſt. Auch die Trunkenheit iſt gleichſam ſelbſtverſtändlich verſchwunden. Die ganze äußere Haltung und Erſcheinung der Leute und ihrer Umgebungen und Wohnungen iſt eine zunehmend reſpectable. Mit einem Wort, in wenigen Jahren ſind im beſten Sinne ganz andere Leute draus geworden. Namentlich iſt aber noch hervorzuheben, daß eine irgend ernſtliche oder nachhaltige Störung des guten Vernehmens zwiſchen dem Grund- und Arbeitsherrn und dieſen Pächtern und Arbeitern oder dieſer unter einander nicht vorgekommen iſt. Die ſittlich-pſychologiſche Erklärung dieſer Erſcheinung als Folge der ganzen materiellen Hebung dieſer Zuſtände näher zu erörtern, iſt hier nicht Ort und bedarf es deſſen hoffentlich für unſere Leſer nicht. Endlich fehlt aber auch die Gegenprobe der allgemeinen Anerkennung nicht. Begreiflich fehlte es im Anfang namentlich unter dem gewöhnlichen Schlag der benachbarten Farmers nicht an den heftigſten und abſurdeſten Anfeindungen dieſer revolutionairen ſocialiſtiſchen und communiſtiſchen Neuerung. Die mildeſte Maaßregel, um die Sache zu hintertreiben, war die Verabredung, keinem der Genoſſen ferner Arbeit zu geben. Mr. Gurdon war nicht der Mann und nicht in der Stellung, ſich durch ſolche Dinge irre machen zu laſſen, und von all' dieſem Unſinn iſt jetzt nicht mehr die Rede. Nicht nur werden die Vortheile der verminderten Laſt der Armenſteuer, der Bettelei, der Felddiebſtähle anerkannt, ſondern man weiß mehr und mehr den Unterſchied zwiſchen einem in jeder Beziehung gehobenen Stamm von Tagelöhnern und dem gewöhnlichen und frühern in jeder Beziehung und, wie es ſchien, rettungslos verkommenen Geſchlecht zu ſchätzen. Ob und wie weit in dieſem Fall auch das „Ehre dem Ehre gebührt" ſein Recht findet, laſſen wir dahin geſtellt ſein, wer aber ſolche wohlverdiente Anerkennung gegen Mr. Gurdon ſelbſt, wohl gar in Beziehung auf gebrachte Opfer ausſprechen möchte, den läßt der Ehrenmann nicht viel zu Worte kommen, ſondern hält ihm ſehr ruhig die Verſicherung entgegen: von Opfer ſei ſeinerſeits gar nicht die Rede, denn ſogar die den Leuten erlaſſenenen, etwa zehnjährigen Zinſen für das ihnen vorgeſchoſſene Betriebskapital ſeien reichlich

gedeckt durch den gesteigerten Werth des Grundstücks und der Arbeit der Leute, sowie durch die Verminderung der Armensteuer, der Wilddieberei, der Felddieberei und Bettelei und der damit zusammenhängenden Polizei- und Gerichtskosten — nicht zu gedenken des allerdings nicht in Geld zu veranschlagenden Vergnügens, was der Liebhaber solcher Dinge an der veränderten Lage der Leute, ja an der ganzen Entwickelung des Unternehmens finden könne. Uebrigens aber würden sich landesübliche Zinsen auch für solche Vorschüsse besonders bei einem ausgedehntern Betrieb gar wohl herausschlagen lassen, ohne wesentliche Beeinträchtigung für die Genossenschaft.

Nach alle Dem läßt sich leicht ermessen, welchen unermeßlich wohlthätigen Einfluß eine allgemeine Einführung dieser Art der Genossenschaft mit der weitern Entwickelung, deren sie fähig wäre, auf die Zustände der Masse der landwirthschaftlichen Lohnarbeiter und auf alle damit zusammenhängenden und unter dem gegenwärtigen kläglichen Status quo mehr oder weniger mit leidenden Verhältnisse, Individuen und Classen ausüben müßte. Dabei versteht sich zwar von selbst, daß die Vortheile für solche Genossenschaften sich ganz außerordentlich steigern, wenn an die Stelle des Pachtverhältnisses der individuelle oder genossenschaftliche Grundbesitz tritt, wozu denn, wie wir sahen, die Ansätze nicht fehlen; damit aber geschieht der Bedeutung eines solchen Pachtverhältnisses, wie es in Assington vorliegt, in zweiter Reihe durchaus kein Abbruch. Sogar nach dem riesigen englischen Maaß und Zuschnitt aller Dinge würde jetzt eine sehr bedeutende und weitverbreitete und für das volkswirthschaftliche sociale und politische Leben sehr wohlthätige Hebung dieser Schichten bemerklich sein, wenn während der letzten dreißig Jahre auch nur der zwanzigste Theil derjenigen, in deren socialen Beruf und Vortheil solche Dinge liegen, das Beispiel des Mr. Gurdon nachgeahmt hätte. Daß dies in keinem einzigen Fall geschehen zu sein scheint, daß erst jetzt überhaupt die ganze Sache zur Sprache kommt, gehört ohne Zweifel zu den charakteristischen Zügen der sittlichen, geistigen und socialen Signatur der betheiligten Kreise, zumal auch mit Einschluß der Presse. Ob dem Schöpfer jener so ganz lokalen und isolirten Umwandlung nicht der Vorwurf allzugroßer, wenn auch ehrenhafter Bescheiden-

heit, oder vielmehr ehrenhaft ſelbſtſtändiger Gleichgültigkeit gegen die Oeffentlichkeit und ihre Organe trifft, laſſen wir dahin geſtellt*). Die volle Bedeutung dieſer Sache wird aber nur dann richtig zu ermeſſen ſein, wenn man bedenkt, daß daſſelbe Princip genoſſenſchaftlichen Betriebs einer Landwirthſchaft auch gar wohl zum Vortheil der Lohnarbeiter jeder Art, namentlich der Fabrikbevölkerung ſich anwenden läßt. Der Betheiligung einer großen Anzahl von Fabrikarbeitern als Aktionairs, ſo zu ſagen, einer gemiſchten Genoſſenſchaft, worin die landwirthſchaftlichen Tagelöhner den ihrem Beruf entſprechenden Betrieb beſorgten, während die Store und eventuell auch handwerks- oder fabrikmäßige Production Sache der andern Elemente durch einen geeigneten Ausſchuß u. ſ. w. wäre (nach Art der Rochdale Pioniere) — der Entwickelung der ganzen Unternehmung zu einer ländlichen, genoſſenſchaftlichen Anſiedelung ſteht in der Natur der Sache nichts im Wege**). Die nicht in dem genoſſenſchaftlichen Betrieb der einen oder der andern Art verwendbaren Arbeiter würden anderweitige Arbeit nehmen — wie dies ſchon jetzt ſowohl in Aſſington als in Rochdale und ſo vielen andern fabrikmäßig produktiven Genoſſenſchaften geſchieht.

Aber auch ganz abgeſehen von ſolcher weiterer Entwickelung und Ausdehnung, genügt ohne Zweifel die durch das hier vorliegende Beiſpiel erwieſene Möglichkeit einer nachhaltigen Verbeſſerung der Lage der ländlichen Tagelöhner vollkommen, um auch bei

---

*) Mr. Gurdon hat ſchon früher einmal einen Bericht an die Times geſchickt, den dieſe — ſehr charakteriſtiſch für die große Preſſe *nicht* blos in England! nicht aufzunehmen würdigte, ohne Zweifel weil damals noch keine einflußreiche Strömung des öffentlichen Lebens nach dieſer Richtung in ihrer feinen Witterung lag.

**) Es gereicht uns zu nicht geringer Genugthuung, daß ein ſolcher und durch ſolche Erfolge bewährter Mann der ſchon ſeit Jahren von uns vertretenen Anſicht vollkommen beipflichtet, daß die Nachtheile einer ſehr viel bedeutendern Entfernung von dem Arbeitsplatz, als bisher gewöhnlich für ein *Hinderniß* der Verlegung der Wohnungen auf wohlfeilere und geſundere Bauplätze gehalten wird, durch wirklich genoſſenſchaftliche Anſiedelungen gar wohl überwunden werden könnten. Sein Vorſchlag, ſogenannter „Suburban Villages entſpricht weſentlich unſeren ſchon 1844 veröffentlichten Plan.

uns in Deutschland die volle Aufmerksamkeit des nicht in herz- und gedankenloser beschränkter Selbstsucht versunkenen, zumal größern landwirthschaftlichen Arbeitgebers und Grundbesitzers zu erregen und mindestens zu ernster Erwägung der Frage zu bewegen: ob und wie weit eine Nachfolge auf diesem Wege in den Verhältnissen, worin er gestellt ist, einen Erfolg verspricht. Ja, schon ein wirklich um- und einsichtiger Eigennutz würde, wie wir gesehen haben, auf denselben Weg führen. Noch beachtenswerther aber möchte die Sache auch bei uns für solche Fälle sein, wo ländliche und landwirthschaftliche Verhältnisse sich mit fabrikmäßiger Großindustrie verbinden. Ohne aber die Verschiedenheit der Landesart, der socialen und politischen Verhältnisse in Deutschland und in England zu verkennen oder zu gering anzuschlagen, dürfte doch ein irgend erhebliches Hinderniß eines erfolgreichen Vorgehens auf diesem Wege bei uns nicht nachzuweisen sein. Es versteht sich ohnehin von selbst, daß von einer Nachahmung des fremden Vorbildes im Einzelnen nicht die Rede sein kann, sondern nur von einer richtigen Auffassung der Idee und der Hauptpunkte, welche dann in der Ausführung den je nach der Landesart u. s. w. gegebenen Verhältnissen und Bedingungen angepaßt werden mögen. Hier werden sich aber mindestens eben so viel Vortheile als Nachtheile auf deutscher Seite im Vergleich mit England finden. — Dies zeigt sich z. B. in der größern Leichtigkeit der Erwerbung und Vertheilung des Grundbesitzes, deren bedenkliche Seiten wieder eben durch die genossenschaftliche Bindung aufgewogen würden.*) Ein Einwand, der sich etwa auf die

*) Wir sind juristisch nicht genug orientirt um bestimmt sagen zu können, ob und wieweit die bestehenden Gesetze eine solche Bindung erschweren oder verhindern; eventuell aber würde darin nur eine um so dringendere Veranlassung zu einer legislatorischen Reform in dieser Materie liegen. Mr. Gurdon hält den Groß-Besitz fest und wer möchte bei solcher Auffassung und Uebung des entsprechenden Berufs ihn darum schelten! Unser Bedenken hinsichtlich des Mangels jeder formalen Bürgschaft auf Seite der Genossenschaft im Fall seines Todes beantwortet er brieflich durch Hinweisung auf das wohlhergebrachte patriarchalische Verhältniß seiner Familie zu den Arbeitern und Pächtern, welche letztere auch ihre Pachtungen ohne Contrakt auf Zeit (Lease) zu bebauen von Vater

Voraussetzung ganz ausnahmsweiser persönlicher Umstände und Factoren in Assington beriefe, kann durchaus kein erhebliches Gewicht haben. Der Gründer jener Genossenschaften erscheint durchaus nicht als eine ausnahmsweise außerordentlich hochbegabte Persönlichkeit, sondern — und gerade darin liegt ein Hauptgrund der hohen Bedeutung und des Verdienstes seiner Thätigkeit — als ein Ehrenmann von im Allgemeinen durchschnittlich tüchtiger Einsicht und wohlwollender, guter Gesinnung, der aber — wer kann solche Führungen im Einzelnen erklären und nachweisen? — zu einer gewissenhaften, ehrlichen und ernsten Auffassung jener Seite seines Berufs — seiner Pflichten als Arbeitsherr gegen seine Lohnarbeiter — geführt worden. Dann hat er die gegebenen praktischen Möglichkeiten und Mittel als praktischer Mann erwogen und mit wohlwollender Besonnenheit und Festigkeit ausgeführt, wobei ihm natürlich der zum Theil auf historisch patriarchalischen Grundlagen, zum Theil auf seiner Persönlichkeit beruhende Einfluß auf die Leute bestens zu Statten kam. Wo liegt nun hier das Ausnahmsweise, Außerordentliche? Ehrenmänner derselben Begabung und Gesinnung, desselben allgemeinen Schlages und Gepräges giebt es, Gottlob, auch unter deutschen Gutsherrn noch gar manchen; woran es ihnen aber unterschiedsweise fehlt, ist eben jene ernste, gewissenhafte Auffassung ihres Berufs, ihrer sittlichen und socialen Verpflichtung und Verantwortlichkeit — ja, ihres wahren Vortheils als Arbeitgeber. Wir sind wahrlich nicht geneigt, die in diesem intellektuellen Mangel liegende sittliche Schwäche, die Selbstsucht und Frivolität dieser Gedankenlosigkeit leicht zu nehmen, auch wo sie sich innerhalb der Grenzen einer an sich und im Einzelnen nicht unwürdigen oder unsittlichen standesmäßigen Routine hält; aber wir können in der Natur der Menschen und Dinge keine Unmöglichkeit der Durchbre-

---

und Sohn gewohnt seien. Außerdem sei der Vortheil der aus jenem genossenschaftlichen Anbau für die Grundstücke und für das ganze Gut (Estate) und die Umgegend erwachse so handgreiflich und anerkannt, daß es seinem Erben nicht einfallen werde, etwas daran zu ändern. Schlimmsten Falls aber seien die Leute eines reichlichen Ersatzes aller Verbesserungen u. s. w. versichert.

chung dieſer Routine der Gedanken, der Gefühle und des Lebens entdecken. Niemand kann von Hunderten von deutſchen Ehrenmännern der Art und des Standes und Berufs behaupten: es ſei unmöglich oder auch nur ſehr ſchwer, ſie auf dieſelben Bedenken, Erwägungen, Ueberzeugungen und Entſchlüſſe zu führen, die bei jenem Engländer als Vorbereitungen zu jener fruchtbaren ſocialen That ſtattgefunden haben. Sollte dies aber nicht geſchehen, ſollte man in jenen Kreiſen fort und fort in demſelben Bann behaglich gedankenloſer Routine beharren — wohl gar mit der gefährlichſten Illuſion hochconſervativer und hochkirchlicher Correktheit, ſo würde jedenfalls die ſchwere Verantwortlichkeit großentheils den Organen des öffentlichen Lebens zufallen, welche in der Schule und Univerſität, der landwirthſchaftlichen Akademie und vor Allem in der Preſſe die hohe Aufgabe der Volksbildung übernehmen. Und ſo wenig wir die Kanzel zu einem volkswirthſchaftlich ſocialen Lehrſtuhle mißbraucht ſehen möchten, ſo glauben wir doch, die ſociale und geſellſchaftliche Stellung der Geiſtlichen würde Gelegenheit genug bieten, in dieſem Sinne auf die Anſichten und Geſinnungen ſowohl der Herrſchaft als der „Leute“ zu wirken — wenn ſie ſelbſt nur den Bann ihrer ſtandesmäßigen Routine brechen und den Begriff der Seelſorge nach dieſer Seite erweitern möchten! —

Noch ein Bedenken dürfte hier zu erwähnen ſein, was vom Standpunkt cooperativer Correktheit gegen jene landwirthſchaftlichen Genoſſenſchaften in Aſſington geltend gemacht werden könnte und in der That von einigen Seiten hervorgehoben worden iſt: daß nämlich das cooperative oder genoſſenſchaftliche Princip dort durch die ganze Stellung und Betheiligung des Gutsherrn getrübt und geſchwächt worden und keine eigentliche „cooperative Aſſociation“ in der, wenn auch noch ſo löblichen und nützlichen Sache zu erkennen ſei. Wir glauben nun zwar nicht, daß dies Bedenken bei deutſchen Gutsherrn ſehr in Betracht kommen würde, wenn ſie nur erſt einmal alle andern innern Hinderniſſe einer Nachfolge auf jener Bahn überwunden hätten. Der Ruhm cooperativer Correktheit dürfte kaum zu den Verdienſten gehören, welche in jenen Kreiſen Werth und Geltung haben! Dennoch aber ſei uns geſtattet, einerſeits die Thatſache, worauf ſich jener Vorwurf bezieht, als völlig

begründet anzuerkennen, andererſeits aber gerade darin ein beſonderes Verdienſt und eine erhöhte Bedeutung der Sache zu finden. Es handelt ſich hier in der That um ein ſehr lehrreiches Beiſpiel jener Form des Genoſſenſchaftsweſens, welche man in Deutſchland wohl mit dem Namen der latenten bezeichnet, weil allerdings das genoſſenſchaftliche Princip darin nicht ſo offen und handgreiflich (patent) hervortritt, als in den bisher gewöhnlichern und (wenn man will) eigentlichern Arten der Genoſſenſchaft. Auf dieſe Unterſchiede näher einzugehen, iſt hier nicht der Ort und genügt es zur Veranſchaulichung des Weſens der latenten Genoſſenſchaft, eben auf die ganze Art der Betheiligung des Gutsherrn bei jenen Aſſington-Genoſſenſchaften zu verweiſen. Aehnliche Genoſſenſchaften könnten und werden hoffentlich auf künftig in vielen Fällen ohne alle ſolche weſentlich ariſtokratiſche Betheiligung zu Stande kommen, wie dies bei ſo vielen Hunderten von ebenſo ſchwierigen und bedeutendern cooperativen Unternehmungen der Fall geweſen iſt. Namentlich bedarf es nur einer Anwendung des Princips genoſſenſchaftlicher Bindung und Bewirthſchaftung auf die Thätigkeit der Allotment-Bewegung und der Land- und Baugeſellſchaften (nach engliſchem Sprachgebrauch), welche neuerdings auch auf rein und ſelbſtſtändig genoſſenſchaftlichem Wege zu Stande kommen, um die bedeutendſten Wirkungen in weiter Ausdehnung hervorzubringen. Ferne ſei es, dieſe Anſtrengung ungemiſchter Selbſthülfe irgend beſchränken zu wollen; aber auch die andere Alternative hat ihre große Berechtigung. Nicht nur wird dieſe ganz ſelbſtſtändige, rein und offene Anwendung des cooperativen Princips auch in England überhaupt und vor Allem unter den landwirthſchaftlichen Lohnarbeitern nur außerordentlich langſam und gleichſam nach und in einer ſchweren, langwierigen und koſtbaren Schulzeit möglich ſein, worüber noch manche Generation in der bisherigen Verwilderung und Verſunkenheit zu Grunde gehen kann. Die hülfereiche und doch das Weſen der Selbſthülfe nicht alterirende Betheiligung der Arbeitsherrn oder überhaupt der höhern, im allgemeinſten Sinne ariſtokratiſchen ſocialen Elemente iſt allein im Stande, die allſeitigen Opfer und Gefahren einer ſchwierigen, langſamen Entwickelung oder Geburt zu erſparen. Zweitens aber iſt es durchaus wünſchenswerth — und

die Gründe brauchen hier nicht erörtert zu werden! — daß die an sich gesunden und allseitig ersprießlichen Beziehungen zwischen dem Arbeitsherrn und Arbeiter gerade in diesen ländlichen Verhältnissen nicht durch und in der Hebung der letztern zerbrochen, sondern im Gegentheil daß sie dadurch und darin gestärkt, vervielfältigt und belebt werden. Und eben dies kann in keiner Weise wirksamer geschehen, als eben durch und in dieser latenten und (wenn man denn will) uneigentlichen Genossenschaft. Zu dieser Erfüllung des dem Grundbesitz zugewiesenen socialen Berufs eignen sich aber keineswegs etwa blos die größern Gutsbesitzer und Landwirthe. Vielmehr giebt es ohne Zweifel unzählige Fälle, wo es sich für eine Verbindung mehrerer kleinerer Arbeitsgeber, deren jeder einzeln keine hinreichende Anzahl von Tagelöhnern beschäftigt, um an eine genossenschaftliche Ansiedelung derselben zu denken, als vollkommen zweckmäßig und thunlich erweisen würde: die Gesammtzahl ihrer Tagelöhner in dieser Weise etwa in einer centralen Lage ansiedeln und so allen Betheiligten die Vortheile eines Stammes tüchtiger, zuverlässiger Arbeiter zu sichern. Wo, wie auf den norddeutschen großen Gütern, schon eine Art von Ansiedelung der sog. Kathenleute u. s. w. stattfindet, da sind sehr wesentliche Grundlagen der Genossenschaft schon gegeben und bedarf es nur einer gründlichen Reform vorhandener, freilich oft himmelschreiender Mißbräuche und einer gesunden Entwicklung auf jenen Grundlagen.

Wenn wir bisher bei der Anwendbarkeit des genossenschaftlichen Princips auf landwirthschaftliche Verhältnisse nur die untersten Schichten der landwirthschaftlichen Bevölkerung, die Tagelöhner, im Auge gehabt haben, so soll damit der Anwendbarkeit desselben Princips auch auf die höhere Klasse, die eigentlichen Landwirthe, nicht der mindeste Abbruch geschehen. Im Gegentheil liegt es in der Natur der Dinge und ist durch manche Erfahrungen schon jetzt bewährt, daß überall, wo zur Ausführung an sich wünschenswerther und nicht unmöglicher Dinge die Kraft des Einzelnen nicht ausreicht, die zweckmäßige Verbindung Mehrerer zu gemeinsamem Betrieb eintreten kann. So handelt es sich also allerdings immer wieder nach Verhältniß des ganzen Zuschnitts um Vereinigung vieler relativ kleiner Factoren zu einer großen Kraft — mögen diese Klei-

nen nun bloße Lohnarbeiter oder kleine oder mittlere Landwirthe in Pacht oder Beſitz ſein. Ja, auch der größte Grundbeſitzer kann in den Fall kommen, eine für ſeinen Betrieb nothwendige Operation nur durch die vereinte Kraft Mehrerer Seinesgleichen oder auch eines größern Verbandes der verſchiedenen größern und kleinern Elemente der engern oder weitern landwirthſchaftlichen Nachbarſchaft zu Stande bringen zu können. In allen ſolchen Fällen, wie ſie denn zum Theil in ganz bekannten Formen in allen einigermaßen entwickelten Verhältniſſen vorkommen, liegt wenigſtens ein Keim und Anſatz genoſſenſchaftlicher Geſtaltung, deſſen weiterer Entwicklung nach Maßgabe des Bedürfniſſes in der Natur der Dinge nichts im Wege ſteht.

Halten wir uns aber innerhalb der Grenzen, wo dies Bedürfniß genoſſenſchaftlicher Stärkung der Einzelkraft häufiger oder als Regel eintreten muß, eben weil die Einzelkräfte geringer ſind — alſo im Kreiſe der kleinern und mittlern Wirthſchaften, ſo bietet ſich eine große Menge und Mannigfaltigkeit der Zwecke und der dadurch bedingten Formen und Entwicklung eines genoſſenſchaftlichen Betriebs dar. Zunächſt möchte hier eine Idee hervorzuheben ſein, welche nicht nur die gewichtige Autorität des Mr. Gurdon, ſondern auch die Erfahrung, wenn auch bisher in ſeltenen Fällen, für ſich hat, und der wir ſchon um deswillen den Vortritt geben, weil ſie ſich unmittelbar an jene in Aſſington bewährte Form der Genoſſenſchaft anſchließt, und auch bei dem großartigſten landwirthſchaftlichen Betrieb anwendbar ſcheint. Außerdem hat die Sache eine weit über die Grenzen der Landwirthſchaft hinausgehende Bedeutung, inſofern es ſich dabei um das allgemeine Princip der Betheiligung des Arbeiters an dem Geſchäft und deſſen Gewinn handelt. Mr. Gurdon beruft ſich in dieſer Hinſicht nicht nur, wie dies ſchon von mehrern Seiten früher geſchehen iſt, auf das bekannte Verhältniß auf den neugriechiſchen Handelsſchiffen, wonach jeder Matroſe Theil an dem Gewinn jeder Fahrt hatte, und auf die Priſengelder aller Seemächte, ſondern er führt auch das näher liegende und einſchlagende Beiſpiel ſeines Freundes Lowo Wallesley an, auf deſſen Gute in der Grafſchaft Galway mit günſtigſtem Erfolge für alle Betheiligten und das Gut ſelbſt der jährliche Reinertrag nach beſtimmten Verhältniſſen zwiſchen dem Gutsherrn, dem Inſpektor (baitiff) und

den Arbeitern getheilt wird. Darauf gründet er nun einen ausführlichen Plan, deſſen Ausführung er „jüngern Söhnen“ der grundbeſitzenden Ariſtokratie und „Gentry“ ſehr dringend zur Erwerbung einer unabhängigen Stellung als Grundbeſitzer und Landwirth empfiehlt — ohne Zweifel im Gegenſatz zu der ohnehin mehr und mehr ſchwierigen und unergiebigen Stellenjägerei u. ſ. w. des ariſtokratiſchen Proletariats (mit Riehl zu reden)! Wir müſſen es Denen, die es angehen mag, überlaſſen, zu entſcheiden, ob und wie weit ähnliche Verhältniſſe und Bedürfniſſe auch bei uns eine ähnliche Abhülfe fordern oder zulaſſen, und verweiſen, da ein näheres Eingehen auf dieſen Plan hier zu weit führen würde, auf die Quelle, der wir dieſe Notiz entnehmen: The Gardeners Chronicle and agricultural Gazette 23. May 1863. Vielleicht wäre hier auch ſowohl für innere als äußere Coloniſation die in vielen Fällen paſſendſte Form gefunden. Der Unterſchied aber zwiſchen dieſer den Gutsherrn und die Arbeiter zu gemeinſamem Betrieb umfaſſenden Genoſſenſchaft und dem genoſſenſchaftlichen Betrieb einer gewiſſen Anzahl von Arbeitern, ſei es als Pächter oder als Beſitzer, liegt auf der Hand.

Was nun diejenigen Formen und Zwecke genoſſenſchaftlicher Selbſthülfe betrifft, welche weſentlich die Verhältniſſe und Bedürfniſſe des kleinern oder mittlern Grundbeſitzes betrifft, etwa wie er ſich durchſchnittlich bei den deutſchen Bauern findet, ſo handelt es ſich hier ganz überwiegend um eigentlich landwirthſchaftliche Dinge und liegt eine ausführliche Beſprechung dieſer höchſt wichtigen Fragen außerhalb unſeres Berufs und Kundſchaft und ſchon deshalb außerder Gränzen dieſer Schrift. Ueberdies können wir in dieſer Beziehung auf eine durchaus ſachkundige Beſprechung dieſer Dinge verweiſen, welche zwar die Sache noch lange nicht erſchöpfen kann noch will, aber doch als Leitfaden, Einführung und Vorarbeit die größte Beachtung verdient — wir meinen einen Aufſatz von Herrn von der Golz (Adminiſtrator der landwirthſchaftlichen Akademie in Waldau) „über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit landwirthſchaftlicher Aſſociationen nebſt Vorſchlägen zu deren Organiſirung“, dem wir nur eine weitere Verbreitung, als in ſeiner gegenwärtigen Veröffentlichung (in dem „Wochenblatt der Annalen der Landwirth-

ſchaft") finden dürfte und vor Allem eine ſehr ernſte Beachtung in landwirthſchaftlichen Kreiſen nicht dringend genug wünſchen können.

Auch auf dieſem Gebiete fehlt es nicht an mannigfaltigen und günſtigen Erfahrungen und handelt es ſich nicht etwa um völlig Neues und Unerhörtes, ſondern nur um Fortbildung und größere Verbreitung des vorhandenen und bekannten. Am meiſten Beachtung hat bisher aus nahe liegenden Gründen (wie auch beim Handwerk) das Bedürfniß einer nicht allzu drückenden und weitläufigen Geſtaltung des landwirthſchaftlichen Creditweſens gefunden. Für den großen Grundbeſitz iſt in dieſer Beziehung namentlich in Preußen ſchon ſeit längerer Zeit und neuerdings wieder durch eine Hypothekenbank geſorgt, welche ihrem „conſervativen" Urſprung und Beziehung beſſer entſprechen dürfte, wenn ſie mehr Rückſicht auf den kleinen Grundbeſitz nähme, als die Statuten wenigſtens in der Praxis gewähren dürften — was denn auch der Wortlaut zulaſſen mag. Um ſo wünſchenswerther wäre dann eine allgemeinere Anwendung des im Handwerkerſtand ſo erfolgreichen Vorſchußvereinsweſens auf dieſes Gebiet, wozu doch nur einige nahe liegende Modificationen erforderlich ſein dürften. Wenn dadurch auch in dieſen Kreiſen politiſch-bedenkliche Einflüſſe begünſtigt werden ſollten, ſo hat wenigſtens die conſervative Welt kein Recht, ſich zu beklagen, daß der Bauer u. ſ. w. ebenſo wenig wie der Handwerker Luſt hat, zu warten, bis man dort beliebt ihm wirkſam und wahrhaft conſervativ die helfende Hand zur Selbſthülfe zu reichen.

Zu den beachtenswertheſten und durch viele Erfolge bewährten Vorſchlägen nach dieſer Seite gehören namentlich die von einem der verdienteſten Veteranen der deutſchen Landwirthſchaft, Reg.-Rath Dr. W. Albrecht — Schöpfer der Lehranſtalt auf dem Geisberg bei Wiesbaden und recht eigentlich Vater der ſo außerordentlich blühenden Naſſau'ſchen Bauernwirthſchaft, ſeit etwa 15 Jahren in landwirthſchaftlichen Verſammlungen und durch die Preſſe auf's nachdrücklichſte vertretenen*). Die weitere Anwendung des genoſſenſchaft-

*) Wir verweiſen darüber namentlich auf die 1854 erſchienene kleine Schrift: „Plan zu einer allgemeinen Leihanſtalt für Land- und Geldbeſitzer". Sehr beachtenswerth iſt auch die Schrift von Erlemeyer: die Vorſchuß-

lichen Princips und die Verwendung durch gemeinſamen Kredit oder Selbſtbeſteuerung zu beſchaffender Mittel führt dann zu der Ausführung von größern Drainirungsanlagen und anderer die Mittel des Einzelnen überſteigenden und im Kleinern unausführbaren Meliorationen aller Art, zur Anſchaffung von Maſchinen aller Art mit und ohne Dampf, zu Einrichtungen für wohlfeilere und zweckmäßigere Aufbewahrung und Verwerthung oder Verkauf der Produkte, zu Verſicherung, ſowohl dieſer, als der Inventarien, zu vortheilhafterer Anſchaffung des letztern, beſonders des Viehs u. ſ. w. Unter den manigfaltigen Beiſpielen gelungener praktiſcher Verſuche der Art ſind beſonders die Winzergenoſſenſchaften im ſüdweſtlichen Deutſchland und an Rhein und Moſel zu erwähnen, und ohne Mühe laſſen ſich diejenigen Punkte nachweiſen, wo es nur einiger weitern Schritte in derſelben Richtung bedürfte, um ſich in voller Genoſſenſchaft zu befinden.

Dies Alles aber näher zu beſprechen, liegt, wie geſagt, nicht in dem Zweck dieſer Blätter. Dagegen müſſen wir ſchließlich noch einem Bedenken begegnen, worauf jeder Verſuch einer ſocialen Reform, eines Fortſchritts auf dieſem Gebiet ſich namentlich von denen gefaßt machen muß, welche eben nur bequeme Bedenken ſuchen, um ſich unbequemer Zumuthungen zu erwehren. Man wird auf alle Vorſchläge der Art, wie wir ſie hier gemacht haben, mit einer Hinweiſung auf den Mangel an den dabei vorausgeſetzten Eigenſchaften der betheiligten Perſonen antworten. Und allerdings liegt in dieſer Hinweiſung ſogar eine noch in viel weiterem Maaße begründete Schwierigkeit, als dieſe Weiſen des Landes es ſelbſt ahnen dürften. Man hat dabei meiſt nur die untern Claſſen, die Arbeiter im Sinn und ignorirt die eben ſo unleugbare Thatſache, daß die große Mehrzahl der Arbeitgeber, wie ſie *ſind*, eben ſo wenig für die Erfüllung *ihres* ſocialen Berufs vorbereitet ſind, als die Mehrzahl der Arbeiter. Die einzige praktiſche Folgerung, die aus dieſem leidigen Status quo ſich ergeben dürfte, iſt aber zunächſt der eigent-

---

und Creditvereine in ihrer Anwendung auf die bäuerliche Bevölkerung beſonders im Herzogthum Naſſau (1863). Zu vergleichen iſt auch: „über ländliche Vorſchuß- und Creditvereine von E. Miller" (1861).

lich ſelbſtverſtändliche gute Rath. Für die erſten Experimente in ſolchen neuen Dingen die möglichſt günſtigen Verhältniſſe, das möglichſt tüchtige Material auszuſuchen, um nur erſt einmal das Präjudiz der gelungenen That zu gewinnen. Weiter dann kann man ſicher darauf rechnen, daß jeder gelungene Schritt auf dem rechten Weg den folgenden erleichtert. Es gilt auch hier, was ſich bei den ſchon weiter entwickelten Zweigen des Genoſſenſchaftsweſens bewährt hat: die Genoſſenſchaft ſelbſt iſt die beſte ſittliche, intellektuelle und ſociale Schule zur Genoſſenſchaft. Vor Allem aber verſteht es ſich ganz von ſelbſt, daß an eine umfaſſendere und nachhaltige Entwickelung dieſer zunächſt volkswirthſchaftlichen Hebung der betreffenden Zuſtände nicht zu denken, wenn nicht damit Hand in Hand geht die größtmögliche Vervielfältigung und Steigerung aller geſunden und berechtigten Einwirkungen auf die ſittliche, geiſtige und leibliche Bildung des Volkes in allen hier betheiligten Claſſen, alſo keineswegs etwa blos bei den Arbeitern, ſondern eben ſo ſehr bei den Arbeitgebern und Grundbeſitzern — den Herrſchaften. Und zwar gilt es hier wie dort in der allgemeinen menſchlichen und chriſtlichen auch namentlich der berufsmäßig ſocialen Bildung. Der Unterſchied des „ſtandesmäßig“ möglichen und wünſchenswerthen wird ſich von ſelbſt finden, wenn man nur nicht blos die Gefahr des „zuviel“, ſondern auch die des „zuwenig“ im Auge behalten wollte. Was nun in dieſer Beziehung von der Kirche und Schule, von der Verwaltung und Geſetzgebung und namentlich von den höhern und hohen Schulen bisher verſäumt worden, deren Beſtimmung eben die Ausbildung und alſo auch die ſociale Ausbildung der Prediger, Lehrer, Regierer und Geſetzgeber und Arbeitgeber des Volkes iſt — was alſo in demſelben Maaße von ihnen zu fordern und zu erwarten, wollen wir hier nicht weiter ausführen, und möge nur die Wichtigkeit der Sache die Wiederholung der bloßen Andeutung entſchuldigen! Auch die mehr und mehr hervortretende Lebensfrage wollen wir fallen laſſen: wie und von wem für eine zweckmäßige Fortbildung und Erziehung der arbeitenden Jugendzeit geſorgt werden muß, wenn die ſog. Einſegnung den jungen Menſchen nicht nur von der Zucht der Schule befreit, ſondern in der Regel auch thatſächlich von der Kirche ſchei-

bei, der er dadurch zugeführt werden ſoll — wo überhaupt in der Zeit des Eintretens der gefährlichſten Verſuchungen bei den meiſten, Dank der Gewiſſenloſigkeit der Arbeits- und Lehrherrn, jede wirkſame Zucht aufhört? Wenden wir uns aber zu den freien ſocialen Einwirkungen, welche namentlich eben bei den ländlichen Arbeitern von den Arbeitsgebern und überhaupt von den höhern, den ariſtokratiſchen Elementen ausgehn könnten, ſo iſt nur dringend zu wünſchen, daß man bei uns in Kreiſen, wo die Nachahmung engliſcher Sitte oft in ſehr viel weniger löblichen und nützlichen Dingen zum guten Ton gehört, doch auch und lieber an der Art ſich ein Beiſpiel nehme, wie in England eben die ländliche Nobility und Gentry (von der Geiſtlichkeit vielfach unterſtützt) mehr und mehr die mannigfaltigſten zum Theil heiterſten Formen jener Einwirkungen zur ſtandesmäßigen Ehrenſache erhebt.*) Davon iſt denn hier nicht weiter zu verhandeln; bei uns aber leider auch noch ſehr wenig Aehnliches zu ſpüren! Dies wenige aber verdient um ſo mehr alle Anerkennung, und ſo wollen wir ſchließlich, wenigſtens auf dem Gebiet der unmittelbaren berufsmäßigen Fortbildung in zum Theil freier geſelliger Form, auf die „landwirthſchaftlichen Caſinos“ aufmerkſam machen, welche in Rheinland weit mehr praktiſchen Nutzen ſchaffen, als der etwas wunderliche Namen erwarten läßt — wenn auch noch nicht bei den Tagelöhnern, doch wenigſtens bei den Bauern.

*) Um hier beiſpielsweiſe nur eins hervorzuheben, ſo enthalten nach der Erndtezeit die öffentlichen Blätter von Jahr zu Jahr zahlreichere Berichte von ſolchen Erndtefeſten, welche unter Betheiligung der Gutsherrn Geiſtlichen und Pachtern und ihrer Freunde in jeder Beziehung den Charakter eines würdigen und doch heitern chriſtlichen Volksfeſtes tragen, im Gegenſatz zu den rohen Saufeſten, welche noch vor 15 Jahren ganz allgemein waren. Auch in dieſer Beziehung und obgleich es nicht ganz ſo ſchlimm ſteht, als es in England ſtand, wäre bei uns noch viel zu wünſchen.

Druck: Wilhelm Baenſch. Leipzig.

Sociale Fragen.

Berichtigungen

zu Huber, sociale Fragen I.

S. 4 Z. 13 nach „Maaßstab" zu lesen: „nicht".
S. 8. Anmerkg.: nach „unbefangener", z. l.: „Bekannter".
S. 31 Z. 4 v. u.: statt „Lowo" z. l.: „Lord".

Nordhausen, 1864.
Ferd. Förstemann's Verlag.

bei, der er dadurch zugeführt werden soll — wo überhaupt in der Zeit des Eintretens der gefährlichsten Versuchungen bei den meisten, Dank der Gewissenlosigkeit der Arbeits- und Lehrherrn, jede wirksame Zucht aufhört? Wenden wir uns aber zu den freien socialen Einwirkungen, welche namentlich eben bei den ländlichen Arbeitern von den Arbeitsgebern und überhaupt von den höhern, den aristokratischen Elementen ausgehn könnten, so ist nur dringend zu wünschen, daß man bei uns in Kreisen, wo die Nachahmung englischer Sitte oft in sehr viel weniger löblichen und nützlichen Dingen zum guten Ton gehört, doch auch [illegible] ein Beispiel

[illegible] Gegensatz zu den rohen Saufgelagen, welche noch vor 15 Jahren ganz allgemein waren. Auch in dieser Beziehung und obgleich es nicht ganz so schlimm steht, als es in England stand, wäre bei uns noch viel zu wünschen,

Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

Sociale Fragen.

II.

Die nordamerikaniſche Sclaverei.

Von

V. A. Huber.

Nordhauſen, 1864.
Ferd. Förſtemann's Verlag.

Vorwort.

Der Kern und die Veranlaſſung der folgenden Darſtellung und Betrachtungen iſt ein Vortrag, der in dem hieſigen St. Theobaldi-Vereinshauſe vor einem gemiſchten und gebildeten Publikum gehalten worden — wie ſolche ja jetzt aller Orten im Gebrauch ſind. Sollte in dieſer weitern ſchriftlichen Ausführung noch mehr als in jenem mündlichen Kern eine Tendenz und Abſicht zu ſpüren ſein, ſo bekennen wir uns ſehr offen und entſchieden dazu. Wir wünſchen hier die äußerſten Extreme von gewiſſen ſittlichen, geiſtigen und ſocialen Richtungen anſchaulich zu machen, welche auch in Deutſchland und beſonders in unſerem engeren Vaterland vorhanden ſind und die wir gern als volksthümlich conſervative, chriſtliche, monarchiſche und ariſtokratiſche anerkennen möchten, ſo lange und ſo weit ſie ſelbſt es uns irgend möglich machen. Um ſo mehr aber thut es Noth, ſie vor den Verſuchungen zu warnen, welche ſie in ſich ſelbſt tragen und welche ihnen von untreuen oder unbeſonnenen und beſchränkten, jedenfalls verderblichen Wortführern gerade auch in Beziehung auf dieſe Fragen mit allerlei Blüthen doktrinairer, romantiſcher, gemüthlicher oder gar vermeintlich chriſtlicher Rhetorik und Sophiſtik vielfach nur allzu mundgerecht gemacht werden. Den Werth oder Unwerth unſerer Arbeit hinſichtlich der Art, wie wir das uns zugängliche Material benutzt, wird und muß Jeder für ſich und nach dem Maaß, Gewicht und Prüfſtein beurtheilen, den er dazu mitbringt. Nur was überhaupt unſern Beruf zu einer ſolchen Arbeit betrifft, ſoweit derſelbe eben von dem Werth oder

Unwerth unſerer Quellen bedingt wird, möchten wir ein paar Worte bemerken.

Einer eigenen Anſchauung der Sclaverei in den Sonderbundſtaaten und überhaupt nordamerikaniſcher Zuſtände können wir uns nicht rühmen. Wie viel oder wenig damit allein gegen unſern Beruf in der Sache mitzuſprechen zugeſtanden ſein kann, mögen ſolche Leſer entſcheiden, die auch im Stande ſind, zu beurtheilen, wie wenig unter Umſtänden — ja, in den meiſten Fällen — mit einer ſolchen Selbſtanſchauung zur Begründung eines wirklichen Berufs der Art durch Schärfe, Klarheit, Weite und Wahrhaftigkeit des innern und äußern Blickes gethan iſt. Was wir dagegen für uns anführen können, iſt mit wenig Worten geſagt. Wir haben ſchon vor 40 Jahren angefangen, uns ſehr ernſtlich und aus zum Theil damals nicht allgemein zugänglichen Quellen mit der damals »brennenden« Frage des Sclavenhandels und der damit eng verbundenen der Sclaverei beſchäftigt. Wir haben ſeitdem dieſes Gebiet nie ganz aus den Augen verloren und ſeit dem Anfang der nordamerikaniſchen Wirren in Kanſas (dem Vorſpiel des großen Bürgerkrieges) uns wieder ſehr eingehend und mit tiefem Intereſſe über alle einſchlagenden Punkte zu orientiren geſucht — mit Benutzung aller uns zugänglichen Quellen, worunter nicht wenig der wichtigſten, zumal engliſchen, in Deutſchland wenig oder gar nicht bekannt ſind, oder doch von denen, die das große Wort in der Preſſe führen, nicht benutzt werden. Ohne auf die anderweitigen politiſchen Fragen und Verhältniſſe des Bürgerkriegs und ſeiner Urſachen und Zwecke hier irgend einzugehen — wie wir ſie auch in der vorliegenden Schrift ganz unberührt laſſen — und mit Uebergehung der Schriften über die Sclavenfrage, deren Ausſagen und Anſchauungen wir uns nicht anzueignen vermochten, wünſchen wir hier nur diejenigen anzuführen, denen wir jedenfalls in dieſer Frage ein entſcheidendes Gewicht zugeſtehn müſſen, auf die wir uns hauptſächlich berufen und den Leſer verweiſen. Dahin gehört vor Allem Olmſted ſowohl in ſeinen früheren als namentlich in ſeiner letzten größeren Schrift: „Journey's and Explorations in the Cotton Kingdom. 2. voll. 1861. Von keiner Seite iſt jemals von irgend beachtenswerthen Stimmen die vollkommene Befähigung Olmſted's zu dem gewichtigſten

Zeugniß auf dieſem Gebiet durch Erfahrung, Bildung, Charakter und Geſinnung in Zweifel gezogen worden. Namentlich iſt die Nüchternheit und Beſonnenheit ſeiner Beobachtungen und ſeines Urtheils wahrhaft muſterhaft und wenn ſein Zeugniß ein furchtbares Verdammungsurtheil der Sclaverei in allen ihren Wirkungen nach oben und unten motivirt, ſo iſt nie ein Urtheil mit größerer Unparteilichkeit und Sachkenntniß geſprochen worden. Welches Gewicht haben die Beobachtungen eines ſolchen Mannes, der wiederholt Monate lang die Sclavenſtaaten nach allen Richtungen durchzogen — deſſen Art zu reiſen und ganzer einfacher, anſpruchsloſer und doch unbedingt ſelbſtſtändiger Aufzug und Auftreten doch vorzugsweiſe geeignet war, ihn Dinge und Menſchen ſehen zu laſſen, wie ſie ſind, und der in dieſer Art die innern und äußern Zuſtände vieler Hunderte von größten, großen, kleinen und kleinſten Plantagen oder ſonſtigen Anſiedlungen der Weißen und Farbigen zu Stadt und Land beobachtete! — Welches Gewicht dieſes Zeugniß im Vergleich mit Dutzenden von ſolchen »Selbſtanſchauungen« haben muß, die in flüchtiger Touriſtenweiſe, oder wohlempfohlen bei kurzen Beſuchen in gaſtfreien, ſplendiden, perſönlich liebenswürdigen Pflanzerfamilien, oder in notoriſch abhängigen Verhältniſſen, oder von vornherein feſtſtehenden Sympathieen und ohne alle ernſtliche Vorbereitung irgend welcher (namentlich volkswirthſchaftlicher Art) aufgezeichnet wurden! Kommt nun dazu noch, daß Olmſted, obgleich in den Nordſtaaten anſäſſig, doch mit einem überwiegend optimiſtiſchen Vorurtheil für den Süden und relativ für deſſen „eigenthümliche Inſtitution" ſeine Reiſen antrat, bei denen er hauptſächlich nur die volkswirthſchaftliche Seite der Sclaverei im Auge hatte, ſo dürfen wir wohl mit Recht behaupten, daß Jemand, der dieſe Zeugniſſe nicht genau kennt, und nicht ernſtlich erwogen hat, keine irgend zu beachtende Stimme in dieſer Angelegenheit hat. Wir wüßten keine einzige unter den vielen einſchlagenden Schriften, welche auch nur entfernt geeignet wäre, dieſe zu erſetzen; ſogar alle zuſammen genommen vermöchten dies nicht. Ja, wir ſtehn keinen Augenblick an, zu behaupten, daß Olmſted allein ſchon hinreicht, ſeinen Leſern bei einiger Vorbereitung eine richtige Anſchauung der Zuſtände zu geben. Uebrigens bemerken wir ausdrücklich, daß wir zwar auch das Urtheil eines ſol-

chen Mannes gebührend berückſichtigen; unſer eigenes Urtheil aber begründen wir im Weſentlichen weder auf das Urtheil dieſes noch irgend eines anderen Zeugen, ſondern lediglich auf die von ihm und andern glaubwürdigen Beobachtern bezeugten Thatſachen. In dieſem Sinne haben demnächſt von allen uns bekannten Schriften den größten Werth die Zeugniſſe einer engliſchen Dame von ausgezeichnetem perſönlichen und nationalem Charakter und Bildung, welche an einen georgianiſchen Pflanzer der beſten Art verheirathet, über ein Jahr lang auf ſeiner Plantage als Herrin die Zuſtände einer relativ beſten Sclavenwirthſchaft an Haus- und Feldſclaven im eigenen Haus, Hof und Feld und in der Nachbarſchaft in nächſter Nähe und vollſter Intimität und in den kleinſten Details zu beobachten und zu erleben Gelegenheit hatte. Wer dieſes: „Journal of a Residence on a Georgian Plantation by A. Kemble London 1863“ mit einiger Abkürzung dem deutſchen Publikum zugänglich machte, würde ſich ein wahres Verdienſt zur Reinigung der Athmoſphäre gewiſſer Kreiſe von jener widrig krankhaften, undeutſchen, unchriſtlichen und unconſervativen Sympathie und dadurch Mitſchuld erwerben, gegen welche auch wir unſer Zeugniß zu erheben nicht umhin können. Keine gebildete und deutſchweibliche Leſerin wird dieſen Thatſachen widerſtehen können. Wenn die Verfaſſerin die zunehmende Bitterkeit ihres Herzens- und Seelenjammers nicht verhehlt und zuletzt dieſe Heimath verläßt, weil ſie es, zumal um ihrer Kinder willen, nicht aushalten kann noch darf, ſo liegt eben darin wahrlich keine Schwächung, ſondern die furchtbarſte thatſächliche Beſtätigung ihres Zeugniſſes. Demnächſt haben wir noch den bekannten Times-correſpondent Ruſſel zu nennen, deſſen: „My Diary North and South“ wenn auch nicht wörtlich doch im Weſentlichen eben jene Correſpondenzartikel wiedergiebt. Er bekümmert ſich zwar nicht weiter um die Sclaven, als ſie und ihr Treiben ſich ihm von ſelbſt und ohne alle Störung ſeiner correſpondentlichen Gemüthsruhe und des Genuſſes conföderirter Pflanzergaſtfreiheit aufdrängt und ohne daß er ſich dadurch irgend aus ſeiner ſelbſtſüchtigen objectiven Behaglichkeit bringen ließe. Außerdem ſchließt ſeine notoriſche Parteilichkeit für den Süden oder doch gegen den Norden hier jede Schwarzfär-

berei aus. Um so entscheidender aber sind seine ganz beiläufigen und gleichsam unbewachten oder widerwilligen Urtheile über diese Seite der conföderirten Sache. Endlich legen wir sehr großen Werth auf ein Werk, worin alle gewissermaßen objectiven und allgemeinen Thatsachen besonders volkswirthschaftlicher und socialer Art mit großer Gründlichkeit und ohne alle Leidenschaftlichkeit zusammengestellt und in ihrer Bearbeitung nach allen Seiten erwogen worden, nämlich: „The Slave Power, by Cairnes 1863."

Zunächst noch ein Wort an solche Leser, die geneigt wären, die Andeutungen, die wir über die Rückwirkung eines Sieges der Sclaverei in Amerika auf unsere europäische »Arbeiterfrage« geben, als schwarzsehende Phantasterei abzuweisen! Wir gehören überhaupt nicht zu denen, die an der Zeit verzweifeln — weit entfernt! Wir gehören namentlich nicht zu denen, die da meinen, wir ständen am Vorabend der „letzten Tage", wo Gott sich die unmittelbare Lösung aller Fragen vorbehalten. Wir glauben nicht, daß namentlich dem deutschen Volke irgend eine Prüfung bevorstehe, die nicht Mannes Muth, Weisheit und Kraft mit Gottes Hülfe siegreich zu bestehen vermöchte. Allerdings aber sind wir der Meinung, daß wir — ohne die äußerste Anstrengung aller gesunden Kräfte bei vollkommener Bereitschaft auch hinsichtlich der durch sociale Complikationen gesteigerten furchtbarsten Prüfungen, welche die Geschichte seit dem 30jährigen Krieg über Deutschland gebracht — wenn auch nur vorübergehend, noch tiefer sinken können, als je vorher. Zur »Bereitschaft« aber gehört eben auch innerlich bereit sein und sich nicht über die schlimmste Möglichkeit zu täuschen. Zu diesen Möglichkeiten gehören aber — bei dem Umfang und Gewicht aller zumal socialen Faktoren der Zeit und bei einer gewissen Spannung derselben — die großartigsten Gewaltsmaßregeln namentlich auch in dem Sinne einer Helotisirung der besiegten Arbeiter — natürlich nicht als definitives und conservatives Resultat. Das spanische Sprichwort: »Niemand sage, von diesem Wasser werde ich nicht trinken«, gilt besonders für das bittere Gewässer Mara!

Wir sind schließlich darauf gefaßt, durch die Schärfe unserer Aeußerungen sowohl über die Sache, als über deren Vertreter, na-

mentlich in Deutſchland vielfach Aergerniß auch da zu geben, wo wir es am liebſten zu vermeiden wünſchten. Aber bei der gewiſſenhafteſten Ueberlegung können wir unſere Anſicht, Ueberzeugung und Gefühl nicht ändern und was deren Ausdruck betrifft, ſo ſind wir höchſtens darüber zweifelhaft, ob er nicht noch viel zu milde iſt — namentlich inſofern es ſich nicht blos um die Sache, die Sclaverei, handelt, ſondern auch um die Gründe, mit denen man dieſelbe zu rechtfertigen ſucht. Indem wir aber dieſe unſere Stellung zur Sache auch öffentlich kennzeichnen und vertreten, ſind wir uns bewußt, ein Recht und Bedürfniß der guten Sache deutſcher und chriſtlich-conſervativer Bildung zu vertreten, deſſen ſich ſehr viele ihrer aufrichtigſten Anhänger gar wohl bewußt ſind, wenngleich ſie durch das zuverſichtliche Auftreten derjenigen eingeſchüchtert ſind, welche nun einmal das große Wort auf dieſer Seite führen und es ſo unverantwortlich als Sachwalter der Sclaverei mißbrauchen. Es gilt ein ernſtes offenes Zeugniß gegen den falſchen Schein, als wenn dieſes Gebahren wirklich der Ausdruck chriſtlich-conſervativer Bildung und Geſinnung in Deutſchland wäre. Auch wenn das ganze Auftreten in der Sclavenfrage ſeinen Grund nicht überall in einer unmittelbaren innern Sympathie hat, welche das Symptom einer tiefen ſittlichen und geiſtigen Entartung wäre — wenn es nur als Folge und im Zuſammenhang mit politiſchen und anderweitig ſocialen Sympathieen und Antipathieen anzuſehen wäre — ja, auch wenn es ſich auf dieſem Gebiet weniger um Sympathieen für den vermeintlich ariſtokratiſchen Süden als um Antipathieen gegen den demokratiſchen Norden handelte, ſo wäre das gar keine Entſchuldigung. Sympathieen für nordamerikaniſch-demokratiſches Weſen wird uns Niemand zutrauen! Aber ganz abgeſehen von dem reichlichen Maaß einſeitig gehäſſiger Uebertreibung der Schattenſeiten und Ignoriren der Lichtſeiten in den Zuſtänden und Thaten — abgeſehen davon, daß auch die Rechtsfrage in dem Bürgerkriege keineswegs unbedingt mit dieſen Licht- oder Schattenſeiten zuſammenfällt — abgeſehen von alle dem, ſo würde doch die Art, wie man ſich in dieſen mehr oder weniger berechtigten Sympathieen und Antipathieen über die Verwerflichkeit der Sclaverei täuſcht und Andre zu täuſchen ſucht und ſie gleichſam ins Schlepptau vermeintlich conſervativer Correktheit in

den politiſchen Streitfragen nimmt, verwerflich ſein. — In alle dem liegt nur die Wiederholung der kläglichen pſeudoconſervativen Impotenz, welche in ſo vielen Fragen es zu nichts weiter bringt, als daß ſie das vertritt, was ihrer Meinung nach von dem Gegner angefochten wird und das anfeindet oder verwirft oder ignorirt, was er begünſtigt oder treibt. Wir unſeres Orts wollen uns viel mehr unbedenklich des Bewußtſeins freuen: wenn es einen Punkt in dem ganzen weiten Gebiet der ſocialen Fragen giebt, in dem jedes noch irgend geſunde deutſche Gemüth und Geiſt übereinſtimmt, auf welcher Seite es ſonſt ſtehn mag, ſo iſt es der Abſcheu vor der Sclaverei.

Wernigerode, Mitte November 1863.

V. A. Huber.

Daß die Sclavenfrage an ſich und *eminent* eine »*ſociale Frage*« iſt, wird keiner weitern Beweisführung bedürfen und inſofern liegt ſie wohlberechtigt in den Grenzen, die dieſer Reihe von kleinen Heften geſetzt ſind. Immerhin aber könnte man einwenden, daß glücklicherweiſe unſer deutſches Vaterland bei dieſer Frage nicht unmittelbar und überhaupt nicht in irgend erheblicher Weiſe praktiſch betheiligt ſei und daß um des bloßen allgemeinen theoretiſchen oder hiſtoriſchen Intereſſes willen ſie doch nicht zum Vortritt vor andern viel näher liegenden geeignet noch berechtigt ſein dürfte. Bei näherer Erwägung erſcheint indeſſen doch dieſe Auffaſſung als eine ziemlich oberflächliche und beſchränkte.

Zunächſt würde ſie die Berechtigung und ohne Zweifel auch praktiſche Bedeutung des allgemein menſchlichen Mitgefühls an dem Loos von ſo vielen Millionen von Weſen verkennen, in denen das *deutſche* Bewußtſein jedenfalls niemals aufgehört hat, *Mitmenſchen* zu ſehen — was auch in dieſer Beziehung bei andern chriſtlichen Völkern nationale Anſicht geweſen oder noch ſein mag. Ja, eben darin, daß Deutſchland ſeine Hände und Seele nie mit dieſem Gräuel befleckt und beſchwert hat,*) daß es ſein gutes Recht und ſeinen hohen

*) Einzelne individuelle Ausnahmen aus der „guten alten Zeit" in den nördlichen Seeſtädten kommen dabei nicht in Betracht. Geſteht doch auch der wackere Patriot Nettelbeck, Kolbergiſchen Ehrenandenkens, nicht ohne ſpätere Reue, daß er in ſeinen jungen Jahren in aller Unſchuld auf einem Sclavenſchiff gefahren!

nationalen Beruf reinmenſchlicher Intereſſen (wenn der Selbſtwiderſpruch erlaubt iſt!) auch hier bewährt hat, liegt ſchon allein ein genügender Grund, uns von der Sclavenfrage nicht fremd und gleichgültig abzuwenden. Noch näher tritt uns dieſelbe aber durch ihre innige Verbindung mit den höchſten menſchlichen und nationalen Intereſſen im Chriſtenthum. — Und zwar nicht etwa bloß inſofern als das menſchliche Mitgefühl in der chriſtlichen Nächſtenliebe ſeine höchſte Steigerung und Weihe erhält. Es kommt vielmehr hier noch eine andere Seite der Sache in Betracht, worin die Entſcheidung einer der wichtigſten praktiſchen Fragen der Gegenwart und Zukunft der chriſtlichen Welt liegt: die Civiliſirung oder mit anderen Worten die Chriſtianiſirung des größten Theils der heidniſchen Welt — vor Allem aber und zunächſt der afrikaniſchen Race in der alten und neuen Welt. Auf dieſen Punkt näher einzugehn, kann hier nicht unſere Aufgabe ſein. — Wie entſchieden wir auch grundſätzlich die entſcheidende und eminente Bedeutung des Chriſtenthums in allen ſocialen Fragen zu vertreten bereit ſind, hier müſſen wir uns mit einigen allgemeinen Andeutungen begnügen.

Der Kern der Sache liegt in der merkwürdigen innigen Verbindung, welche nach den göttlichen Führungen in der Weltgeſchichte zwiſchen den Hauptquellen und Märkten des Sclavenhandels und dem Hauptſitz der Sclaverei einerſeits und andererſeits demjenigen Erzeugniß der Pflanzenwelt beſteht, welches für die Bekleidung des Menſchengeſchlechts dieſelbe cultur- und welthiſtoriſche Bedeutung hat, wie die Brodfrüchte für deſſen Ernährung. — Ja, inſofern die Bekleidung ſchon einer höheren Stufe der Sittigung angehört, als die bloße Ernährung, kann man behaupten, daß die leichten, zarten, vegetabiliſchen Schneeflocken der Baumwolle, welche zu den Bekleidungsſtoffen von wenigſtens drei Viertheilen des Menſchengeſchlechts unentbehrlich ſind, eine größere culturhiſtoriſche Bedeutung haben als das Getreide. Wie dem auch ſei — dadurch, daß ſeit einem halben Jahrhundert der Anbau der Baumwolle für den Verbrauch der europäiſchen Induſtrie ſich faſt ausſchließlich in den nordamerikaniſchen Sclavenſtaaten concentrirt hat — dadurch ferner, daß dieſer Anbau in gegenſeitiger Bedingtheit Hand in Hand mit der unermeßlichen Entwickelung jener

Industrie besonders in England gegangen — endlich durch die gegenwärtige Unterbrechung jenes Anbaues in Folge des nordamerikanischen Bürgerkriegs und die damit zusammenhängende Unmöglichkeit der längern Fortdauer des Systems der Sclavenarbeit, welche bisher die unerläßliche Bedingung jenes Anbaues und jener Industrie war, hat die Erzeugung der Baumwolle durch freie Arbeit und also in den Ländern, wo dieselbe möglich ist, eine Bedeutung erlangt, die schwerlich zu hoch angeschlagen werden kann. Dies gilt nun zunächst und hauptsächlich von den afrikanischen Negerländern, der natürlichen Heimath der Baumwollenpflanzen, wo nur mäßige Pflege und Arbeit dazu gehört, sie soweit zu veredeln, daß sie dem Bedürfniß der europäischen Spinnerei und Weberei entspricht. Diese Thatsachen haben bekanntlich schon seit mehreren Jahren in der Handels- und Missionswelt Beachtung gefunden und namentlich ist durch Livingston die Idee einer bewußt zusammenwirkenden Verbindung der Interessen und Kräfte dieser beiden sonst so verschiedenartigen Gebiete der europäischen Civilisation angeregt worden. Es sollen unter Leitung der Heidenmissionen freie Ansiedlungen entstehen, welche durch den Baumwollenbau nicht nur der englischen Welt-Industrie durch den englischen Welthandel die nöthigen Zufuhren auch für die größtmögliche Entwickelung liefern, sondern auch die Negerhäuptlinge und sonst beim Sclavenhandel betheiligten Interessen sollen in diesem friedlichen Anbau und Handel einen Ersatz für die Vortheile finden, welche ihnen bisher eben jener Menschenhandel mit seinen permanenten Kriegen, Menschenjagden, Verwüstungen und Gräueln aller Art geliefert.

Damit wäre denn jedenfalls die Hauptursache der fast gänzlichen Verschlossenheit der Negerländer gegen jede — geschweige denn eine christliche Sittigung durch die Mission beseitigt. Es wäre der Fluch gebrochen, unter dem auch diejenigen Negerländer, welche früher sich zu einer größern (zum Theil sogar christlichen) relativen Civilisation erhoben hatten, in einen womöglich noch gräulicheren, tieferen Abgrund der Barbarei herabgesunken sind, als der, in welchem sich diejenigen Stämme befinden, von denen die Geschichte gar nichts berichtet, was auf eine bessere Vergangenheit schließen ließe.

Diese weitaussehenden Pläne sind, wie gesagt, älter als die ge-

genwärtige nordamerikaniſche Kriſe, aber ſie haben durch dieſelbe außerordentlich an Bedeutung und Ausführbarkeit gewonnen und es bedürfte nur einiger Energie von Seiten Englands, um die Pioniere dieſer (wenn man mit tiefem Ernſt ſo ſagen darf) auf Chriſtenthum und Baumwolle zu begründenden Civiliſation vor den gewaltſamen Ausbrüchen der Barbarei einiger halbbeſtialiſcher Negerhäuptlinge oder noch nichtswürdigerer portugieſiſcher oder mohamedaniſcher Sclavenhändler und Menſchenjäger zu ſchützen, ſo würde man bald überraſchend ſchnelle Erfolge ſehen.

Daſſelbe gilt aber im Weſentlichen von Oſtindien, von Auſtralien, von all den Ländern, wo die Baumwollenpflanzen einheimiſch ſind. Von einem *ausſchließlichen* Anbau dieſes Erzeugniſſes iſt natürlich nicht die Rede, allerdings aber giebt es keinen Anbau, (nächſt den Brodfrüchten) deſſen Erzeugniß ein ſo unbegrenzter Markt offen ſtände. Denn jeder Fortſchritt in der Civiliſation und in der Zahl der Bevölkerung der halben Welt begreift einen entſprechenden Fortſchritt des Bedürfniſſes nach baumwollenen Kleidungsſtoffen. Und wenn auch die nordamerikaniſchen Baumwollenſtaaten künftig einen Theil ihrer bisherigen Erzeugung mit freier Arbeit fortſetzen könnten, ſo wird dann dies durchaus keinen erheblichen Einfluß auf das ſo viel ausgedehntere Maaß der Geſammterzeugung mehr ausüben können. Die freche Prahlerei, womit die conföderirten Sclavenpächter wähnten, das ſtolze England durch die alles beherrſchende Gewalt ihres King Cotton zu ihren gezwungenen Verbündeten gegen die Unionsſtaaten ausbeuten zu können meinten — kann nie wieder eine andere Bedeutung als die der ſchmachvollen, lächerlichen Enttäuſchung haben. Hoffentlich aber wird die Nachwelt nie vergeſſen, daß England und die Welt die Bewahrung vor der Schmach der Verwirklichung dieſer Prahlerei hauptſächlich dem duldenden Heldenmuth jener armen Baumwollenweber verdankt. Hätten Lancaſhire und Lanarsſhire die Gefahren einer ernſtlichen Hungerempörung herbeigeführt und das Elend der Arbeiter ſich mit der Selbſtſucht der Arbeitsherrn und gewiſſen ungeſunden pſeudoconſervativen und pſeudoariſtokratiſchen Sympathieen verbündet, ſo hätte König Cotton Recht behalten. Dies eröffnet uns nun aber den erwünſchten Uebergang auf eine andere Seite

der Sclavenfrage, deren Bedeutung, wenn auch wesentlich negativ, doch nicht minder groß ist als jene Zukunft der afrikanischen Missionsgeschichte. Befinden wir uns aber auch hier in engeren Sinne auf dem Gebiet der socialen Fragen, als bei den oben besprochenen Punkten, so müssen wir doch auch hier (und zwar zum Theil eben deshalb) jedes nähere Eingehen vermeiden. Als allgemeine Andeutung aber mag Folgendes hinreichen.

Es ist ein sehr allgemeiner Irrthum bei der Auffassung und Beurtheilung der gegenwärtigen nordamerikanischen Sclavenfrage, daß man immer thut, als wenn es sich dabei nur um die Vertheidigung, Erhaltung und Befestigung des bisherigen Bestandes und Zustandes des Sclavenwesens handelte. Vielmehr liegt es in der Natur der Sache, daß *diese* Sclaverei nur durch und in fortwährender Ausdehnung existiren kann — wie ein fressender Ausschlag. Dies gilt hinsichtlich des Grund und Bodens des durch den Raubbau, der das Wesen der Sclavenarbeit ist, nach wenig Jahren erschöpft wird und durch anderen frischen Boden, also räumliche Ausbreitung oder vielmehr Uebersiedlung ersetzt werden muß. Es gilt aber ebenso hinsichtlich der Arbeitskräfte der Sclavenarbeit, welche in demselben Maaß einer unbegrenzten Vermehrung bedürfen, welche nur entweder mit Ausschließung oder Verdrängung freier Arbeit möglich ist. Diese in der Natur der Sache liegenden aber früher mehr oder weniger gleichsam verborgnen, abgestumpften und nicht gespannten Verhältnisse und Gegensätze sind nun zunächst in der Auffassung, der Stimmung der Sclavenhalter durch die zunehmende Energie und Thätigkeit des Abolitionismus so angespannt, gesteigert und geschärft worden, daß sie sich zu einer fanatischen Theorie oder Doktrin gestaltet haben, welche einerseits das Recht der Sclavenarbeit — d. h. das Recht, die mit dem Fluch der Sclaverei gebannte Race zur Arbeit heranzuziehen — nicht nur auf die Sclavenzüchtung und den innern Sclavenhandel, sondern auch auf den afrikanischen Sclavenhandel ausdehnt, der eine erste Stelle in dem freilich noch nicht officiellen Zukunfts-Programm der Conföderation findet. Anderseits aber hat sich die Verachtung der halbthierischen Sclavenarbeiter auf deren Arbeit und dann weiter auf *alle* Arbeit ausgedehnt. Jede Arbeit (sofern sie nicht höherer

geiſtiger Art) wird als des freien Mannes, alſo des Weißen, unwürdig geächtet und dieſer Bann dann, wie gar nicht zu vermeiden, auf den Arbeiter übertragen. Ohne dieſe ganze Entwicklung des conföderirten Sclavenhalter-Fanatismus weiter auszuführen und — was ein Leichtes wäre — mit den beſtimmteſten Ausſprüchen der Wortführer zu belegen, können wir die Sache in der Art zuſammenfaſſen, daß wir ſagen: wenn bisher die Farbe, oder vielmehr die Race, das Blut unter dem Fluch der unfreien Arbeit ſtand, ſo wird jetzt dieſer Fluch ohne allen Unterſchied der Race auf die Arbeit ſelbſt ausgedehnt. — Die Arbeit ſelbſt und an ſich »verliert Kaſte«, gerade ſo wie bisher die Farbe. Daß dieſe Achtserklärung gegen die freie Arbeit noch nicht allgemein und ausdrücklich thatſächlich angewendet wird, erklärt ſich ſehr einfach dadurch, daß in den Sclavenſtaaten dazu wenig oder keine Gelegenheit iſt. Dort iſt von jeher der Müßiggang der Theil und die Ehre des Weißen, wie die Arbeit der Fluch und Schmach der Schwarzen. — Aber wie dann, wenn der Sieg der Conföderirten alle geſetzlichen Grenzen der Ausbreitung der Sclaverei niedergeworfen hätte? Was würde dann — ſoweit dieſer ſociale Ausſatz ſich verbreiten und feſtſetzen könnte — das Loos der freien Arbeiter ſein, die ſich ihm nicht durch Auswanderung zu entziehen vermöchten? Solche Fragen an die Zukunft darf man ſtellen auch ohne ſich auf eine ausführliche Beantwortung derſelben einzulaſſen; im Allgemeinen aber dürfen wir aus dem Vorhergehenden die Folgerung ziehen: es gilt in jenem entſetzlichen Bürgerkriege unter andern auch die Frage: ob die Ehre und Würde der Arbeit eine der Grundlagen chriſtlicher, menſchlicher Sittigung bleiben ſoll oder nicht? Man täuſche ſich aber auch nicht mit dem Wahn, daß jedenfalls eine Entſcheidung im Sinne der Sclavenhalter doch nur jenſeits des Oceans irgend welche praktiſche Bedeutung haben könnte. Bei der zunehmenden Leichtigkeit, Häufigkeit und Schnelligkeit des Verkehrs zwiſchen Europa und der neuen Welt iſt vielmehr eine Einwirkung, eine Wechſel und Rückwirkung in allen wichtigen ſocialen und politiſchen Fragen mehr und mehr als unvermeidlich vorauszuſetzen. In dieſem Falle aber würde die Wirkung der neuen auf die alte Welt um ſo bedeutender ſein, da auch in Europa ſich mehr und mehr eine Kriſe vorbereitet, deren

Entſcheidung möglicher Weiſe in einem ähnlichen Sinn ausfällt, wie die, welche wir für die nordamerikaniſche Kriſe vorausſetzungsweiſe als möglich denken. Bei dem noch immer unter den Gebildeten ſo großen und weitverbreiteten Mangel aller Orientirung und alles Verſtändniſſes in den Zeichen der Zeit auf dieſem Gebiet würde eine nähere Begründung unſerer Anſicht zu viel Schwierigkeiten haben und zu weit führen. Wir müſſen und können unſere Meinung nur ausſprechen und mag ſie dann gelten, was Jeder ſie gelten laſſen will — zumal da es ſich doch ſchließlich noch um Dinge handelt, über die ſich wirklich ſtreiten läßt und wo die einzige definitive d. h. thatſächliche Entſcheidung immerhin noch ſehr weit entfernt ſein mag. Und die ganz überwiegende Wahrſcheinlichkeit ſpricht hier wie dort für die erfreulicheren Eventualitäten. Wie dem auch ſei, ſo ſind die gegenwärtigen Verhältniſſe zwiſchen Arbeit und Capital der Art, daß in ihrer weitern Entwicklung unter gewiſſen in den Möglichkeiten gar nicht ausgeſchloſſenen Umſtänden — unter Umſtänden, die — wie z. B. eine Fortdauer oder Erneuerung der Baumwollennoth oder ähnlicher Calamitäten — ſogar ziemlich plötzlich eintreten könnten, eine ſolche Spannung und Concentration der gegebenen Gegenſätze eintreten dürfte, wo das Capital (d. h. die höheren und mittleren Claſſen) ſeine Rettung in Einrichtungen und Maßregeln zu ſuchen verſucht ſein würde, die gleichviel unter welchen Namen und Formen, die Maſſe der Arbeiter in einen Zuſtand thatſächlicher Sclaverei, oder, wenn man lieber will, Hörigkeit verſetzen würden. Daß ein ſolcher Verſuch und Weg (natürlich anfangs ohne beſtimmte Abſicht oder Bewußtſein) ebenſo gut durch bewußt oder unbewußt feindſelige oder gefahrdrohende Haltung und Bewegungen der arbeitenden Claſſen hervorgerufen werden, als dadurch ein ſolcher Ausbruch veranlaßt werden könnte, liegt in der Natur der Sache. Der Sieg der Arbeit über das Capital in einem ſolchen Kampf würde natürlich die entgegengeſetzten Uebel und ſchließlich die völlige Auflöſung aller Culturzuſtände herbeiführen. In beiden Vorausſetzungen muß begreiflich den politiſchen Einflüſſen und Gewalten Rechnung getragen werden, mit denen wir hier nichts zu ſchaffen haben. Ein Vorſpiel der Dinge, die auf dieſem Wege kommen könnten, bietet die furchtbare Pariſer Juniſchlacht, die freilich in

den Abgrund uns einen schnell wieder geschlossenen Blick thun ließ und der keine hinreichende Entwickelung des Bewußtseins der Gegensätze — wenn man will keine hinreichende genügende Ausbildung derselben vorherging, um zu einem irgend allgemeinen Verständniß zu führen, während die eiserne bonapartische Tyrannis bald die praktische Wiederholung und Entwickelung ausschloß. Aber um zu ahnen, warum es sich handelt, braucht man nur die beiden Alternativen weiter auszuführen, daß bei einer Fortdauer und Ausbreitung des Kampfes entweder die besitzende oder die arbeitende Classe einen unbedingten Sieg über die andere erfochten hätte und diesen ungebindert in legislativen und administrativen Maßregeln zum Schutz und Förderung ihrer vermeintlichen oder wirklichen Interessen, jedenfalls zur Sicherung ihrer Existenz führen könnte. In diesem Augenblick *scheint* die Möglichkeit oder Veranlassung zu einem neuen praktischen Conflikt der Art ganz zu fehlen. Dagegen aber fehlt es nicht an theoretischen Vorübungen, namentlich auf Seiten des Capitals, wobei z. B. von gewissen Wortführern der Manchesterschule Aeußerungen gefallen sind, die (wie z. B. »die Arbeiter *sind* Capital«!) gar nicht himmelweit von den Anschauungen der confoderirten Sclavenhalter über die Arbeit entfernt sind. Thatsächlich aber und unbewußt entspricht diesem Grundsatz der naive Widerspruch der geschäftlichen Routine mit dem »Naturgesetz« von Angebot und Forderung, der darin liegt, daß man sagt: »Arbeit ist Waare«, während man doch *genau* genommen so verfährt, als wenn die Arbeiterkraft, also die *Arbeiter* selbst die Waare wäre! Und endlich: deuten nicht die in England offen genug, in Deutschland mit einer gewissen Schüchternheit und mit allerlei philosophisch-religiösen Hüllen und Feigenblättern auftretenden Sympathien nicht blos mit der Conföderation, sondern mit der Sclaverei selbst klar genug auf die Möglichkeiten hin, von denen wir reden? Liegen nicht in dem von beiden Extremen der socialen und politischen Gegensätze (Lassale und Kreuzzeitung) mehr und mehr hervortretenden Drängen nach einer Lösung der socialen, der Arbeiterfragen durch den Staat bewußt oder unbewußt dieselben Voraussetzungen einer unfreien, ihrer Würde und Ehre entkleideten Arbeit?

Denkt man ſich nun mit einiger ernſtlichen Erwägung dieſer Punkte in der neuen Welt oder doch in der eventuellen Conföderation »der Zukunft« den Sieg der Sclaverei und eine ſociale Erniedrigung der freien Arbeit, die den freien Mann davon ausſchlöſſe — denkt man ſich den moraliſchen Einfluß einer ſolchen Entſcheidung auf die europäiſchen Culturſtaaten während einer ſolchen Kriſe, wie wir ſie oben als möglich vorausſetzen, ſo wird man wahrlich dieſe Seite der Bedeutung des gegenwärtigen Kampfes in Nordamerika in ſeiner Beziehung auf die Sclavenfrage nicht leicht überſchätzen können. Für die ſociale Zukunft der alten Welt giebt es allerdings eine dritte und erfreulichere Alternative als die einer Niederlage des Capitals oder der Arbeit; dieſe liegt aber nur in der vollen und friedlichen Entwickelung des Genoſſenſchaftsweſens. In Amerika aber iſt der Sieg des Nordens über den Süden — wie man auch ſonſt über die gegenſeitigen Zuſtände, Anſprüche, Rechte und Handlungen denken mag — die vorläufig entſcheidende Bedingung der Abwendung einer ſolchen Complikation und Mitleidenſchaft unſerer ſocialen Zukunft, wie wir ſie oben andeuteten.

Nach alle dem aber dürfte es wohl keiner weiteren Rechtfertigung unſerer Ueberzeugung bedürfen, daß es ſich gar wohl der Mühe lohnt und an der Zeit iſt der öffentlichen Meinung in Deutſchland, wenn auch mit wenig Zügen, ein treues Bild der Zuſtände vorzuführen, welche »die eigenthümliche Inſtitution« (peculiar Institution iſt die euphemiſtiſche Bezeichnung!) der conföderirten Staaten erzeugt hat und unabweislich erzeugen muß. Mag man nun mehr Sinn für die rein gemüthliche und menſchliche Seite der Sclaverei, oder für deren culturhiſtoriſche Bedeutung durch die Beziehung zur Heidenmiſſion, (d. h. zum Reich Gottes auf Erden), oder für deren eventuelle Einwirkung auf die Entwicklung unſerer ſocialen Fragen haben — unter allen Umſtänden hat die Frage: »was iſt es denn eigentlich mit der Sache? Wer hat eigentlich Recht: jene die kaum Ausdrücke für ihre unbedingte Verdammniß finden, oder jene, die ihr nicht genug Entſchuldigung, Beſchönigung zuwenden — nicht genug ſchöne Seiten abgewinnen können, und für ſie wohl gar ſchließlich eine ſehr hohe nicht blos politiſche, ſociale und

ſittliche, ſondern die höchſte religiöſe Berechtigung aus und nach Gottes Wort in Anſpruch nehmen?«

Und man glaube doch ja nicht, daß eine ſolche Kennzeichnung überflüſſig ſei, weil ohnehin »Niemand« (wenigſtens in Deutſchland) anders als mit Abſcheu von der Sache denke oder ſpreche — weil die Preſſe, die öffentliche Meinung, ſoweit ſie irgend Berückſichtigung verdient, darin einig ſei! Ganz abgeſehen von Uebertreibungen oder Irrthümern in der Verdammung der Sache — ganz abgeſehen davon, daß der Parteigeiſt von manchen Seiten einen ſolchen verlogenen, perfiden Mißbrauch mit allen Ausdrücken der Art, wie »Freiheit«, »Knechtſchaft« u. ſ. w. und ihrer Anwendung treibt, daß ſie gar keinen beſtimmten Werth mehr haben, keine Unterſcheidung mehr bezeichnen — abgeſehen endlich von der Gleichgültigkeit und Schwerfälligkeit der Menge auch unter den Gebildeten gegen jeden tiefern wärmern Eindruck von Dingen, die ſie nicht perſönlich angehen — abgeſehen von alle dem können wir unſeres Orts leider die ſittliche, geiſtige und ſociale Bedeutung der Kreiſe, welche an jener krankhaften Sympathie nach der Seite der Sclaverei neigen, keineswegs ſo gering anſchlagen. In England ſind es mit wenig Ausnahmen die herrſchenden Claſſen, ſowohl der Land- als der Geld- und leider ſogar der Kirchenariſtokratie; aber dieſe Haltung läßt ſich dort wenigſtens aus praktiſchen Gründen erklären und überhaupt wird deutſches Rechtsgefühl hoffentlich ſein Maß und Gewicht nie in England ſuchen! Jedenfalls geht uns England hier nichts an, Aber auch bei uns finden ſich, wenn auch ſchwächlicher und mit allerlei Verhüllungen, aber auch ohne allen praktiſchen Beruf, ähnliche Sympathien in einem bedeutenden Theil der ſogenannten conſervativen und leider auch der ſpeciell religiöſen, chriſtlichen Zeitſtrömung, zumal in den höhern, ariſtokratiſchen Claſſen und bei ihren Wortführern in der Preſſe. Damit aber iſt unſerſeits Alles geſagt, was uns antreiben muß dieſer, mildeſtens geſagt, krankhaften Richtung entgegenzutreten. Wie man dort dazu kommt, ſich auf dieſem wie auf ſo manchem andern Irrweg zu verfahren, iſt uns leider nur allzubegreiflich; aber wir können hier weiter nicht darauf eingehen.

Genug, daß wir eine Verpflichtung finden (ſoweit an uns) hier

jenes ernſte: »machet euch nicht theilhaftig fremder Sünden« zur Geltung zu bringen und auf die moraliſche Mitſchuld auszudehnen, welche in jenen Sympathien liegt. Soweit wir ſehn, hat glücklicherweiſe keine gute, keine irgend berechtigte deutſche Sache in ſich und ihrem Weſen den geringſten Grund zu einer ſolchen Solidarität. Wer ſie aber gerade den Kreiſen zumuthet oder in ihrem Namen ausſpricht, welche noch Reſte der ältern und Elemente einer zeitgemäß neuen Ariſtokratie enthalten, der erweiſt ſich als einen ſo thörigten Freund, Sachwalter oder Diener, daß kein offener Feind ihnen gefährlicher werden könnte. Die Neigung, ſich ohne Noth und Pflicht mit krankhaften, faulen, ſchlechten, ſchwachen Sachen mehr oder weniger zu identificiren, die man ſich vom Leibe halten könnte, dürfte und ſollte, iſt dort ohnehin lebhaft genug. Sie beweiſt aber immer und in keinem Fall mehr als in dieſem eine gewiſſe Ungeſundheit der Lebenskräfte. Noch dringender gilt es uns, jeder chriſtlichen und kirchlichen Partei oder Richtung jene verderbliche und verwerfliche und ganz unberufene Solidarität womöglich zu verleiden.

Glauben wir nun unſere durchaus und im Sinne der »ſocialen Frage« praktiſchen Abſichten am wirkſamſten dadurch zu erreichen, daß wir ein anſchauliches Bild der Grundzüge des hier praktiſch allein in Betracht kommenden Sclavenweſens der nordamerikaniſchen Südconföderation zu geben ſuchen, ſo erlaubt oder nöthigt uns dieſe Abſicht auch manche mit dieſer Sache zuſammenhängenden Dinge ausdrücklich zu beſeitigen, um gleichſam reine Wand und Tafel für unſer Bild zu machen. Dahin gehören die auf die Sclaverei im Allgemeinen bezüglichen hiſtoriſchen und theoretiſchen Fragen — dahin die neueſten theoretiſchen, ſyſtematiſchen, polemiſchen und apologetiſchen Ausgeburten des conföderirten Fanatismus.

Aber auch mit den einſchlagenden Fragen der Politik und des Staatsrechts haben wir nichts zu ſchaffen. Wir geben die Nothwendigkeit einer Alternative zwiſchen Unions- oder Conföderationsſympathien eben ſo wenig zu, wie jener arme Sünder, dem die Wahl zwiſchen Hängen und Köpfen freigeſtellt wurde und der ſich dahin entſchied, »man möge ihn in Gnaden laufen laſſen!« Abgeſehen von der Sclavenfrage läßt ſich, auch ohne alle Sympathieen,

über die staatsrechtlichen politischen und sittlichen Fragen zwischen beiden kriegführenden Parteien streiten, und lassen wir darüber jeden seine Meinung, wie wir uns die unsrige vorbehalten. *) Sogar die Frage lassen wir auf sich beruhen: ob irgend eine Gewalt auf Erden und welche unter irgend welchen Umständen ein Recht hat die Emancipation der Sclaven, die Aufhebung der Sclaverei durchzuführen, und ob z. B. das Kriegsrecht, welches die Union unzweifelhaft hat, dazu hinreicht? Wenn aber unsere, wie jede unbefangene und sachkundige Darstellung dieser Sclaverei wie sie ist, jeden Unbefangenen und Urtheilsfähigen die Ueberzeugung geben wird, daß sie nach allen Seiten ein Gräuel und ein Fluch ist, wie die ganze Weltgeschichte seit dem Eintreten des Christenthums etwas Aehnliches kaum aufzuweisen hat, so wird man denn auch wohl die Möglichkeit zugeben, daß es Gott endlich in Gnaden gefallen könnte, der langen bisherigen und für unser menschliches Urtheil unbegreiflichen Zulassung solchen Gräuels ein Ende zu machen, und daß er sich dazu — wie so oft in den göttlichen Führungen der Menschen und Völker — nicht grade der Wege und Werkzeuge bedient, die uns nach unserer Weisheit genehm sein würden, — die unsere »Sympathieen« haben — vorausgesetzt, daß wir diese nicht eben dem Gräuel selbst zuwenden, um dessen Vertilgung es sich handelt! Uebrigens dürfte es wahrlich schwer sein auch nach menschlichem Ermessen hier eine andere Macht zu solcher Execution nachzuweisen, als die nördliche Union. Man deutet zwar gelegentlich leise und schüchtern genug an: man solle doch die conföderirten Sclavenhalter und Sclavenzüchter nur gewähren lassen, sie würden dann schon selbst dafür sorgen,

*) Anmerkung. Die politische Bedeutung dieser Dinge und der auf beiden Seiten (freilich nicht jetzt erst) zu Tage kommenden Früchte in ihrer Anwendung zu Nutz, Warnung und Besserung Anderer (wenn daran je zu denken wäre) liegt „in einer Nußschale". Aus solchen Früchten auf die Bäume zu schließen die sie getragen, ist zwischen der demokratischen der ochlokratischen und aristokratischen oder oligarchischen Republik so wenig Unterschied, daß ein Stäublein die Wagschalen wenden könnte. Beide geben gleich starkes Zeugniß für die reine Monarchie, deren Schwächung zu der einen oder andern führt.

daß die Sclavenfrage ihre Lösung mit allseitigem Wohlgefallen finde. Allein damit ist schon deshalb nichts gesagt, weil dieselben Stimmen überhaupt nicht zugeben, daß an den gegenwärtigen Zuständen etwas wesentliches auszusetzen, zu lösen sei. Den bestimmtesten Erklärungen der conföderirten Wortführer gegenüber, welche das unbedingte göttliche, menschliche und natürliche Recht, die unbedingte sociale, politische und natürliche Unentbehrlichkeit dieser »eigenthümlichen Institution« und ihrer möglichst weiten Verbreitung behaupten und sogar für den afrikanischen Sclavenhandel wieder völkerrechtliche Geltung zu erzwingen bereit sind, sobald sie die Macht dazu haben — solchen Selbstzeugnissen gegenüber beweisen jene schwächlichen Ausflüchte und Hinterthüren, namentlich deutscher Apologeten, gar nichts, als daß die Herren sich eben nicht darin finden können, daß die göttlichen Gerichte anders ausfallen als ihr sympathetisches Wohlmeinen, zu deren Ausrichtung eben die Macht berufen, die sie theils überhaupt schon deshalb perhorresciren, weil sie nicht nur keine andere anzugeben wissen, sondern in ihrer Weisheit gar keine Veranlassung zu solchem Werk sehen. So gilt es denn wenigstens diese Voraussetzung zu beseitigen — durch eine wahrheitstreue Darstellung der Zustände in den Südstaaten, soweit sie mit der Sclaverei zusammenhängen.

Erscheint es nun in ähnlichen Fällen rathsam von Bekanntem zu Unbekanntem überzugehen, so sei uns gestattet, den geneigten Leser dadurch mitten in die Sache einzuführen, daß wir an ein Buch erinnern, was ohne allen Zweifel kaum einem überhaupt gebildeten und bücherlesenden Zeitgenossen unbekannt geblieben sein dürfte und von dem seiner Zeit behauptet wurde, es sei im ganzen Umfang der Profanliteratur und, abgesehen von Schulbüchern, seit dem kinderlieben »Robinson« kein Buch so häufig aufgelegt, in so viele Sprachen übersetzt, so schnell und weit verbreitet, so viel und mit so starken Wirkungen und so großen praktischen Resultaten gelesen worden, als dieses. Wir meinen natürlich kein anderes als den bekannten Roman der Mrs. Beecher Stowe: „Uncle Tom's Hut". Und zwar berufen wir uns auf diese Autorität nicht nur mit voller Kenntniß und Anerkennung der Schattenseiten, die auch die billigste Kritik

darin zu rügen nicht umhin kann, ſondern auch mit vollkommener Kenntniß der von dieſen Schwächen unabhängigen Mißliebigkeit, welche ſich gegen das Buch und die Verfaſſerin in manchen Kreiſen feſtgeſtellt hat. Ja, wir erklären unbedenklich, daß wir dies Buch — (die Perſon der Verfaſſerin geht uns nichts an und ſind wir jedenfalls weit entfernt, ihre anderweitigen Anſichten zu theilen und ihr ganzes Auftreten, wie z. B. in dem Reiſetagebuch ihrer Sunny hours ſehr entſprechend zu finden) — ihr Buch aber, wie geſagt, gedenken wir nicht nur trotz jener Mißliebigkeit, ſondern wegen derſelben und gegen dieſelbe zu vertreten.

Ohne Zweifel iſt es, wie uns ſelbſt, ſo auch manchen unſerer Leſer gelegentlich begegnet, daß in gewiſſen Kreiſen auf etwanige ſtarke Aeußerungen des Abſcheues vor der »eigenthümlichen Inſtitution« der Südſtaaten, aus dieſem oder jenem (wohl gar »ſchönen«) Mund eine mitleidig achſelzuckende ironiſche Entgegnung mit Beziehung auf die »Beecher« geworden iſt. Dieſer Perſon verdanke man ohne Zweifel ſo romanenhaft übertriebene, gehäſſige, phantaſtiſch ſentimentale und wenig correkte Anſchauungen u. ſ. w. Und mit ſolchem frivolen, leeren, ſalonsmäßig conventionellem Geſchwätz glaubt man jenes kühne Zeugniß zu entkräften, das mehr dazu beigetragen hat, die Fortdauer des Gräuels zu einer ſittlichen Unmöglichkeit zu machen, als Alles, was von andern abolitioniſtiſchen Beſtrebungen ſeit Menſchengedenken geſchehen iſt! Aber auch in der Tagespreſſe, in der Literatur fehlt es nicht an ähnlichen Aeußerungen, die in dem Maße weniger zu entſchuldigen ſind, wie ſie mit mehr Vorbedacht, Anſpruch und Gewicht auftreten.

Wie ſteht aber in Wirklichkeit und Wahrheit die Sache? Es iſt ein Roman; aber ein ſolcher, der, wenn irgend einer, Dichtung und Wahrheit verbindet und zwar in der Art, daß deſſen thatſächliche Wahrheit vollkommen hinreicht den Zuſtänden, der »eigenthümlichen Inſtitution«, die er darzuſtellen beabſichtigt, das ſittliche Todesurtheil zu ſprechen. Es iſt keine der irgend weſentlichen Thatſachen, Begebenheiten und Charakterzüge, die der Roman uns vorführt, die nicht jedem, der ſich ernſtlich mit dieſen Dingen beſchäftigt hat, ſchon ſeit Jahren und lange vor dem Buch als notoriſch autentiſch und zum

Theil durch gerichtliche Verhandlungen oder Aussprüche erhärtet bekannt wäre, wie dies zu allem Ueberfluß auch aus dem zum Roman veröffentlichen »Schlüssel« (a key to Uncle Tom's Hut) auch ohne beschwerliche Studien bekannt sein könnte. Mit einem Wort, das Buch giebt ein so getreues Bild der Dinge, die es überhaupt zunächst zu schildern beabsichtigt, wie nur irgend ein historisches Zeugniß es vermöchte. Und zwar gilt dies eben so wohl von den Licht- als von den Schattenseiten. Sogar Onkel Tom selbst ist in den wesentlichen Charakterzügen kein Phantasiegebilde, sondern wenn kein Portrait, doch ein Typus, der mehr oder weniger entwickelt vorkommt — wenn auch in der schwarzen Welt eben so ausnahmsweise als in der weißen. Wenn aber seit der Erscheinung jenes Buchs eine Veränderung in jenen Zuständen eingetreten ist, so hat sie nur die Schattenseiten dunkler und breiter gemacht, die Lichtpunkte seltener und schwächer werden lassen.

Auf die Ursachen dieser Steigerung der Uebel des Sclavenwesens ist hier nicht näher einzugehn. Im Allgemeinen liegen sie auf der Hand. Erstlich die Entwicklung der Sclavenzüchtung und des innern Sclavenhandels in Folge des Verbots des äußern, besonders afrikanischen Sklavenhandels, wodurch derselbe wenigstens sehr beschränkt worden. Zweitens: die zunehmende Spannung, Steigerung und Aufregung der Gesinnungen, der Ansichten und Stimmung auf allen Seiten, besonders bei den Besitzern und Züchtern der Sclaven — überhaupt im Süden durch die zunehmende Gefährdung der Sache von Seiten der nördlichen Emancipationisten.

Wie dem aber auch sei — jenen die Schilderungen des Romans in allen wesentlichen Punkten bestätigenden Zeugnissen, der Notorietät der ganzen Sache gegenüber ist eine solche Abfertigung desselben, wie wir sie oben gerügt, mindestens gesagt sehr leichtfertig und anmaßend zu nennen und wird jedem Unbefangenen zu rathen sein, sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Ja wir können nur wünschen, daß auch unsere Stimme dazu beitragen möge, nicht nur jene Kreise, sondern auch den gewöhnlichen Lesern des Buchs, die darin nur flüchtige unfruchtbare Romanenemotionen gesucht und gefunden, eine ernstere Auffassung zugänglich zu machen.

Mit ſcheinbar mehr Recht wendet man nun bei weiterer und ernſterer Erörterung dagegen ein: das ſeien doch höchſtens einzelne äußerſte Ausnahmsfälle, nach denen man nicht die ganze Sache beurtheilen dürfe. Den Vorderſatz zugegeben, hat die Folgerung doch nur eine ſehr beſchränkte Bedeutung. Zunächſt iſt es weder der Verfaſſerin des Romans, noch irgend Jemanden, der ſich mit einiger Sachkenntniß darauf beruft, eingefallen, jene äußerſten Scheußlichkeiten für etwas anderes auszugeben, als für einzelne Ausnahmsfälle. Aber daraus folgt wahrlich noch nicht, daß ſie nicht zu einer ſehr richtigen Schlußfolgerung auf die Regel führen können, deren Ausnahme ſie ſind. Handelte es ſich hier um einzelne noch ſo ſcheußliche Verbrechen, wie ſie mitten in der chriſtlichen Welt auf ihren höchſten Culturſtufen vorkommen können, ſo würden wir auch von Verdammung und Beſtrafung derſelben hören — nicht nur durch wirkliche Anwendung entſprechend ſtrenger Strafgeſetze, ſondern durch den allgemeinen Abſcheu der Kreiſe, denen der Verbrecher angehört, der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft, in deren Mitte ſolche Dinge als ſittliche Ungeheuer erſcheinen. Nichts, oder faſt nichts von alle dem in den Sclavenſtaaten! Die Strafen, welche auf die entſetzlichſten Mißhandlungen des Sclaven durch ihre Herren geſetzt ſind, erſcheinen größtentheils mehr als eine Ironie der Geſetzgeber, denn als eine ernſte Handhabung der von Gott verliehenen und vor Gott verantwortlichen Gewalt der Obrigkeit. Sogar Mißhandlung, Todtſchlag oder ſchwere Verwundung eines fremden Sclaven wird faſt nur als ein Verbrechen gegen das Eigenthum ſeines Herrn angeſehen. Aber auch dieſe, wie geſagt, faſt ironiſchen und an ſich faſt illuſoriſchen Strafen finden nur äußerſt ſelten auch in den äußerſten Fällen ihre Anwendung. Dieſelbe Geſetzgebung legt es faſt unbedingt in die Hand des Verbrechers, ſich gänzliche Strafloſigkeit zu ſichern, indem er nur dafür zu ſorgen braucht, daß keine anderen als farbige Zeugen gegenwärtig ſind, deren Zeugniß gegen einen Weißen geſetzlich nicht das mindeſte Gewicht in der Wagſchale dieſer Gerechtigkeit hat. Wie leicht dieſe Bedingung zu erfüllen, liegt auf der Hand. Thatſächlich aber kann man ſicher annehmen, daß — abgeſehen wieder von ganz außerordentlichen Umſtänden und der größten Unvorſichtigkeit oder

Frechheit oder ohnehin allgemeiner Mißliebigkeit des Verbrechers — unter tausend Weißen, welche darüber Zeugniß ablegen könnten, kaum einer sein wird, der dies wirklich gegen den weißen Verbrecher und zu Gunsten des farbigen Opfers thun würde, auch wenn die Zahl derer, welche das Verbrechen gradezu billigen oder doch nicht sehr der Rede werth halten, weit geringer wäre als sie wirklich ist. Und endlich — auch wenn ein solches Verbrechen ausnahmsweise wirklich zur gerichtlichen Untersuchung und Entscheidung kommt, so wird in der Regel nur die mildeste Anwendung des ohnehin so wenig strengen Gesetzes erfolgen und die Richter werden alle irgend scheinbaren Milderungsgründe gelten lassen. Und was endlich die öffentliche Meinung betrifft, so wird sie in ihren breitern niedrigern Strömungen sich kaum durch Fälle äußerster Scheußlichkeit zu einem leisen Anflug sittlicher Entrüstung aufregen lassen. Und wenn dann in höheren, weniger rohen, mehr aristokratischen Strömungen eine Verdammniß laut wird und eine Art von socialer Acht gegen den Verbrecher gehandhabt wird, so trifft diese weniger das einzelne Verbrechen, als die in den meisten Fällen demselben entsprechende ganze Lebenshaltung des Verbrechers. Er wird von der bessern Gesellschaft ausgeschlossen sein auch ohne grade ein solches Verbrechen begangen zu haben. Dies Alles ist nicht nur so, sondern es ist auch vollkommen erklärlich — es kann kaum anders sein. Es ist die unabweisliche Folge des dem ganzen Wesen zu Grunde liegenden Princips, daß der Farbige kein voller Mensch, sondern ein Halbthier ist und jedenfalls durchaus auf kein menschliches Recht Anspruch hat und eben so unbedingt das Eigenthum seines Herrn ist, als irgend ein Stück Vieh. Es ist eine unvermeidliche Folge des ganzen scheußlich unsittlichen Verhaltens und der äußersten Steigerung und Spannung aller in demselben liegenden Elemente und Gegensätze. Diese Auffassung und die ihr entsprechende Gesinnung, das Gefühl, der Instinkt durchdringt das ganze Leben. Sie spricht sich in der Gesetzgebung aus, welche nur gleichsam als ein leeres Compliment gegen die allgemeinen Anschauungen und Gefühle der europäischen Civilisation, der man sich doch nicht ganz entziehen kann, und gleichsam im Widerspruch mit ihrem eigenen Wesen jene Strafillusionen aufgenommen

hat. Dieſer Geiſt durchdringt die öffentliche Meinung in allen ihren Schichten und Strömungen mit einer ſittlichen Wahlverwandtſchaft und Mitſchuld, die kaum bei den alleräußerſten Fällen und in den edelſten Individuen einigermaßen durch den Abſcheu des natürlichen Gefühls oder des chriſtlichen Bewußtſeins gebrochen und gemildert wird. Die Kirche und ihre Diener ſelbſt und ihre Glieder, ſofern ſie der ſocialen Claſſe der Herren angehören oder von ihr abhängen, ſind im Allgemeinen durchdrungen und identificirt mit dieſen Gefühlen und Anſchauungen. Welche Folgen unter dieſen Umſtänden die geſetzlich oder thatſächlich ſchrankenloſe Willkür auch nur bei Menſchen des gewöhnlichen Mittelſchlags, geſchweige denn bei roher, leidenſchaftlicher, bösartiger Natur der Herren und ihrer Beamten und Vertreter der völligen Hülf- und Wehrloſigkeit des Sclaven gegenüber unfehlbar tragen muß, liegt auf der Hand. Daß es dabei in ſehr vielen Fällen nicht an mehr oder weniger Veranlaſſung von Seiten der Sclaven fehlt, verſteht ſich von ſelbſt und iſt eben auch eine unvermeidliche Folge des ganzen Verhältniſſes und Syſtems. Ja eine nach unſern Begriffen unverhältnißmäßige Strenge in der Beſtrafung wirklicher Fehler, Unarten oder Vergehen der Sclaven iſt ebenfalls unumgänglich nöthig. Aber es liegt darin eben wieder eine Verdammniß des Syſtems — von ganz unnöthigen Grauſamkeiten ganz abgeſehen, wie ſie in jenem Buch nach dem Leben berichtet werden! Daß dies Ausnahmsfälle ſind, kann, wie geſagt, unbedingt zugegeben werden; aber eben ſo wenig wird man läugnen können, daß auch auf den verſchiedenen niedrigern Stufen der Verbrechen der Art noch Raum genug zu Scheußlichkeiten aller Art bleibt, vor denen die Sprache verſtummen möchte. Dabei bringt es die Natur der Sache noch mit ſich: erſtlich daß die Strafloſigkeit nach unten zu womöglich noch ſicherer iſt, und zweitens, daß mit der Abnahme oder Schwärze der Verbrechensſtufe auch die Zunahme ihrer Ausdehnung Hand in Hand geht. Nehmen wir beiſpielsweiſe als Spitze dieſer Pyramide jährlich ein halb Dutzend Fälle von Todtpeitſchen von Weibern und Männern, wovon vielleicht einer oder zwei eine Art von Beſtrafung des Verbrechens zur Folge haben, ſo wird die nächſt folgende Stufe oder Schichte abwärts vielleicht zwei Dutzend

Fälle zeigen, wo es ſich um Halbtodtpeitſchen oder um den Tod als Folge einer Reihe von Mißhandlungen und Qualen handelt, wovon vielleicht zwei oder drei zur Strafe gezogen werden! — Und ſo weiter hinunter bis zu der breiten allgemeinen Grundlage dieſer grauenvollen Pyramide, worin wir überhaupt keine Ausnahme mehr, ſondern die Regel, das Alltagsleben der großen Maſſe der Sclavenbevölkerung, gleichſam die triviale Proſa der Sclaverei finden. Welcher Art aber dieſe Zuſtände ſein mögen, iſt im Allgemeinen allerdings ſchon daraus abzunehmen, daß ſie eben eine ſolche Pyramide von ſtrafloſen Ausnahmsfällen tragen und gleichſam erzeugen kann, auf deren Gipfel wir dann Onkel Tom's Hütte finden.

Unter dieſen Vorausſetzungen nun können wir allerdings und müſſen bei einer unbefangenen Darſtellung und Beurtheilung des Sclavenweſens jene Extreme und Ausnahmen fallen laſſen und uns lediglich an die große, breite Alltagsregel halten. — In der Charakteriſtik dieſer aber wird die allgemeine Möglichkeit und nur allzu häufige Wirklichkeit ſolcher Ausnahmsfälle niemals aus den Augen zu verlieren ſein. Auch hier kann natürlich nur von den Hauptumriſſen die Rede ſein, welche aber ohne Zweifel hinreichen werden, das menſchliche und chriſtliche Urtheil über die Sache feſtzuſtellen. Auch in dieſer Maſſe von etwa 6 Millionen *) farbigen, d. h. durch Negerblut, wenn auch nur wenige Tropfen, verunreinigten und ihres Menſchenrechts verluſtigen Weſen, müſſen wir noch zwei Hauptabtheilungen unterſcheiden, davon die eine kleinere die ſogenannten Hausſclaven, die andere bei weitem größere, die Feldſcla-

*) Wir machen hier keinen Anſpruch auf ſtatiſtiſche Genauigkeit, bemerken aber, daß wir guten Grund haben, die Zahl der Farbigen in den elf Conföderationsſtaaten höher anzuſchlagen als viertehalb Millionen, wie gewöhnlich angenommen wird. Sieht man nämlich näher zu, ſo werden dabei offenbar nur die arbeitsfähigen Sclaven mitgerechnet — wie man bei einer nicht fachmäßig gründlichen Statiſtik des Viehreichthums eines Landes die Kälber wenigſtens nicht ſehr genau zählt. Für unſere Aufgabe kommen aber die anderthalb Millionen werthloſer Kinder, die wir (ſehr niedrig) veranſchlagen, gar ſehr in Betracht. Die weiße Bevölkerung wird auf ſechſtehalb Millionen geſchätzt.

ven begreift. Das Verhältniß mag etwa wie ein zu vier Fünftel ſein.

Wenden wir uns nun zu der erſten Abtheilung, den beſonders zum häuslichen und perſönlichen Dienſt der Herren beſtimmten und hierzu ſehr zahlreichen Sclaven *), ſo finden wir hier durchſchnittlich Zuſtände, die auf den erſten Blick, ſcheinbar und zum Theil auch wirklich den Optimismus mancher Darſtellungen eine große Berechtigung geben. Für einen von vorneherein günſtig geſtimmten, etwas oberflächlichen und vor allen Dingen für einen ſolchen Beobachter, der die Dinge hauptſächlich nach den perſönlich angenehmen oder unangenehmen Eindrücken beurtheilt, die er davon empfängt — für einen ſelbſtſüchtigen, flüchtigen und etwas ſentimentalen Beſucher und Mitgenießer der Häuslichkeit einer reichen liebenswürdigen, befreundeten Pflanzerfamilie — und bei weitem die meiſten Beſuche und Empfehlungen gebildeter und ſchreibender Europäer gelten dieſer Claſſe — für einen ſolchen Touriſten iſt hier in der That ſehr viel und hervorſtechend buntes heiteres Licht. Und wenn die tiefen Schatten nicht fehlen, ſo treten ſie doch jedenfalls im gewöhnlichen Leben wenig oder gar nicht hervor. In manchen ſolchen Familien und Häuſern bietet auch wirklich und nicht blos ſcheinbar die Sclaverei ſo viel erfreuliche und ſo wenig unerfreuliche Seiten als das Weſen, der Begriff des Verhältniſſes irgend zuläßt und jedenfalls ein großes Uebergewicht der Lichtſeiten. Und auch auf einem niedrigen geiſtigen und ſittlichen Niveau iſt die leibliche Behandlung und Verſorgung der Sclaven gut und reichlich bis zum Ueberfluß und Uebermaaß mit Einſchluß einer Menge Dinge, die nicht zu den Bedürfniſſen, ſondern zu den Genüſſen und Erheiterungen des Lebens gehören. Man kann höchſtens tadeln, daß die Leute es bei ſehr wenig, oft gar keiner Arbeit zu gut haben. Die Beziehungen ſind oder erſcheinen in einem guten und nach beiden Seiten bequemen

*) Dieſe Hausſclaven werden auch häufig zur Arbeit in der Stadt verwendet, ausgeliehen u. ſ. w. und vermiſchen ſich inſofern mit dem, was man als Stadtſclaven unterſcheiden kann, worauf wir aber hier nicht beſonders einzugehen brauchen.

und angenehmen Sinn patriarchalisch. Der Abstand der Racen zwischen Herrschaft und Sclaven zeigt sich nur in einer großen Vertraulichkeit, in einem fast kindlichen, sogar an verzogene Kindheit erinnernden Ton der Sclaven, der bei freien weißen Dienstboten eben wegen der Ebenbürtigkeit der Race gar nicht denkbar wäre. Ueberhaupt hat hier die Entwickelung des charakteristischen Zuges der Negernatur, eine gewisse Kindlichkeit, welche man freilich (so wenig wie bei andern Kindern), auch nicht optimistisch einseitig idealisiren darf, freien Raum auch in ihren relativ bessern oder doch harmlosen heitern, liebenswürdigen, oft sehr ergötzlichen und läppischen Zügen. Doch scheinen etwas weniger nachsichtige oder selbstsüchtige Beobachter eher geneigt in sehr vielen Vorkommnissen dieser Verhältnisse nicht blos sehr unerzogene, ungezogene oder verzogene Kinder zu sehen, sondern sie halten den Vergleich mit gewissen verzogenen Hausthieren in sehr vielen Häusern für treffender. Von irgend höhern, ernstern, sittlichen, geistigen oder religiösen Anforderungen kann dabei jedenfalls mit unendlich seltenen individuellen Ausnahmen gar nicht die Rede sein. Es fehlt dazu in der Regel an aller und jeder innern und äußern Vorbildung und Bedingung der Erziehung und des Unterrichts. Kein Wunder nach und bei alle dem, daß in dem Genuß der liebenswürdigsten Gastfreundschaft und Geselligkeit in der Fülle des Comforts und des Luxus aller Welttheile, der Anblick einer Schaar wohlgenährter, leicht- aber wohlgekleideter, wohlgestalteter und entweder mit afrikanisch oder besonders bei dem weiblichen Theil auch europäisch schönen Gesichtszügen ausgestatteter und dabei nach ihrer Weise wirklich glücklicher, heiterer, kindlich dankbarer Dienstboten einen sehr wohlthuenden Eindruck machen muß. Auch die Schaaren schwarzer oder sonst farbiger Kinder, die sich ganz frei dazwischen herumtreiben und kugeln können, zwar gelegentlich unbequem aber nicht ärgerlich oder anstößig werden, besonders wenn man nicht allzu genau nach der Paternität forscht! Mit dieser, wenn gleich beiläufigen Cautel haben wir aber schon die dunkle Rück- und Schattenseite des heitern Bildes berührt, die wir nun näher betrachten müssen. Daß deutsche Sympathieen der Sclaverei die Thatsachen nicht ernstlich in Abrede stellen werden, können wir (bei irgend ge-

wichtigen Stimmen) zuverſichtlich vorausſetzen. Dann aber ſetzen wir auch bei ſolchen Leſern, an deren Urtheil uns irgend etwas gelegen ſein kann, voraus, daß ſie den vollen Ernſt, die tiefe ſittliche und ſociale Bedeutung ſchon dieſer einen Seite auch der in mancher Hinſicht beſſern oder doch erträglichſten Fälle der Sclaverei anerkennen. Ja, wir können nicht umhin zu geſtehen, daß es für uns eins der betrübendſten Symptome einer krankhaften Bildung iſt, wenn Stimmen aus ſpecifiſch chriſtlichen Kreiſen, wo man ſonſt mit Recht ein ſo eminentes Gewicht auf die Heiligkeit der Ehe, auf die Reinheit des Familienlebens, des häuslichen Lebens legt, über dieſe ganze Seite der Sclaverei ſo leicht hinweg gehen.

Dieſe Rückſeite iſt wenigſtens als nahe Möglichkeit auch in den erfreulichſten Fällen des häuslichen Lebens vorhanden, wo ſie allerdings vielleicht kaum jemals ſehr auffällig und ſtörend wird. Aber ſolche Familien ſind doch nur ſeltene Ausnahmen und auch in dem edelſten gebildetſten Kreiſe (nach dortigem Zuſchnitt) kann bei irgend einer Aufregung der angeborenen Leidenſchaftlichkeit ein plötzlicher Sturm des Mißbrauchs des Herrnrechts losbrechen, der einen oder mehre der dienenden Hausgenoſſen in namenloſes Elend oder Tod und Verderben ſtürzt. Und zwar trifft dies nicht ſelten grade diejenigen, die ſich bisher von der einen oder andern Seite der größten Gunſt erfreuten. — Es gehört dazu nur z. B. die Entſtehung einer ſinnlichen, vielleicht auch mehr oder weniger ſentimentalen Leidenſchaft des Hausherrn oder eines ſeiner weißen männlichen Hausgenoſſen für eine weibliche Sclavin, deren Widerſtand den Zorn des Liebhabers — ihre Hingabe, oder beides, den Verdruß, vielleicht die Eiferſucht der weißen Herrin erregt.

Nach dem ganzen notoriſchen Stand der Sittlichkeit der weißen Bevölkerung namentlich in dieſem Punkt und nach den beſtimmteſten Zeugniſſen kann man aber zuverſichtlich annehmen, daß auch in den in jeder Beziehung höchſten Kreiſen der Pflanzerwelt die Familien unendlich ſelten ſind, wo es mit ſolchen Sünden von Seiten der weißen männlichen Hausgenoſſen irgend ſehr genau genommen würde. Die ganz allgemeine Regel iſt eine ſolche Laxität, daß es nicht viele Familien giebt, in denen das Vorhandenſein ſolcher Dinge nicht das

öffentliche Geheimniß des ganzen Hauſes wäre, oder jeden Tag werden könnte. Mit einem Worte, der Fluch der Unzucht, des Ehebruchs iſt es, der dieſe ganze auf der Oberfläche zum Theil ſo heitere und anmuthige und angenehme Welt in den Tiefen durchdringt und vergiftet — und zwar mit allen ſeinen Zuthaten und Folgen bis zu den gewaltſamſten tragiſchen Kataſtrophen. Wenn dieſe ſeltener eintreten, als man nach europäiſchen Begriffen glauben ſollte, ſo iſt der Hauptgrund darin zu ſuchen, daß der weibliche Theil der Herrſchaft durch die ganze Auffaſſung des Verhältniſſes zu den Sclaven, wenigſtens in der Regel, vor eigentlicher Eiferſucht bewahrt werden und ſich zu dieſen Sünden der Männer ungefähr ſo verhalten wie zu andern männlichen Schwächen oder Laſtern, z. B. Trunk und Spiel. An Ausnahmen fehlt es auch hier nicht, und dieſe führen dann oft zu allen Scheußlichkeiten, deren eben nur die zum Aeußerſten geſteigerte Eiferſucht in der Mißhandlung und Folterung der recht- und ſchutzloſen Nebenbuhlerin fähig iſt.

Wenn dergleichen doch nur ausnahmsweiſe vorkommt, ſo iſt dies eine Folge der Eigenthümlichkeit der Anſchauungen jener Kreiſe, in der ſich vielleicht am abſchreckendſten die Tiefe des ſittlichen Abgrundes erweiſt, in dem ſie ſich bewegen. Darüber kann hier nur die Andeutung Raum finden, daß Hand in Hand mit jenen ganz alltäglichen Verhältniſſen zwiſchen dem männlichen Theil der herrſchenden und dem weiblichen der dienenden Race die Vorausſetzung geht, daß *dieſe* mehr dem Thier- als dem Menſchengeſchlecht angehört. *Solche* Nebenbuhlerinnen ſtehn allerdings zu niedrig für die Eiferſucht! Aber welchen Namen giebt man *ſolcher* Hurerei nach der eigenen Vorausſetzung und im Bewußtſein des einen, und zwar *des* Theils, der einen jeden Widerſtand des andern Theils ausſchließenden Zwang ausübt! —

Mit den Weißen, den Herren haben wir es hier nicht zu thun; wie es aber unter dieſen Umſtänden mit dem Familienleben, mit der Ehe der *Sclaven* ſtehn kann, läßt ſich denken! Schon der Name der Ehe kann in den meiſten Fällen nur mißbräuchlich auf ſolche jeder Sicherheit entbehrende Verhältniſſe angewendet werden. Und nicht mehr Bürgſchaft hat das Verhältniß zwiſchen Aeltern und

Kindern. Alle diese Bande können jeden Augenblick entweiht, vorübergehend oder auf ewig zerrissen werden und werden es (auch in bessern Häusern) nur allzuoft. Die Zerreißung geschieht allerdings hier nur ausnahmsweise, in Folge gewaltsamer Ausbrüche des Zorns, der Eifersucht; und sogar die Habsucht greift in den bessern und angesehnern Kreisen selten zu diesem Mittel. Dagegen bringt es die gewöhnlichste Routine mit sich, daß bei Erbtheilungen oder gezwungenen Verkäufen alle Familienbande zerrissen werden.

Diese Seite der Sclaverei, auch in ihren mildesten Formen, führt uns aber auf eine Steigerung, welche grade in diesem Mißbrauch der unumschränkten Gewalt des Herrn in der neuern Zeit Statt gefunden hat, obgleich er die Feldsclaven, von denen hier noch nicht die Rede war, weit härter und allgemeiner trifft, als die Hausclaven.

Dies ist die Sclavenzüchtung, welche in Folge der Unterdrückung wenigstens des offenkundigen, legalen überseeischen Sclavenhandels dem innern Sclavenhandel seine Zufuhren liefert. Sie bildet einen hervorstechenden Zug, den die gegenwärtigen Zustände dort vor den früheren voraus haben, in ihrer unaussprechlichen Scheußlichkeit, die schon allein hinreichen sollte, jede Entschuldigung und Beschönigung verstummen zu machen. Der Hauptsitz dieser zweibeinigen Viehzucht ist Virginien und die angrenzenden Theile von Carolina u. s. w. Dieser Handel führt jährlich gegen 30000 Häupter nach dem Süden, nach den eigentlichen Baumwollenstaaten. Sie werden gezüchtet, getrieben, gekauft und verkauft wie jedes andere Vieh.

Von irgend welchen Rücksichten auf Bande des Bluts, auf Ehe oder auch nur natürliche Gemeinschaft der Aeltern, auf das Verhältniß der Aeltern zu den Kindern und umgekehrt wird gar keine oder höchstens nur soviel Rücksicht ausnahmsweise genommen, als das Geschäft es gestattet. Giebt eine Ehe — oder was deren Stelle vertritt! — keine Junge, so wird ohne Umstände dem Weib ein anderer Mann gegeben und umgekehrt. Ja, in unzähligen Fällen übernimmt der Eigenthümer oder der Aufseher und Treiber das Geschäft der Vermehrung der Heerde. Dieser furchtbare Schlagschatten

erſtreckt ſich, wie geſagt, gelegentlich auch auf die in ihrer Art heitern Höhen der Hausſclaverei, und ſollten doch von denen, die uns ſo anziehende Schilderungen von dieſem Patriarchalismus machen, nicht ganz überſehen werden, da es das Bild wenigſtens pikanter machen könnte. Aber tiefe Nacht liegt in dieſer wie in jeder Hinſicht ſchwer und weit und breit auf der Feldſclaverei, zu der wir uns nun wenden und deren Signatur eigentlich ſchon durch dieſen einen Zug gegeben iſt.

Dieſe zweite Claſſe und Hauptmaſſe alſo der Sclavenbevölkerung umfaßt diejenigen, welche unmittelbar zum Anbau der Felder, zu der Einbringung der Ernten und zu den Arbeiten verwendet werden, welche zur Verſendung der bedeutendſten Erzeugniſſe, wie der Baumwolle und des Zuckers, nöthig ſind. Das Verhältniß des arbeitstüchtigen Feldſclaven zu den Hausſclaven mag (wie geſagt) etwa wie vier zu eins ſein; und unter jenen betragen die Sclaven des König Cotton allein über zwei Millionen.

Eine beſondere Beachtung dieſer Hauptſeite der Sclaverei iſt aber um ſo nöthiger, da in der That faſt alle und namentlich die optimiſtiſchern europäiſchen Zeugniſſe dieſelbe faſt ganz überſehen. Man meint immer nur die ſich der Beobachtung am meiſten und ohne alle Bemühung aufdrängenden, oberflächlich meiſt nur erfreuliche Eindrücke gewährenden Hausſclaven. Kaum daß ein zufälliger flüchtiger Blick auf jene Feldſclaven fällt, deren ganze Erſcheinung nur abſtoßend wirken kann. Und wenn auch hier gelegentlich ein ſchwacher Sonnenblick ſich zeigt, ſo iſt er nicht ſelten mehr oder weniger für den Effekt arrangirt. Es gehört überhaupt ein ſehr entſchiedener Vorſatz dazu, um die Abneigung der meiſten Pflanzer zu überwinden, dem Europäer eine nähere Einſicht in die Zuſtände, die Hütten u. ſ. w. der field hands zu geſtatten. Wenigſtens gilt dies in der Regel grade von der gebildeten Klaſſe, welche am eheſten in dem Falle iſt, fremde gebildete Gäſte zu haben und bei denen das Bewußtſein, daß dieſe Anſtoß an Manchem nehmen könnten, noch nicht ganz verloren iſt. Die rohere, zahlreichere Claſſe frägt nichts nach fremdem Urtheil und hat kein Gefühl für das, was den gebildeten Fremden verletzen könnte, der aber eben nur in ſeltenen Ausnahmen in den Fall

kommt, mit ſolchen zu verkehren. Und wenn es geſchieht, ſo iſt wieder ſehr ſelten einer darunter, der Luſt hat die Gelegenheit auszubeuten, um ſo unangenehme Dinge näher kennen zu lernen oder gar zu veröffentlichen. Dies war wenigſtens früher das gegenſeitige Verhältniß. Neuerdings aber und ſchon vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs, war dieſe Verſuchung für den gewöhnlichen Touriſten noch geringer, da die geſpannte gereizte Stimmung der Pflanzer, auch negative, ſchweigende Mißbilligung nicht leicht duldet, ſondern unter Umſtänden in der roheſten Weiſe ſeinen Unwillen und Mißtrauen geltend macht. So ſind es denn in der That nur wenige Ausnahmen unter den vielen ſogenannten Augenzeugen, die wirklich *geſehen* und *gehört* haben. Dieſe aber ſind meiſt ſolche, die dazu durch einen ſittlichen Ernſt und eine Reife der Bildung veranlaßt wurden, welche ihrem Zeugniß, ihrem Urtheil unendlich viel mehr Gewicht geben, als das leichtfertig-ſelbſtſüchtige Weſen optimiſtiſcher Touriſten in Anſpruch nehmen kann. Wenn *dieſe* letzteren obenhin von der angeblich wenigſtens leiblich guten Pflege, der im Ganzen milden Behandlung, der Zufriedenheit und Heiterkeit auch der Feldſclaven reden, ſo iſt dies ganz einfach *unwahr*. Dabei dient freilich ſoweit zur Entſchuldigung, daß dieſe Herren meiſt *nichts* ſelbſt geſehen, ſondern nur gehört haben, was die Herrſchaft zu ſagen oder zu zeigen beliebt, oder daß man nur einzelne zufällige, vielleicht gradezu veranlaßte günſtige Beiſpiele oder Momente im Sinne hat. Denn allerdings bricht der kindiſche Sinn der Race bei der geringſten Erleichterung des Drucks auch unter dieſem Verhältniß in meiſt laute, läppiſche, rohe Luſtigkeit aus — beſonders wenn es, wie gewöhnlich, dabei nicht an Branntewein fehlt!

Halten wir uns aber an ſolche Zeugniſſe, denen wir ein völlig genügendes — ja z. Theil ein *unbedingtes* Vertrauen ſchenken müſſen, ſo ſtellt ſich jenen Schönfärbereien gegenüber die Sache ganz einfach *ſo*! Jene Millionen farbiger zweibeiniger Geſchöpfe *haben* es in jeder Beziehung ſo ſchlecht, daß man *Aehnliches* nur in vereinzelten außerordentlichen Ausnahmsfällen — *Schlimmeres* kaum je und irgendwo finden dürfte. Sie *haben* es ſchlecht und auch ihre ganze Haltung und Benehmen iſt der Art, daß man es ihnen vollkommen

anſieht, wie ſchlecht ſie es haben — abgeſehen eben von einzelnen Augenblicken kindiſcher Gedankenloſigkeit oder roher Luſt. Was aber den Vergleich dieſer Zuſtände mit denen der unterſten Schichte der lohnarbeitenden Klaſſen in Europa betrifft, ſo kann man — bei voller Kenntniß und Anerkennung der tiefen ſocialen Schäden und ſchweren Verantwortlichkeit, welche hier liegen — in der Behauptung: »die Sclaven haben es viel beſſer!« nur ein Uebermaaß von Unkenntniß beider Seiten — eine ſolche Verkehrtheit des Weſens oder eine Frechheit der Lüge erkennen, gegen die kein Wort zu verlieren iſt. Die Vorausſetzung mindeſtens der halbthieriſchen Natur der farbigen Race wird hier dergeſtalt praktiſch entwickelt, daß drei bis vier Millionen ſolcher Geſchöpfe mit wenig Ausnahmen in jeder Beziehung ſchlechter behandelt werden, als ein irgend verſtändiger und nicht ganz gefühlloſer europäiſcher Arbeits- oder Gutsherr ſein Arbeitsvieh behandelt. Und zwar gilt dies zunächſt ſchon hinſichtlich der rein thieriſchen Bedürfniſſe: Nahrung, Obdach und von dem allerniedrigſten menſchlichen Bedürfniß, der Kleidung. Was das Maaß der Arbeit betrifft, ſo iſt es jedenfalls ſo hoch, daß die volle Leiſtung nur durch fortwährende Anwendung der Peitſche oder Furcht vor derſelben zu erlangen iſt. Daß dabei Mangel an gutem Willen im Spiel iſt, kann wohl nicht befremden; aber ſehr oft und im hohen Grade wirkt dabei ungenügende Ernährung und Mangel an der nöthigen Stärkung durch Ruhe. Daß übrigens auch die Art der Arbeit, durch den Gegenſtand der Produktion oder dazu erforderlichen localen und climatiſchen Verhältniß bedingt, hier ſehr in Betracht kommt, um ein gewiſſes Mehr oder Weniger der Anſtrengungen, der Mißhandlungen, der Leiden zu bedingen, bedarf kaum einer Erinnerung. Immerhin aber kann man darauf rechnen, daß auch beſten Falls durch die Art der Behandlung dafür geſorgt iſt, daß kein anderer Unterſchied zu ſpüren iſt, als eben der durch ſolche natürliche Einflüſſe bedingte.

Man ſollte vielleicht glauben, daß der eigene wohlverſtandene Vortheil hier ein gewiſſes Maaß einzuhalten lehren und gebieten müſſe. Aber wie oft zeigt ſich in allen Verhältniſſen, daß rohe, leidenſchaftliche, beſchränkte Menſchen ihren eigenen Vortheil nicht ver-

ſtehen und ihre Ueberlegenheit und Autorität über Andere mißbrauchen ohne eigenen Vortheil — ja, zum eigenen Nachtheil! Dazu aber kommt, daß nicht wenige Pflanzer der Meinung ſind, ihr Vortheil verlange gar nicht irgend welche Schonung der Feldſclaven. Sie glauben ſich beſſer dabei zu ſtehen, ſie ſo ſchnell und ſcharf wie möglich auszunutzen und durch andere friſche, wenn auch möglichſt wohlfeile zu gleicher Ausbeutung zu erſetzen.*) Dieſe Berechnung kann um ſo eher im Sinn ſolcher Menſchen richtig ſein, da ſie ſich um die bis zur gänzlichen Arbeitsunfähigkeit ausgenutzten Sclaven nicht weiter bekümmern. Dieſes Syſtem als ſolches und mit Bewußtſein iſt allerdings kein ſehr weit verbreitetes; aber dieſelbe oder eine nicht viel beſſere Art der Behandlung aus bloßer gedankenloſer Roheit kommt nur allzuhäufig vor. In der That laſſen ſich in der Maſſe allenfalls folgende Abſtufungen nachweiſen. Beſten Falls behandelt der Herr oder der Aufſeher und die Treiber die Sclaven etwa wie ein halbwegs verſtändiger, nicht ganz roher Landwirth oder Fuhrmann ſein Vieh behandeln mag. Aber im Weſentlichen iſt dies nicht etwa vergleichsweiſe und mit dem Vorbehalt zu verſtehn, der aus der Anerkennung menſchlicher Bedürfniſſe, Würde und Natur hervorgehen würde; es gilt vielmehr von Nahrung (ſoweit der menſchliche Magen es geſtattet), von Obdach, von Arbeit, (den zwei Beinen und zwei Armen wird allerdings Rechnung getragen!), von Antrieb und Strafe (Peitſche) u. ſ. w. Was die elende, grobe, kaum die Blößen bedeckende Kleidung betrifft, ſo iſt die Frage, ob man ſie viel höher anſchlagen darf, als eine gute Pferdedecke.**) Dieſer

*) Anmerkung. In den beſſern Plantagen giebt man den Schwangern kaum ein Paar Tage, den Wöchnerinnen nur 14 Tage Enthebung von den allerſchwerſten Arbeiten. Fehlgeburten ſind unglaublich zahlreich, deren jede für den Züchter einen ſchweren Verluſt bedeutet; aber dennoch bleibt es dabei!

**) Anmerkung. Daß dieſe kindiſchen Menſchen aus ihren geringen Erſparniſſen oder durch Geſchenke oder „kühne Griffe" allerlei bunte grelle Kleidungsſtücke oder Lappen zuſammenbringen und gelegentlich damit in lächerlich geſchmackloſer Eitelkeit herumſtolziren, ſteht damit wahrlich nicht im Widerſpruche.

beſte Fall mag von etwa einem Zehntel der ganzen Maſſe der Feldſclaven beſ. auf einigen der größeren und mittleren Pflanzungen anzunehmen ſein. Die Zuſtände der großen Mehrzahl ſtehn aber mehr oder weniger tief unter dieſem Maaße und von unzähligen kann man dreiſt behaupten, daß ihre Behandlung nur mit jenem des Acker- und ſonſtigen Arbeitsvieh der roheſten, hartherzigſten, liederlichſten, dümmſten Bauern, Fuhrleute, Droſchkenkutſcher u. ſ. w. verglichen werden kann. Und dies gilt mehr oder weniger gar nicht etwa bloß von ſolchen Pflanzern, deren ganze Geſinnung und Bildung (nach Landesart und Zuſchnitt) ſo niedrig ſtünde wie wir dieſe unſere Volksgenoſſen ſtellen. Vielmehr ſind jedenfalls die leiblichen Zuſtände der Feldſclaven auch ganz wohlmeinender oder gutmüthiger Herrn und zwar auf Pflanzungen, welche in dieſer Beziehung im beſten Ruf ſtehn, nicht viel beſſer. Ein gewiſſer Schlendrian, ein loddriges, ſchlaffes, zerfahrenes, gedankenloſes Weſen, wie es dort eben Landesart iſt, hat ziemlich dieſelben Folgen für die Routine des Sclavenlebens, wie die gänzliche Rohheit. Der Unterſchied liegt mehr darin, daß dort die Ausbrüche roher Leidenſchaften in unnöthigen Grauſamkeiten ſeltener ſind — wenigſtens ſoweit der Herr ſelber ſich um die Feldſclaven bekümmert und ſie nicht unbedingt dem Aufſeher Preis giebt. Namentlich ſind die Wohnungen der Feldſclaven mit wenig Ausnahmen ſo ſchlecht, daß von dem Vergleich mit dem Viehſtall eines halbwegs reputirlichen deutſchen Bauern gar nicht die Rede ſein kann. Und hierin wie hinſichtlich der ſog. Kleidung darf man nicht vergeſſen, daß auch die Hitze Bedürfniſſe der Art hervorruft, und daß dort in manchen Gegenden ſehr kalte Nächte vorkommen. Bei den kleinen und kleinſten Pflanzern, die nur ein halb Dutzend oder noch weniger Sclaven beſitzen, fällt der Unterſchied zwiſchen Haus- und Feldſclaven weg und gleicht ſich Alles zu einer Art von Patriarchalismus der roheſten, ärmlichſten Art aus, wobei ſich die Sclaven im Ganzen nicht viel ſchlechter ſtehn als die Herrn, wenn dieſe irgend gutartig oder bei guter Laune ſind. In dieſer ganzen Darſtellung iſt nur von der gewöhnlichen Routine des Feldſclavenlebens die Rede, wozu aber (wie ſchon geſagt) namentlich in noch viel höherem Maaß als bei den Hausſclaven alle Gräuel der

Sclavenzüchtung und des Sclavenhandels nach dem Süden und der Fluch der zügellosesten Unzucht gehört, worin rohe Aufseher und Treiber voran gehn. Ueberhaupt ist in allen diesen Verhältnissen die Thatsache als völlig entscheidend festzuhalten, daß in irgend größeren Pflanzungen, also bei der unendlichen Mehrzahl der Sclaven der Herr sich ganz und gar nicht um die Feldsclaven bekümmert, sondern dem overseer (Inspector oder wie wir das sonst nennen würden) die ganze Sache mit unbeschränkter Vollmacht überläßt. Verantwortlich ist dieser nur für eins: daß er möglichst gute Aerndten liefert — durch welche Mittel und mit welchen Kosten an Schweiß, Blut und Elend der Sclaven ist unbedingt seine Sache. Und das gilt in der Regel auch von der besten Klasse von Pflanzern — Männer deren Liebenswürdigkeit, deren sog. Ritterlichkeit u. s. w. in den nordstaatlichen Badegesellschaften und in den Salons von London und Paris allgemein gepriesen sind! Welche Menschenart sich aber vorzugsweise zu jenem Zuchtmeister-Beruf findet, ist leicht zu ermessen! Und nun gar die noch niedrigern weißen und farbigen Treiber, deren Macht in ihrem Bereich eben so unumschränkt ist, wie die des overseers, dem allein sie verantwortlich sind! — Daß aber auf dieser breiten Grundlage der Alltagsroutine noch häufiger als bei den Hausscslaven jene ausnahmsweisen mehr oder weniger entsetzlichen Ausbrüche des Mißbrauchs der Gewalt und der Rache ihrer Opfer hervortreten, wie sie in jenem Roman geschildert werden, ist nur zu begreiflich.

Wie es unter diesen Umständen mit der geistigen, sittlichen und religiösen Seite des Sclavenlebens in allen Schichten desselben bestellt sein kann, läßt sich leicht ermessen. Das kläglichste, schwärzeste Bild, was wir uns danach entwerfen können, wird der Wirklichkeit am meisten entsprechen. Bei der unendlichen Mehrzahl der Sclaven ist an irgend welche Pflege und Entwickelung der bessern Triebe, Begabungen und Eigenschaften der Race oder der Individuen durch menschliche oder gar christliche Zucht gar nicht zu denken. Sie stehn tiefer unter jedem, auch dem niedrigsten Maaß menschlicher Sittigung als der roheste Negerstamm in Afrika. Soweit aber überhaupt ein Unterschied zwischen den Lastern des Wilden und des rohen, verwilderten Europäers besteht, verschwindet dieser Unterschied durch den

gezwungenen oder freiwilligen Verkehr mit der Hefe der weißen Bevölkerung und zumal unter dem Einfluß des gemeinſamen Fluchs des Branntweins. Bei einer geringen Minderheit iſt ein gewiſſer Anflug von chriſtlichen Einwirkungen zu ſpüren, die aber nur in ſeltenen Ausnahmen zu einiger Klarheit und Reife und entſprechenden Lebensfrüchten gedeihen.

Für die unendliche Mehrzahl der Sclaven giebt es weder Schule noch Kirche, noch (in irgend höherem Sinne) Haus oder Familie. Sie ſind von der erſten dieſer Quelle aller Sittigung mittelbar oder unmittelbar meiſt durch die ſtrengſten Strafgeſetze gegen die Lehrer ausgeſchloſſen. Was die kirchliche Pflege betrifft, ſo iſt ſie in den ſehr engen und ſeltenen Kreiſen, wo ſie überhaupt Statt findet, meiſt der Art, daß ſie kaum andere als beſten Falls die roheſten, äußerlichſten Früchte tragen kann. Auf dieſe ganze Seite der Sache, die Rolle der Geiſtlichen zur Sclaverei u. ſ. w. welche in mancher Hinſicht die allerkläglichſte iſt, können wir jedoch hier nicht eingehn. Wir halten uns an das (mit wenig Ausnahmen) allgemeine Reſultat: dieſe Bekehrungen haben entweder den Charakter des verworrenſten und mit heidniſchen Anklängen durchzogenen Aberglaubens, oder beſten Falls zeigt ſich etwas Kindliches, was nach Umſtänden rührend aber auch nur allzu oft läppiſch und widrig erſcheinen muß. Solche Erſcheinungen, wie ſie uns in dem Onkel Tom vorgeführt worden, ſind unter allen Völkern und Verhältniſſen ſelten genug, aber ſie ſind auch unter dieſen allerſchwierigſten Umſtänden in wenigſtens annähernder Wirklichkeit allerdings häufiger als man es irgend erwarten könnte; aber jedenfalls ohne daß dabei irgend welcher mit der »Inſtitution« zuſammenhängender Einfluß das geringſte Verdienſt beanſpruchen dürfte — außer inſofern, als das ſchwerſte Kreuz durch göttliche Gnadenführung den höchſten Segen bringen kann!

In dieſem — im Allgemeinen und mit wenig Ausnahmen und nicht blos zufälligen oder zugelaſſenen, ſondern abſichtlichen und geſetzlich gebotenen — völligen Mangel an ſittlicher und religiöſer Belehrung und Erziehung der Sclaven liegt eine um ſo ſchwerere Verantwortlichkeit, da zu den guten Anlagen der Race ein entſchiedener Zug der Pietät

auch nach der religiösen Seite liegt, welcher sich im Allgemeinen auf jene Kindlichkeit zurückführen läßt, die bei so vielen und namentlich bei fast allen erfreulichen Zügen des Sclavenlebens im Spiel ist. Jene Vernachlässigung von Seiten der Schule und Kirche und überhaupt der christlichen Welt findet allerdings eine Art von Rechtfertigung eben wieder in jener Voraussetzung von der niedrigen Natur der Race. So ist es denn auch ganz in der Ordnung, daß auch im Gottesdienst, soweit für die Farbigen und Sclaven davon die Rede ist, eine entsprechende äußere Scheidung stattfindet. Ja, in jener Voraussetzung würde es sich vollkommen rechtfertigen, wenn man eine Profanation der Sacramente in der Zulassung der Farbigen zu denselben sehen wollte, womit denn freilich wieder das ganze Wesen seine furchtbarste Selbstverdammung ausspricht. Daß aber diese entsetzlichen (wenn auch nur subjektiven) Widersprüche und Inconsequenzen, wie wir sie auch in den ehelichen geschlechtlichen Verhältnissen angedeutet haben, grade auf die bessern intelligentern und relativ höher geförderten unter den Sclaven den schmerzlichsten Eindruck machen müssen, liegt am Tage. Und wie ein christlicher Hirt diesen schwarzen Schafen dasselbe Gesetz, dasselbe Evangelium zu predigen wagen kann, wie den weißen, ist gewiß eins der merkwürdigsten und entweder höchsten oder niedrigsten Räthsel in dieser Sache! Uebrigens ist der bewußte Grund jener Vernachlässigung (z. B. in dem Verbot die Sclaven lesen zu lehren u. s. w.), hauptsächlich in der sehr gegründeten Furcht vor den Wirkungen zu suchen, die der Gegensatz zwischen den Lehren des Christenthums und dem Leben und Treiben des Christen zunächst eben den Sklaven gegenüber in dem Bewußtsein der letztern hervorbringen könnte. Dazu kommen noch die Befreiungsmittel, welche ein höherer Grad von Kenntnissen und Fertigkeiten ihnen gewähren könnte.

Jene Kindlichkeit der Race ist überhaupt die Hauptquelle fast aller mildernden oder erfreulichen Züge, fast jedes Sonnenblicks sogar in jener trostlos finstern Welt der Feldsclaven und ihres Elends. — Hier liegt die Erklärung der sonst fast unbegreiflichen Thatsache, daß die Sclaven die Fähigkeit und Neigung behalten, die geringste Veranlassung zur Freude, den geringsten Genuß, die geringste Un-

terbrechung der Einförmigkeit ihres Jammers mit gedankenlosester leidenschaftlichster Lust und Lustigkeit zu genießen. Dabei ist denn nur um so mehr zu beklagen, daß die Veranlassung und Form dieses Freudentaumels meist der aller rohesten Art ist, und nur dazu beiträgt, die sittliche und geistige Haltung der armen Geschöpfe noch mehr herab zu drücken. Einen noch größeren Beweis der Stärke jener Anlage zu kindlicher Pietät giebt aber die Thatsache, daß es auch unter den Feldsclaven nicht an Fällen wirklicher Treue und Anhänglichkeit an Herrschaften fehlt, die nur einigermaßen in diesem Sinne daß Ihrige thun. Endlich ist es gewiß kein geringer Beweis der Stärke jenes Gefühls in den Beziehungen des Familienlebens sowohl aufwärts als abwärts, daß trotz der entsetzlichen Zerrüttung oder des häufigen gänzlichen Mangels des wirklichen ehelichen Lebens die Kinderliebe und Elternliebe ein im Allgemeinen hervorstechender Zug der Sclaven ist, der freilich durch die brutale Nichtachtung desselben von Seiten der Herren und besonders der Sclavenzüchter auf die härteste Probe gesetzt wird. Uebrigens darf man sich (wie schon angedeutet) in der farbigen Kindlichkeit, so wenig wie in der weißen Kinderwelt darüber täuschen, daß die Kindlichkeit auch ihre Schatten- und Rückseiten hat, und daß nichts grausameres, boshafteres, rachsüchtigeres, verlogeneres, überhaupt zuchtloseres giebt, als grade ein Kind — sei es in seinen Anlagen oder nur in seinen schlimmen Stunden und vor allem bei verkehrter allzu strenger oder allzu nachsichtiger Behandlung. Und so muß man schlimmsten Falls wohl gestehen, daß die Sclaven größtentheils böse, faule und dumme Kinder sind. Und dies ist wahrlich nur allzu begreiflich! Daß aber noch so viel Gutes oder noch so viel gute und anstellige Kinder darunter sind — das ist ein wahres Wunder!

Der uns zugemessene Raum gestattet uns nicht dies Bild der amerikanischen Sclaverei weiter auszuführen und müssen wir einige andere untergeordnete Züge der Sache fallen lassen. — Dahin gehört z. B. die Frage, ob und wieweit die den Sclaven offen stehenden Möglichkeiten sich Eigenthum zu erwerben, ihre Freiheit durch Loskaufung oder auf andere gesetzlich gestattete Weise zu erlangen, als ein wesentliches Gewicht zu Gunsten der ganzen »Institution« an-

gesehen werden kann. Es handelt sich aber dabei um verhältnißmäßig zu seltene Ausnahmsfälle, als daß sie hier zu irgend näherer Erörterung gebracht zu werden brauchten. Noch weniger können wir auf die eigentlich wirthschaftliche Seite der »Institution« oder auf Einzelnheiten des schwarzen Gesetzbuchs (code noir ist ein nur zu allzubezeichnender Ausdruck der französischen Sclaverei) und Strafverfahrens eingehn. Und schließlich genügt die Bemerkung, daß die hier gegebene Darstellung nur in sehr gemilderten Zügen auch der Sclaverei in Brasilien u. s. w. entspricht.

Am allerwenigsten aber finden wir einen Beruf, uns auf eine nähere Prüfung der Versuche einzulassen, welche jenseits oder diesseits des großen Wassers und leider auch in deutscher Zunge zur Beschönigung, Entschuldigung oder Rechtfertigung dieser Zustände gemacht worden sind. Wer unsere Darstellung als in der Wahrheit begründet anerkennen muß und doch noch ein Wort in jenem Sinn findet, mit dem haben wir kein Wort zu verlieren! Ja wir gestehn, daß die durch das Gefühl des nahenden Untergangs zum Fanatismus — zum halben Wahnsinn gesteigerten Extravaganzen der neuesten conföderirten Doktrinen auf diesem Gebiet, unsere Indignation weniger erregen können, als was in diesem Sinne von christlichen oder sonst conservativen Stimmen bei uns in allem Behagen gänzlicher praktischer Nichtbetheiligung ausgegangen ist. Am unerträglichsten jedenfalls sind alle Versuche, jenen welthistorischen Fluch und Gräuel durch Berufungen auf die Heilige Schrift alten oder neuen Testaments zu rechtfertigen, oder vor dem unvermeidlichen Rückschlag der unter die Füße getretenen Menschheit zu schützen.

Der vielen Stellen ist hier nicht zu gedenken, wo auch im alten Bund die ganze Lieblichkeit und Barmherzigkeit des göttlichen Willens an und in den Menschen und in der Ausübung des zweiten und dem ersten gleich zu achtenden königlichen Gebotes der Liebe zum Nächsten, sich auch in Beziehung auf die »Knechte« zeigt. Aber es ist auch das ganze Wesen der alttestamentlichen, wie überhaupt der antiken, ja fast jeder andern Sklaverei schon dadurch ein ganz anderes, daß es sich dort um ein Unglück handelt, was jeden Menschen jeder Race, jeden Stammes treffen konnte und eben in das gemein-

ſame Menſchenloos in dieſem Jammerthal fiel. Hier aber handelt es ſich um einen Fluch, der auf eine beſtimmte Race, — auf ein beſtimmtes Geblüt auf Erden ausſchließlich concentrirt wird. Und zwar nicht einmal bedingt durch ein äußeres Merkmal, durch Farbe oder Geſichtsbildung; denn Jedermann weiß, daß es Tauſende von Sclaven und beſonders Sclavinnen giebt, deren Farbe und Geſichtsbildung ſie den Weißen durchaus gleichſtellt. Aber der kleinſte Tropfen Negerblut unterwirft ſie jenem Fluch.

Was aber die Berufung auf die Zulaſſung der Sclaverei im neuen Bunde betrifft, ſo überlaſſen wir die Rechtfertigung der Sclaverei, von der hier die Rede iſt, aus dieſem Grunde denen, welche bereit ſind auch die Vielweiberei mit ihrem chriſtlichen Gewiſſen zu vereinigen! Die Frage, ob der Sclave unter Umſtänden berechtigt ſein kann, ſich ſelbſt zu befreien oder ſich dem Mißbrauch der Gewalt des Herrn zu widerſetzen, können wir lediglich auf ſich beruhen laſſen; aber wir müſſen doch bemerken, daß es ſchwerlich eine ärgere Profanation der heil. Schrift geben kann, als die Art, wie von manchen Seiten das Gebot des Gehorſams »gegen die wunderlichen Herren« auf dieſe Verhältniſſe angewendet wird. *)

Was man auch ſagen mag von einer Rechtfertigung oder auch nur Entſchuldigung dieſer Zuſtände, kann nach chriſtlicher oder auch menſchlicher Weiſe nicht ohne ſchwere Mitſchuld die Rede ſein. Ja, die einzige Art der Entſchuldigung, die wenigſtens einen Schein der Aufrichtigkeit zuläßt, beruht auf Anſichten, auf Vorausſetzungen und auf Folgerungen, die womöglich noch ſchlimmer ſind, als jene Thatſachen. Es iſt nun weder von Nöthen noch unſere Abſicht, auf die Theorien und Syſteme einzugehn, welche man zur Rechtfertigung, ja zur Verherrlichung jener Sclaverei, theils ſchon früher, theils erſt neuerdings erſonnen hat. In der That laſſen ſich die faſt dem Irrenhaus angehörigen Extravaganzen der meiſten Apoſtel der Sclaverei, wonach der ganze Gräuel nach oben und unten recht eigentlich

*) Die „Concordanz" des ehrlichen alten Büchner erklärt den Ausdruck von „ſolchen Herren, denen man es nicht leicht recht machen kann"; und das wagt man auf die Sclavenzüchter anzuwenden!

das Höchſte und Gott wohlgefälligſte Ideal menſchlicher Zuſtände wäre, nur durch die äußerſte Spannung und Aufregung einer dem Verderben entgegenſinkenden Welt erklären, die dem furchtbaren Bewußtſein ihrer Schuld mit aller äußerſter Gewalt zu entrinnen ſucht. Solche grauenvolle Faſeleien ſchließen die Möglichkeit ernſtlicher Erörterung und Widerlegung eben ſo ſehr aus, als die Nothwendigkeit derſelben. Es genügt hier vollkommen, wenn wir noch einmal auf den erſten Ausgangspunkt in den Anſchauungen jener Welt der Sclavenhalter und Sclavenzüchter zurückgehn aus dem mit furchtbar unerbittlicher Conſequenz ſich das ganze Unweſen entwickelt hat. — Und zwar unter dieſer Vorausſetzung allerdings zum Theil als eine Nothwendigkeit der Selbſterhaltung und ſoweit berechtigt, als eine ſolche Welt ein Recht der Exiſtenz unter göttlicher Zulaſſung haben kann. Wenigſtens gilt das von den zur Verhinderung und Unterdrückung jedes Verſuchs der Emancipation nöthigen Gewaltsmitteln des code noir u. ſ. w. Jene Vorausſetzung iſt die ſchon öfters erwähnte Lehre der abſoluten Inferiorität der afrikaniſchen Race. Und zwar handelt es ſich zunächſt von derjenigen Auffaſſung dieſes Grundſatzes, welche — ſei es nun mit oder ohne klares Bewußtſein oder beſtimmter Anerkennung und Formulirung (an der es übrigens wahrlich auch nicht fehlt) — jedenfalls die praktiſch herrſchende iſt. Danach entbehrt der Neger und was irgendwie mit Negerblut behaftet iſt, der eigentlichen vollen Menſchennatur und Würde und ſteht, wenn auch nicht ganz den höheren Thieren zuzurechnen, doch dieſen näher als dem Menſchen. Und wenn etwa hier noch ein Unterſchied iſt, ſo iſt er nicht zum Vortheil des zweibeinigen Geſchöpfes, deſſen immerhin gemiſchte, und deshalb falſche Stellung einem Gefühl Raum läßt, womit das einfache Hausthier verſchont bleibt. — Es iſt ein zwiſchen Verachtung, Ekel, Furcht und Haß und nach Umſtänden Lüſternheit getheiltes Gefühl, worin ſich vielleicht der Stachel eines Reſtes von natürlichem Gemeinbewußtſein oder von chriſtlichem Gewiſſen der Herren verräth. Wie nun aus dieſer Vorausſetzung und den damit verbundenen Gefühlen ſich in fortwährender Steigerung alle Grade der Mißhandlung, ſowohl im gewöhnlichen Lauf der Dinge, als unter dem Einfluß plötzlich aufgeregter Leidenſchaften und dann wieder die

ganze Gradation geſetzlich oder doch gewohnheitsmäßig hergebrachter Zwangs- und Strafmittel zur Verwahrung gegen Ausbrüche der Verzweiflung oder zur Beſtrafung derſelben — wie mit einem Worte aus jener monſtröſen Wurzel dies ganze monſtröſe giftige Gewächs der »eigenthümlichen Inſtitution« ſich entwickeln konnte und mußte, braucht hier im Einzelnen nicht nachgewieſen zu werden und liegt im Allgemeinen auf der Hand.

Allerdings aber müſſen wir hier auf den Einwurf gefaßt ſein, daß der Begriff der Inferiorität der afrikaniſchen Race nicht ſo hart, ſchroff und unbedingt zu verſtehn ſei, als wir hier angenommen. Es handle ſich vielmehr um ein ſolches Verhältniß, wie es aus einem gewiſſen relativen Mangel an Intelligenz und an ſittlicher Klarheit und Energie bei dem Afrikaner, dem höher Begabten europäiſchen Caucaſier gegenüber an ſich durchaus naturgemäß, verſtändig und ſittlich berechtigt erſcheinen müſſe, wenn gleich ohne Zweifel große Verſuchungen des Mißbrauchs damit verbunden ſeien. Dies läuft im Grunde wieder auf jenes Moment der Kindlichkeit hinaus, deſſen Bedeutung wir ſchon wiederholt anerkannt haben. Es würde damit ſich ein Verhältniß ergeben, welches am beſten als ein pädagogiſches — als eine Art von Vormundſchaft oder brüderlicher Erſtgeburt, dem Mündel oder jüngern ſchwächern Bruder gegenüber zu kennzeichnen wäre. Ja, man möchte daraus ſogar einen gewiſſen Beruf zur Dienſtbarkeit auf der ſchwächern Seite folgern! Wir brauchen uns zwar auf eine Erörterung dieſer Lehre eigentlich inſofern gar nicht einzulaſſen, da ſie jedenfalls in neuerer Zeit eine zu beſchränkte praktiſche Wirklichkeit in den maaßgebenden Geſinnungen und Anſichten hat, als daß ſie praktiſch irgend ins Gewicht fallen könnte. Welchen Eingang dieſe Auffaſſung des Racenverhältniſſes auch früher in den Sclavenſtaaten gefunden haben mag und jetzt bei unbetheiligten europäiſchen Sentimentaliſten der »Inſtitution« noch haben mag, ſo iſt ſie bei der fanatiſchen Steigerung, Verbitterung und Aufregung des caucaſiſchen Racebewußtſeins von der ſchroffſten Interpretation, wenigſtens als praktiſcher Faktor der Zuſtände und Handlungen, ganz und gar verdrängt und überſtürmt worden.

Sehn wir aber davon ab und nehmen dieſe Apologeten der »Inſtitution« beim Wort! Wir können dies aber um ſo leichter, da unſere eigene Anſicht in gewiſſem Sinn damit übereinſtimmt — allerdings aber mit dem Vorbehalt der Entwicklungsfähigkeit der untergeordneten Race zu der durchſchnittlichen Bildungshöhe, welche die kaukaſiſche und andere Racen nach Maaßgabe der verſchiedenen ſocialen Schichten aufweiſen. Und da es in der Natur der Dinge liegt, daß die Stellungen nicht nur der Sclaven, ſondern auch die der freien Farbigen im gemiſchten Gemeinweſen mit wenig Ausnahmen, jener unſerer untern oder arbeitenden Claſſen entſprechen werden, ſo iſt damit (mit Vorbehalt der günſtigern Ausnahmen) eben wahrlich für's erſte kein ſehr hoher Maaßſtab gegeben! Daß aber dieſes allgemeine Maaß mit Inbegriff mehr oder weniger höherer Ausnahmen vollkommen im Bereich der Möglichkeit der Natur der Dinge und vor Allem der Wirkungen der Chriſtianiſirung der Neger liegt — das beweiſen viele Tauſende von notoriſchen Fällen. Nach alle dem aber müſſen wir eben aus jener Vorausſetzung der Inferiorität der afrikaniſchen Race auf einen welthiſtoriſch hohen, ſpeciellen, gleichſam brüderlich-väterlichen Beruf der Kaukaſier gerade in dieſem Verhältniß ſchließen. — Und immerhin mag man ſogar die Idee der Sclaverei — ja, die Verpflanzung von Millionen jener Unmündigen in eine neue Welt in ſo ganz eigenthümlich (wenn wir ſo ſagen dürfen) pädagogiſche Verhältniſſe als ein Mittel göttlicher Pädagogik in der Weltgeſchichte vertheidigen, wodurch die Erfüllung jenes Berufs gefördert werden ſollte und konnte.

Dies Alles zugegeben als die einzige ſittlich ſtatthafte Deutung jenes Grundprincips der »Inſtitution«, was folgt daraus? Liegt denn nicht eben in dieſer zur Rechtfertigung jener Zuſtände vorgewendeten Inferiorität der Afrikaner das vernichtendſte Moment der Selbſtüberführung und der Selbſtverurtheilung der Weißen? Wie ließe ſich hier die Anwendung jenes furchtbaren Wortes an den erſten Mörder, der auch ein Brudermörder war, abwenden? Was will dieſer weiße Kain antworten, wenn er Rechenſchaft von ſeinem ſchwarzen Bruder Abel geben ſoll!? Mit einem Worte: erkennt man das Verhältniß als das des ältern fähigern zum jüngern ſchwachſinnigern

Bruder, des Mannes zum Kinde an — zum Kinde mit immerhin sehr gemischten, z. Theil sehr bedenklichen Anlagen und nicht sehr hoher Begabung, was folgt daraus für die Beurtheilung der Sclaverei wie sie ist, unabweislich? Man hat das Kind wie ein Thier behandelt — ja gemißhandelt und dadurch freilich fast zum Thier erniedrigt! Jener pädagogische Beruf schließt sehr strenge Zuchtmittel nicht aus; aber zwischen solchen, die noch immer in der Hand der Liebe denkbar sind, und dem, was dort an so vielen Geschlechtern vieler Millionen geschehen ist und noch geschieht, ist ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Die göttliche Gnade hat auch hier wie so oft in der Geschichte der Menschheit und der Menschen einen Segen gemeint und die Thorheit und Sünde der Menschen und Völker hat einen Fluch daraus gemacht — und zwar einen Fluch, der seine furchtbare Wirkung mindestens eben so sehr nach der Seite der Herrn als der Sclaven erweist.

Wenn wir in den socialen und namentlich in den sittlichen und geistigen Zuständen der weißen Race in den Sclavenstaaten die Wirkungen des der Sclaverei innewohnenden Fluchs eben so deutlich erkennen, als bei der farbigen Race der Sclaven, so lassen wir auch in dieser Beziehung wie in der ganzen vorhergehenden Erörterung die Ursachen des zwischen Nord und Süd ausgebrochenen Kampfes — die Fragen nach dem relativen Recht oder Unrecht beider Parteien sogar hinsichtlich der Sclavenemancipation, die Mittel mit denen die Art, wie von beiden Seiten der Kampf geführt wird, lediglich auf sich beruhen. Allerdings aber können wir nicht umhin, im Allgemeinen gegen die wirklich maaßlose Parteilichkeit mancher Organe conservativer Presse gegen die Nördlinger zu protestiren — nicht was die Urtheile sondern was die Thatsachen betrifft, wobei freilich eben so viel aufrichtiges Nichtwissen als Nichtwissenwollen im Spiele ist. Nur einen Punkt möchten wir berühren, weil er unabhängig von anderweitigen pseudoconservativen südlichen Sympathieen ist und auf einem ganz berechtigten gesunden Gefühl beruht, was eben nur durch einseitige falsche Berichte irregeleitet oder zur Einseitigkeit wird. Unsere Darstellung der südlichen Zustände auch unter den Weißen wird ohne Zweifel auch solchen Lesern Aergerniß geben, welche ohne weitere

Orientirung sich ganz einfach an das Interesse halten, welches das unläugbare Heldenthum des Südens in einem so ungleichen Kampf mit vollem Recht in Anspruch nimmt, während sie zugleich nach jenen einseitigen Berichten glauben, die über der harten Nothwendigkeit des Krieges hinausliegenden Gewaltthaten, Grausamkeiten u. s. w. nur bei dem (ohnehin als der Stärkere) mißliebigen Gegner annehmen und verdammen zu müssen. Wenn wir nun darauf kein so entscheidendes Gewicht legen können — auch abgesehen von dem südlichen Brandmal der Sclaverei — so erklärt sich das sehr leicht daraus, daß wir nicht blos südlich sympathetische Blätter und Correspondenzen lesen, sondern auch nördliche, und namentlich solche, deren unpartheiliche Ehrenhaftigkeit und Sachkenntniß uns verbürgt ist. Danach nun finden wir den Ruhm der Tapferkeit, Beharrlichkeit u. s. w. ziemlich gleich vertheilt in Nord und Süd, nur daß er bei den Nördlingern weniger glänzend und bestechend ist. *)

So sind wir auch weit entfernt die sittliche Berechtigung des

*) Bei der Beurtheilung der beiderseitigen Kriegführung übersieht man meist zwei Punkte, welche gar sehr zur Ausgleichung der blos statistischen Machtverhältnisse in Anschlag gebracht werden müssen. Der eine ist der Charakter, die Zustände der südlichen Weißen-Bevölkerung, die (großentheils grade in ihren schlimmsten Zügen) eine sehr viel größere Menge höchst streitbarer Männer aus einer gleichen Bevölkerung für den Krieg jeden Augenblick disponibel macht, als im Norden. Der zweite Punkt begreift alle Vortheile einer centralen über eine peripherische Stellung, welche letztere von vorn herein entweder in der Natur der Dinge lag, oder doch von nördlichen Strategen gewählt wurde. Dabei kann man immerhin zugeben, daß die Südlinger einige Führer haben, welche ihre Vortheile in Mannschaft und Stellung weit besser zu verwerthen wußten als ihre Gegner die ihrigen. Was die Grausamkeiten, Zuchtlosigkeiten u. s. w. der Nördlinger betrifft, so gehört es zu den Vorzügen des südlichen Kriegsmaterials, daß seinen Führern gegenüber der Soldat unbedingt gehorcht — d. h. der weiße Pöbel der weißen Oligarchie gegenüber. So wird die beste Manneszucht gehalten, wo es aus Nützlichkeitsgründen (die auf der Hand liegen) befohlen wird — z. B. in Maryland und wo es gilt die nördlichen Demokraten zu schonen. Außerdem aber, und wenn man „alteram partem“ nicht ganz ignorirt, ergiebt sich sehr bald, daß kein Theil dem andern viel vorzuwerfen hat!

südlichen Heldenthums und die Aufrichtigkeit der Begeisterung des Kampfes um Sein oder Nichtsein des Vaterlandes und aller dem Manne theuern Besitzthümer irgend in Zweifel zu ziehen, weil diese Güter eben jenes Brandmal tragen. Es ist sehr begreiflich, daß auch die bessern Männer eines solchen Gemeinwesens jenen Aussatz, in dem sie geboren und mit dem sie aufgewachsen sind, nicht so fühlen, wie Fremde ihn beurtheilen, die frei davon geblieben sind. Aber auch wenn wir annehmen dürfen, daß Helden wie Stonewall Jackson und andere, welche die Geschichte jedes Volkes zieren würden, ein Bewußtsein davon haben, daß das Volk und Land, um dessen Dasein sie gegen den äußern Feind kämpfen, das scheußliche Gift in seinem Mark und Blut trägt, an dem es untergehen muß — gleichviel als Sieger oder als Besiegter — so vermindert dies Pflicht und Recht solchen Kampfes und solchen Heldenthums um kein Haar; wohl aber giebt es ihm einen so tief tragischen Charakter, wie die Geschichte kaum ein Aehnliches aufzuweisen hat. Bei aller Anerkennung in diesem Sinne darf man, oder eben in dieser Anerkennung, kann man nicht verkennen, daß die höchste Steigerung kriegerischer Eigenschaften eines Volks oder Mannes durchaus keine Bürgschaft gegen die Laster und Sünden giebt, welche das bürgerliche, das häusliche Leben zerrütten. Es giebt jedenfalls Momente, Umstände der ganzen Lebenserhaltung, welche der entnervenden, erschlaffenden Wirkung des sittlichen Verfalls soweit und in der Art entgegenwirken, wie es in dieser Beziehung und vor dem Feind erforderlich ist. Wenn wir hier auch nur auf das Alterthum zurückgreifen, um keine näher liegende Wahlverwandtschaften zu verletzen, so wird Niemand an Sallust's Catilina denken, ohne die Möglichkeit der Verbindung aller Laster mit allen kriegerischen Eigenschaften des Heldenthums zuzugeben. Und dieser Vergleich würde grade unter den Notabilitäten des Südens gar nicht so weit ab liegen, als man vielleicht glauben möchte. Betrachten wir aber im Großen und Ganzen das lebendige »Material« der südlichen Kriegsführung, so wird das im Allgemeinen Gesagte sehr leicht seine Anwendung in dem besondern Fall finden, der uns hier beschäftigt, und werden wir auch von selbst den Uebergang und Rückweg zu unserer eigentlichen Aufgabe, der Darstellung

der Wirkungen der Sclaverei auf die weiße Bevölkerung des Südens finden. Die unendliche Mehrzahl in den südlichen Kriegsheeren — die ganze Masse der gemeinen Soldaten besteht aus jenen »kleinen Weißen« (der Ausdruck der französischen Colonialwelt ist besonders passend), welche viele der schlimmsten Eigenschaften des schlimmsten europäischen Pöbels mit den schlimmsten Eigenschaften des weißen Herrenthums vereinigen. Besitzer von winzigen Parzellen Landes und zwei bis drei Sclaven, von deren Arbeit sie in einen Zustand vollkommener Rohheit und Arbeitslosigkeit leben, aber als Jäger und Raufbolde (bei Spiel und Trunk u. s. w.), also mit hinreichender Uebung der leiblichen und mancher sittlichen Eigenschaften, den guten Soldaten machen. Gesellt sich nun dazu das Herren- und Racenbewußtsein, durch die Niedrigkeit der ganzen Lebenshaltung, die namentlich im Gegensatz zu den »großen Weißen« (der Pflanzeroligarchie) nur noch gesteigert und durch die Gefahr von Außen und den Haß, die Verachtung gegen den »arbeitenden« Norden zum Fanatismus getrieben, so wird man leicht begreifen, daß es kein brauchbareres Kriegsmaterial geben kann, als ein solches in einem solchen Kriege. Mit einiger Modifikation gilt dasselbe von der allerdings sittlich und social noch viel verkommeneren und verwilderteren Masse des weißen Proletariats bes. in den größern Städten. Aber auch die Möglichkeit einer guten Kriegsdisciplin im Gegensatz zu der völligen Zügellosigkeit der Zustände erklärt sich eben dadurch, daß die Sache, um die gekämpft wird, von dem Augenblick, wo es Arbeit und Sclaverei galt, die Sache eines jeden Einzelnen mit vollem Bewußtsein der wildesten Leidenschaft ist, während zugleich die Führerschaft einer auch in Friedenszeiten und social durch gute und schlimme Eigenschaften und innere Wahlverwandtschaft (besonders der letztern) allmächtigen Oligarchie keinen Augenblick beanstandet werden kann — zumal da es darunter nicht an Männern fehlt, die, welcher auch sonst ihr sittlicher Werth sein mag, jedenfalls die Eigenschaften kriegerischer Führung im höchsten Grade besitzen. Erwägt man nun, daß ein einziger Südstaat, wie z. B. Georgia, gegen 400,000 solcher Weißen zählt, die daheim nichts zu thun oder zu versäumen haben, die im Felde nicht viel schlechter leben als daheim,

denen die Aufregungen des Kampfes nur eine Steigerung der Raufluſt des gewöhnlichen Lebens bietet und das Alles in einer ſolchen Sache — ſo wird man begreifen, wie viel größere Schwierigkeiten der Norden hat, ſeine Heere aus einer Bevölkerung zu rekrutiren, bei der Arbeit und Erwerb Lebenselement iſt — deren jeder Einzelne im Kriege (auch als Sieger) gewiſſermaßen ſeine Exiſtenz aufs Spiel ſetzt durch Verſäumniß ſeines Erwerbes u. ſ. w. Zwar hat auch der Norden in den großen Städten ſeine Bummler, ſeine Rowdies und Loafers, aber die ſind wie ein Tropfen in der großen Maſſe und grade im Heer am allerwenigſten vertreten. Dagegen kann man gradezu behaupten, die Maſſe des ſüdlichen Volks beſteht eben aus ſolchen Elementen, die bei weſentlich innerer Wahlverwandtſchaft dem nördlichen Bummler äußerlich ſoweit entſprechen, als die ganz verſchiedenen Verhältniſſe — wenigſtens bei der ländlichen Bevölkerung, den kleinſten Pflanzern — noch mit ſich bringen es irgend geſtatten. Der weiße ſtädtiſche Pöbel unterſcheidet ſich nur durch ſeine politiſche Ohnmacht von dem nördlichen Bummlerthum, in ſocialer Hinſicht iſt er aber noch ärger. Das ſchlimmſte Element des Südens bilden aber unſtreitig die weißen Aufſeher und ſonſt bei der Sclaventreiberei und Sclavenzüchtung beſchäftigten kleinen Weißen. Faſſen wir dies Alles auch nur in Beziehung auf den noch relativ beſſern Theil der ländlichen Bevölkerung zuſammen, wo eben das Landleben und eine gewiſſe Iſolirung wenigſtens die maſſenhafte Fermentation der böſen Säfte verhindert, ſo finden wir als Signatur eine Art von Patriarchalismus faſt ohne alle dieſem Zuſtand eigenen Tugenden — wie etwa Reinheit der Sitten, Gaſtfreundſchaft u. dergl., aber mit all ſeiner Rohheit, in Verbindung mit faſt allen Laſtern verkommener und verwilderter Civiliſation. Bedürfte es aber noch einer Erklärung dieſer Erſcheinung nach allem Vorhergegangenen, ſo iſt ſie in den wenig Worten gegeben: Müßiggang und Zuchtloſigkeit aller Art als Folge der Sclaverei.

Aus demſelben Grundübel läßt ſich auch die Gewaltthätigkeit aller Verhältniſſe auch unter den höhern Claſſen erklären. Es wäre in der That ein Wunder, wenn ſociale Zuſtände, deren Grundlage und Lebensbedingung eine ſolche Sclaverei iſt, welche ohne furchtbare

Grauſamkeit und Gewaltſamkeit gar nicht beſtehen kann, nicht von demſelben Geiſt in allen andern Beziehungen durchdrungen wäre. Und wenn die Geſetze unter den Sclaven faſt ganz illuſoriſch ſind, ſo iſt es faſt eine Entſchuldigung, jedenfalls aber eine unvermeidliche Folge, daß auch unter den Weißen das zügelloſeſte Fauſtrecht weit mehr Geltung hat als irgend ein anderes Geſetz. Am bezeichnetſten für dieſen Zuſtand iſt es vielleicht, daß eben dies Fauſtrecht in dem ſogenannten Lynchgeſetz eine jedenfalls gewohnheitsmäßige, beſtimmte Form und Sanktion für Fälle der Mißliebigkeit oder Gemeinſchädlichkeit Einzelner oder einer localen Minorität der Majorität gegenüber gewonnen hat.*) Dies Alles iſt hier zunächſt von der Maſſe der Weißen gemeint. Von der ſtädtiſchen Geldariſtokratie iſt ein irgend höherer Grad ſittlicher und geiſtiger Lebenshaltung im Vergleich mit dem nördlichen Mammonismus durchaus nicht zu rühmen, und die freiere Haltung des äußern Lebens dürfte doch kaum als ein Verdienſt gelten.

Wenden wir uns aber nun zu der eigentlich herrſchenden Claſſe der Pflanzer, ſo treten auch hier dieſelben Folgen derſelben Urſachen hervor. An Ausnahmen fehlt es begreiflich nicht, und dieſe haben dann ohne Zweifel einen berechtigten Gegenſtand zu mancher optimiſtiſchen Darſtellung gegeben. Das beſte aber, was man im Durchſchnitt von dieſen Zuſtänden und Perſonen ſagen kann, beſchränkt ſich auf gewiſſe Züge und Eigenſchaften, die in Verbindung mit den Annehmlichkeiten der ganzen Lebensweiſe nach Landesart, bei reichlichen Mitteln, geeignet ſind, den geſelligen Umgang mit denſelben, namentlich für den gut empfohlenen Gaſt angenehm zu machen. An irgend tieferen und ernſteren Zügen menſchlicher oder gar chriſtlicher Bildung und Geſinnung fehlt es allzu ſehr, um nicht den allerdings

*) Iſt es Heuchelei oder Unwiſſenheit — das laſſen wir dahin geſtellt; jedenfalls aber ſollte man bei der terroriſtiſchen Geſetzgebung, wozu der Kampf den Norden gezwungen hat, um die innern Feinde unſchädlich zu machen (Aufhebung der habeas corpus Acte u. ſ. w.), nicht vergeſſen, daß ſich der Süden dergleichen nur deshalb nicht vorzuwerfen hat, weil der ganze Zuſtand, auch abgeſehen vom Krieg, ein permanenter Lynchterrorismus gegen jede abolitioniſtiſche Regung iſt.

nicht mangelnden anmuthigen oder bedeutenden Naturanlagen jeden höhern Werth zu nehmen. Oberflächlichkeit, Frivolität und zuchtlose Leidenschaftlichkeit bei allen Formen äußerer und geselliger Bildung sind die Grundzüge dieses Wesens; und wenn die natürliche Heftigkeit sich gelegentlich auch in edlern oder wenigstens unbedenklichen Richtungen zeigt, so führt sie doch weit öfter zu der rücksichtslosesten Befriedigung der gefährlichsten, verwerflichsten Leidenschaften. Und wenn dies auch nur in der oben erwähnten geschlechtlichen Beziehung der Fall wäre, wie denn als Regel gar nicht geläugnet werden kann, so liegt doch, wie wir schon angedeutet haben, darin eine Quelle der Zerrüttung des Familienlebens, welche schon allein hinreichen würde, die schlimmsten Folgen unvermeidlich zu machen. — Der Einfluß des ganzen Verhältnisses der Hausclaven auf die weiße Kinderzucht, die Versuchungen der unbegränzten Willkühr des weißen Kindes über seine farbigen Gespielen u. s. w. liegen auf der Hand!

Daß es auch in diesen häuslichen Verhältnissen nicht an gewaltsamen, grausamen Ausbrüchen fehlt, versteht sich von selbst, und wenn sich die Herrschaft auch unmittelbar wenig oder gar nicht um die Feldsclaven bekümmert, so gehören doch grausame Strafen auch hier und in den öffentlichen polizeilichen Peitschanstalten so sehr zu den Alltagserlebnissen der Weißen von Jugend auf, daß es ein Wunder wäre, wenn nicht mindestens dieselben sittlichen Folgen einträten, die Jedermann an Kindern kennt, die z. B. an Thierquälerei (nöthige oder unnöthige) gewöhnt sind. Viel tiefer aber geht ohne Zweifel die sittliche Gefahr der selbstsüchtigen Verhärtung eben in dem ganzen Verhältniß, namentlich zu den Feldsclaven, deren Arbeit die Quelle des Reichthums und Wohllebens der Familie ist und die ohne alle Entschuldigung leidenschaftlicher Aufregung des Augenblicks in dem tiefsten thierähnlichen endlosen Elende *verbraucht* werden, dessen *Anblick* sogar das Behagen der Herrschaft nicht stören darf. Ueberhaupt kann es bei einiger psychologischen Erfahrung und Urtheil nicht zweifelhaft sein, welcher Einfluß Zustände, die sich nur durch so furchtbare Zwang- und Strafgesetze des Staats und noch furchtbarere Willkür des Einzelnen gegen Millionen von Mitmenschen (wenn der Ausdruck erlaubt!) erhalten lassen auf den Charakter, die

Gesinnung und Bildung auch derer ausüben muß, zu deren ausschließlichen Vortheil Alles berechnet ist.

Was die gepriesene sogenannte Ritterlichkeit der Pflanzer betrifft, so mag der Ausdruck in einigen der edelsten Vertreter der Klasse eine gewisse Bedeutung haben. Wenn man aber — neben allen andern, auch den bedenklichsten »nobeln« Passionen — nicht etwa blos das Duell in voller Blüthe, sondern die Praxis eines wahrhaft barbarischen Faustrechts in der besten Gesellschaft erwägt *), wobei meist nicht einmal der Ehrenpunkt (nach europäischen Begriffen) im Spiel ist, möchte man doch gewissen Wortführern oder Clienten unserer deutschen Aristokratie rathen, bei den Aeußerungen ihrer etwanigen individuellen Sympathien mit jenen Rittern, sich jeder Andeutung einer standesmäßigen Anologie, Sympathie oder Solidarität ihrer Gönner zu enthalten. Uebrigens ist mit sehr wenigen Ausnahmen die Abstammung dieser Familien von den ersten Ansiedlern, den jakobitischen Cavaliers des 17. Jahrhunderts eine bloße Illusion und Fiktion. Wer uns nun, nach alle dem, eine große Kirchlichkeit der

*) Vor einigen Jahren gab der brutale und von dem ganzen Süden mit Jubel begrüßte, fast mörderische Anfall eines faustkräftigen südlichen auf einen schwächlichen nördlichen Senator in voller Sitzung des Congresses im „Weißen Haus" zu Washington den Zeitungslesern der ganzen civilisirten Welt einen kleinen Begriff von der südlichen Ritterlichkeit. Von den unzähligen bei uns weniger bekannten aber notorischen Zügen der Art im Privatleben sei uns gestattet hier wenigstens einen aus dem Tagebuch der Mrs. A. Kembel anzuführen.. Zwischen zwei Nachbarn (lauter sehr gute Gesellschaft) ihrer Plantage ist ein Streit wegen eines Grundstücks. Die beiden Herren verabreden ein Duell auf Schußwaffen auf diesem Grundstück, und zwar nicht nur bis zum Tode des einen Theils, sondern mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Sieger dem Besiegten den Kopf abschneiden und ihn auf einer Stange auf dem Kampfplatz zur Schau aufstecken soll. Dieser ritterliche Gedanke wurde nur deshalb nicht ausgeführt, weil es Mr. P. bequemer fand seinen Gegner in der nächsten großen Stadt (Savanah) bei Gelegenheit eines Balls niederzuschießen wie einen Hund. Dergleichen ist überall als entsetzliches Verbrechen möglich, und wird mit der Strenge des Gesetzes und dem öffentlichen Abscheu als Verbrechen anerkannt. Dort geschah es in der besten Gesellschaft, ohne daß irgend eine ernstliche Mißbilligung zu spüren war, ohne daß von Strafe irgend die Rede war!

guten oder beſſern Geſellſchaft mit Einſchluß des ſtädtiſchen Mittelſtandes als Gegengewicht und Abfindung für ſo breite und dunkle Schattenſeiten vorhalten wollte — wer dabei wohl gar auf eine gewiſſe Betheiligung der Sclaven an chriſtlichem Gottesdienſt einen großen Werth legen wollte, dem müſſen wir die Löſung der furchtbaren Räthſel und Widerſprüche überlaſſen, die darin liegen würden, wenn in dieſer Seite der Sache durchſchnittlich irgend mehr als eine bloße conventionelle Bedingung jener bürgerlichen »Reſpektabilität« zu ſehen wäre, welche ein charakteriſtiſcher Zug des engliſchen Lebens *) auch in ſeiner größten Entleerung von allem ernſtern, höhern Bewußtſein und Inhalt iſt, und wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß auch die Dienſtboten, alſo dort die Hausſclaven, mit herangezogen werden. **) Von den Millionen Feldſclaven iſt dabei nur in ſeltenen Ausnahmen überhaupt die Rede, und es kann dies nicht anders ſein, da die große Maſſe der kleinen Pflanzer und Weißen ſowohl als die Aufſeher u. ſ. w. ſelbſt der Kirche und jedenfalls aller religiöſen Kenntniß und Erkenntniß, wie jeder geiſtigen und ſittlichen Bildung vollkommen entfremdet ſind. Was von der ganzen inneren und äußeren Stellung und Haltung einer Kirche zu urtheilen iſt, deren Diener (wie letzthin von Richmond aus mit zahlreichen Unterſchriften in öffentlicher feierlicher Erklärung geſchehen), durch eine unbedingte lobpreiſende Solidaritätserklärung, mit der »eigenthümlichen

*) Unter den vier „Georgen" war der Wandel der höhern Claſſen im Allgemeinen ſo unſittlich wie nur irgendwo, zu irgend welcher Zeit; aber die äußere Kirchlichkeit ließ nichts zu wünſchen übrig. Das Urtheil über jene Zeit ſteht feſt; über die Gegenwart mag man ſtreiten.

**) Auch über dieſe Kirchlichkeit und beſonders die Theilnahme der Sclaven und die ganze Stellung der Geiſtlichkeit (beſonders der biſchöflichen Kirche) zu dieſer beſſern und beſten Geſellſchaft verweiſen wir auf das Kembel'ſche Tagebuch. Wenn es wahr wäre, wie behauptet worden, daß unter den mindeſtens fünfthalb Millionen Sclaven eine halbe Million Communikanten ſind, ſo würde dies in gewiſſem Sinne und wenn man alle Umſtände erwägt, die Sache nur ſchlimmer machen. Daß aber jene Angabe lächerlich übertrieben iſt, iſt uns nach allen Umſtänden und beſtbeglaubigten Thatſachen unzweifelhaft.

Institution« und allen ihren thatſächlichen Folgen, die volle moraliſche Mitverantwortlichkeit übernimmt und anerkennt, mag jeder Urtheilsfähige ſich ſelbſt ſagen. Daß die Lage eines aufrichtigen Dieners irgend einer chriſtlichen Kirche unter ſolchen Umſtänden eine der furchtbarſten und ſchwierigſten iſt, die ſich denken läßt — daß von irgend welcher aktiven Polemik gegen die »Inſtitution« an ſich, oder ihre ſchlimmſten Mißbräuche in dieſem Augenblick jedenfalls nicht die Rede ſein kann, wenn man nicht auf Leib und Leben verzichtet hat — das mag zugegeben werden; eine ſolche Anerkennung aber, wie wir oben erwähnten, erklärt ſich nur aus einer gänzlichen Durchdrungenheit und Gleichartigkeit mit der ganzen ſittlichen und geiſtigen Athmoſphäre der Inſtitution nach ihrer weißen Seite. Auch ſind in der That Beiſpiele, daß auch unter den frühern, weniger geſpannten Verhältniſſen von dieſer Seite irgend ein ernſtlicher Verſuch gemacht worden wäre, wenigſtens auch nur das Gewiſſen des Dieners der Kirche und die Ehre der Kirche und des Herrn zu wahren, leider unendlich ſelten. Von einigen Sekten, namentlich den Baptiſten, iſt in dieſer Beziehung eine viel würdigere Haltung zu rühmen, ſoweit dann die beſtehenden Strafgeſetze oder die jedem Geſetze außer dem Lynchgeſetz, hohnſprechende öffentliche Meinung irgend auch nur einem Verſuch des Unterrichts u. ſ. w. der Farbigen Raum ließ, woran begreiflich in den letzten Jahren gar nicht zu denken, da ſchon früher die ſchwerſten Strafen darauf ſtanden.

Wenden wir uns nun überhaupt von dem ſocialen Leben des Volks in ſeinen verſchiedenen Claſſen und deren individuellen Beſtandtheilen zu den öffentlichen Anſtalten, die als Früchte oder Mittel der Civiliſation in jedem civiliſirten Lande ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt werden! Hier ſtimmen alle Zeugniſſe, welche dieſe Dinge überhaupt erwähnen, darin überein, daß Alles — daß Kirchen, Schulen (von höheren Bildungsanſtalten kann kaum ernſtlich die Rede ſein) *) Kunſt- und andere Sammlungen, Armenweſen und Armen-

*) Was den Zuſtand der Bildungsanſtalten aller Art betrifft, ſo geben ihnen die großen Pflanzer ſelbſt das ſchlechteſte Zeugniß, indem es keinem einfällt ihnen die eigenen Kinder anzuvertrauen, welche ihre Bildung

häuſer, Hospitäler, Gefängniſſe, Polizei, Gerichtsweſen, Straßen, Eiſenbahnen, Gaſthöfe, und (wenn auch dieſe hier erwähnt werden dürfen) größern oder kleinern induſtriellen Unternehmungen bis zum Handwerk herunter — ſowohl in der Zahl als in der Beſchaffenheit mit ſehr wenig Ausnahmen unendlich tief unter dem Beſtande liegen, den man nach der Zahl der Bevölkerung, nach den materiellen Mitteln des Landes und dem Alter der Anſiedelungen auch als geringſtes Maaß erwarten könnte. Dieſem Zuſchnitt entſpricht denn auch durchſchnittlich Alles, was zu Behaglichkeit, Reinlichkeit, Annehmlichkeit und mit einem Wort zum »Comfort« des häuslichen Lebens gehört und deſſen Abweſenheit wahrlich noch keine chriſtliche oder auch nur demokratiſche Ascetik beweiſt. Und um ſo widriger iſt dann der faſt orientaliſche Luxus großer Plantagenlords, deſſen künſtliche Mittel und Genüſſe übrigens ſämmtlich importirt ſind. An einen Vergleich mit europäiſchen Zuſtänden iſt billigerweiſe nicht zu denken; aber auch die Nordſtaaten, ſogar in den noch ſehr neuen Anſiedelungen und ſoviel auch der Europäer hier oft vermiſſen mag, ſtehn darin ohne allen Vergleich höher als die Sclavenſtaaten. Auch früher großartig und zweckmäßig angelegte Dinge, Anſtalten, Gebäude u. ſ. w. ſinken ſehr ſchnell durch Untreue und Vernachläſſigung zu einem durchaus untüchtigen und unerquicklichen Zuſtand und Anblick herab. Auch hier iſt die Haupturſache des Uebels nicht zu verkennen: eben die Sclaverei und die ſich aus ihr entwickelnde, alle Verhältniſſe durchdringende geiſtige und ſittliche Athmoſphäre der Roheit, Liederlichkeit, Gewiſſenloſigkeit, Unordnung, Frivolität, Untüchtigkeit und Gleichgültigkeit gegen alle höhern Intereſſen, gegen alle Zucht, Ordnung, Reinlichkeit und Tüchtigkeit. Dieſer ganze Zuſtand von Millionen Weißen als Folgen ihrer durchaus und tief unſittlichen und unvernünftigen Stellung den Farbigen gegenüber iſt aber ohne Zweifel um ſo mehr zu beklagen, da jene im Ganzen ein von Natur reich begabtes Geſchlecht ſind und in manchen Eigenſchaften oder Bedingungen der Civiliſation das nördliche Geſchlecht übertreffen. Uebrigens

(ſoweit ſie dann geht!) ohne Ausnahme in den Schulen und academies des Nordens oder in Europa erhalten.

geben wir nicht nur zahlreiche mehr oder weniger erfreuliche individuelle Ausnahmen gern zu, sondern es liegt auch in verschiedenen Staaten (zum Theil nach der Art der Hauptproduktion: ob Reis, Zucker oder Baumwolle) ein gewisses mehr oder weniger der schlimmsten Züge vor. So ist z. B. Kentucky auch in dieser Hinsicht ein Uebergangsgebiet zu den Zuständen freier Arbeit. Sogar Virginien ist weniger verdammlich durch schlechte leibliche Behandlung der Sclaven, als durch die Sclavenzüchtung. Carolina hat besonders häufige bessere Ausnahmen u. s. w. Aber das Alles kommt für die Beurtheilung der Zustände im Ganzen und Großen nicht in Betracht.

Die gleichen Wirkungen wie auf die Menschen zeigen sich aber auch in den volkswirthschaftlichen Zuständen, im Anbau und Verwerthung des Landes zur Hervorbringung der Erzeugnisse, worauf die ganze Stellung, Macht und Reichthum der Pflanzeroligarchie beruht und an deren welthistorische Bedeutung in ihrem hauptsächlichen Stapelartikel wir gleich im Anfang dieser Betrachtungen erinnert haben. Auch an eine irgend nähere Erörterung der volks- und landwirthschaftlichen Eigenthümlichkeiten der Sclavenarbeit, namentlich hinsichtlich des Baumwollenbaues, können wir hier auch nicht einmal mit Andeutung der Hauptmomente denken, sondern müssen uns begnügen die Hauptwirkungen hervorzuheben. *) Diese sind auch hinsichtlich der sittlichen und der dadurch bedingten socialen Zustände der weißen Race weit bedeutender und verderblicher, als man bei der materiellen Natur der Dinge erwarten sollte. Und zwar ist

*) Die meisten und zumal die deutschen Apologeten der Sclaverei in ihrer doktrinairen oder gemüthlichen Befangenheit oder Naivität, scheinen von dieser ganzen Seite der Sache kaum eine Ahnung zu haben, während sie doch in gewissem Sinne grade zu die Hauptsache ist — als materielle Grundlage, worauf Alles steht. Und doch wäre grade hier eine Verständigung um so leichter, je weniger dabei zu Antipathie oder Sympathie oder gar zu Gemüthsaufregung irgend Veranlassung ist, Es handelt sich um landwirthschaftliche und statistische, zum Theil auch commercielle und finanzielle Fragen und Thatsachen. die unter halbwegs vernünftigen Leuten in aller Ruhe verhandelt werden können. Ohne eine gewisse Orientirung in diesen Fragen steht es aber sehr schlecht mit dem Beruf, in der Sclavenfrage das Wort zu führen. Im übrigen verweisen wir auf die genannten Schriften von Olmsted und Cairnes.

hier nicht die Rede von den Folgen der principiellen und privilegirten Enthaltung von aller Arbeit, welche nicht nur bei der völligen Rohheit der kleinen Weißen, sondern auch bei der eleganten Frivolität der höhern Pflanzerwelt (worunter doch nur wenige im politischen Leben eine edlere aristokratische Kraftübung finden), ganz so schlimm sind, wie der gewöhnliche gesunde Menschenverstand sie sich denken kann. Es liegt vielmehr in der Natur des Betriebs als Raubbau (um den kürzesten und bezeichnenden, wenn auch nicht streng deckenden Ausdruck zu brauchen) und in der Art wie dann weiter die Verwerthung der Ernten erfolgt — in der (nur durch den Krieg unterbrochenen) Abhängigkeit der Pflanzer von den nördlichen Capitalisten etwas unstätiges, wandelbar zufälliges, aufregendes, liederliches und gewissermaßen dem Glücksspiel verwandtes, welches bei sehr vielen bedenklichen Seiten der sittlichen Haltung jener Kreise notorisch mit im Spiele ist. Aber nicht blos die Menschen der bei dieser eigenthümlichen Institution betheiligten beiden Racen der Herren und der Sclaven leiden gleich sehr unter dem Fluch der Sclaverei, sondern auch das Land selbst, der Grund und Boden wird von den Wirkungen desselben Giftes, von demselben Aussatz ergriffen, wie die Menschen. Auch hier müssen wir uns begnügen, die in der ganzen Natur des Betriebs mit Sclaven liegenden Ursachen eben in der Kennzeichnung als Raubbau zusammen zu fassen und die Folgen in der raschen Erschöpfung auch des besten Bodens und der daraus hervorgehenden unbedingten Nothwendigkeit der Uebertragung des Betriebs auf immer neue Grundstücke mit fast gänzlicher Vernachlässigung und Ertragloſigkeit der ältern anzudeuten. Eben darin liegt im Kleinen die Ursache der Unersättlichkeit, womit die großen Pflanzer alle umliegenden kleinern Pflanzungen verschlingen und die Zahl des weißen Proletariats vermehren. Im Großen aber geht daraus das Lebensgesetz der fortwährenden Ausdehnung der politischen Gränzen der Sclaverei durch Einführung derselben in die Nachbarstaaten freier Arbeit und dann über kurz oder lang durch Verwandlung derselben in Sclavenstaaten. Darin aber liegt der Hauptgrund der unbedingten Unverträglichkeit der Nachbarschaft und Gemeinschaft beider Arten von Staaten —

darin die eigentliche und entſcheidende Urſache des gegenwärtigen Kampfes zur Entſcheidung der Frage, welche Art von Staaten aufhören ſoll zu exiſtiren. Die Südlinger ſelbſt haben von vorne herein und ſeit Jahren dies als entſcheidende Frage erkannt, welche zu einer brennenden wurde, ſobald die Herrſchaft der ſüdlichen und demokratiſchen Majoritäten in der Union gebrochen wurde, was eben durch Lincolns Präſidentſchaft geſchah. Von Tariff u. dgl. iſt kaum die Rede. Nur die beſten Falls naive Unkenntniß der ganzen Frage und der einſchlagenden Thatſachen bei unſern Sclavereiſympathetikern kann es erklären, wenn man immer wieder thut als handle es ſich darum die Südſtaaten in dem wohlhergebrachten harmloſen Beſtand ihrer »Inſtitution« und der durch dieſelbe verödeten unermeßlichen Strecken Landes zu ſchützen.*) Ohne fortwährende und ſiegreiche Agreſſion zur Ausdehnung ihres Gebiets kann die Sclaverei nicht beſtehen und müſſen die Sclavenſtaaten als ſolche zu Grunde gehn — das liegt in der Natur, dem Preiſe und der Qualität der Sclavenarbeit und der Rückwirkung der Sclaverei auf die Herren. Bis zum Ausbruch der Wirren in Kanſas hat ſich dieſe Agreſſion auf legislative Mittel beſchränkt, weil dieſe zur Erreichung

*) Beiläufig noch ein ſpeciellere Mittheilung ſtatt unzähliger, deren Gewicht in dieſelbe Wagſchale fallen würde! Virginien hat über 26½ Millionen Acres, davon 10¼ Mill. angebaut mit einem Werth von 8 Dollars der Acre; Penſylvanien hat 15 Millionen Acres, davon 8¾ Mill. angebaut mit einem Werth von 25 Dollars der Acre. Niemand kann weniger wie gerade wir geneigt ſein, ſich durch Zahlen, durch Millionen als Vertreter materieller Größen an ſich irgend imponiren zu laſſen; aber hier wie in ſo vielen ähnlichen Fällen bezeichnen dieſe Zahlen und ſtehen mit dieſen materiellen Dingen in Beziehung die bedeutendſten ſittlichen und geiſtigen und materiellen Intereſſen. Hier z.B. zeigen ſich die Folgen auf der einen Seite der Sclavenarbeit und des Müßiggangs der Weißen, auf der anderen der ehrlichen freien Arbeit der Weißen (natürlich unter Mitwirkung aller übrigen gegebenen Momente), darin daß der geringſte Farmer, ja jeder fleißige Arbeiter im Norden nicht nur mehr Comforts aller Art im beſten Sinn und Bildung oder doch Streben danach hat, ſondern auch bei all ſeinen Fehlern und unangenehmen Eigenſchaften ſittlich und geiſtig ohne allen Vergleich reſpektabler, tüchtiger iſt, höher ſteht, als der Pflanzer, deſſen Beſitz und Einnahme vielleicht hundertmal höher ſteht.

des Zwecks hinreichten — Dank der Furcht der Freiarbeitsstaaten vor der Trennung. In Kansas wurde der Versuch gemacht, mit Waffengewalt in großartig scheußlicher Faustfehde das zu erlangen, wozu der äußerste Mißbrauch der legislativen, administrativen und militairischen Centralgewalt unter der Herrschaft südlicher Einflüsse und zur Unterstützung des südlichen Faustrechts nicht mehr ausreichte. *) Der erste Schuß auf Fort Sumter eröffnete dann die Wiederholung dieses Versuchs im Großen und Ganzen, wenn auch zunächst das eigentliche Ziel nicht genannt wurde. Die Reaktion und Ermannung des Nordens führte zu dem Kampf, dessen Entscheidung die Welt erwartet.

An diese Thatsache können wir gleich eine Bemerkung nicht über das Recht, sondern über die Unvermeidlichkeit und Möglichkeit einer gründlichen und wesentlichen Reform dieser Zustände knüpfen, welche allerdings gleichbedeutend mit einer Emancipation in irgend einem Sinne ist. Dabei drängt sich unter den gegenwärtigen Umständen vor Allem die Alternative auf, welche von der Entscheidung der Kriegslose abhängen. Nehmen wir die Möglichkeit eines so unbedingten Sieges der Conföderation an, daß der Norden sich in Form einer Trennung oder wie sonst diejenigen Bedingungen gefallen lassen müßte, welche allein den Fortbestand der Sclaverei sichern könnte — also die Eröffnung aller Staaten für die beliebige Ausdehnung der Sclaverei. Die Erwägung der weitern und endlichen Folgen dieser Entscheidung können wir uns bei ihrer allzugroßen Unwahrscheinlichkeit ersparen. Die zweite Alternative wäre ein solcher Sieg der Conföderation, die ihre Selbstständigkeit und also auch den legalen Bestand der »Institution« sichern würde — aber ohne das Recht unbegränzter Ausdehnung. Damit aber, durch diese Beschränkung, wäre auch — ganz abgesehen von andern auf der Hand

*) Der Angriff des großartigen ehrwürdig puritanischen alten Helden John Brown auf Harper's Ferry (1860), zur Emancipation der Sclaven, war nur sehr schwache Repressalie gegen zehnfach Schlimmeres von Seiten der Sclavenhalter der Nachbarstaaten in Kansas. Brown büßte am Galgen — von Rechtswegen! Aber die Art, wie christlich-conservative Blätter den Mann beurtheilen und erwähnen, ist empörend.

liegenden, faſt unüberſteiglichen Schwierigkeiten, wie die Concurrenz mit der wachſenden Produktion freier Arbeit, die Herſtellung des innern status quo ante bellum u. ſ. w. — ſchon die Unmöglichkeit des Fortbeſtehens der Sclaverei in einer der gegenwärtigen auch nur entfernt ähnlichen Geſtalt unbedingt ausgeſchloſſen. Alſo gründliche Reform oder mit andern Worten Emancipation! Und in der That gehört es zu den Illuſionen oder Fiktionen, welche die europäiſchen Sachwalter der Conföderation und der Sclaverei auszubeuten lieben: »die Pflanzer ſind vollkommen bereit Alles zu thun, was zu einer allſeitig erwünſchten Reform und der »Inſtitution« dienen mag — wäre es auch eine wirkliche Emancipation, wenn es nicht anders ſein kann!« Wir geſtehn in der That, daß wir in Allem, was wir von Seiten der unmittelbar Betheiligten ſelbſt geleſen haben, nicht ein Wort gefunden haben, welches zu einer ſolchen Hoffnung berechtigte. Im Gegentheil ſtrotzen Reden und Schriften von Aeußerungen, welche jeder Hoffnung und Zumuthung der Art Hohn ſprechen. Es fehlt ſchon die unerläßliche Vorbedingung der Erkenntniß und Anerkennung, daß die beſtehenden Einrichtungen und Zuſtände irgend einer erheblichen Reform bedürfen. Sie ſind ſo vollkommen, nach göttlichem, menſchlichem und natürlichem Recht, als dies unvollkommene irdiſche Leben es überhaupt zuläßt! Aber es fehlt auch an allen Bedingungen der Ausführung angeblicher Geneigtheit auf jenem Wege vorzugehn. Der Fluch der Sclaverei zeigt ſich namentlich darin, daß ſie auf beiden Seiten, beſonders aber auf Seiten des Herrn, die ſittlichen und geiſtigen Eigenſchaften zerſtört, welche zu einem ſolchen Werk unentbehrlich ſind. Iſt der Fortbeſtand der »Inſtitution« in ihren Grenzen unmöglich, ſo iſt die Reform mit den in dieſen Grenzen vorhandenen Mitteln eben ſo unmöglich. Die ganze Sache iſt ſo monſtrös, daß jeder Verſuch durch irgend gewöhnliche Mittel und unter gewöhnlichen Umſtänden etwas daran zu beſſern (z. B. mit Milderung des code noir u. ſ. w.) die furchtbarſte Kataſtrophe herbeiführen müßte. Das treffendſte Bild der ganzen Lage iſt das eines Sitzes auf einem Pulverfaß, woran mit Feuerzeug hantirt werden ſollte. Eben deshalb iſt die fanatiſche Aufregung derer, die ſich in einer ſolchen Stellung fühlen, bei jeder Annähe-

rung mit ſolchem Geräth vollkommen erklärlich — ja, als Selbſterhaltung berechtigt. Hier iſt nur unter den außerordentlichſten Umſtänden mit den entſprechend gewaltſamſten Mitteln — mit einem Wort durch eine gewaltſame Umwälzung aller beſtehenden Verhältniſſe durch Krieg eine Veränderung zu denken. Dieſe wird dann allerdings weit über das Ziel und den Begriff einer Reform hinausgehn und deren ſchließliches Reſultat könnte wohl den Untergang beider betheiligten Racen innerhalb jener Gränzen ſein.

Was nun die andere Alternative eines Sieges des Nordens betrifft, ſo liegt ihre große Bedeutung darin, daß ſie eben eine ſolche gewaltſame Umwälzung aller Verhältniſſe von Außen und durch eine zur Beherrſchung aller Gegenſätze hinreichende Uebermacht herbeiführen und dieſe unter andern Zwecken auch zur Emancipation der Sclaven in irgend einer Weiſe verwenden würde, oder doch dieſe nicht hindern könnte oder wollte oder dürfte, wohl aber einigermaßen reguliren und controlliren würden. Auf eine Erörterung der Frage: ob der Norden das Recht, oder ob er die geiſtigen und ſittlichen Kräfte beſitzt, um eine ſolche Aufgabe zu löſen, können wir hier nicht näher eingehen, da wir es eben nicht mit dem Norden zu thun haben. Indeſſen mögen uns die auch in dieſer Beziehung von den Vertretern der Inſtitution und ſonſtiger ſüdlicher Sympathien bei uns verbreiteten und durch große Befangenheit oder Unkenntniß der Thatſachen und Verhältniſſe zu entſchuldigenden Vorurtheile entſchuldigen, wenn wir uns über dieſen Punkt einige allgemeine Bemerkungen erlauben. Dieſe ſind hier um ſo mehr an ihrem Platz, da es ſich in der That nur um eine neue Seite der fluchwürdigen Wirkungen der Sclaverei auch auf die weiße Race handelt, welche ſich auch über die Gränzen der Sclavenſtaaten hinaus erſtreckt und auch den Norden (eigentlich den Nordoſten) weit und breit und tief vergiftet haben. Aus der leidigen Thatſache, daß auch im Norden ein großer Widerwille und Verachtung gegen die Farbigen herrſcht, der gelegentlich und noch neuerdings in den ſcheußlichſten Gewaltthaten ausbricht, ſchließt man ohne weiteres: mit der Emancipation der Sclaven ſei es dem Norden gar nicht Ernſt; es ſei ein bloßer Vorwand zum Mißbrauch des Kriegsrechtes, ein Deckmantel der Herrſch-

ſucht u. ſ. w. Hier werden nur zunächſt zwei Dinge abſichtlich oder unwiſſend verwechſelt: die Anerkennung der Berechtigung oder Nothwendigkeit der Emancipation, oder doch der allſeitigen Fluchwürdigkeit der Sclaverei und eine Vorliebe oder auch nur willige Duldung der Farbigen im nähern Verkehr. Erſtere iſt theils Sache des höhern ſittlichen Bewußtſeins, oder allgemeiner philantropiſcher oder chriſtlicher Anſichten und Grundſätze, großentheils aber auch Sache der beſonnenſten Ueberzeugung der verderblichen volkswirthſchaftlichen und politiſchen Folgen, welche die Sclaverei des Südens für die ganze Union und beſonders auch für die Freiarbeitsſtaaten haben. Die Antipathie gegen den unmittelbaren Verkehr mit Farbigen iſt bei denſelben Perſonen theils ein Ueberreſt der alten gewohnheitsmäßigen Racen-Vorurtheile, theils gradezu phyſiſcher Art, und um ſo weniger befremdlich, da wirklich manche phyſiſche Eigenſchaft der afrikaniſchen Race, z. B. ihr Geruch, etwas unangenehmes haben. In alledem aber iſt nichts, was eine eifrige und ehrliche, und wenn andere Eigenſchaften dazu kommen, wirkſame Betheiligung an der Emancipationsſache ausſchlöſſe. Dieſe iſt überdies mehr und mehr Sache der ſogenannten republikaniſchen, d. h. im beſſern Sinn ariſtokratiſchen Partei (oder richtiger geſagt Bildungspartei) geworden und mit allen den mannigfaltigen mehr oder weniger berechtigten, zweifelhaften oder verwerflichen Zwecken, Mitteln und Intereſſen complicirt, welche auch bei der beſten Partei in den Grenzen republikaniſcher Freiheit und Anarchie durcheinander liegen. Ganz anders verhält es ſich mit der entſchiedenen Feindſeligkeit eines Theils der Bevölkerung der Nordoſtſtaaten und beſonders New-Yorks und anderer großer Seeſtädte gegen die farbige Race und die Emancipation, welche namentlich in dieſer Beziehung einen himmelweiten Unterſchied von den Nordweſtſtaaten, beſonders wo deutſches Blut vorherrſcht, bilden. Hier, im Nordoſten, unterſcheiden wir zunächſt auch die Wirkung jener phyſiſchen Antipathie und jener Racenverachtung, welche ſich aber mit aller der Rohheit und Leidenſchaftlichkeit geltend macht, die bei dem Pöbel überhaupt regiert und ſchon ganz von ſelbſt hervorbricht, wenn ſeine wirklichen oder vermeintlichen Intereſſen gefährdet ſind. Damit ſchon allein wäre das Verhalten der Tauſende und zehn Tauſende von großſtädti-

ſchem Pöbel, worin die rohesten iriſchen Arbeiter eine Hauptrolle ſpielen, genügend und ohne Präjudiz gegen die Fähigkeit und Aufrichtigkeit »des Nordens« in der Emancipationsfrage erklärt. Dazu kommt aber noch ein viel bedeutenderes politiſches Moment. Die eigentliche ſüdſtaatliche Partei im Norden, welche aus Gründen der ſchmutzigſten, gewiſſenloſeſten Selbſtſucht früher die willigen Werkzeuge jener Art von thatſächlicher Herrſchaft in der Unionspolitik, Adminiſtration und Geſetzgebung waren, welche der Süden über den Norden ausübte, und ſeit — ja ſchon vor dem Ausbruch der Seceſſion in permanenten Verrath gegen die Union und für die Conföderation unermüdlich und mit allen, auch den verwerflichſten Mitteln thätig iſt. Die Häupter dieſer ſogenannten demokratiſchen Partei ſind die großen Kapitaliſten und andere mammoniſtiſche Ariſtokraten, deren Reichthum und ganze Stellung ihre Quelle weſentlich in den Geſchäftsbeziehungen mit der Pflanzeroligarchie und der damit zuſammenhängenden politiſchen Verbindung hatte. Dieſe Kreiſe ſind es und dieſe ganze Verbindung iſt es, welche hauptſächlich die ganze Maſſe gräulicher Corruption aller Art zu verantworten hat und ausbeutete, welche das ganze Unionsweſen und die einzelnen (wenigſtens die nordöſtlichen) Staaten, beſonders aber die großen Municipalitäten durchdrang und noch durchdringt und worin auch (nächſt wirklichen Verrath) eine Haupturſache der Unglücksfälle und Fehler der Kriegsführung zu ſuchen. Von hier geht die Aufhetzung, die Leitung und Bezahlung der Haufen von Roughs und Loafers, welche den Kern der ſcheußlichen Pöbelmeuten bei Wahlen u. ſ. w. und nun neuerdings gegen die Farbigen bilden. Ob dieſe Elemente ſich wirklich zu einer allgemeinen Verſchwörung verdichtet und geſtaltet haben, wovon neuerdings ſich Andeutungen finden, laſſen wir dahin geſtellt — die Sache bleibt ihrem Weſen nach dieſelbe. Jedenfalls iſt hier auch und alſo in unmittelbarem Zuſammenhang mit der Rohheit und Corruption aller ſüdlichen Zuſtände eine Hauptquelle der ſchlimmſten Elemente und Züge der Rohheit und Verworfenheit auch in dem ſittlichen und geiſtigen Zuſtänden der untern Schichte in den nördlichen Großſtädten und der feinern Depravation jener höhern demagogiſchen Kreiſe, worin z. B.

eine wahrhaftige catilinarische Jugend heranwächst. So kann denn diese Partei, dieser Anhang und Schweif des Südens im Norden recht eigentlich als die Partei der Rohheit und der Corruption im Gegensatz zu jener sittlichen und geistigen Bildung bezeichnet werden, welche, wenn auch noch so vielfach getrübt, doch wesentlich in der Partei der Emancipation, in der republikanischen Partei vertreten sind.

Schließlich noch einige allgemeine Bemerkungen hinsichtlich der Frage: »was soll, wenn sie wirklich in diesem Kampf erliegen, in und mit den Südstaaten geschehen?« Diese Frage wird meist und namentlich von den Sachwaltern des Südens mit einem Ton und in dem Sinne aufgeworfen, als wenn an eine genügende Antwort gar nicht zu denken wäre — als wenn die reine Unmöglichkeit irgend welcher Lösung der Frage handgreiflich wäre — als wenn in der That schon allein die Frage hinreichte, um die Thorheit und Ruchlosigkeit des ganzen Streits auf Seiten des Nordens zu erweisen. Ganz abgesehen von andern Bedenken, sehen wir grade für die Beantwortung dieser Frage, wenn man sie auf die socialen und volkswirthschaftlichen Zustände beschränkt, nicht die geringste Schwierigkeit. Nordische freie Arbeit*) und nordisches Capital wird die Südstaaten überschwemmen und sehr bald das unbedingt vorherrschende Element der weißen Bevölkerung werden. Die Reste der ehemaligen Herren werden entweder auch — Jeder in seinem Stand, Beruf und Besitz arbeiten, oder sich selbst verbannen, um die Trümmer ihres Wohlstandes, sei es im Norden, sei es in Europa zu genießen.**) Nicht

*) Daß Weiße im Süden keine schwere Arbeit verrichten können, ist eins der vielen allgemein verbreiteten und längst widerlegten Vorurtheile in diesen Dingen. Die schwersten Arbeiten grade werden in den Sclavenstaaten von deutschen und irischen Arbeitern verrichtet. Freier rationeller Anbau würde aber fast alles Land, was die Sclavenarbeit durch Raubbau wüste legt, wieder reichlich mit geeigneten Anbau verwerthen können.

**) Schon seit vielen Jahren ist (wie in Irland) der Absenteismus oder doch die periodische Abwesenheit der großen Pflanzer in Europa oder an den nordischen Badeorten u. s. w. ein Zeichen der innern Fäulniß der südlichen Zustände und eine Ursache derselben.

viel anders die befreiten Sclaven! sie werden entweder freiwillig arbeiten und ihren Unterhalt und Fortkommen, natürlich meist in den untern und untersten socialen Stellungen, finden wie andere Arbeiter; oder sie werden nicht arbeiten oder nicht sparen mögen, dann werden sie elendiglich zu Grunde gehn wie andere faule liederliche Arbeiter auch. Uebrigens weisen die freien Farbigen in den Nordstaaten schon jetzt zahlreiche Fälle auf, die beweisen, daß das afrikanische Blut kein Hinderniß ist gegen ein gedeihliches Fortkommen auch in den mittlern Schichten der gewerblichen Welt — bei irgend günstigen Umständen, wo Fleiß, Ehrlichkeit, Sparsamkeit die Präjudicen überwinden können. Ob und wie weit mit der Zeit die Antipathie oder das Vorurtheil gegen die Race sich bei den Weißen, besonders in den untern Schichten verlieren und eine Mischung der Racen Statt finden dürfte, kann nur die Erfahrung lehren; doch sind auch hier die Schwierigkeiten nach den bisherigen Erfahrungen lange nicht so groß, als man sie darstellt. Daß jedenfalls männlicher Seits bei den Weißen kein physischer Abscheu besteht, beweist die weiße Blutmischung bei unzähligen Farbigen! Das Alles kann sich ganz von selbst, ohne alle Betheiligung der Staatsgewalten machen. Doch läßt sich nicht läugnen, daß die Unionsregierung eine solche Lösung der Sclavenfrage auf manche Weise fördern kann — am besten durch die militairische Organisation der Contrebande, die anfangs in Folge der Kriegsfälle thatsächlich, in der bekannten Proclamation kriegsrechtlich die emancipirten Sclaven vorbereitet. Daß dadurch zunächst eine Steigerung der Gräuel dieses Kampfes herbeigeführt werden könnte, ist durchaus nicht zu erwarten, denn militairisch organisirte Contrebande wird jedenfalls relativ mehr Zucht und Disciplin halten, als selbstemancipirte oder blos losgelassene Sclavenhaufen. *) Daß auf diesem Wege Virginien u. s. w. in ein Paradies umgeschaffen werden dürfte, möchten wir allerdings nicht behaupten! Aber auch schlimmsten Falls, daß die nordische Invasion

*) Man hat aus der relativ geringen Zahl solcher Fälle von Selbstemancipation die Anhänglichkeit und Zufriedenheit der Sclaven beweisen wollen. Es beweist aber nur ihre tiefe Erniedrigung. Sie lassen sich eben forttreiben wie andere Vieh, wenn der Feind naht, und sind wehrlos.

und Ansiedelung endlich alle zahlreichen Thorheiten, Sünden und Widerlichkeiten der nordischen Demokratie und ihrer socialen Früchte nach dem Süden verpflanzen sollte, so wäre es dennoch ein unermeßlich günstiger Tausch gegen die Früchte der bisherigen Oligarchie und Sclaverei. Was man, wenigstens von sehr zahlreichen Individuen auch mit Recht sagen mag, der Norden *hat* trotz aller jener tiefen Schatten, diejenigen sittlichen, geistigen und socialen Elemente wahrer christlicher Civilisation, deren weltgeschichtlicher Träger in jenen neuen Welten nun einmal hauptsächlich das angelsächsische Blut und seine unüberwindliche *Stählung* ist — the nuconquerable energy, of the Anglo-Saxon race, wie der Brite mit Recht zu rühmen liebt, ohne freilich die schwere Verantwortlichkeit des übermüthigsten Mißbrauchs dieser Kraft ernstlich genug zu erwägen. Jene Energie der *Arbeit* aber, und damit die groben rauhen Grundblöcke der Civilisation, finden sich auch in den rohesten Elementen des Nordens.

Sollte aber wirklich, wozu es auch nicht an Andeutungen fehlt, eine irgend massenhafte Auswanderung der Farbigen, entweder nach den mittel- und südamerikanischen Staaten oder nach der Westküste von Afrika Statt finden, so würde darin nur eine Ausdehnung und Steigerung der welthistorischen Bedeutung der Emancipation sich erweisen. Namentlich gilt dies von der letzteren Voraussetzung, zu deren Verwirklichung ja die freien Negerstaaten Monrovia und Liberia, deren Ursprung wesentlich derselbe ist, durchaus geeignete Anknüpfungspunkte geben. Hier würde sich dann die günstigste und kräftigste Förderung auch derjenigen Bahn der Civilisation und Christianisirung der afrikanischen Race in Afrika, auf die wir im Anfang dieser Betrachtungen hinwiesen, von selbst ergeben. Alle diese Dinge mögen dem (wenn der Ausdruck erlaubt ist) binnenländischen Philisterthum ziemlich extravagant vorkommen! Aber wenn man bedenkt, daß 50 der jetzt mehr und mehr in Gebrauch kommenden großen Schraubendampfer in fünf Fahrten jährlich eine viertel Million Auswanderer überführen könnten, und daß kein vernünftiger Grund vorhanden ist, daß nicht nach hergestelltem Frieden auch Kriegsschiffe, und zwar nicht blos amerikanische, zu solchem Friedenswerk verwendet werden könnten, so wird die Sache leicht ein anderes Ansehen gewinnen. Warum aber nicht

die drei großen Seemächte ſich zu einer gemeinſamen Löſung einer Aufgabe verbinden könnten, welche lediglich allgemeine und höchſte Intereſſen der Civiliſation mit Einſchluß des Handels und der Induſtrie fördern und kein beſonderes Intereſſe verletzen, iſt nicht einzuſehen. Ob ſie es wollen werden, iſt eine andere Frage! Uebrigens iſt eine ſolche Staatshülfe gar nicht nöthig; denn in rechter Weiſe betrieben (höchſtens etwa mit einer ſubſidariſchen Garantie der Koſten) würden die großen Rheder hier eben ſo gut ein Geſchäft und dann auch die Mittel zur Ausführung finden, wie ſchon ſeit Jahrzehnten bei der umgekehrten Auswanderung der Weißen nach Amerika.

Nachträglich geht uns eine kleine Blumenleſe von durchaus beglaubigten Zeugniſſen über einzelne thatſächliche Züge zur Signatur der Sclaverei in den Südſtaaten zu, welche beweiſt, wie wenig gegründet die Einwendungen gegen »Onkel Tom's Hütte« waren und noch ſind. Sie finden ſich in einer engliſchen Monatsſchrift: „Good Word's (Dec. 1863)“, welche zu den reſpektabelſten ihrer Art gehört und deren Herausgeber uns perſönlich als ein gottesfürchtiger Ehrenmann bekannt iſt, dem es gelungen eine auch bei gebildeten Weltkindern beliebte Zeitſchrift vermiſchten Inhalts mit entſchieden chriſtlichem Bekenntniß und Geiſt ins Leben zu rufen und mehr und mehr in Aufnahme zu bringen.

Die Zeugen für die dort mitgetheilten Züge ſind ſämmtlich mit Namen angegeben und alle Umſtände ſprechen für ihre Glaubwürdigkeit. Unſere Abſicht in dieſer kleinen Schrift war von vorne herein nicht, durch ſolche Details auf deutſches Gefühl und Nerven zu wirken; aber die Art, wie wir auch während der Arbeit die Sclavenfrage von der conſervativen Preſſe behandelt ſahen, und einzelne Aeußerungen von Leſern derſelben haben uns anders geſtimmt — wenigſtens ſoweit, daß wir zwei oder drei von den Dutzenden von Beiſpielen hervorziehen, die uns vorliegen. Weiteres verbietet uns ganz einfach unſer Gefühl. Zunächſt alſo eine einzige Zahlenangabe zur Kennzeichnung der Regel, der Alltagsroutine beſ. bei den Feldſclaven und zur Beurtheilung der naiven Behauptung, die zur Schönfärbe-

wi der Sache häufig genug vorkommt; das viele Peitſchenknallen auf der Plantage ſei gar ſo ſchlimm nicht gemeint, berühre den Leib nur ausnahmsweiſe und zufällig und diene nur zur Ermunterung der Leute. Ehrlicher, verſtändiger und weniger widerlich iſt denn doch die Motivirung: »die Neger arbeiten nun einmal ohne Peitſchenhiebe nicht ſo wie ſie ſollen und die Herren es wollen und brauchen.« In der That iſt nicht wohl zu begreifen, welches andere Motiv die Leute haben ſollten ſo zu arbeiten! Etwa aus Liebe zu »den wunderlichen Herrn«? Aber wie viele kennen auch nur die Bibelſtelle, die man ſo zu deuten wagt, oder irgend eine andere? Dagegen die Thatſache, daß von etwa 250000 Contreband-Sclaven, die ſich zum Unionskriegsdienſt gemeldet haben, die Hälfte als wegen Schwächlichkeit und Kränklichkeit, beſonders durch Uebertreibung, ſchlechte Nahrung und Brüche untauglich zurückgewieſen werden mußten; von der tauglichen Hälfte aber trug wieder weit mehr als die Hälfte mehr oder weniger zahlreiche alte Narben von 1—2 Finger Breite und entſprechender Tiefe, welche nur von Peitſchenhieben herrühren konnten. Wer aber weiß, was dazu gehört, daß ein Peitſchenhieb nicht blos eine vorübergehende Schwiele, ſondern nach Jahren ſolche Narben zurückläßt, der mag die Folgerungen ziehen! Dazu kommt eine ſehr ſtarke Beimiſchung der Narben von Hundebiſſen, von Meſſerſtichen oder Schnitten und von Schußwunden in allen Theilen. Dieſe Verzierungen werden um ſo zahlreicher, je mehr die Recruten aus dem Südweſten ſtammen, wo die Sclaverei ſich in noch größerer Unbefangenheit entwickelt, als z. B. in Kentucky, wo ſie gradezu milde erſcheint in Vergleich. — Sogar Virginien erſcheint in Helldunkel gegen die hölliſche Nacht der untern Miſſiſſippiſtaaten. Und hier iſt nur die Rede von Männern und von der noch immer nicht ſchwärzeſten Seite dieſes Brandmals der Menſchheit — die Chriſtenheit gar nicht zu nennen!

Und nun die weiblichen Sclaven! Hier haben wir allerdings nur einige der nur allzu zahlreichen außerordentlichen Gräuelbilder vorzuführen — Ausnahmen wie in Onkel Tom; aber Ausnahmen, welche die furchtbarſte Regel kennzeichnen!

1. Ein weißer Geiſtlicher, W. Taylor, berichtet aus dem

Shenandoah-Thal: »Mein Freund ſah im Vorbeigehn in dem Hofe eines Nachbars ein Negermädchen bei den Händen an einen Balken aufgehängt; ſie war faſt ganz nackt, blutig und ſo arg gepeitſcht, daß ſie kaum mehr ächzen konnte — überdies hatte man ihr den Mund mit einem Maiskolben verſtopft. Mein Freund ging ins Haus, um den Nachbar zu bewegen das Mädchen loszubinden; er fand die Familie bei der Hausandacht und der Mann erklärte, das Mädchen müſſe hängen bleiben bis ſie mit dem Gebet fertig ſeien. Die drei Kinder von 5—10 Jahren wurden dadurch an Autorität gewöhnt, daß man ſie das Mädchen nach Belieben peitſchen ließ. 2. Ein Farbiger von notoriſch gutem Ruf, Salomon Bradley, berichtet als Augenzeuge: »Mr. Farrall, einer der erſten Pflanzer von Südcarolina bei Port Royal, ließ ein Mädchen mit Händen und Füßen an Pflöcken auf der Erde feſtbinden und peitſchte ſie in dieſer Lage ſo lange er den Arm rühren konnte; und um den Arm auszuruhen, ſtieß er ſie mit den Stiefelhacken ins Geſicht, um ihr Geſchrei zu verhindern. Dann ließ er Licht und Siegellack bringen und tröpfelte es ihr in die blutigen Striemen und Wunden, worauf er mit einer Peitſche die Mißhandlung wiederholte. Zwei erwachſene Mißes Farrall waren Zuſchauerinnen dieſer Mißhandlungen von einem Fenſter des obern Stocks herab. Das Verbrechen des Mädchens beſtand darin, daß es die Waffeln zum Frühſtück verbrannt hatte. 3. Die weiblichen Sclaven werden nach Willkühr der roheſten, liederlichſten Herren oder Aufſeher ganz nackt ausgezogen und daß es nicht die ſchwarze Farbe iſt, welche ſolche Gräuel motivirt, beweiſt ein Oberſt H. in Miſſiſſipi, der ſelbſt erzählt: »ich beſitze ein Mädchen, die nicht ſehr weiß im Geſicht iſt, wegen der Sonne und Luft; aber wenn ich ſie ausziehe, um ſie zu peitſchen, ſo iſt ihre Haut ſo weiß wie meiner Frau ihre!« — Doch genug dieſer Scheußlichkeiten, mit denen wir unſere Feder und das Papier nicht beſchmutzen würden, wenn nicht die Vertreter der Sympathien für eine »patriarchaliſche Inſtitution« welche ſie möglich, ja faſt unvermeidlich macht, ſo lange jene Patriarchen ſind wie ſie ſind und wie ſie faſt werden müſſen, uns dazu zwängen. Auf ſie falle die Verantwortlichkeit! Aber die Geſetze zum Schutze der Sclaven be-

weisen doch, daß es eben bloß gesetzwidrige Verbrechen sind.« Auch diese Unwahrheit wird ohne Zweifel auch diesen Zeugnissen gegenüber wiederholt werden und wollen wir nach Allem oben gesagten nur noch einen Zug anführen. Allerdings wird des Gräuels gelegentlich sogar einer weißen Jury zu viel, und als eine Mrs. F. in Mississippi ihren Sclavenknaben zu Tode peitschen ließ, lautete der Wahrspruch auf »Tod durch Grausamkeit.« Aber weiter geschah nichts in der Sache! —

Schließlich noch einmal die ernste Warnung gegen die bequeme Selbsttäuschung, als wenn solche Sympathien ziemlich unschuldiger und praktisch unschädlicher Art wären, wenn man nur kein Wesens davon machte. Sie sind vielmehr Symptome und Folgen tiefliegender sittlicher und geistiger Schäden und tragen eine schwere Verantwortlichkeit, die früher oder später sich geltend machen wird. Wie die liberale Seite sich zu diesen Dingen verhält, lassen wir dahin gestellt, da wir es überhaupt nicht mit ihr, sondern mit unserer Seite zu thun haben. Legt die liberale Presse hier Zeugniß für Wahrheit und Recht ab, nach ihrer Weise und Stellung, so können wir nur wünschen, daß es auch in andern Fällen geschähe. Jedenfalls aber können wir ihr daraus kein großes Verdienst machen — so wenig als uns selbst wegen eines offenen Worts nach unserer Seite.

Darum aber kann uns auch das nicht beirren, daß man (wie uns gar wohl bekannt) den Vorwurf der Sympathie für die Sclaverei in den Südstaaten oder in irgend einer bestimmten Form gar nicht wird an sich kommen lassen. Man vertritt ja nur die allgemeine Idee der Sclaverei, als eines von Gott zur Strafe oder Zucht zugelassenen Zustandes, gegen revolutionair gewaltsamen oder sonst unberufenen Absolutismus. Ob man diese Idee der Sclaverei gradezu den ewigen göttlichen Ordnungen, wie Staat, Kirche, Familie zurechnet, darüber läßt man uns einigermaßen im Dunkeln und doch wäre das der eigentlich entscheidende Punkt! So lange dies nicht ausdrücklich anerkannt wird, hat jene Ausrede gar kein Gewicht in unsern Augen, man müßte denn jedes von Gott als Zucht- oder Strafmittel verhängte und zugelassene Uebel nach demselben Grundsatz als unantastbar auch in seiner höchsten sittlichen

und thatſächlichen Unerträglichkeit betrachten — z. B. die Knechtung Deutſchlands durch die Franzoſen! Aber das iſt eben der tiefe Schaden dieſes conſervativen Weſens, daß man in allen Dingen nur Sinn für das doctrinair oder gefühlig Ideale, Abſtrakte, Conſtruirte hat und nicht für deſſen concret lebendige, thatſächliche Erſcheinung, womit man es doch eben im Leben und in der Praxis zu thun hat. Wir jedenfalls haben es zur Genüge feſtgeſtellt, daß es ſich für uns hier nur um jene beſtimmte Form der Sclaverei handelt, und ſo lange jene Art von Idealismus ſich berechtigt hält, wenn auch er von dieſem ſelben Gegenſtand ſpricht, ihn mit ſolcher Parteilichkeit für die Herren und gegen die Sclaven, mit ſolchem Ignoriren, Verſchweigen, Nichtwiſſen und Nichtlernenwollen, Beſchönigen und Entſchuldigen der entſcheidend ſchlimmſten Zeugniſſe und Thatſachen zur Belaſtung der Sclavenhalter und Züchter, mit ſolchem Hervorheben und Uebertreiben der Belaſtungszeugniſſe gegen die Sclaven und noch mehr gegen deren Vertreter und Freunde — ſo lange dieſes Treiben die Frucht jenes Idealismus iſt, wiſſen wir dafür keinen mildern Ausdruck als „Sympathie“ nach dem gewöhnlichen, wenn auch ſehr vagen und ziemlich uneigentlichen Sprachgebrauch der Tagespreſſe. Daß bei vielen und den edlern Geiſtern auf unſerer Seite auch hier jener falſche Idealismus, der in ſeiner doctrinairen Verhärtung zum kläglichſten Byzantinismus wird, hauptſächlich im Spiel iſt, wiſſen wir ſehr wohl; aber eben ſo gut wiſſen wir, daß es in vielen Kreiſen politiſch-ſociale Sympathieen ſind, welche auch die Beſſern verleitet, ſogar dieſe Sclaverei gleichſam mit in Kauf einer ſolchen Solidarität zu nehmen. Ueber jene politiſche ſociale Sympathie mit der ſüdſtaatlichen Ariſtokratie wollen wir hier nur bemerken, daß wir ſie nur als Folge des von der conſervativen Preſſe verſchuldeten gänzlichen Mangels an Orientirung in dieſen (wie in ſo manchen Tagesfragen) begreifen. Uebrigens wiſſen wir vor allen Dingen nur allzugut, daß auch in dieſer Sache weder Sympathie noch Antipathie, ſondern ganz einfach Apathie die vorherrſchende conſervative Signatur iſt.

Sociale Fragen.

III.

Die innere Miſſion.

I. Begriff und Weſen.

II. That und Erfahrung.

Von

V. A. Huber.

Nordhauſen 1864.

Ferd. Förſtemann's Verlag.

Vorwort.

Es kann nicht im mindeſten befremden, daß in den weiten Regionen der ſogenannten gebildeten Welt, wo ſo oft Alles was die Signatur eines offenen ausdrücklichen, poſitiv chriſtlichen Bekenntniſſes an ſich trägt, von vorne herein mißliebig und unbequem erſcheint, ſchon der Ausdruck „Miſſion“ ein Vorurtheil gegen ſich hat, welches jedes nähere Eingehen auf die Sache erſchwert, oder bei jedem Verſuch der Art ſich nur zu entſchiedener Antipathie ſteigert. Die innere Miſſion theilt in dieſer Beziehung das Schickſal der äußern, gewöhnlich ſogenannten Heidenmiſſion. Beide ſetzen einen unbedingt weſentlichen Gegenſatz zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum voraus, wofür jener Welt das Verſtändniß gar ſehr fehlt, und an deſſen Stelle ſie nur eine mehr oder weniger ſittliche und geiſtige Entwicklung der mehr oder weniger guten oder ſchlimmen natürlichen Anlagen des Menſchen nach den Verſchiedenheiten des Landes, der Zeit, der Nationalität und Individualität anerkennt. Dieſe Beſchränkung, Verdunkelung und Verſtockung des ſittlichen Erkenntnißvermögens geht ſo weit, daß auch da, wo die frivole Selbſtſucht ſich nicht überhaupt gegen die unangenehmern Eindrücke verſchließt, welche jenes Mehr oder Weniger mit ſich bringt — auch da wo das menſchliche Mitgefühl zur Abhülfe bereit iſt, aber grade den ſchreiendſten Uebeln und Leiden gegenüber ſeine Ohnmacht erkennen muß, man ſich nicht entſchließen kann den Beruf und Werth der Hülfe anzuerkennen, welche eben als innere Miſſion allein willig und im Stande iſt da einzutreten, wo jede andere Hülfe ſich in Widerwillen oder hoffnungslos zurückzieht. Die Tagespreſſe zumal, welche der Ausdruck und die Quelle dieſer Art von Bildung iſt — in der Regel ignorirt auch ſie die eigentlichen Tiefen des ſittlichen, geiſtigen und leiblichen Elends, oder doch die tiefern Urſachen deſſelben, weil ſie damit kein Kapital liberaler Popularität machen kann. Oder wenn ſie einmal nicht umhin kann einen flüchtigen Blick

in dieſe eigentlichen ſocialen Kranken- und Siechenhäuſer zu werfen, wo ſie denn auch nicht umhin kann die innere Miſſion an der Arbeit zu finden, da ignorirt ſie dieſelbe entweder und beſten Falls, oder ſie erſchwert oft genug ihren ſchweren Beruf durch frivolen oder perfiden Hohn und Spott. Den barmherzigen „Samariter" würde man ſich gefallen laſſen und ihn ſogar zu literariſchem Effekt verwerthen; aber wer den Samariterberuf unter dem Zeichen des Kreuzes übt, dem fehlt auch die Schmach dieſer Signatur nicht. Und doch zeigt es ſich immer wieder, daß eben nur unter dieſem Zeichen und dieſer Loſung ſich Arbeiter finden, um in dieſe Abgründe wirklich hinabzuſteigen, wie viele denn auch mit gutem Willen und Gefühl, Rath und Klage herumſtehn mögen.

Aber nicht nur der Welt in jenem Sinne, wie ſie dem Reich Gottes auf Erden gegenüberſteht, fehlt das richtige Verſtändniß und die daraus hervorgehende theilnehmende Kenntniß und Anerkennung der innern Miſſion, ſondern auch in der Welt, welche ſich im Allgemeinen nicht nur zum Chriſtenthum ſtillſchweigend oder ausdrücklich bekennt, ſondern auch ſich mehr oder weniger zur chriſtlichen Kirche hält, iſt die innere Miſſion noch immer nur Sache kleiner enger Kreiſe. Im Allgemeinen wird ſie entweder ganz ignorirt, oder man begnügt ſich mit einer gewiſſen allgemeinen oberflächlichen, mehr negativen als poſitiven, gefühlig wahlverwandten Stimmung, oder allenfalls gelegentlich zu einem ziemlich ſchwächlichen und vorübergehenden Zeichen, einer durch viele Bedenken und Zweifel gelähmten und gedämpften Anerkennung. Im Allgemeinen liegt dieſem Verhalten weſentlich der Mangel an genauerer Bekanntſchaft mit der Sache zu Grunde, der allerdings eben ſo gut wieder Folge des Mangels an Intereſſe iſt, der ihn erzeugt. Kennte man die Sache beſſer, ſo würde man mehr Verſtändniß und Theilnahme dafür haben; und fehlte dieſe nicht, ſo würde man ſich mehr darum bekümmern, mehr darüber zu unterrichten ſuchen, und ſo dreht man ſich recht eigentlich in einem kläglichen circulus vitiosus der unfruchtbarſten Art. In manchen Kreiſen freilich beruht die Misliebigkeit der innern Miſſion nicht auf ſolchen vagen und mehr negativen Stimmungen und Bedenken, ſondern auf ſehr beſtimmten Ueberzeu-

gungen oder Doctrinen beſ. hinſichtlich des geiſtlichen Amts und damit zuſammenhängender formaler Fragen der kirchlichen Reſtauration oder Reaction. Grade dieſe Oppoſition gegen die innere Miſſion iſt ohne Zweifel in dem Maaße mehr zu beklagen als jede andere, wie ihr eine relative Berechtigung nicht abzuſprechen iſt, wodurch ſie eben zu einem ſo großen Hinderniß werden kann. Aber eben darin liegt auch wieder eine Bürgſchaft der endlichen Auflöſung dieſer Gegenſätze in gemeinſamer Arbeit. Wird die Bedeutung und Berechtigung der innern Miſſion an ſich wirklich verſtanden und ernſtlich anerkannt — ſteift man ſich nur gegen die Organe, welche als deren Hauptträger aus ſubjectivem Beruf aufgetreten ſind und gegen die zum Theil eben in dem Mangel an formalem objectiven Beruf bedingte Art und Weiſe ihres Auftretens, ſo hat man ja das Mittel der Abhülfe durch Entwicklung der im engern Sinn kirchlichen Miſſionsthätigkeit ganz in der Hand! Fehlen aber dazu Einſicht, Wille oder Kräfte, ſo darf hier ſo wenig wie in irgend einem andern Falle an ſich unabweislich nöthiger Hülfe dieſe verſäumt werden, weil die formal und objectiv berufenen Helfer nicht zur Hand und willig oder zu ſchwach ſind ihrem Beruf gerecht zu werden. Ja, Recht und Pflicht der Hülfsarbeit iſt inſofern hier noch viel dringender und allgemeiner, weil ſie beſtimmter und unmittelbarer aus dem allgemeinſten und dringendſten ſubjectiven Beruf jedes Chriſten entſpringen, den das königliche Gebot der Liebe vorſchreibt.

Ohne nun auf jenes zuletzt berührte Hinderniß einer allgemeinern Theilnahme an der innern Miſſion weiter einzugehen, darf man wohl annehmen, daß dieſem Mangel überall, wo nicht die entſchiedenſte Feindſeligkeit im Spiel iſt, durch eine richtigere Erkenntniß des Begriffs und Weſens und eine beſſere Bekanntſchaft mit den Arbeiten, Erfahrungen und Erfolgen derſelben mehr oder weniger abgeholfen werden könnte, und daß in demſelben Maaße dann die Anerkennung und Theilnahme Raum gewinnen wird. Dazu aber mitzuwirken iſt der Zweck dieſer Blätter. Sollte es aber noch einer beſondern Rechtfertigung darüber bedürfen, daß wir die innere Miſſion hier als ſociale Frage behandeln, ſo muß unſere Erör-

terung und Darstellung diese Bedeutung aus der Natur der Sache selbst ergeben, wenn wir sie anders irgend richtig aufgefaßt haben. Für die Beurtheilung dieser Blätter aber möchten wir noch folgendes zu erwägen geben. Es liegen hier zwei Vorträge zu Grunde, welche vor einem gemischten, aber voraussetzlich, wenn auch ohne nähere Orientirung gebildeten, im Allgemeinen dem Geist und Wesen der innern Mission nicht ungünstig gestimmten und überwiegend weiblichen Publikum in dem hiesigen sogenannten Vereinshause gehalten worden sind. Dabei war aber der ausgesprochene und der Bestimmung des Vereins und des Hauses entsprechende Zweck ein ganz überwiegend praktischer. Es handelte sich nicht sowohl um vorübergehende Unterhaltung oder allgemeine, wohl gar wissenschaftliche Belehrung. Es galt vielmehr darum, als allgemeine Vorbereitung für die thätige Theilnahme an der Lösung in den gegebenen lokalen Zuständen sich aufdrängender socialer Aufgaben, die mangelhafte Kenntniß und das Verständniß der innern Mission zu ergänzen und dadurch die Theilnahme zu regen, deren Richtung und Anwendung auf bestimmte praktische Arbeiten, Sache weiterer Verständigung werden sollte. Da nun ähnliche Verhältnisse und Bedürfnisse ohne allen Zweifel gar mancher Orten vorkommen, so lag der Gedanke nahe genug, die etwa gegebene fruchtbare Anregung auch in weitern Kreisen zu verbreiten. Und auch da, wo man die positiv und specifisch christlichen Voraussetzungen, die hier gegeben sind, nicht theilt — wo man diese Fragen lediglich als philantropisch-sociale aufzufassen geneigt oder im Stande wäre, kann es bei einiger Orientirung auf diesem Gebiete und bei einiger Erwägung der dort vorliegenden Thatsachen nicht an zwingenden Folgerungen zur Anerkennung eines allgemeinen Missionsberufes im Gegensatz zu der behaglichen Ruhe oder dem rastlosen Streben der individuellen Selbstsucht fehlen — wenn, und soweit es nicht überhaupt an jedem sittlichen Lebensernst fehlt! Wo man nicht ausdrücklich oder stillschweigend für sich selbst und andere jeder sittlichen Zucht entsagt hat — wo man es nicht für ganz gleichgültig achtet, daß auch in nächster Nähe hunderte, wie in weitern Kreisen tausende und zehntausende von Familien in nicht etwa blos unchristlicher

sondern auch unmenschlicher Verwilderung, in Verletzung oder Unkenntniß nicht nur der zehn göttlichen Gebote, sondern auch aller menschlichen und bürgerlichen Gesetze guter Ordnung, in Unfriede, Unzucht, Unordnung, Untreue, Unmäßigkeit, Faulheit zu Grunde gehn — wo man überhaupt Sinn und Herz für das Elend der socialen Krankheit in ihren furchtbarsten Erscheinungen hat, da wird man die Alternative anerkennen müssen: entweder sich der innern Mission im christlichen Sinne anzuschließen, oder sie durch solches anderweitiges Heilverfahren zu ersetzen, wozu man die nöthigen Kräfte und Mittel zu besitzen vermeint — also vor Allem die Kraft aufopfernder Liebe. Wenn dann aber schließlich die Erfahrung immer wieder lehrt, daß grade die schlimmsten, die ekelhaftesten, abstoßendsten Krankheitsfälle in der Regel ohne alle Pflege bleiben, wenn nicht die christliche Barmherzigkeit in der innern Mission sich ihrer annimmt, so wird man sich wohl entschließen können auch in der Welt, soweit sie den Namen der gebildeten irgend mit Recht trägt, wo nicht den Voraussetzungen jenes Heilverfahrens hinsichtlich der tiefern Krankheitsursachen, doch der Praxis selbst eine Berechtigung zuzugestehen. Wir wünschen aber schließlich in unserer Darstellung auch namentlich diejenigen allgemeinern, gleichsam in socialem und volkswirthschaftlichem Sinne gesundheitspolizeilichen Aufgaben und Arbeiten hervorzuheben, wodurch die Wirksamkeit der innern Mission im engern Sinn und in jenen dringendsten Nothständen, namentlich durch Verbesserung der in weitern Kreisen umgebenden und bedingenden Verhältnisse und Zustände gleichsam des socialen Grund und Bodens und Athmosphäre so außerordentlich gefährdet werden kann, und wo ein Zusammenwirken in größter Manigfaltigkeit und Freiheit der Voraussetzungen und Ausgangspunkte möglich ist. Und eben in dieser Beziehung haben wir auch solche Leser im Auge, die der innern Mission nicht fremd, wohl gar zu der geringen Zahl ihrer wirklichen Arbeiter gehören und insofern einer Anregung oder Belehrung über die Sache selbst nicht bedürfen, während sie dagegen bisher eben im Eifer der ihnen zunächst vorliegenden Arbeiten noch kein Bedürfniß oder Gelegenheit gefunden haben, sich in jenem weitern Kreise zu orientiren und von der

Bedeutung jener mittelbar vorbereitenden und vorbauenden Operationen zu überzeugen. Schließlich aber dürfen wir immerhin, namentlich für den zweiten practischen Theil unserer Arbeit insofern ein Interesse in den Kreisen der innern Mission beanspruchen, als es gar manchen treuen aber mehr vereinzelten Arbeiter auf diesem Felde giebt, bei dem das tröstliche und stärkende Bewußtsein einer größern Gemeinschaft und entsprechender Früchte geistes- und wahlverwandter Bestrebungen fehlt, oder doch einer Auffrischung bedarf. Ja, wenn wir recht sehn, so giebt es nicht wenige, die in ihrem Bereich ganz fleißig innere Mission treiben oder treiben möchten, ohne es selbst zu wissen, und denen ein Blick in das Wesen und auf die Geschichte und den Stand der Sache eine um so erfreulichere Entdeckung sein muß.

Wernigerode, am Ostermontag 1864.

V. A. H.

Nachträglich noch die Bemerkung, daß die beiden unseres Wissens neuesten sehr beachtenswerthen Schriften über innere Mission von Zscheßwitz und Beyschlag uns leider zu spät zu Handen gekommen sind, um sie benutzen zu können. Ob sie unseren Versuch überflüssig gemacht haben werden, mag der Leser beurtheilen. Von dem was sonst zur einschlagenden Literatur gehört, ist uns wohl eben so wenig etwas Erhebliches fremd geblieben, als seit etwa zwanzig Jahren die Praxis!

I.

Begriff und Weſen der innern Miſſion.

Schon der Ausdruck innere Miſſion weiſt auf eine äußere Miſſion hin und auf ein Verhältniß worin zugleich Gegenſatz und wahlverwandte Gemeinſchaft liegt. Dieſe finden wir nun ſogleich darin, daß beide als Gegenſatz zum Chriſtenthum ein Heidenthum vorausſetzen, deſſen Bekämpfung, Ueberwindung, Bekehrung weſentlich und unabweislich in dem welthiſtoriſchen Beruf des Chriſtenthums liegt, weil es die tiefſte und hauptſächliche Urſache zunächſt der ſittlichen und geiſtigen oder geiſtlichen und innern, dann als Folge derſelben auch der äußerlichen, leiblichen und materiellen Nothſtände ſowohl ganzer Völker, als engerer Kreiſe oder einzelner Individuen iſt. Was nun die äußere Miſſion betrifft, ſo hat ſie es mit dem Heidenthum im beſtimmteſten und allgemein verſtändlichen und anerkannten Sinne d. h. mit den heidniſchen Völkern zu thun, die ganz außerhalb und meiſt in ſehr großer Entfernung von der chriſtlichen und zumal europäiſchen Welt liegen und von deren Vorhandenſein jeder nicht völlig unwiſſende Menſch Kenntniß und Ueberzeugung hat. Daraus folgt bei der Maſſe der ſogenannten Gebildeten allerdings noch nicht die Anerkennung der Nothwendigkeit oder des Berufs einer Bekehrung dieſer Heiden, als ſolcher. Vielmehr erſcheint ein ſolches Beſtreben an ſich ſehr vielen Gebildeten als eine thörichte Anmaßung — eine aufdringliche Störung der natürlichen Entwickelung oder der ſchon vorhandenen eigenthümlichen Civiliſation ſolcher Völker — ein Gebahren, welches nur durch ſeine vermeintliche Erfolgloſigkeit ſtillſchweigende Duldung oder vielmehr Ignorirung verdient. Höchſtens, daß man der Miſſion inſofern eine gewiſſe Berechtigung zugeſteht, als ſie nebenbei auch Trägerin europäiſcher Civiliſation iſt, deren manche Völker doch nicht ganz entbehren können. Endlich giebt es wie in den ſocialen Zuſtänden des chriſtlichen Europas einzelne Individuen, ſo im großen Völkerleben des Erdballs einzelne Völker oder Stäm-

me, deren Elend in jeder Beziehung so groß ist, daß man Jeden gerne gewähren läßt, der sich noch mit ihnen befassen mag — wenn man denn überhaupt gelegentlich dran erinnert wird, daß dergleichen vorhanden und möglich ist.

Solchen Ansichten über die äußere Heidenmission liegt meist eine so tiefe und naive Unwissenheit hinsichtlich aller in Betracht kommenden Thatsachen zum Grunde, daß wir uns hier keinen Augenblick dabei aufhalten können. Wie viel weniger denn dort an eine Verständigung über die innere Mission zu denken ist liegt auf der Hand. Und diese doppelte Verschlossenheit kann um so weniger befremden, wenn man erwägt, daß auch die im engern Sinne christliche Welt namentlich innerhalb der Wirkungen der Reformation bis vor kaum einem halben Jahrhundert im Allgemeinen und mit wenig einzelnen schwachen Ausnahmen der äußern Heidenmission fremd oder abweisend gegenüber stand. Und trotz der außerordentlichen Entwickelung und mehr und mehr massenhafter Erfolge dieser Mission ist auch heut zu Tage noch die Bekanntschaft mit den Thatsachen derselben und die irgend lebendigere, thätige, wenigstens unmittelbare Betheiligung an derselben noch weit davon entfernt eine irgend allgemeine auch nur in solchen Kreisen zu sein, die vom Christenthum wirklich mehr als Namen und allenfalls äußere Formen und Zeichen haben. Wie wenig ist also auch hier ein Verständniß für jene Voraussetzung der innern Mission und für ihren darauf begründeten Beruf zu erwarten! Aber noch mehr auch innerhalb der noch sehr geringen, wenn auch zunehmenden Minorität, welche die, wenn man so sagen darf, äußere Missionsgemeinde bildet, hat die Voraussetzung des Vorhandenseins eines innern Heidenthums und die Anerkennung des daraus hervorgehenden Berufs einer innern Heidenmission noch keineswegs allgemeinen Eingang gefunden. Es dürfte daher eine Verständigung grade über diesen Punkt auch grade denen gegenüber vor Allem wünschenswerth sein, welche derselben schon am nächsten stehen, indem sie des Dasein, die volle Bedeutung des Heidenthums überhaupt und im bestimmtern unbedingten Sinne anerkennen. Es sind aber überdies die Bedenken hinsichtlich der Annahme eines solchen innern Heidenthums in dem

Maaße begreiflich, ja relativ berechtigt, wie sie aus dem Bedürfniß einer strengen und festen Unterscheidung und Bestimmung der Begriffe und der Dinge hervorgehn, welches zwar an sich sehr lobenswerth, doch oft genug nur einen willkommenen Vorwand selbstsüchtiger Unentschlossenheit und Trägheit giebt. Diese Neigung ist aber grade hier der Sache um so nachtheiliger, da in der That grade auf diesem Gebiet die Natur der Sache solche feste Grenzen gar nicht zuläßt, und man es vielmehr immer nur mit nach allen Seiten mehr oder weniger flüssigen Maaßen und allmählichen gemischten Uebergängen zu thun hat.

Die äußere Heidenmission hat es wenigstens im Großen und Ganzen und von vornherein mit einem unbedingten reinen Heidenthum zu thun — mag es nun das künstliche Erzeugniß und der Erzeuger einer Art von Civilisation sein, deren Ursprung Jahrtausende oder Jahrhunderte zurückliegt, oder mag es der roheste Götzendienst oder Fetischismus wilder oder halbwilder Völker ohne alle Geschichte sein. Ob die innere Mission es überhaupt jemals mit einem in demselben Sinn reinen und unbedingten Heidenthum zu thun hat, ob das Wesen und der Begriff eines seit Jahrhunderten im gewöhnlichen historischen Sinn des Worts christlichen Volks die Möglichkeit zuläßt, daß ein solches Heidenthum sich in seinem Schooß entwickelt und erhält, darüber kann man grade bei der ernstesten Auffassung der Dinge zu sehr verschiedenen Meinungen kommen. Zwar ist die Thatsache unzweifelhaft, daß es z. B. in unsern großen Städten, namentlich in London nicht hundert oder tausend, sondern zehntausende von Menschen giebt, die nie in irgend einer wahrscheinlichen oder nachweislichen Beziehung irgendwelcher Art zu irgend welcher specifisch christlichen Anstalt ihres Landes und Volkes gestanden. Bei mindestens eben so vielen läßt sich allenfalls die Taufe und höchstens die Confirmation nachweisen oder als wahrscheinlich annehmen. Fälle beider Art aber kommen einzeln oder mehr oder weniger zahlreich nicht blos massenhaft in jenen ungeheuern großstädtischen Menschenmassen, sondern auch in viel einfachern, übersichtlicher beschränktern Verhältnissen zu Stadt und Land nur allzu oft vor. Wie weit nun fallen solche Fälle unter den Begriff des Heiden-

thums? Was die erstern betrifft, so könnte gewiß nur die übertriebenste formale und theoretische, jedes praktische Bedürfniß ignorirende Peinlichkeit — etwa mit Rücksicht auf die wenigstens in vielen Fällen noch offene allgemeine Möglichkeit der stattgehabten Taufe — sich der Voraussetzung entziehen, daß man es hier, was die religiöse Erkenntniß und deren sittliche lebendige Aneignung durch den Glauben betrifft, mit einem eben so entschieden wirklichen Heidenthum zu thun hat, als bei irgend einem unbekehrten heidnisch-wilden Volk oder Stamm. Suchen wir aber das entscheidende Merkmal in dem Wandel, in der ganzen Lebenshaltung? Dann kann man wahrlich sehr entfernt von jeder Illusion über die vermeintlich idyllisch patriarchalischen Zustände solcher Völker sein, und doch unbedenklich zugeben, daß die Früchte jenes innern Heidenthums einer in sittlicher Fäulniß sich auflösenden christlichen Civilisation viel schlimmer, viel unchristlicher sind, als die schlimmsten Erscheinungen jener heidnischen Wildheit.

Dürfen wir uns aber auch der weitern Anwendung jener gleichsam Gegenprobe von den Früchten auf den Baum nicht entziehen, und wollen wir nicht etwa die Bedeutung der Sacramente so auffassen, daß damit auch die Voraussetzung der Möglichkeit einer durch subjektive Unwürdigkeit beim Empfang bedingte Nullität, oder einer spätern durch gänzliche wohl gar feindselige Entfremdung bewirkten Annullirung ihrer Wirkungen ausgeschlossen wäre — wollte man mit einem Worte nicht jede Anforderung einer lebendig realen und praktischen Legitimation an das formale oder gleichsam officielle Christenthum der einzelnen Individuen christlicher Völker aufgeben, so wird man sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß auch jene zweite Classe in jeder praktischen Beziehung unter den Begriff des innern Heidenthums fällt. Da bleibt höchstens die praktisch sehr gleichgültige Frage zweifelhaft: was schlimmer ist, ein von vorn herein unbedingtes oder ein durch Ab- und Rückfall herbeigeführtes Heidenthum! Hat man sich aber erst soweit verständigt, so wird man schwerlich weiter hinaus irgend eine feste Markscheide finden bis man dasjenige Gebiet betritt, wo zu dem offenen entschiedenen christlichen Bekenntniß und regelmäßiger Betheiligung an den

Ordnungen der christlichen Kirche auch ein solcher Ton und Haltung des ganzen Lebens der Gemeinde oder doch einzelner Glieder derselben kommt, worin die Zucht und die Früchte des Geistes wenigstens als vorherrschend und allgemein erstrebt nicht zu verkennen sind. Fehlt unter diesen Früchten nicht eine der vornehmsten, die der demüthigen Selbsterkenntniß, so wird zwar auch ein Bewußtsein sich geltend machen, welches sich immerhin in das Bekenntniß zusammenfassen läßt, daß in jedem Christen noch ein Stück Heidenthum steckt. Aber dadurch wird jener wesentliche Gegensatz zwischen dem innern Heidenthum und dem Christenthume, worin es sich als Krankheitsstoff entwickelt hat, nicht aufgehoben, wenngleich auch hier für menschliche Erkenntniß der Uebergang im Ganzen ein unmerklich allmäliger und die individuelle Kennzeichnung im Einzelnen unzähligemal sehr unsicher oder ganz unmöglich ist. Tritt uns aber, und zwar grade auf den höheren und gebildetern Stufen der socialen Welt vielfältig in der offensten ausdrücklichsten bewußtesten oft genug gehäßigsten Verleugnung eine weitverbreitete unermüdlich thätige Feindschaft gegen das Christenthum, eine unleugbar antichristliche Propaganda entgegen, so muß in der That der Streit: ob es ein *inneres* Heidenthum giebt oder nicht als ein bloser, unfruchtbarer Schul- und Wortstreit erscheinen.

Will man aber hier, wie dies denn bei der äußern Heidenwelt von großer Bedeutung ist, noch einen Unterschied zwischen positivem und negativem Heidenthum machen, wie er sich z. B. zwischen den großen welthistorischen Religionen des Islam, des Brahmanismus und Buddhismus im Gegensatz zu der niedrigern und entweder ganz religionslosen oder höchstens in Aberglauben gebundenen Heidenwelt zeigt, so fehlte auch diese Analogie zwischen innerer und äußerer Mission keineswegs ganz. Mag es auch zweifelhaft sein, wieweit man manchen mit religiösen Prätensionen auftretenden Philosophen der neuern Zeit die Bedeutung einer Religion auch nur in dem Sinne zuschreiben kann, wie jenen uralten Theologieen des Orients, so fehlt doch unserem Heidenthum neben und in seiner überwiegend negativen Inhaltslosigkeit auch der positive Inhalt des absurdesten, rohesten Aberglaubens nicht. Hier erscheinen in chaotischer Verwir-

rung die Ueberreste des alten germanischen, celtischen und slavischen Heidenthums und mittelalterlicher Legenden — ja, sogar von einer Sekte oder Gesellschaft, welche sich zur Verehrung des Jupiters bekannte, wurde vor einigen Jahren aus Paris berichtet! Wieweit der weltbeherrschende Mammonsdienst oder der Geniusdienst, den die Eitelkeit zuletzt auch bei den dürftigsten Geistern bis zur Selbstvergötterung herabdrückt, als blos figürlich zu betrachten — ob nicht die Bezeichnungen der „Priesterinnen der Venus" (vulgivaga) in seiner rohen Frivolität eine furchtbare Wahrheit verbirgt, lassen wir dahin gestellt. Es bedarf dieser Verstärkung der Thatsache nicht, daß die innere Mission Götzen und Götzendiener zu bekämpfen hat so gut wie die äußere.

Aus alle dem würde sich für die Feststellung des Begriffs und Wesens der innern Mission jedenfalls nicht die Schwierigkeit des Mangels eines jenem der äußern wesentlich entsprechenden Arbeitsfeldes ergeben, sondern viel mehr, wo nicht die der Ausdehnung, doch die unbestimmte Begränzung dieses Feldes. Es könnte daher nur erwünscht sein, wenn bei näherer Betrachtung sich in der Natur der Sache ein Moment finden sollte, woraus sich eine Beschränkung desselben ergeben könnte. Dies ergiebt sich in der That wenigstens bis auf einen gewissen Punkt aus dem in dem Ausdruck „Mission" liegenden Begriff der Sendung. Bei der äußern Mission ergiebt sich die Verwirklichung dieses Begriffs ganz von selbst nicht nur daraus, daß es im Wesen des Heidenthums liegt, diese Hülfe und Wohlthat nicht zu suchen noch zu begehren, vielmehr in der Regel sie zu scheuen und zu hassen, sondern es kommt dazu noch die räumliche Entfernung des Arbeitsfeldes von dem Ursprung und Sitz der Mission, wodurch zugleich die Beschränkung der Arbeiter auf eine verhältnißmäßig geringe Zahl bedingt wird. In beiden Beziehungen fehlt nun die Analogie der innern Mission keineswegs, obgleich sie nicht durch ganz gleiche Umstände erzeugt wird. Die räumliche Entfernung fehlt, aber die sociale und sittliche Entfernung und Entfremdung reicht hin, um in unzähligen Fällen jedes Bedürfniß und Suchen der Hülfe grade da auszuschließen, wo sie am dringendsten nöthig wäre. Die daraus erwachsende Nothwendigkeit der

Aussendung zur Aufsuchung der solcher Hülfe bedürftigen Nothstände giebt nun der innern Mission um so mehr ihren entscheidenden Charakter, da sie auch durch dasjenige Symptom des innern Heidenthums bedingt wird, welches sicherer als irgend ein anderes das Wesen, und also die Gränzen andeutet, wo es sich von dem wirklichen und wenn auch noch so schwachen, doch nicht ganz erstorbenen christlichen Leben des Volks scheidet. Aber auch diese Gränze ist keineswegs so sicher, als man auf den ersten Blick glauben sollte. In der Regel sollte man allerdings annehmen können, daß jeder, der dem Christenthum nicht ganz entfremdet ist, der noch ein Bewußtsein seiner Seelengefahr hat, Trost und Stärkung nur in der Kirche und bei ihren Dienern suchen werde. Aber wie die Sachen einmal stehn leidet doch diese Regel an sehr vielen, theils durch die kirchlichen, theils durch die allgemeinen socialen Zustände, theils durch die besondere Stimmung oder Verstimmung der Hülfsbedürftigen verschuldeten Ausnahmen. Ohne darauf weiter einzugehn, können wir es als eine notorische Thatsache hervorheben, daß sowohl in großen Städten als unter ganz entgegengesetzten Verhältnissen, namentlich weit zerstreuter ländlicher Bevölkerungen sehr viele mehr als Namenschristen der Kirche mehr oder weniger fern bleiben — zum Theil schon aus äußern Gründen der Entfernung, des Mangels an Kirchen und Kirchenraum, oder weil ihnen der oder die Geistlichen nicht zusagen, oder aus andern ganz subjektiven Gründen. Diese alle werden sicher nicht von dem Bereich der Mission auszuschließen sein, sondern eben so gut von ihr aufgesucht werden müssen, als diejenigen, die aus Feindschaft oder aus gänzlicher Unwissenheit ihr fern bleiben, und bei denen allerdings grade diese Ursachen sehr oft sehr wesentlich eben aus jenen innern oder äußern Mängeln des kirchlichen Lebens entstanden sind, eben weil und so lange sie nicht durch dessen missionirende Thätigkeit ersetzt wurden. Ist aber auch der Beruf der Mission insofern gleichsam ein sich selbst vernichtender, als sie alle jene Elemente der Kirche zuzuführen und dahin zu bringen strebt, daß sie aus eigenem Antrieb in und bei ihr die Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses suchen und sich nicht mehr suchen lassen, so ist doch

nach allen gegenwärtigen Anzeichen der Zeitpunkt der vollen Lösung dieser Aufgabe, wenn sie überhaupt möglich, noch so weit entfernt, daß wir mit aller Zuversicht dieses „Suchen dessen, was verloren ist" und sich nicht selber wieder zurecht finden kann oder will, das Hauptkennzeichen der innern als wie der äußern Mission festhalten dürfen. Kann es dabei niemals an mehr oder weniger zweifelhaften Fällen, sowohl hinsichtlich des Wollens als des Könnens bei den Verlorenen oder Verirrten fehlen, so wird doch nie ein Zweifel darüber sein, daß die Mission immer lieber zehnmal zu weit greifen, als einmal es auf eine Versäumniß ankommen lassen darf, wenn sie anders ihres Berufs in der Nachfolge des „guten Hirten" irgend eingedenk und würdig ist.

Wir sehn übrigens, daß auch aus diesem Moment der Sendung, des Suchens noch immer keine sehr bestimmte Begränzung sich ergeben will, und es bleibt uns nur noch eine Seite der Sache zu betrachten, aus der vielleicht diesem an sich sehr berechtigten Bedürfniß eines festbegränzten Arbeitsfeldes noch einige Befriedigung erwachsen dürfte. Es liegt auf der Hand, daß die suchende Mission sowohl das innere als das äußere Heidenthum nur an seinen Früchten, also an den äußern Zuständen erkennen kann, die es im Wesentlichen erzeugt hat und seiner Natur nach, wenn auch unter verschiedenen mitwirkenden Umständen, in großer Manigfaltigkeit erzeugen muß. Diese Zustände, diese Folgen des Heidenthums werden aber meistens mehr oder weniger der Art sein, daß sie der Hülfe eben so bedürftig sind, als jene Ursache — und das um so mehr, da sie meistens zugleich rückwirkend zur Ursache werden und das Heidenthum zu seinen schlimmsten Formen und immer tieferer Erniedrigung und Verwilderung des geistigen und sittlichen Lebens treiben. Zu und aus den im engern Sinne geistlichen Nothständen entspringen sittliche, geistige, leibliche überhaupt äußerliche Nothstände, welche auch unter andern Umständen vorkommen aber unter allen Umständen unabweislich unter die Berufspflicht der christlichen Liebe fallen. Der Unterschied der Behandlung solcher wesentlich heidnischer Nothstände kann nur darin liegen, daß eben die besondere Hauptursache derselben in's Auge gefaßt wird,

ohne daß darüber andere mitwirkende Ursachen versäumt werden dürften.

Bei der äußern Mission wird diese Behandlung wesentlich dadurch bedingt, daß die Abhülfe der Nothstände des äußern Heidenthums im Wesentlichen auf die Ueberwindung heidnischer Barbarei durch christlich-europäische Civilisation hinausläuft. Diese Barbarei kann immerhin, gleichsam nach ihren primairen und ursprünglichen oder nach ihrem secundairen Charakter unterschieden werden. Es wird aber im Einzelnen die Missionsarbeit z. B. nicht nur in Ostindien eine andere sein, wenn sie es mit brahminischen oder buddhistischen Hindus oder mit Mohamedanern oder Parsis zu thun hat, oder mit einem der noch wilden Stämme der ursprünglichen Bewohner der Halbinsel in den Gebirgen; sie wird auch in den Zuständen jener Millionen, für welche die Bezeichnung als Wilde oder Barbaren im modernen Sinn sehr unpassend wäre, sehr große Unterschiede zu beachten haben, denen nur das Kennzeichen sittlichen und geistigen Elends als Folge des Heidenthums gemeinsam ist. Bei den höheren Classen jedenfalls werden die äußern Erscheinungen des Lebens auch in seinem tiefsten sittlichen Verfall nicht durch leibliche Noth, sondern im Gegentheil durch das Uebermaaß materieller Gemüsse in orientalischem Luxus bedingt, worin die Charakteristik der secundairen Barbarei einer, wie jene des römischen und griechischen Alterthums, der höhern geistigen und sittlichen Weihe von Haus aus entbehrenden und in ihrer eigenen Entartung und Verzerrung und Fäulniß sich auflösenden Civilisation gar nicht zu verkennen. Aber auch das tiefste materielle Elend der von jenem gleichsam künstlichen Heidenthum durchdrungenen Massen unterscheidet sich in der damit Hand in Hand gehenden sittlichen und geistigen Versunkenheit sehr wesentlich von jenen noch ursprünglich wilden Zuständen, als secundaire Barbarei. *) Wenden wir uns nun wieder zu dem Hei-

*) Es versteht sich von selbst, daß mit dieser Charakteristik der Zustände Vorder- und Hinterindiens die Anerkennung mancher Lichtblicke, mancher erfreulichen Eigenschaften der Hindus u. s. w. keineswegs ausgeschlossen ist; aber zu einer weitern Polemik gegen die optimistischen Illusionen, welche in dieser Hinsicht namentlich von europäischen Gegnern, wo nicht des Chri-

denthum, welches das Arbeitsfeld der innern Mission bildet, so kann dort von einer ursprünglichen Barbarei begreiflich nicht die Rede sein; sie hat es vielmehr nur mit den Folgen zu thun, welche der Mangel an den sittlichen und geistigen Lebenskräften des Christenthums unter Mitwirkung mancher anderer nachtheiliger Momente inmitten der modernen europäischen Civilisation erzeugt. Nach deren verschiedenen Schichten, Regionen und Strömungen sind aber diese Wirkungen sehr verschieden, erzeugen sehr mannigfaltige und in sehr verschiedenem Sinn hülfsbedürftige Zustände, woraus sich eine sehr wesentliche Beschränkung und ein eigenthümlich wenigstens praktisch entscheidender Zug des Berufs der innern Mission ergiebt. Es liegt in der Natur der Sache, daß auch wenn und wo das innere Heidenthum selbst seinen Sitz nicht vorzugsweise in den untern, äußerlich weniger begünstigten, äußerer Noth und Elend mehr ausgesetzten Schichten der Bevölkerung haben mag, dennoch die äußern Folgen desselben massenhafter und überwiegend in dem ganzen Zustand hervortreten. Steht im Großen und Ganzen die Regel fest, daß die sittliche Versunkenheit und Verwilderung die Hauptursache der materiellen Noth in diesen Schichten ist — daß hier fast immer „die Sünde der Leute Verderben" ist und daß dieses Verderben, diese Noth wieder die Sünde nährt, so ergiebt sich daraus ganz von selbst für die innere wie für die äußere Mission die Aufgabe, diese Noth als Ursache und als Wirkung und in ihren Ursachen wie in ihren Wirkungen zu bekämpfen. Mit andern Worten: auch die innere Mission hat den Beruf, die secundaire Barbarei in der modernen Civilisation durch diese selbst und ihre gesunden, also zumal

stenthums, doch der christlichen Mission gehegt oder doch verbreitet werden, finden wir hier begreiflich nicht den mindesten Beruf. Wenn man aber immer wieder im Gegensatz zu der Christianisirung Indiens von der Entwickelung einer national und religiös eigenthümlichen Civilisation spricht, so würden solche Phrasen nur dann eine ernstliche Beachtung verdienen, wenn wenigstens ein ernstlicher Versuch gemacht würde, auch nur auf dem geduldigen Papier die Mittel, den Weg und das Ziel dieser vermeintlichen Idee näher und praktisch verständlich auszuführen. Bis dahin kann eben nur von einer Phantasie die Rede sein, die man der Mission entgegenwerfen möchte, deren thatsächliche Erfolge man vornehm ignorirt.

christlichen Kräfte aller Art zu bekämpfen und also durch christliche Bildung der ganzen äußern und innern Lebenshaltung zu verdrängen und zu ersetzen. Die Frage, welche Art der heidnischen Barbarei die schlimmsten Früchte trägt, brauchen wir hier nicht weiter zu erörtern, da auch die oberflächlichste Bekanntschaft mit den Nachtheilen der christlich europäischen Welt, wo Elend, Sünde und Verbrechen in einander fließen, namentlich in den großen Centralpunkten ihrer Civilisation, hinreicht, um jedenfalls das dringendste Bedürfniß einer christlichen Mission augenscheinlich zu machen, worin denn die dringende Berechtigung ihrer Anforderungen an Schutz-, Rettungs- und Heilkräfte jener Civilisation liegt.

Damit ist nun zwar theoretisch und nach der Idee der Sache der innere Missionsberuf keineswegs erschöpft, eben weil bei christlichen so wenig als bei heidnischen Völkern das Verderben der Sünde und der Quelle und Kraft der Sünde im Heidenthum sich auf die untern und äußerlich nothleidenden Schichten beschränkt. Wie in allen christlichen Ländern der Abfall vom Christenthum unter den höheren, gebildetern Ständen angefangen hat und bis diesen Augenblick dort und noch mehr in dem wohlhabenden Mittelstand sehr weit verbreitet ist, so fehlt es denn auch an entsprechenden Früchten desselben in der ganzen Lebenshaltung. Der große Unterschied ist aber der, daß die äußern Verhältnisse hier meist der Art sind, daß auch bei wesentlich gleichem Grade, wenn auch nicht gleicher Art der sittlichen Schwäche oder Verderbtheit, dennoch das äußere Gedeihen und Behagen, die sociale Stellung weniger leidet, und die Versuchungen sehr viel geringer sind, welche Noth, Sünde, Laster und Verbrechen erzeugen und daraus hervorgehen. Diese Vortheile und der dadurch begünstigte Mangel einer dringenden Hülfsbedürftigkeit irgend welcher, namentlich leiblicher Art, sowie der damit verbundene geistige und sittliche Hochmuth und Selbstzufriedenheit sind es grade, welche sowohl den Weg zu den Heilmitteln versperren, welche die Kirche für die bereit hält, die sie suchen sollten, als auch die von der Kirche ausgehende Missionsthätigkeit zurückweisen. In der mannigfaltigsten Weise bestätigt sich hier das Gleichniß vom Kameel und Nadelöhr! Dagegen öffnet die äußerliche Noth auch der

geiſtlichen Hülfe, wenn ſie nur die Hoffnung auf leibliche Hülfe — ja, auch nur auf menſchlichen Troſt und Theilnahme mit ſich bringt, die Thüren und oft genug auch die Herzen. Unter dieſen Umſtänden wird die ſuchende Miſſionsarbeit zwar nicht unbedingt oder in ihrem Princip, ihrer Idee, aber doch in der That und Wirklichkeit ganz weſentlich und überwiegend auf die Gränzen der materiellen Nothſtände, der Armuth, des Elends und der damit verbundenen Laſter und Verbrechen angewieſen und fällt dadurch mit der chriſtlichen Armenpflege zuſammen. Aber auch dieſe Beſchränkung iſt doch immer noch eine ſehr flüſſige. Denn eines Theils iſt ſchon das Weſen und der Begriff der Armuth ein ſehr ſchwankender, und anderntheils muß ein wirkſames Heilverfahren gegen dieſe ſociale Krankheit ſeinen Mittel-, ſeinen Ausgangs- und Standpunkt größtentheils jenſeits der Gränzen des Uebels nehmen und aus mehr oder weniger weiten Kreiſen die Heilkräfte chriſtlicher Liebe und Weisheit heranziehen. Ja, die Erfahrung hat gelehrt, daß ein nachhaltig wirkſames Heilverfahren der ſchlimmſten ſocialen Schäden der Art hauptſächlich auf die Stellung und Stärkung der noch relativ geſunden oder doch ſelbſtheilender Naturkräfte nicht ganz entbehrenden Theile gerichtet ſein muß.

Iſt aber der Beruf der rettenden Liebe ſchon bei den tiefſten und überwiegend heidniſchen Nothſtänden der unterſten ſocialen Schichten nicht blos Abhülfe der äußerſten dringendſten Noth jeder Art, Rettung vor gänzlichem Untergang und nothdürftige Lebensfriſtung — wird vielmehr die Liebe ihrem ganzen Weſen nach auch gleich weiter gehn und ſoweit ihre Mittel und die gegebenen Verhältniſſe es irgend erlauben, alles thun und fördern, was zur Geſtaltung erfreulicherer, würdigerer Zuſtände, zur Hebung, Beſſerung und Sicherung des ganzen Grund und Bodens, von dem ſie getragen werden, beitragen kann, ſo gilt dies noch viel mehr bei jenen nähern oder fernern Umgebungen. Je mehr hier die dringende Noth zurücktritt, deſto mehr Raum und Berechtigung gewinnt das Bedürfniß, das Streben nach fortſchreitender Verbeſſerung und Hebung aller Seiten des Lebens. Und dabei hat auch die hülfreiche Mitwirkung der inneren Miſſion keine andern Gränzen anzuerkennen, als ſolche,

die aus der Natur der Dinge und darin gegebenen Möglichkeiten und aus dem christlichen Geist hervorgehn, der sie unter allen Umständen leitet — als ein Geist der Zucht und Ordnung, aber auch der Freiheit. Eben in diesem Geist und in dem Maße, wie die Mission ihren Einfluß überall zur Herrschaft zu bringen vermag, liegt die Bürgschaft, daß jede solche Hebung und Verbesserung und fruchtbarer Ausbau des höheren, von Haus aus weniger vernachlässigten oder ungünstigen umliegenden Grund und Bodens auch jenen schlimmsten Tiefen zu Gute kommen wird. Dies liegt im Allgemeinen schon in dem innigen Zusammenhang des Lebens in den verschiedenen socialen Klassen, die von der höchsten bis zur niedrigsten, wie groß auch der Unterschied aller äußern Erscheinungen sein mag, dennoch nirgends durch eine Kluft getrennt, sondern durch die unmerklichsten Uebergänge verbunden sind. In den überhaupt niedrigeren Regionen, von denen hier die Rede ist, wird sich die heilsame Wirkung von den hier wieder verhältnißmäßig höheren auf die niedrigsten Kreise namentlich darin zeigen, daß die dort erzeugten oder genährten und organisirten gesunden Kräfte, soweit sie eben des Geistes der Mission theilhaftig geworden sind, sich auch mittelbar oder unmittelbar in deren Dienst, in die niedrigern, hülfsbedürftigern Kreise begeben und die Mittel zur Ausfüllung, Hebung und Verbesserung auch der tiefsten, giftigsten Sümpfe des socialen Lebens vermehren werden. In demselben Maaße aber wird auch der Zufluß fauler Gewässer sich vermindern, der aus der Auflösung schadhafter Zustände auf den Abhängen und Höhen rings umher eben jene Versumpfung hauptsächlich herbeiführte.

Finden wir nun in allen mannigfaltigsten Abstufungen dieser socialen Uebel- und Nothstände mehr oder weniger deutlich die Anzeichen dessen, was wir oben als secundaire Barbarei erkannten, in der wiederum die Wirkungen des innern Heidenthums in größerem oder geringerem Grade nicht zu verkennen sind, so werden wir wieder, wie schon oben geschehen, dahin geführt, den Beruf und die Aufgabe der innern Mission darin zusammen zu fassen, daß sie — wie auch die äußere Mission auf ihrem Arbeitsfeld — diese Zustände mehr oder weniger heidnischer Barbarei und Rohheit in Zu-

stände christlicher Civilisation, oder bestimmter christlicher Bildung zu verwandeln hat. Bei einem richtigen Verständniß der vollen Bedeutung des Wesens und Begriffs der Bildung im Gegensatz zur Rohheit wird sich sogleich ergeben, daß sie allerdings zunächst Sache des inneren, des geistlichen, geistigen und sittlichen Lebens ist, aber eben deshalb auch die ganze äußere Lebenshaltung nach allen ihren Bedürfnissen, Richtungen und Erscheinungen beherrschen muß, als den Ausdruck, die Frucht oder die leibliche Hülle jenes geistigen Inhalts, von ihm bedingt aber auch fortwährend und in mannigfaltigster Weise auf ihn zurückwirkend. Auf eine weitere Erörterung der damit zusammenhängenden Fragen nach dem Verhältniß zwischen der sittlichen, der intellectuellen und materiellen Entwicklung zwischen Wissen, Können und Bildung, zwischen dem Nützlichen und Schönen, zwischen Bedürfnissen und deren Befriedigung und Genuß — zwischen verwerflichem oder verderblichem, krankhaftem und erlaubtem, gesundem und förderlichem Ueberfluß oder Luxus — zwischen der relativen geistigen und sittlichen Bedeutung und Berechtigung einzelner Gegenstände des Bedürfnisses oder des Luxus — auf die Art wie alle diese Dinge sich unter dem Einfluß der Zustände verschiedener socialer Klassen je nach Landes- und Volksart gestalten — auf Alles dies wollen und können wir hier nicht eingehen. Doch können wir hier nicht umhin, eben im Interesse und Namen des wahren Berufs der innern Mission, eben so sehr gegen jede willkürliche Beschränkung der christlichen Freiheit in diesen Dingen als gegen den zuchtlosen Mißbrauch dieser und jeder Freiheit, namentlich auf dem hauptsächlichen Arbeitsfelde der innern Mission, also bei den untern Klassen, zu protestiren. Der Beruf der innern Mission im Kampfe gegen die Verführungen und Versuchungen der falschen Freiheit im Sinne des modernen Heidenthums oder doch der dem christlichen Ernst entfremdeten selbstsüchtigen Rohheit, Gedankenlosigkeit und Frivolität bedarf hier keiner ausdrücklichen Vertretung. Dagegen aber liegt allerdings eine Gefahr und häufig ein Fehler, eine Schwäche der innern Mission oder der ihr verwandten Kreise darin, daß sie in guter Meinung, aber in einer falschen Ascetik und in einem mißverstandnen krankhaften Spiritualismus die

äußere Lebenshaltung, Wünsche und Bestrebungen der untern Klassen, der Armen, und also die Gränzen und Richtungen der Missionsarbeit auf diesem Gebiet nach einigen ganz willkürlich herausgegriffenen äußerlichen Punkten reguliren und beschränken wollen. Dieses Auftreten und Gebahren ist um so nachtheiliger und entfremdet die Gemüther und Geister um so mehr, da es meist unter dem Einfluß sehr beschränkter und unklarer Vorurtheile gegen Alles steht, was man mit dem Ausdruck modern im Gegensatz zu einer vermeintlich guten alten Zeit verdammen zu dürfen und müssen wähnt, während doch alle Zustände, Dinge und Menschen, Uebel und Heilmittel, mit denen die innere Mission es zu thun hat, eben wohl oder übel modern sind — außer dem Kern, Geist und Wesen des Christenthums, welche aber weder alt noch neu in diesem beschränkten Sinne sind und weit über und jenseits des Bereichs jener Vorurtheile stehn.

Nach alle dem ergiebt sich für die innere Mission allerdings ein so weites Arbeitsfeld und eine solche Menge und Mannigfaltigkeit der Arbeiten, daß sie die Gränzen der eigentlichen Armenpflege, wenigstens wie diese meist verstanden wird, weit überschreiten. Es handelt sich um alle solche Maaßregeln und Anstalten, die zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt des Volks und besonders zur Hebung der untern Klassen beitragen können, wie sie in allen Gebieten und Zweigen des öffentlichen Lebens, sowohl der Gesetzgebung und Verwaltung als der freien individuellen Thätigkeit, hauptsächlich aber in der Volkswirthschaft und Volkserziehung liegen. Und wenn gleich eine richtige Auffassung auch der gewöhnlichen Armenpflege im Wesentlichen zu derselben Ausdehnung führen dürfte, so würden doch auch bei solcher Gemeinschaft und Analogie die Schwierigkeiten für die innere Mission nicht vermindert. Für diese gilt jedenfalls, wenn wir Alles zusammenfassen, der Schluß, daß es keine oder fast keine wahrhaft gemeinnützige sociale Liebesarbeit, wenigstens auf dem Gebiet der sogenannten arbeitenden und der sich zunächst nach unten anschließenden hülfsbedürftigen Klassen giebt, die sie nicht in ihren Bereich ziehen dürfte und unter Umständen müßte. Diese Zumuthung ist nun in der That so groß, daß es nicht befremden kann, wenn auch unter

den eifrigsten Arbeitern und Freunden derselben sich mehr oder weniger schwere Klagen und Bedenken, ja entschiedene Proteste gegen eine solche fast gränzenlose Ausdehnung ihres Begriffs und Berufs vernehmen lassen. Es würde denselben auch ohne Zweifel das größte und ein entscheidendes Gewicht nicht abzusprechen sein, wenn sie sich nur auf irgend ein bestimmtes Prinzip zu berufen vermöchten und nicht blos auf die sehr vage und relative Unmöglichkeit der vollen Verwirklichung desjenigen Princips, welches zu solchen beängstigenden Consequenzen führt, dessen Richtigkeit aber nicht mit Erfolg angefochten werden kann. Laufen jene Klagen aber nur darauf hinaus, daß man der innern Mission nicht mehr zumuthen dürfe, als sie nach menschlichem Ermessen unter gegebenen Umständen und mit gegebenen Mitteln leisten kann, so ist diese Beschränkung einestheils so selbstverständlich, daß sie sich auch von selbst thatsächlich geltend macht. Es geschieht nirgends mehr als das Mögliche, wohl aber in unzähligen Fällen weniger! Jedenfalls aber steht dieser berechtigten Beschränkung gegenüber die ebenso berechtigte Anforderung, daß die innere Mission eben nicht blos die sich ihr darbietenden Kräfte und Mittel möglichst fruchtbar zu verwenden habe, sondern daß sie auch nach Kräften und Umständen bemüht sein muß, diese Mittel und Kräfte so weit zu verstärken und zu vermehren, als es ihr irgend möglich sein mag — also wie die Arbeit selbst ad infinitum! Diese Seite ihrer Aufgabe wird sie der Natur der Sache nach sogleich über die sociale Gränze der relativen Hülfsbedürftigkeit, welche mehr oder weniger der Gegenstand ihrer Hülfe, wenn gleich zum Theil auch Gehülfe ihrer Arbeit ist, hinaus und in die Mitte der höheren wohlhabenden oder reichen Klassen führen, bei denen der Besitz sowohl materieller als sittlicher und geistiger Heil- oder Hülfskräfte vorauszusetzen ist. Hier gilt es eine Propaganda, ein Werben, welches, wie schon oben angedeutet, oft genug den Character der Mission bei dem behäbigen, luxuriösen, vornehmen, gebildeten oder gelehrten Heidenthum annehmen muß. Aber je geringer die hier zu erwartende Ausbeute, desto mehr Gewicht und Nachdruck ist darauf zu legen, daß auch in der Masse der noch mehr oder weniger den Namen durch die Sache bewährenden Christenwelt

in jenen höhern Regionen — ja in sehr entschieden christlichen oder kirchlichen Kreisen noch immer eine große Mehrzahl ist, die der innern Mission ganz fremd sind. Hier gilt es also nicht christliche Mission gegen das innere Heidenthum, sondern Missionspropaganda in und gegen das laue, bequeme, leichtsinnige, gedankenlose oder confessionell einseitige und starre Christenthum. Also statt einer Hülfe, Erleichterung und Begränzung der Arbeit, zunächst wenigstens eine neue und wahrlich nicht die leichteste Arbeit! Und vergebens würde man sich etwa mit der Hoffnung trösten, daß die auf diesem Wege zu erwartende Verstärkung der Arbeitskräfte doch schließlich zu einer Verminderung der Arbeit, zu einer Beschränkung des Arbeitsfeldes führen werde. Wenigstens läßt sich für mehre Generationen darauf rechnen, daß auch die möglicher Weise zu erwartenden größten Erfolge dieser neuen Propaganda nicht hinreichen werden, seit so vielen Generationen versäumte Arbeiten nachzuholen.

Ist nun auch nach dieser Seite für die innere Mission, wenn wir nicht gefährliche Illusionen nähren wollen, keine Aussicht auf Erleichterung zu eröffnen, so bleibt doch der Unterschied zwischen mehr oder weniger unmittelbar und als Missionsarbeit im engern Sinne dringendsten Arbeiten auf den Punkten, wo das innere Heidenthum sowohl in seinem geistigen und sittlichen Kern, als in seinen verderblichen Wirkungen auf das ganze äußere Leben und somit das Bedürfniß der Belehrung am augenfälligsten und handgreiflichsten hervortritt, und anderseits jenen Arbeiten, die zumal in volkswirthschaftlicher, volkslehrender und erziehender Hinsicht mehr in weitern Kreisen als Vorbereitung und Unterstützung dienen. Jene erstere darf und kann die innere Mission in ihrer entschiedensten Concentration als solche nur selbst und unmittelbar betreiben; und sie muß dies um so mehr, je weniger sie grade hier von irgend einer andern Seite eine Unterstützung zu hoffen, oder eine Concurrenz in einem andern Geiste und Sinne zu fürchten hat. Dieser zweiten Gattung von Arbeiten dagegen darf sie sich zwar niemals principiell und unbedingt entziehen, vielmehr muß es ihr immer als das wünschenswerthe Ziel erscheinen, auch diese in vollster Entwicklung ganz mit ihrem Geist zu durchdringen, und wird

sie sich jedenfalls, soweit ihre Kräfte und Mittel reichen und die Umstände es erlauben, dabei zu betheiligen und sich zu solcher Betheiligung in jeder Weise vorzubereiten haben. Jedenfalls aber kann sie die Arbeiter, welche sich von andern Seiten und wenn auch in einem andern Geiste, doch in guter Meinung dieser entferntern Arbeitsfelder annehmen, sich mit und neben ihr betheiligen und die Frucht solcher Thätigkeit zu Nutz und Förderung ihrer eigenen besondern Arbeit ziehen. Nach dieser Seite gilt es, die volle Bedeutung des Schriftwortes: „wer nicht wider uns, der ist für uns" in's Leben einzuführen. Wenn die innere Mission sich nur nicht in unverständiger, untüchtiger, liebloser, muthloser, ja geradezu unchristlicher Gebundenheit und Engherzigkeit von solchen Dingen selber ausschließt, so kann sie jede wahrhaft und in gutem Willen und richtiger Einsicht nach ihrer Art und in ihrem Ziel gemeinnützige Thätigkeit willkommen heißen oder sich ihr wenigstens durch individuelle Vertreter anschließen, sofern ihr dort nicht ein entschieden und bewußt feindseliger Geist — der Geist eben des innern Heidenthums abweisend entgegentritt, womit denn freilich ihre Aufgabe wieder den Character unmittelbarer Missionsthätigkeit gewinnt, wenn auch grade hier meist mit sehr wenig Aussicht auf Erfolg. Aus allen diesen Voraussetzungen aber geht für die innere Mission unabweislich eine Pflicht hervor, deren hohe Bedeutung und Berechtigung bisher leider viel zu wenig erkannt und anerkannt worden: die Pflicht, sich — wenigstens durch solche ihrer Arbeiter, welche anderweitig dazu einen Beruf und Begabung haben mögen — zu jenen Gebieten mittelbar vorbereitender und mitwirkender, wenn auch zunächst nicht an sich missionsmäßiger Arbeiten auszubilden und darin durchaus rüstig, tüchtig und willig und den besten Arbeitern andern Geistes ebenbürtig zu erweisen. Möchte man sich doch nicht so leicht der schmeichelhaften Selbsttäuschung hingeben, als wenn das was man als die Feindschaft der Welt, die „Schmach des Kreuzes" sich so gern zur Ehre rechnen möchte, wirklich immer die Sache, eben das Kreuz treffe, durch das eigentliche Wesen der Mission hervorgerufen werde und nicht vielmehr, großentheils und nur allzuoft durch die sehr menschlichen und persönlichen Schwächen

und Mängel ihrer Vertreter, welche freilich zum Theil, als zum Wesen der Sache gehörige Formen angenommen, festgehalten und gepflegt werden. Man würde sich gar bald überzeugen, daß ein Vertreter der innern Mission, in dem Sinn, den wir hier angedeutet, seine Stellung und Anerkennung unter wirklich gemeinnützig tüchtigen und thätigen Männern andern Geistes und Gesinnung auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens, sowohl des Staats als der Gemeinde, der Gesetzgebung und Verwaltung als der freien Vereinsthätigkeit sehr bald finden wird, wenn er sich durch nichts anderes von ihnen unterscheidet als dadurch, daß er sich offen zu dem Geist und Zeichen seines großen Arbeits- und Kriegsherrn bekennt durch die rechten Früchte jenes Geistes. Ein solches Auftreten, eine solche Betheiligung würde nicht nur die mittelbare Unterstützung des Missionswerks auf andern und durch äußere Noth zugänglicheren socialen Gebieten am besten fördern, sondern sich auch als das sicherste, wo nicht einzige Mittel des Zutritts und der Einwirkung in diesen höhern und zu solcher mittelbaren mehr äußern Hülfe berufenen Kreisen erweisen. Daran ist um so weniger zu zweifeln, da eben die hier vorausgesetzte gemeinnützige Gesinnung, Einsicht und Tüchtigkeit, wenn sie auch durchaus nicht unbedingt in positiv christlichem Grund und Boden zu wurzeln braucht, doch jedenfalls nicht denkbar ist ohne eine subjectiv sittliche Grundlage, oder doch mindestens die Einsicht in die objective Bedeutung und Unentbehrlichkeit sittlicher Lebenskräfte bei der Lösung socialer Fragen. Diese richtige Einsicht führt aber, wenn es uns nur mit dem allgemein philantropischen Streben für das Wohl des Volks wirklich Ernst ist, nicht schwer zu der Einsicht, daß ihre sittlichen Heil- und Ernährungsmittel wenigstens für die schlimmern Fälle socialer Krankheit oder Schwäche entweder nicht ausreichen, oder gar nicht an- und aufgenommen werden. Eben deshalb überlassen sie solche denn auch wohlweislich denen, die sich damit befassen mögen — wäre es auch mit Mitteln, die ihnen nicht zu Gebote stehn und an deren Wirksamkeit sie selbst wenig oder keinen Glauben haben. Wie geringen Werth man auch in jeder andern Hinsicht jener Auffassung des Christenthums zugestehen mag, welche

darin eben nur eine Religion für das Volk sieht, so ist doch die innere Mission vollkommen berechtigt, dieses Zugeständniß zum Besten eben des Volks und ihrer Arbeit an und um dasselbe beim Wort zu nehmen. Je wirksamer dies aber geschieht, desto größer wird die wahlverwandte Mitwirkung auch nach andern Seiten sein. Mit solchen angeblichen Volksfreunden, deren Feindschaft gegen das Christenthum eine unbedingte und aggressive ist, welche in ihren äußersten Consequenzen zum rohesten Materialismus führt, der nicht nur den göttlichen, sondern auch den menschlichen Geist und damit jedes sittliche Element des Völker- und Menschenlebens läugnet — mit solchen Leuten kann allerdings die innere Mission gar keine Gemeinschaft haben; aber von einer Arbeitsgemeinschaft könnte auch hier schon deshalb nicht die Rede sein, weil von solchen Händen überhaupt keine — wenigstens keine gemeinnützig schaffende Arbeit zu erwarten ist. Zu ihrer berufsmäßigen Zerstörungsarbeit reicht aber Zunge und Feder vollkommen hin!

Dürfen wir nach alle dem der innern Mission keine sociale Aufgabe ersparen, deren Lösung mittelbar oder unmittelbar zur sittlichen, geistigen oder materiellen Förderung des gemeinen Besten überhaupt und des Volkswohls im engern Sinne beitragen kann, soweit ihre volle Lösung in ihrer höchsten und würdigsten Auffassung eben der Weihe bedarf und zugänglich ist, die allein das Christenthum geben kann — dürfen wir ihr nur den beschränkenden Vorzug einräumen, daß es vor Allem die schwierigsten, abschreckendsten Arbeiten der Art sind, der sie ihre Kräfte zu widmen hat, haben wir damit den objectiven Beruf der innern Mission erschöpft, so tritt uns schließlich die entscheidende Frage nach dem subjectiven Beruf in dieser Sache entgegen: wer, welche Personen, Klassen, Stände unserer gegenwärtigen bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft haben einen Beruf — d. h. eine sittliche Verpflichtung, können sich bei der Sache eben als Mission betheiligen? Denn von dem Anspruch, den die Nothstände, mit denen die innere Mission es zu thun hat, auf die allgemeine Menschenliebe, den Patriotismus haben mögen, ist hier ferner nicht die Rede, so bereitwillig wir auch die Berechtigung, Verpflichtung und Be-

deutung ihrer Mitwirkung anerkennen und so dringend wir wünschen, daß auch diese individuelle Liebespflicht mehr und mehr allgemein anerkannt werde. Dazu dürften aber die Aussichten um so günstiger sein, je allgemeiner nach allen Seiten sich die Einsicht verbreitet, daß die Staatsgewalten und ihre officielle Liebesthätigkeit (wenn der Ausdruck gestattet ist) nicht entfernt genügen, um die wichtigsten socialen Fragen zu lösen, sondern daß die Hauptarbeit Sache der freien Selbstrettung und Selbsthebung sein muß. Die Beantwortung nun jener Frage ergiebt sich ganz von selbst aus der Voraussetzung, von der wir mit solcher Zuversicht ausgehn, daß wir kein Wort zu ihrer Begründung zu verlieren haben. Die innere wie die äußere Mission ist ganz allgemeine christliche Pflicht des in der Liebe thätigen Glaubens, der überall den Charakter und die Form der Mission annehmen wird, wo ihm inneres oder äußeres Heidenthum und dessen Früchte entgegentreten und seine Hülfe thatsächlich und als Bedürfniß in Anspruch nehmen, ohne sie doch eben seiner heidnischen Natur nach zu suchen. So lange es überhaupt noch Heidenthum giebt, ist innere Mission als Pflicht, Recht, Frucht, Zeichen und Zeugniß des lebendigen Glaubens eben so unentbehrlich als irgend eine andere Function des allgemeinen Priesterthums, welches in diesem Sinne von jeder christlichen Kirche anerkannt und vorausgesetzt wird. Diese Seite der Erfüllung dieses Berufs unterscheidet sich von jeder andern Liebesarbeit und Liebesthat nur dadurch, daß sie neben und in der leiblichen und sonstigen Hülfe eben die speciellen Bedürfnisse und Bedingungen der Abhülfe mehr oder weniger mit innerem Heidenthum zusammenhängender Noth, also die christliche Belehrung und Bekehrung im bestimmtesten Sinne zunächst und hauptsächlich im Auge hat, während die allgemeine christliche Liebe neben jeder andern Wohlthat nur die allgemeinere Seelsorge für den schwachen und angefochtenen Glauben zu leisten hat. Da aber eben die Gränzen zwischen diesem und jenem Gebiet durchaus flüssig sind, so ist auch der Beruf zur Arbeit auf diesem oder jenem durchaus nicht scharf zu scheiden. Soweit aber eine Scheidung nöthig ist, sei es nach diesen beiden Hauptrichtungen oder nach den vielen und man-

nigfaltigen, den vorhandenen Bedürfniſſen entſprechenden Verzweigungen, wird ſie ſich ganz von ſelbſt aus den mannigfaltigen Gaben des einen Geiſtes ergeben, denen dann auch die natürlichen Gaben der Arbeiter nach Bedürfniß dienſtbar werden. Die ältere Dichterſprache liebt es, den Kampf der Helden mit dem Ausdrucke Arbeit zu bezeichnen, und die Heilige Schrift adelt das ganze Leben des Chriſten mit ſeiner mannigfaltigen Mühe und Arbeit als eine Ritterſchaft und vergleicht den, der ſeine Seligkeit mit Furcht und Zittern und in gläubigen Liebeswerken im Kampf gegen die eigene und fremde Sünde ſucht, einem Kriegsknecht. Wo fänden aber alle dieſe bildlichen Ausdrücke eine berechtigtere Anwendung als bei der innern und äußern Heidenmiſſion! So wird uns denn geſtattet ſein, daß oben berührte Verhältniß durch einen dem Kriegsweſen entnommenen Vergleich anſchaulich zu machen. Setzen wir zunächſt voraus, daß die kriegeriſche Dienſtpflicht in irgend einer Art von Leiſtung je nach Kräften und Mitteln mit dem Arm, dem Haupt, dem Seckel u. ſ. w. eine allgemeine und allgemein mit ſittlich freier Ueberzeugung anerkannte iſt, wie dies in der Chriſtenheit, zumal in jeder kirchlichen Gemeinſchaft ſelbſtverſtändlich, hinſichtlich jener Kampfesarbeit gegen das Heidenthum der Fall ſein ſollte, wie es in der bürgerlichen Geſellſchaft hinſichtlich des weltlichen Kriegsweſens, freilich mit Nachhülfe des geſetzlichen Zwangs, der Fall iſt. In jener nun werden dort in der chriſtlichen Welt in dem Maaße wie jene Vorausſetzung wirklich Statt findet, immerhin ſehr viele ſein, deren Beruf, Lage oder doch deren wirkliche Leiſtungsfähigkeit ſie von der mittelbaren perſönlichen Betheiligung an dem Kampf ausſchließt und die daher ihre Dienſtpflicht zunächſt dadurch leiſten, daß ſie an ihrem Theil ſich durch den Mammon vertreten und ſo das ihnen anvertraute Pfund wuchern laſſen. Denn daß bei dieſem, wie bei jedem Kriege die leidige Koſtenfrage einen ſehr entſcheidenden Einfluß ausübt, verſteht ſich von ſelbſt, und daß in dieſem Kampfe auch der Schwächſte und Aermſte ſich durch Opfer ganz anderer Art betheiligen kann, lehren uns alle die herrlichen Verheißungen, welche das Wort Gottes dem Gebet beilegt. In welcher Weiſe nun aber die wirklich kriegstüchtige Mannſchaft im

Allgemeinen theils in regelmäßiges Heer, theils als Freiſchaaren zu organiſiren und zu verwenden ſein mag, wollen wir hier nicht näher erörtern, da uns dies ſogleich allzuweit über die Gränzen unſeres Bildes hinaus führen würde. Es genügt uns daſſelbe nur in einem Punkte und Sinne weiter auszuführen und anzuwenden. Gilt es einen Angriff auf die Stellungen des Feindes, ſo werden in jedem Kriege mit den Waffen des Fleiſches Fälle vorkommen, wo zum Angriff auf beſonders feſte Punkte, überhaupt zur Löſung beſonders gefährlicher und ſchwieriger Aufgaben Freiwillige aufgerufen und zu beſondern Schaaren vereinigt werden; oder es trifft auch ſchon vorhandene Freiſchaaren, wenn ſie durch ihre ganze Zuſammenſetzung ſich ſolcher Ehre und Vertrauen würdig zeigen. In keinem von beiden Fällen aber werden ſolche Schaaren aus dem Verband des ganzen Heeres, dem ſie angehören, herausgeriſſen. Das Bewußtſein ſolcher Gemeinſchaft, ſolchen Rückhalts iſt vielmehr eine weſentliche Bedingung des Gelingens ſolcher Unternehmungen, ja, der Bildung ſolcher Schaaren; eben ſo wie das Bewußtſein der Gemeinſchaft mit dem ganzen Land und Volk die ſittliche Grundlage des ganzen Heerweſens iſt. Die Analogie dieſes Bildes mit dem Verhältniß der Miſſion zu der ganzen chriſtlichen Gemeinde, wie es wenigſtens ſein ſollte, liegt auf der Hand. Die Nutzanwendung iſt um ſo weniger abzuweiſen, da das Mehr oder Weniger der Gefährlichkeit einer Unternehmung, welches die Verwendung ſolcher Truppentheile fordern mag, eben ſo wenig nach allgemeiner Regel ſyſtematiſch voraus beſtimmt werden kann, wie das Mehr oder Weniger heidniſcher Verwilderung, welche dies oder jenes Arbeitsfeld der innern Miſſion im engern und beſtimmtern Sinne zuweiſt. Werden ſich nun, wie ſchon geſagt, die rechten Arbeiter und Streiter zu ſolchem Dienſt in dem Maaße zahlreich von ſelber einſtellen, wie überhaupt der lebendige Geiſt der Dienſtpflicht freier Liebe zu Gott und dem Nächſten allgemeiner verbreitet iſt, oder (mit andern Worten) wie die geiſtliche, die chriſtliche, die kirchliche Gemeinde und Gemeinſchaft ihrem Beruf und Begriff entſpricht und nicht blos in Namen und Worten, ſondern in Kräften und Thaten beſteht, ſo entſpricht dies Alles durchaus den Anforderungen, die von allen Seiten, auch wo chriſtliche Begriffe

wenig oder kein Verſtändniß oder Anerkennung mehr finden, an das Volksleben in der bürgerlichen Geſellſchaft, im Staat und an die einzelnen Volksgenoſſen und Staatsbürger unter dem Begriff von Patriotismus, Gemeinſinn u. ſ. w. gemacht werden. Iſt nun leider nicht in Abrede zu ſtellen, daß in unſern Tagen jedenfalls hier wie dort die Wirklichkeit dem Begriff, der Idee, nur ſehr wenig entſpricht — ſo iſt doch ein, wenn auch immerhin ſchwacher Troſt, daß eben einerſeits auf dem Gebiet der innern und äußern Miſſion, anderſeits auf jenem der ſog. ſocialen Fragen grade in der viel verſchrieenen modernen Gegenwart jener Geiſt der allgemeinen Dienſtpflicht weiter verbreitet und thatkräftig lebendiger iſt, als in irgend einer frühern Periode — wenigſtens ſeit den erſten Zeiten der chriſtlichen Kirche, wo ſie eben noch nicht Volks- und Staatskirche war. Das verhältnißmäßig für unſere Tage günſtige Verhältniß darf um ſo mehr zur Ermuthigung dienen, als es in ſteigender Zunahme iſt. — Wie man nun Thatſachen, welche mehr dem ſubjektiven Leben angehören, gegenüber den wenig zu läugnenden Thatſachen der zunehmenden Auflöſung der objectiven Momente des kirchlichen und politiſchen Lebens erklären könnte, darauf brauchen wir hier nicht einzugehn. Es genügt uns vielmehr jene unläugbare Lichtſeite der modernen Welt denen gegenüber zu bezeugen, die ſich dagegen faſt abſichtlich zu verſchließen ſcheinen und deren Vorurtheile in dieſer Beziehung um ſo mehr zu beklagen ſind, da die innere Miſſion ihre Arbeiter größtentheils grade in dieſen Kreiſen zu ſuchen hat, bei denen deßhalb ein klarer weiter Blick, feſte Hand und friſcher Muth beſonders wünſchenswerth erſcheint. Solcher Kampfes- und Arbeitsfreudigkeit und Tüchtigkeit iſt aber der pietiſtiſche oder orthodoxe, oder im Allgemeinen conſervative Peſſimismus eben ſo hinderlich als der frivole jedenfalls viel entſchiedener ſelbſtſüchtige Optimismus der mehr blos namenschriſtlichen oder gar unchriſtlichen Welt, oder doch der Kreiſe, die im behaglichen Genuß der ihnen zugefallenen Glücksgüter ſich nicht gern an die Schatten- und Nachtſeiten des modernen Lebens erinnern laſſen, wo die ſchwerſten ſocialen Fragen liegen, deren Löſung der Gegenſtand des Weltreiches oder des Zuſammenwirkens der

christlich und der weltlich socialen Mission ist. Jener christliche Pessimismus dient — abgesehen von seinem Mangel an subjektiv sittlicher Berechtigung keineswegs etwa — wie man vielleicht glauben möchte, zur Schärfung des Blicks für die wirklichen Schäden der Zeit, deren Kenntniß und Erkenntniß doch die erste Vorbedingung jedes wirksamen Heilverfahres ist; er wirkt vielmehr in dieser Beziehung ganz ähnlich, wie jener Optimismus. Man sieht in der Gegenwart Alles um sich her gleich schwarz, außer den kleinen persönlich bekannten und gleichgesinnten Kreis. Man ist geblendet von dem glänzenden Trugbild einer vermeintlich guten alten Zeit; man verliert den Sinn für das praktisch Concrete und Locale — ja, oft grade für das zunächst liegende Kleine und Einzelne, dem man schon aus einer gewissen Weichlichkeit und Aengstlichkeit unmittelbar und persönlich scharf in's Auge zu schauen sich scheut. Dagegen findet man einen, wir möchten fast sagen pessimistischen Genuß in den Schilderungen der massenhaften Verwilderung des Heidenthums in fernen großen Städten, wo schon die Entfernung jede unbequeme Zumuthung ausschließt. So gewöhnt man sich allmälig, das Bewußtsein und Erfüllung jener allgemeinen Liebesdienstpflicht auf einige Almosen, mit oft genug doch ziemlich schwachem Gebet und erbaulichen Ermahnungen zu beschränken. Jeder Gedanke an die Berechtigung und Bedeutung auch jener oben erwähnten vorbereitenden und nachhelfenden, an sich aber nicht specifisch erbaulichen Arbeiten, deren die innere Mission gar nicht entbehren kann, oder gar an die Möglichkeit einer Gemeinschaft mit der weltlich socialen Mission auf diesen Gebieten wird mit Schaudern zurückgewiesen, wenn er überhaupt je zur Erwägung käme oder gebracht würde.

Die große Bedeutung einer richtigen praktisch concreten Anschauung der Zustände, welche im Allgemeinen oder doch vorzugsweise den Gegenstand der innern Mission bilden, kann nach alle dem nicht zweifelhaft sein. Die Krankheitskunde ist die unerläßliche Vorbedingung der Heilkunde in Heilung oder Vorbauung. Dennoch ist unsere Absicht hier nicht auf eine nähere Darstellung solcher Zustände einzugehen, welche den uns zustehenden Raum weit überschrei-

ten würde. Zu einzelnen Zügen oder Bildern wird ſich ſpäter noch Gelegenheit und Raum finden.

Was das Verhältniß zwiſchen der innern Miſſion in unſerem Sinne und jenen im allgemeinen Sinne gemeinnützigen Beſtrebungen betrifft, die wir nach dem modernen Ausdruck als ſociale bezeichnet und denen wir den Charakter einer Miſſion durchaus nicht abſprechen wollen, ſo möchten darüber noch einige Bemerkungen nicht ganz überflüſſig ſein. Daß die wichtigſten ſog. ſocialen Fragen weſentlich auch volkswirthſchaftliche ſind, liegt in der Natur der Sache und bedarf keiner weitern Erörterung. Inſofern alſo fällt die ſociale Miſſion weſentlich unter die Geſetze derjenigen Wiſſenſchaft, welche ſich mit der Wirthſchaft des Volks als nationaler Einheit und der auf ihr beruhenden Wirthſchaft des Einzelnen und des Staats als des gegebenen formalen Organismus des Volkslebens beſchäftigt — ſoweit denn dieſe Wiſſenſchaft ihren wirklichen Beruf zu ſolcher Geſetzgebung entwickelt und bewährt hat. Ohne nun näher zu erörtern, wie weit dies von dem heutigen Stand jener Wiſſenſchaft gelten mag, läßt ſich doch die Thatſache nicht in Abrede ſtellen, daß unter Mitarbeitern, Mitſprechern und Mithörern jener ſocialen Miſſion ein übrigens ſehr erklärliches Vertrauen, — ein blinder Glauben — ja, ein Aberglauben an die Infallibilität jener Wiſſenſchaft herrſcht, den ſie jedenfalls auf ihrer gegenwärtigen Stufe noch nicht verdient. Grade da wo ſie, oder doch einige ihrer vielen ſich unter einander widerſprechenden Schulen, mit der größten Zuverſicht auftritt und in demſelben Maaße ſich abſolute Auctorität verſchafft — ja, wo ſie Recht hat, ſoweit ſie überhaupt geht, da kann man ſich leicht überzeugen, daß ihre Geſetzgebung weſentlich auf einer bewußten oder unbewußten wenigſtens negativen Fälſchung der Thatſachen beruht. Sehr natürlich hat ſie bei ihrem Streben nach womöglich mathematiſcher Beſtimmheit eine große Scheu vor ſchwankenden, vor incommenſurabeln Größen und vor Thatſachen, die ſich nicht in fertige, runde Formeln faſſen laſſen. Zu jenen unbequemen Dingen gehören nun aber vor allen Dingen alle ſittlichen Kräfte und Faktoren des Volkslebens, vor allen andern aber, um es mit einem Wort auszudrücken: die Liebe. Mag man dieſe

aber nun im chriſtlichen Sinn und nach ihrem Weſen und Urſprung zunächſt als Liebe zum Schöpfer und dann erſt als zurückſtrahlend geheiligte Liebe zum Geſchöpf, zum Nächſten auffaſſen, oder im Sinne der Welt als natürliches Wohlwollen, Mitleiden u. ſ. w. anſehn, ſo kann eine irgend unbefangene Beobachtung des Volkslebens, der Volkswirthſchaft im Ganzen und in den Einzelnen ſich der Wahrnehmung und Ueberzeugung nicht erwehren, daß es hier keinen Punkt, keinen Augenblick, keine Funktion, keine Pulſation giebt, in deren geſundem Zuſtands nicht mehr oder weniger, mittelbar oder unmittelbar die Wirkung jenes Faktor ſich ſpüren ließe — wie umgekehrt in aller Krankheitserſcheinung zu andern mannigfaltigen Urſachen und Symptomen auch die Schwäche oder der Mangel an jener ſittlichen Lebenskraft zu kommen pflegt. Ueberdies braucht man nicht einmal mit der chriſtlichen Weltanſchauung die Gottesfurcht, welche eben wieder eine Frucht oder Form der Liebe zu Gott iſt, als Anfang der Weisheit, oder dieſe Liebe als Band der Vollkommenheit anzuerkennen — man braucht nur im Allgemeinen der Bedeutung die Liebe und Pietät als Bedingung und Theil aller wahren weltlichen Lebensweisheit anzuſehen, um ſich zu überzeugen, daß eine volkswirthſchaftliche Geſetzgebung, die einen ſolchen Faktor ganz ignorirt, jedenfalls in den Punkten, wo er irgend weſentlich in Betracht kommt, durchaus keinen wiſſenſchaftlichen Charakter oder Anſpruch haben kann. Wie ſich dieſe Wiſſenſchaft mit dieſem Faktor wiſſenſchaftlich und ſyſtematiſch abfinden könnte, wenn ſie ihn nicht ignorirte, geht uns hier nichts an. Jedenfalls aber hat ſie keinen Grund, noch Vorwand, noch Recht, ihn wenigſtens für die Praxis gleichſam als thatſächliches Correktiv ſolcher handgreiflicher und unleidlicher Selbſtwiderſprüche, Härten oder Abſurditäten gelten zu laſſen, welche aus der unbedingten Anwendung ihrer vermeintlich ewigen Geſetze auf das Leben ſich ergeben. Dies gilt, um beiſpielsweiſe nur einen Punkt hervorzuheben, unbedingt von dem Armenweſen und ohne den Einfluß menſchlicher oder chriſtlicher Liebe könnte die Volkswirthſchaft nicht das mindeſte Bedenken haben, die hülflos und arbeitslos Armen auf die möglichſt wohlfeile Weiſe zu beſeitigen, und allenfalls dieſe Leichen — und warum nicht alle

andern? — als Dungmittel zu verwerthen. Giebt man aber einmal zu, daß die Armenpflege eine volkswirthschaftliche oder sociale Frage ist, und daß ohne Liebe von Armenpflege gar nicht die Rede sein könnte — giebt man ferner zu, was denn gar nicht zu läugnen, daß das Armenwesen in dem unmittelbarsten, unzertrennlichsten, innigsten Zusammenhang mit einer Menge anderer und zwar der wichtigsten socialen Fragen steht, so hat man uns jedes Zugeständniß gemacht, was wir hier bedürfen. Wir können nun nach beiden Seiten die Berechtigung, Möglichkeit und Ersprießlichkeit einer Gemeinschaft, oder doch gegenseitigen Unterstützung, oder mindestens doch herzlicher Anerkennung und Duldung in der Arbeit zwischen der christlichen und der socialen Mission soweit auf den Feldern annehmen, wo die natürliche mit der christlichen Liebe und Weisheit zusammenfließt, oder doch sich verträgt und wo die Gegensätze zwischen natürlicher und geoffenbarter Erkenntniß nicht nothwendig und wesentlich hervortreten. In der That könnte nur die rohe Unwissenheit oder brutale Feindseligkeit gegen jeden nicht materiellen Faktor des Lebens, oder doch besten Falls die ganz ausschließliche Anerkennung, das ganz einseitige Verständniß der intellektuellen, mit Ausschließung der sittlichen Momente, des Denkens ohne alles Gefühl, des Verstandes ohne alles Gemüth, also die gänzliche Verachtung, Verwerfung und Ignorirung der Liebe, der Pietät und der von ihr durchdrungenen Weisheit und Herrlichkeit — es könnte nur die dadurch bedingte Unbekanntschaft mit der wirklichen Natur, den Ursachen, dem Wesen, den Symptomen der socialen Krankheit, das Gebahren und Verhalten so vieler aufgeklärt freisinniger Arbeiter oder Freunde der socialen Mission gegen die christliche Mission erklären, wenn nicht in allen solchen Dingen weit mehr Leichtfertigkeit, Gedankenlosigkeit und Confusion und vage Antipathie, oder Sympathie als böser Wille im Spiele wäre. Wer die Macht und Bedeutung der Nächstenliebe als Lebenskraft in irgend einem Sinn ernstlich begreift, anerkennt und in sich fühlt, der ist auch nicht fern von dem Verständniß der Liebe, in welcher die innere Mission lebt und arbeitet. Der beste Weg zur Verständigung und Bildung, wenn auch nicht zum Einverständniß, wäre hier vielleicht

darin zu finden, daß wirklich aufrichtige Socialarbeiter, die eben in solcher Arbeit die Macht der menschlich natürlichen Liebe anerkennen und bewähren, sich mehr als es bisher geschieht, eben an den socialen, zumal endemischen Krankheitsfällen des socialen Lebens betheiligten, an deren Behandlung die innere Mission sich nur in der Kraft christlicher Liebe und eben als Heidenmission wagt. Anderseits kann nicht genug wiederholt werden, daß die Vertreter der innern Mission selbst durch subjective, individuelle Fehler der Unterlassung und Begehung und zwar oft genug auch gegen ihre Liebe, einen großen Theil der Verantwortung, für jene Spannung und Verstimmung und Entfremdung auch der an sich in sehr vieler Hinsicht wahlverwandten und jedenfalls keineswegs unbedingt feindseligen Strömungen der Zeit tragen. Dadurch aber verschließen oder verkümmern sie ihrer Sache namentlich auch die ihr unentbehrliche Unterstützung, die sie durch das bewußte Zusammenwirken in der Lösung jener allgemeinen mit speciellern socialen Fragen finden würde.

Wenden wir uns nun wieder ausschließlich der im engern und eigentlichen Sinne christlichen Welt und Gemeinschaft und der Frage zu: wessen Sache ist denn nun hier eigentlich die innere sowie die äußere Mission? — so ist einer der wichtigsten Punkte, der hier in Betracht kommt, die Organisation der innern Mission und namentlich die Betheiligung der verschiedenen Elemente des kirchlichen Lebens an derselben. Wie weit kann, darf und soll die innere Mission Sache der kirchlichen Gemeinde als solcher und ihrer ordnungsmäßigen, gesetzlichen Organe, also namentlich des geistlichen Amts sein? Wieweit ist dabei der freien individuellen Thätigkeit, dem christlichen Vereinswesen Raum zu geben? Auf diese Frage werden wir eben ihrer großen Wichtigkeit wegen nicht näher eingehn, sondern unsern Gegenstand auch ferner in der Art behandeln, daß keine eventuelle Lösung der hier einschlagenden Fragen präjudicirt werden. Hier aber möge schließlich nur eine allgemeine Bemerkung zur Kennzeichnung unserer Stellung zu diesen Fragen Platz finden.

Ohne Zweifel würde die volle gesunde Entwicklung der Kirche und der einzelnen Gemeinden die Missionsthätigkeit wie jede andere

christliche Liebesthätigkeit (abgesehen von rein individuellen Dingen, die wir wenigstens als offene Frage beruhen lassen), Sache der Gemeinde *als solcher* unter Leitung des Geistlichen, dem Patron, Kirchenvorsteher, Presbyterien, je nach dieser oder jener Kirchenverfassung, zur Seite stehn. Von einer solchen zunächst innerlichen Reife und in Folge dessen von einer solchen äußern Organisation und Thätigkeit, oder auch nur Organisationsfähigkeit ist die *Kirche* und sind *die Kirchen* und die einzelnen Gemeinden, mit wenig Ausnahmen auch die Geistlichen weit entfernt. Damit aber fehlt die wirkliche Erfüllung der Bedingungen, welche eine solche Organisation der innern und äußern Mission erfordern würde. Wie es mit der *allgemeinen* kirchlichen Organisation und ihren Organen in diesen und andern Beziehungen steht, weiß Jedermann, der es nicht ignoriren *will*. Daraus folgt nun begreiflich zunächst die Pflicht eifriger Bestrebung nach größerer Reife und Tüchtigkeit *zu* und *in* solcher vollen Entwicklung des Gemeindelebens, des kirchlichen Lebens überhaupt. Darüber aber können besten Falls noch ein oder mehre Menschenalter mehr oder weniger mangelhafter, provisorischer Uebergangszustände hingehn, wobei die geistliche und sonstige Versorgung auch der die Kirche *aufsuchenden* Glieder, soweit sie Sache des Gemeindelebens sein kann, nur sehr nothdürftig gehandhabt werden mag. Soll nun während dieser Zeit die *Mission* — die Versorgung derer, welche von der Kirche *aufgesucht* werden sollen, mit einem Worte des *äußern* und *innern Heidenthums* ganz unterbleiben? Sollen die individuellen subjectiven Kräfte, welche zu solcher Arbeit willig und tüchtig sind, dieselbe nicht angreifen, weil sich der rechte organische Anschluß an und in die kirchliche Organisation, das rechte Verhältniß zum Amt nicht gleich oder noch lange nicht oder überhaupt nicht finden will — mag das Hinderniß nun in den Sachen oder, wie nur allzuoft beiderseitig, in den Personen liegen? Soll und darf auch nur eine einzige Seele in Gefahr bleiben oder zu Grunde gehn, weil der Pastor mit solchem Vereinswesen überhaupt oder mit dem Verein und den Personen, mit denen er es zu thun hat, nicht recht fertig zu werden weiß, oder weil diese zum Amt oder zu den Personen noch kein rechtes Verhältniß gewinnen kön-

nen, sei es, weil sie über die Sache sich selbst nicht ganz vergessen können oder aus andern Ursachen? Auf diese Frage haben wir als Antwort nur das unbedingteste „nimmermehr!“ Und so wissen wir denn allseitig keinen Rath, als daß zunächst nur Jeder die Arbeit angreife wo und wie er es kann und versteht, und sich ihm die Veranlassung, die Handhabe nach seiner besondern Führung darbiete. Und daß jeder und Alle unter der Arbeit immer das doppelte Ziel im Auge behalten: erstlich Rettung und Hülfe derer, die ihrer bedürfen — zweitens von beiden Seiten fortschreitende Gemeinschaft der Arbeit im Sinn eben einer christlichen und im Anschluß an die bestehenden und weiter zu entwickelnden Ordnungen und Organe der Kirche und Gemeinde.

Wie viele unerfreuliche und bedenkliche Erscheinungen und Erfahrungen aber auch bei solchen Uebergangszuständen gegenwärtig und wahrscheinlich noch lange vorkommen, so wird doch ein Ueberblick der Arbeiten und der Früchte, welche die innere Mission in der verhältnißmäßig kurzen Zeit ihrer Geschichte (wenigstens in dem Sinn, wie sie jetzt verstanden wird) trotz jener kirchlichen Uebelstände und Mängel aufzuweisen hat und zu denen wir uns nun wenden, Grund genug geben, Muth und Hoffnung nicht zu verlieren, sondern nur die Anstrengung und Opfer aller Art und von allen Seiten zu steigern.

II.

That und Erfahrung.

Gehn wir von dem Begriff der Sache auf deſſen Verwirklichung, auf die That, alſo auf die Erfahrung und Geſchichte über, ſo tritt bald die Frage nach dem Alter der Sache an uns heran. Wir können aber dieſe Frage grade bei unſerem Gegenſtande um ſo weniger ganz übergehn, da ſich daran gewiſſe Vorurtheile gegen die Sache ſelbſt erhoben haben, die darauf hinauslaufen: die innere Miſſion ſei eine ſehr alte Sache, der ihre Freunde nur durch einen neuen Namen eine übertriebene Bedeutung beizulegen ſuchen. Solche Bedenken findet man allerdings nicht bei denen, die ſelber Hand an die Arbeit legen und mit Recht der Meinung ſind: iſt die Sache gut, ſo kommt wenig darauf an, ob ſie alt oder neu und wie man ſie nennen will; entſpricht der Name nur im Weſentlichen der Sache und hat ſich in den Kreiſen eingebürgert, denen mehr an der Sache als am Namen liegt, ſo wäre es thöricht, darum zu ſtreiten — zumal ſo lange kein beſſerer vorgeſchlagen wird. Gegen dieſe ſehr praktiſche Anſicht läßt ſich einwenden, erſtlich, daß die Geſchichte jedenfalls wie nach Zeit, ſo nach Namen fragen muß. Dann aber hat eine Rückſicht auf diejenigen, welche der Sache gleichſam als müßige, vielleicht mißliebige Zuſchauer ferner ſtehn, inſofern auch eine praktiſche Berechtigung, als es um der Sache willen gilt, unbegründete Vorurtheile zu beſeitigen, die als Grund oder Vorwand dazu beitragen, ſie ferne zu halten. In dieſem Fall aber iſt es in der That nicht ſchwer, den Anſpruch der innern Miſſion als eine moderne Erſcheinung, und auf den Namen, den ſie trägt, zu begründen. Dies möge uns wenigſtens, was das Alter betrifft, in den weſentlichen Punkten und ohne weiteres Eingehn auf die hiſtoriſche Entwicklung hier mit wenig Andeutungen geſtattet ſein. Hinſichtlich des Namens können wir auf die oben gegebene Andeutung über den Begriff der Sache verweiſen, welche in ihrer Analogie mit der

äußern Heidenmiſſion ſich ganz richtig als innere Heidenmiſſion charakteriſiren läßt.

Der Irrthum, als wenn die innere Miſſion ein ſehr hohes Alter und wohl gar gleichzeitigen Urſprung mit der äußern hätte, entſpringt weſentlich aus der Verwechslung erſtlich mit der Seelſorge im Allgemeinen, und zweitens mit der allgemeinen chriſtlichen Armenpflege. Dazu kommt das Verkennen der die innere Miſſion ausſchließlich kennzeichnenden Verbindung der Seelſorge mit der Armenpflege und der bewußten Beſchränkung in beiden Beziehungen auf die Zuſtände, worin das innere Heidenthum überwiegend oder doch unverkennbar ſeine ſchlimmen Früchte zeigt. Heidenmiſſion ſetzt Heidenthum, die innere ſetzt inneres voraus, aber nicht nur in der Wirklichkeit, ſondern auch in dem chriſtlichen und kirchlichen Bewußtſein und dem dadurch bedingten Verhalten. Man könnte zweifelhaft ſein, ob nicht eine gewiſſe Uebergangsperiode anzunehmen wäre, wo die letzten Reſte des alten Heidenthums, welches früher das neue Chriſtenthum enthielt und umgab, umgekehrt im Verhältniß zu dieſem als ein inneres bezeichnet werden konnten. Aber erſtlich kommt hier der früher berührte große Unterſchied zwiſchen primairem und ſekundairem Heidenthum in Betracht. Die heutige innere Miſſion ſetzt das zweite, nehmlich ein aus dem nationalen Chriſtenthum krankhaft, durch Entfremden oder Abfall erzeugtes Heidenthum voraus — und jedenfalls dürfte es ganz unmöglich ſein den Punkt anzugeben, wo die alte Kirche aufhörte, ihre Bekehrungsarbeit an der ſie umgebenden Heidenwelt als äußere Miſſion anzuſehen. Die mittelalterliche Kirche betrachtete und behandelte jeden ausgeſprochenen Abfall, wieviel Heidniſches auch unterlaufen mochte, nicht als Heidenthum, ſondern als Ketzerei, welche, wenn ſie ſich nicht bekehren ließ, vertilgt wurde. Daß dies in den meiſten Fällen nicht nur das Ende ſondern oft genug der Anfang war, lehrt z. B. die Geſchichte der Albigenſer. Die innere Miſſion des Mittelalters folgte darin dem Beiſpiel ihrer äußern Miſſion, welche ſchon den Sachſen und Wenden gegenüber, noch mehr aber in den Kreuzzügen ſehr bald die geiſtlichen Waffen der alten engliſchen Miſſionare fallen ließ und mit den Waffen des Fleiſches anfing und aufhörte.

In dieſer Beziehung bieten die Eroberungen in der neuen Welt durch Spanier und Portugieſen große Aehnlichkeit mit den Kreuzzügen, bei denen der mammoniſtiſche Fanatismus im weitern Sinne auch nicht fehlte, obgleich er nicht ſo großen Raum gewann als der Golddurſt der Conquiſtadoren. In Folge der Reformation tritt allerdings bei der römiſchen Kirche neben der durch einen Franz Xaver ſo würdig vertretenen äußern auch jene innere Miſſion der Jeſuiten u. ſ. w. hervor, die auch in unſern Tagen wieder einen ſo energiſchen Anlauf genommen hat. Aber ſie entſpricht doch inſofern unſerer innern Miſſion nicht, als ſie es durchaus nicht ausſchließlich oder auch nur vorzugsweiſe und mit ausgeſprochener bewußter Abſicht mit mehr oder weniger heidniſchem Abfall, oder Entfremdung von der Kirche zu thun hat, oder dieſe Elemente beſonders betont. Vielmehr iſt ſie ganz im Allgemeinen auf das Bedürfniß einer außerordentlichen, die kirchliche Routine durch- und unterbrechende ſeelſorgeriſche Anregung größerer Maſſen berechnet. Dabei ſchließt ſie auch nach ihrer Auffaſſung ketzeriſche Elemente nicht aus, während auch wohl ſchon die ſtrengere formale Auffaſſung des Sacraments der Taufe die Annahme eines ſekundairen Heidenthums nicht zuläßt.

Was die aus der Reformation hervorgegangenen Zweige der allgemeinen chriſtlichen Kirche betrifft, ſo iſt davon bis auf die neueſte Zeit der allgemeinen Wiedererwachung chriſtlichen Geiſtes und Lebens hinſichtlich der innern Miſſion wenig zu ſagen, und noch weniger zu rühmen. In der erſten Periode blieb man auch hier, in Fällen, die ſich der gewöhnlichen Seelſorge entzogen, bei der Vorausſetzung der Ketzerei ſtehn, bei deren Behandlung aber (aus nahe liegenden Gründen) die Conſequenz und Strenge der römiſchen Kirche, die in ihrer Inquiſition, Autodafés u. ſ. w. über den weltlichen Arm verfügen konnte, keinen Raum fand. Eine Zeitlang fand die ganze Härte und Rohheit der Zeit auch in kirchlichen Dingen ihre grauenvolle Befriedigung in den Hexenprozeſſen. Hier zwar, wenn irgendwo, ſind die Spuren ſowohl jenes alten primairen Heidenthums, als die Anfänge des neuen ſekundairen nicht zu verkennen; gewiß aber wird Niemand im Ernſt in jenen Marterkammern und Scheiterhaufen die Anfänge einer evangeliſchen innern

Mission sehen! Dann kam die Zeit der orthodoxen Erstarrung der Kirche, der die philantropisch rationalistische Auflösung des 18. Jahrhunderts folgte. In beiden Perioden aber konnte von Mission, weder innerer noch äußerer, nur gegen das Ende und in wenigen ganz vereinzelten Pulsationen die Rede sein, wie sie z. B. für die äußere Mission die Herrnhuter, für die innere der Pietismus darbot — obgleich letzterer den Begriff des Heidenthums in dem modernen Unglauben nicht sehr bestimmt auffaßte und überhaupt z. B. in den collegiis pietatis mehr als Reaction gegen den todten Orthodoxismus und in gebildeten Kreisen auftrat. In der allgemeinen Wiederbelebung des christlichen und dann des kirchlichen Lebens, welche in jenen einzelnen Blüthen ihre Vorzeichen hatte und von dem allgemeinen Aufschwung des nationalen Lebens in der Befreiungszeit getragen wurde, trat dann bald die Mission, zunächst die äußere und dann die innere als wesentliche Früchte und Zeichen des in der Liebe thätigen und sich bewährenden lebendigen Glaubens hervor. Daß aber die innere Mission etwas später ihre ersten bewußten Schritte that, erklärt sich zur Genüge daraus, daß mit der allgemeinen zunehmend mächtigern Entwicklung aller andern Seiten und Elemente des nationalen Lebens auch das innere moderne Heidenthum in seinen hauptsächlich kennzeichnenden Zügen erst allmälig hervortrat und das besondere Arbeitsfeld der innern Mission erkennen ließ, während die äußere Mission keinen Augenblick zweifelhaft über das ihrige sein konnte. Und in den handgreiflichsten äußern Früchten des Abfalls und der Entfremdung von Christenthum und Kirche — ja, von Gott und allem Göttlichen trat dann für die innere Mission in unserem modernen Sinne die Seite ihres Berufs hervor, die sie, wie wir schon oben sahen, thatsächlich jedenfalls wesentlich von allen, nur im weitern Sinne seelsorgerischen Riesenarbeiten der Vergangenheit unterscheidet, auch wenn dabei die bewußte Voraussetzung des innern Heidenthums nicht ganz fehlen mochte. — Wir meinen die Armenpflege im weitern Sinne, doch immer so, daß zwar die Missionsseelsorge unter Umständen ohne materielle Wohlthat, niemals aber diese ohne jene zu denken ist.

Handelte es sich aber dabei blos um christliche Armenpflege, wie man nach mancherlei Auffassungen fast glauben sollte,*) dann wäre die innere Mission freilich so alt wie das Christenthum. Ja, wenn man mit Recht die christliche Armenpflege als ein Wohlthun um Gotteswillen kennzeichnen kann, so findet sich ein Anklang davon schon im griechischen Heidenthum, wenn z. B. Homer sagt: „dem Zeus gehört ein jeglicher Fremdling und Darbende." Das härtere Metall der römischen Welt zeigt zwar keine Züge der Art und sind überhaupt wohl die sehr dürftigen und äußerlichen Anfänge einer Staatsarmenpflege unter Nerva und Trajan auch schon dem beginnenden Einflusse des Christenthum zuzuschreiben. Ueber die Armenpflege in der apostolischen, dann in der ältern und endlich in der mittelalterlichen Kirche genügt es hier zu bemerken, daß sie, wenn auch gewiß in vielen Fällen nicht ohne sittlichen und geistlichen Einfluß, doch jedenfalls nicht in bewußter und ausdrücklicher Verbindung mit der Seelsorge und noch weniger mit der Bekehrung mehr oder weniger von innerem Heidenthum ergriffener Nothleidender auftritt — also nicht als innere Mission. Dasselbe gilt von der Armenpflege der spätern römischen Kirche bis auf diesen Augenblick, abgesehen von dem sittlichen Einfluß, den ganz von selbst solche Wohlthaten, deren religiöser oder kirchlicher Geist bestimmter hervortritt, auf den Empfänger ausüben. Auch hier geht (nächst den gewöhnlichen Tröstungen u. s. w. bei Glaubensgenossen) doch die Voraussetzung nicht sowohl auf Heidenthum, als auf ketzerischen Unglauben. Auf Seiten der Reformation finden wir bis in die Zeit der Aufklärung auf dem Gebiet der Armenpflege ziemlich dieselben Erscheinungen, nur im Ganzen knapper, geordneter und auch wohl härter und eben deshalb mit Entbehrung grade ihrer edelsten Organe der Pflegerorden. Dann folgt die Periode des Philantropismus auch in der Wohlthätigkeit, welcher auch in der römischen Armen- und Krankenpflege weit mehr Raum gewann, als man auf

*) Sogar in den sonst trefflichen „Vorträgen" von Beyschlag wird der Begriff von allgemeiner oder doch christlicher Armenpflege und innerer Mission nicht genug auseinander gehalten.

jener Seite ſich bewußt iſt oder zugiebt, während der Pelagianismus der römiſchen Kirche viel weniger Antheil daran hat, als man auf der andern Seite annimmt — wenigſtens in dem individuellen Bewußtſein. In einzelnen Erſcheinungen, wie bei Peſtalozzi, Falk und Fellenberg bildet die philantropiſche Wohlthätigkeit durch die Verbindung mit ſittlicher Pflege und Anerkennung der tiefern Schäden der Geſellſchaft (wenn auch nicht ihrer tiefſten Urſachen in dem Abfall vom Chriſtenthum) und vor Allem durch unbedingte Aufopferungsfähigkeit den Uebergang zu der chriſtlichen innern Miſſion, wie denn z. B. Falk durch die Rückwirkung ſeiner Liebesopfer wirklich zum poſitiven Chriſtenthum hinüber gedrängt wurde. Im Ganzen aber und bei aller Anerkennung des ſittlichen Werthes auch der blos menſchlichen Barmherzigkeit mit menſchlichen Leiden, kann man nicht verkennen, daß der Philantropismus auch in ſeinen freiern und lebenswärmern Beſtrebungen ſich nicht weit von der Oberfläche entfernt und alle Tiefen vermeidet. Dazu kommt, daß ſehr bald der Staat ſelbſt anfing, die Philantropie in ſeine Berufspflichten aufzunehmen — als leidige polizeilich-ſociale Nothwehr gegen die entweder wirklich überhandnehmende, oder immer läſtiger empfundene Verarmung und Verwilderung der untern Klaſſen, wobei denn begreiflich von irgend einer höhern, geſchweige denn chriſtlichen Berückſichtigung ſittlicher oder gar religiöſer Bedürfniſſe, alſo auch von innerem Heidenthum und Miſſion nicht die Rede ſein konnte. So konnte es nicht fehlen, daß die Größe der Mängel und der verderblichen Wirkungen oder die Unzulänglichkeit zu allen nachhaltigen und tiefern Wirkungen der Abhülfe und Vorbauung jener ſocialen Uebel bei dieſem Staats- oder anderweitig bürgerlichen Armenweſen in ziemlich genauem Verhältniß zu den dazu verwendbaren Mitteln hervortritt. So hat England, das mit ſeinem geprieſenen Eliſabethaniſchen Armengeſetz dieſe Bahn zuerſt betrat, auch den Ruhm, in ſeinem Armengeſetz von 1834 mit ſeinen Armenbaſtillen das Aeußerſte geleiſtet zu haben, was hoffentlich auf dieſem Wege möglich iſt. Allerdings iſt dabei ein großer Aufwand auch nur von Philantropie nicht zu ſpüren, ſondern es gilt nur die eine Rückſicht des Schutzes des Beſitzes und ſeines Comforts gegen

die Ansprüche der freien Armuth, wobei anstandshalber die Kirche sich durch einen Caplan oder dergleichen in meist passiver Assistenz vertreten läßt. In kleinerem dürftigeren Zuschnitt, weniger consequent und energisch durchgeführt gestaltete sich das bürgerliche Armenwesen in allen andern modernen Staaten ebenso.

Suchen wir nun in diesem ganzen unerquicklich todten, auch nur zur Abhülfe des materiellen Elends völlig unzulänglichen Treiben, welches leider noch bis auf diesen Augenblick weit und breit das Armenwesen beherrscht und kaum der individuellen Wohlthätigkeit, sei sie christlichen oder philantropischen Ursprungs, eine freie Bewegung gönnt, nach den ersten Ansätzen derjenigen schon so weitverbreiteten und immer weiter um sich greifenden Liebesarbeit, die dem Begriff der innern Mission entspricht, wie wir ihn hier fassen, so finden wir diese auf den Punkten, wo die wesentlich pietistischen Triebe des neu erwachenden christlichen Lebens mit den wärmern Strömungen der philantropischen Bewegung zusammentrafen. Solche haben wir schon bei Pestalozzi und andern erkannt, wo aber das philantropische Element sehr überwiegt und überhaupt die ganze Sache sich auf einen sehr engen Kreis und das einzelne bestimmte Bedürfniß der Rettung verwahrloster Kinder beschränkte. Mit der zunehmenden Intensität und Ausbreitung der positiv christlichen Strömungen und der darin liegenden Erkenntniß der Bedeutung der Sünde, des Abfalls, des Unglaubens, des Heidenthums als Ursache des Verderbens, gewinnt nun dieser Geist auch in solchen Bestrebungen mehr und mehr die Oberhand und entscheidet ihre Signatur. In Deutschland trat im Anfang der dreißiger Jahre Wichern in seinem Rauhen Haus, bald die Pflanzstätte seiner diakonischen Brüderschaft, recht eigentlich als Vater der innern Mission auf, während fast gleichzeitig auch Zeller in Beuggen und Recke in Düsselthal, dieselbe Aufgabe der Kinderrettung angriff, und Fliedner in Kaiserswerth im selben Geiste das weibliche Diakonat, die evangelische Schwesterschaft besonders zur Krankenpflege in's Leben rief. In Frankreich folgte dann Demetz in Mettray, und in Holland, wenngleich noch in mehr philantropischem Sinne, Suringar. In den ersten 15 Jahren war die Entwickelung

dieſer Keime durch Saamen oder Ableger in Deutſchland nur eine allmälige, im Allgemeinen faſt unbemerkte. Erſt die Stürme von 1848 und die conſervativ chriſtliche Reaktion gegen die Kräfte der ſocialen und politiſchen Zerſtörung, welche größentheils in zunehmender Frechheit ſich als unchriſtlich oder antichriſtlich gebehrdeten und bekannten, gab beſonders auf dem Wittenberger Kirchentag der Sache einen nachhaltigen Aufſchwung. Deſſen nächſte äußere Frucht war die Gründung einer Art von Mittelpunkt für die Arbeiten und Kräfte der innern Miſſion in einem Centralausſchuß und die jährliche Wiederholung des innern Miſſionstages im Anſchluß an den Kirchentag. Auch die Gründung eines Centralorgans für alle dieſe Dinge in den „fliegenden Blättern" des Rauhen Hauſes trug weſentlich zur Förderung und vielſeitigen Entwicklung der Bewegung bei. Die während der letzten 15 Jahre in Deutſchland vorliegenden Früchte ausführlicher hier darzulegen, iſt indeſſen nicht unſere Abſicht. Jeder der das geringſte ernſtliche Intereſſe daran hat, oder auch nur den allgemeinen Wunſch, ſich näher darüber zu unterrichten, findet ſchon allein in jenen Blättern ein (bei dem geringen Preis und der weiten Vorbereitung) ſehr leicht zugängliches, ſehr vollſtändiges und auch der Form nach, anziehendes und für jeden wahrhaft Gebildeten intereſſantes Material, dem ſich dann ſchon eine ziemlich bedeutende und jährlich zunehmende Literatur zu allgemeiner Ueberſicht *) oder ausführlicherer Darſtellung bedeutender Einzelnheiten anſchließt. So kann jeder Unbefangene ſich leicht davon überzeugen, wie viele und beachtenswerthe zukunftreiche Früchte dieſe Bewegung ſchon aufzuweiſen hat: z. B. in dem zu einer großen Anſiedelung von vielen Hunderten von Rettern oder zu Rettenden angewachſenen Rauhen Hauſe und ſeinen weit verbreiteten in allen Arbeiten der innern Miſſion (z. B. auch im Gefängnißweſen) thätigen Brüdern — in hunderten von ähnlichen, wenn auch geringern

*) Hier dürfte z. B. die ſchon erwähnte Schrift von Beyſchlag in jeder Beziehung dringend zu empfehlen ſein: „Vorträge über innere Miſſion für die Gebildeten in der Gemeinde." Berlin bei L. Rauh 1862. Gehalten ſind dieſe Vorträge ſchon 1855 und können alſo das Hiſtoriſche nur ſo weit geben.

Rettungshäusern — von Jünglings- oder Gesellen-Vereinen z. Th. mit Herbergen „zur Heimath“ *) — von Vereinen für innere Mission z. Th. mit „Vereinshäusern“ — von Kleinkinderschulen — dann in einigen zwanzig Diakonissenhospitälern oder andern Anstalten zur Bildung von weiblichen Helferinnen an der innern Missionsarbeit — in einer ziemlichen Zahl von Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereinen — in einigen Vereinen zur Fürsorge für entlassene Sträflinge — in einem halben Dutzend Vereinen zur Förderung der Erzeugung und Verbreitung einer dem Geist und Bedürfniß der innern Mission und überhaupt der christlichen Volksbildung entsprechenden Literatur **), der sich dann auch in anderweitiger Literatur und Journalistik manches Brauchbare und auch manche Zweige der neu erwachten volksthümlich christlichen Kunst anschließen, und ähnlichen Dingen. Dazu kommen so manche andre nicht ausschließlich dem Dienst der innern Mission im engern Sinne gewidmete, doch dieser vielfach in die Hände arbeitenden Bestrebungen, Unternehmungen und Anstalten — nicht zu gedenken des allgemeinen Aufschwung des christlichen oder sonst conservativen Volkslebens. Alle dem wird Jeder eine große Bedeutung zugestehen, der einen andern Maaßstab begreift, als die allgemeine lärmende Aufmerksamkeit des sog. Publikums, der Masse auch der mehr oder weniger Gebildeten, welche wesentlich durch die Tagespresse bedingt wird, die selbst wieder keinen andern Antrieb hat, ihre Posaunen irgend einer Sache zu leihen, für die sie nicht schon eine wahlverwandte Vorbereitung bei

*) Auf diesem Gebiet herrscht namentlich auch auf römisch-katholischer Seite eine außerordentliche Fruchtbarkeit unter Anregung und Leitung des trefflichen Domvikar Kolping in Köln, des Gründers und Vaters des großen, gegen 400 Zweigvereine umfassenden katholischen Gesellenvereins.

**) Abgesehen von Vereinen zur Verbreitung eigentlicher Erbauungsschriften, worin des Guten vielleicht im Verhältniß zu andern Zweigen wohl eher zu viel gethan wird, z. B. wie in dem doch nicht ausschließlich darauf gestellten Norddeutschen Bücherverein ist hier der „Zwickauer Volksschriftenverein“ wegen der freiern Mannigfaltigkeit gesunder Kost, die er zu billigsten Preisen bietet, um so mehr zu empfehlen, da er lange nicht so allgemein bekannt ist, wie es zu wünschen wäre.

ihren Lesern instinktmäßig errathen oder fehlen kann. Daß und warum jedenfalls an eine Initiative von Seiten der Presse zu Gunsten der innern Mission (mit sehr wenig Ausnahmen) nicht zu denken ist, bedarf eben so wenig einer weitern Erörterung, als daß und warum die Masse des Publikums in ihrer ganzen Stimmung Veranlassung zu solcher „Fühlung" bei der Presse giebt. Aber auch die im allgemeinsten Sinne sog. christliche Welt steht zu sehr unter dem Einfluß jener Traumdeuter und Vordenker, wo nicht Erzeuger der durchschnittlich laufenden Bildung, und ist im Allgemeinen eben so wenig selbstverständig, energisch und klar in irgend einer Richtung — eben so gebunden in aktiver oder passiver Selbstsucht wie jene andere Welt, so daß auch hier nur eine sehr geringe Minderheit von vorne herein ein Interesse für die innere Mission mitbringt — wäre es auch nur so weit es nöthig ist, um weitere Orientirung in der Sache zu suchen. Unter diesen Umständen und in Betracht des kurzen Zeitraums, der seit den ersten bestimmten Ansätzen auf dieser Bahn verflossen, können die oben angedeuteten Resultate der innern Mission schon als sehr erfreulich, — ja, wenn wir den Stand der Dinge vor dem Anfang dieser Periode erwägen, über alle Erwartung bedeutend erscheinen. Allerdings aber sind dies Alles eigentlich immer nur erst Mittel zum Zweck — Vorbereitungen, Arbeits- und Rüstzeuge zur wirklichen Arbeit, deren Bedeutung und Resultat dann eben in den Wirkungen und Früchten, in der Aerndte zu erkennen wäre, welche sie auf ihrem Arbeitsfeld zu erzeugen vermöchten. So hat denn der innern Mission gegenüber die Frage immer eine entscheidende Berechtigung: wie weit ist (im Sinne der Mission) die Bekehrung jenes innern Heidenthums fortgeschritten? Wenn man nur an die handgreiflichen und augenscheinlichen Zeichen einer solchen Veränderung denkt, so kann die Antwort auf diese Frage allerdings nicht sehr erfreulich ausfallen. Denn bisher kann man noch nicht einmal einen Stillstand der Ueberschwemmung heidnischer Barbarei nachweisen, welcher sich in die socialen Niederungen ergießt, und sind die Punkte, wo an einer Trockenlegung überhaupt oder mit einigem Erfolg gearbeitet wird, in der weiten Ausdehnung der Verwüstung kaum aus nächster Nähe

bemerklich. Aber eben dies ungeheure Mißverhältniß zwiſchen den Arbeitskräften und dem Feld, der Aufgabe, worauf ſie angewieſen ſind, geben die beſte Erklärung für die relativ geringen Reſultate derſelben, während die Ausdauer der Arbeiter, die ſich weder durch dies Mißverhältniß, noch durch die in der ſie umgebenden Welt vorherrſchende Gleichgültigkeit entmuthigen laſſen um ſo höher zu achten. Damit kann und ſoll jedoch keineswegs behauptet werden, daß an der Art und Weiſe, wie dieſe Arbeiten bisher geführt wurden, gar nichts auszuſetzen wäre. Im Gegentheil fehlt es ohne Zweifel auch hier nicht an manchen und mannigfaltigen Mißgriffen und Verſäumniſſen, ſowie an manchen Eigenthümlichkeiten in der Art, wie die Vertreter der Sache oft glauben auftreten zu dürfen oder zu müſſen, und wodurch nach vielen Seiten mancher unnöthige Anſtoß gegeben und Perſonen, die nicht ſehr entſchieden günſtig ſind, von näherer Information und Betheiligung abgeſchreckt werden. Auf alle dieſe Dinge näher einzugehn geſtattet uns der Raum nicht, und indem wir für Deutſchland auf das oben bezeichnete Material verweiſen, wenden wir uns nun der Entwicklung und dem Stande der innern Miſſion bei unſern Stammvettern auf den britiſchen Inſeln zu, als einem auch in den Kreiſen der innern Miſſion bei uns weniger bekannten und weniger zugänglichen Felde, welches überdies einen ältern, reichern und mannigfaltigern und ausgebreitetern Anbau aufweiſet. Zu dieſem Vorzuge größerer Ausführlichkeit berechtigt uns auch der ganz überwiegend praktiſche Zweck dieſer kleinen Schrift. Thatſachen, Erfahrungen, Geſchichte — beſonders wenn ſie, ganz abgeſehen von deren höherer Bedeutung, an ſich und für jeden nicht ganz ſtumpfen Sinn und Gemüth ſo viel Anziehendes und Bewegendes darbieten — ſind ſchon im Allgemeinen wohl das wirkſamſte Mittel der Propaganda für eine Sache, die That und Opfer fordert. In ſehr vielen Fällen aber wirkt auch unter faſt gleichen Umſtänden das entferntere, fremde Beiſpiel mehr als das nächſtliegende einheimiſche — wieviel mehr dann, wenn es wirklich verhältnißmäßig das bedeutendere, anregendere iſt. Wenigſtens ſagt man uns Deutſchen dieſe Art von Vorliebe für das Fremde nach, und es hängt dies wohl eben ſo ſehr mit den guten als mit den ſchwachen

Seiten des deutſchen Weſens zuſammen. — Wie dem aber auch ſei, ſo finden wir kein Bedenken, in dieſem Fall, wo das Verfahren ſich ſelbſt rechtfertigt, dieſe deutſche Eigenſchaft zur Förderung der Sache zu benutzen.

Wenn wir für die innere Miſſion in England den Vorzug des höhern Alters und der bedeutendern Entwicklung in Anſpruch nehmen, ſo müſſen wir den Beweis dafür eben in den Thatſachen geben, die wir aufzuweiſen haben, und wollen hier nur bemerken, daß es uns dabei auf die Sache und nicht auf den Namen ankommt. Denn der Ausdruck: innere oder heimiſche Miſſion (home Mission) im Gegenſatz zur äußern oder fremden (foreign) Miſſion iſt allerdings verhältnißmäßig kaum ſo alt als der entſprechende Ausdruck bei uns, und wird auch jetzt noch meiſt in dem engern Sinn der ſeelſorgeriſchen Miſſionsthätigkeit bei den unterſten und am meiſten verwilderten Klaſſen gebraucht, auch wo die Handreichung leiblicher Wohlthat faſt ganz zurücktritt. Und allerdings tritt auch in dieſer Bezeichnung zuerſt das volle Bewußtſein der Sache, als Miſſion im Gegenſatz zu jenem innern Heidenthum und die Anerkennung des Vorhandenſeins und der Bedeutung eines ſolchen beſtimmter hervor. Und eben Hand in Hand und in Folge dieſer Anerkennung erſcheint der außerordentliche Aufſchwung, den dieſe innere (wie ſchon früher die äußere) Miſſion in England, wie bei uns genommen hat — nur eben nach dem großartigern äußern Maaß und Zuſchnitt des britiſchen Nationallebens. Die darin bedingten äußern Vorzüge, welche die innere Miſſion bei unſern ſtammverwandten Nachbarn jenſeits des Salzwaſſers vor der diesſeitigen voraus hat, können wir aber um ſo unbedenklicher und ohne Gefühl von Demüthigung anerkennen, da dieſelben nur zum geringſten Theil mit Momenten ſittlicher oder geiſtiger Ueberlegenheit zuſammenhängen. Es handelt ſich hier um die natürliche Ausſtattung des Landes, worin wir zwar eine Gnadengabe der göttlichen Führung der Weltgeſchichte, aber doch eben inſofern nicht ſowohl ein Verdienſt, als ein Glück erkennen können. Auch bieten die Früchte der Verwerthung dieſer der britiſchen Inſelwelt ausſchließlich eigenthümlichen Ausſtattung durch Gebrauch und Mißbrauch

wahrlich ſo dunkle und weit verbreitete Schatten, daß dadurch der Eindruck der Lichtſeiten gar ſehr gemäßigt und Grund genug zu einer ſich ſelbſt richtenden Nüchternheit gegeben werden könnte. Daran fehlt es freilich ſo ſehr, daß ein gewiſſer nationaler Phariſäismus zu den hervorſtechendſten Zügen der britiſchen Nationalphyſiognomie gehört, und zwar ſowohl nach der Seite des politiſchen und ſocialen, und des ſittlichen und geiſtigen, wie des religiöſen und kirchlichen Lebens. Daraus mag es ſich zum Theil erklären, daß jene tiefſte Quelle der ſocialen Schäden, welche ſchon ſo lange, und zwar Hand in Hand und gleichmäßig mit der gewaltigen Entwicklung aller Seiten des nationalen Lebens in einer beiſpielloſen Proſperität, alſo in weit größerem Zuſchnitt als bei irgend einem andern Volke ſich vertiefen und verbreiten, doch erſt ſo ſpät als das erkannt und anerkannt worden, was ſie iſt — als inneres Heidenthum. Wie dem aber auch ſei, ſo war doch in dem Verfall des religiöſen Lebens als Folge der orthodoxen Verknöcherung und rohen Verweltlichung der Landeskirche, wogegen ſich die gewaltige Reaction des Methodismus richtete, genug Heidniſches, um ſchon hier einen, wenn auch nicht deutlich bewußten Anlauf im Sinne der innern Miſſion annehmen zu dürfen, wobei allerdings die materiellen Folgen der ſittlich-religiöſen Verwilderung wenig oder gar nicht in Betracht kamen. Noch beſtimmter tritt dieſer Character auf dem beſchränktern Gebiet der Fürſorge für die eigentliche Verbrecherwelt in den bekannten Bemühungen eines Howard in der Mitte des vorigen und einer Mrs. Fry im Anfang dieſes Jahrhunderts hervor. Und obgleich die öffentliche Wohlthätigkeit in Stiftungen mancher Art noch ganz überwiegend aus philantropiſchem Geiſt, wenn auch mit anſtandmäßig kirchlichem Formalismus hervorging, und das officielle Armenweſen in ſeiner rieſenmäßigen Entwickelung alle Schäden der roheſten Entartung des kleinbürgerlichen Municipallebens entwickelte, zeigte ſich allmählig in der Privatwohlthätigkeit der höhern Stände ſchon entſchiedener die Verbindung ſeelſorgeriſcher mit materieller Fürſorge. Hier war namentlich der Einfluß des ſogenannten Evangelismus wirkſam, der gewiſſermaßen in Nachfolge des Methodismus, nachdem die Landeskirche dieſen reformatoriſchen Sau-

erteig ausgestoßen hatte, ihrem nun schon mehr in rationalistischer Auflösung zunehmenden Verfall entgegentrat, und sich in mancher Hinsicht den dissentirenden Richtungen näherte, welche der tiefe Winterfrost des kirchlichen Lebens zur Sectenbildung getrieben hatte. Indem die evangelische Partei bei dieser überwiegend subjectivistischen Entwicklung den objectiven, formalen und historischen Bestand der Landeskirche zu wenig schonte, rief sie jene Reaction hervor, die in ihrem ersten Anlauf und ihren schärfern Extremen als Puseyismus, Traktarianismus und Pseudoromanismus sehr verschrieen, doch im Allgemeinen und in ihrer weitern Verbreitung und der schon darin gegebenen Ermäßigung im Wesentlichen als eine wahrhaft landeskirchliche bezeichnet werden kann. Wieweit die gegen diese Richtung erhobenen Anklagen begründet sein mögen, braucht hier nicht untersucht zu werden — genug, daß sie von entscheidend großer und wohlthätiger Bedeutung für die innere Mission wurde. Sie erweckte die Landeskirche als solche — oder mindestens gesagt den sehr großen Theil zunächst ihrer Diener, welche sich mit ihrer wenn auch noch so heruntergekommenen Kirchlichkeit der sogenannten evangelisirenden Bewegung nicht anschließen konnten und in dem alten Winterschlaf geblieben waren, nach allen Seiten ihres geistlichen Berufs zu zeitgemäßer Thätigkeit. Dies geschah auch in der Armenpflege, welche aber nunmehr unter dem Einfluß so mancher gleichzeitig allgemeinern Geistesströmungen nicht blos einen seelsorgerischen, sondern auch geradezu den Character und das Bewußtsein der innern Mission annahm. Wie wichtig es nicht nur für diese, sondern auch für die Zukunft der Kirche selbst und ihres innern Friedens war, daß die innere Mission fortan ein allen kirchlichen und manchen dissentirenden Richtungen gemeinsames Feld wurde, wo sie, wo nicht immer mit einander doch neben einander arbeiten konnten, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Bei dem großen Einfluß, den die Landeskirche noch immer in England, bei den höhern und untern Ständen ausübt, konnte eine solche Wendung derselben nach diesem Arbeitsfeld nur von der größten und wohlthätigsten Bedeutung sein, und kann als entscheidend für die Entwicklung der innern Mission angesehen werden. Als wesent-

torisch, daß im Allgemeinen die Masse der untern Klasse, der Tagelöhner u. s. w. auf dem Lande so verwildert oder vielmehr recht eigentlich verkommen ist in Elend, Rohheit und Stumpfsinn, wie es in Deutschland nicht sehr oft vorkommen dürfte. Sogar in der englischen Fabrikbevölkerung ist die Verkommenheit im Allgemeinen nicht nur anderer Art, sondern in der That auch nicht so schlimm. Sie erzeugt zwar in ihrer massenhaften Anhäufung einzelne schlimmere Fälle, und leiden in manchen Industriezweigen durch wechselnden und vorübergehenden oder auch wohl länger anhaltenden hohen Lohnerwerb fast eben so sehr unter den Wirkungen der Unmäßigkeit, des Schlemmens, als unter dem Mangel, der bei den ländlichen Arbeitern im Allgemeinen die ganze Lebenshaltung eines Geschlechts nach dem andern auf der niedrigsten Stufe der kümmerlichsten und rohsten Befriedigung der dringendsten, fast mehr animalischen als menschlichen Lebensbedürfnisse festhält. Die bessern Eigenschaften, die sich häufig mit der Stolidität vertragen, welche hier als der charakteristische Zug hervortritt, sind eine gewisse gewohnheitsmäßige Pietät namentlich gegen die Kirche und ihre Diener, die freilich mit so großer Gedankenlosigkeit und Unwissenheit verbunden ist, daß sie den rohsten, absurdesten, zum Theil gradezu heidnischen Aberglauben keineswegs ausschließt. Allerdings aber wird dadurch die ganz überwiegende Bedeutung bedingt, welche das geistliche Amt nicht nur in der Armenpflege, sondern überhaupt auch in den socialen Fragen und Bedürfnissen hier noch hat, wenn dessen Träger nur einigermaßen ihren Beruf nach dieser Seite hin (Parochial Work ist der bezeichnende Ausdruck — Gemeindearbeit) richtig auffassen und tüchtig ausüben. Dies aber war jedenfalls nie so allgemein der Fall wie jetzt und bei Geistlichen aller sonst auch noch so weit auseinander gehender Richtungen. An unerfreulichen Ausnahmen fehlt es begreiflich nicht, aber die als Regel geltende Voraussetzung, das von der kirchlichen öffentlichen Meinung erwartete Maaß schließt jede Möglichkeit des früher so allgemeinen geistlichen Sinecurismus aus, und kann ihn eben nur als Ausnahme dulden. Wenn aber die Allgemeinheit solcher Arbeit und ihrer Früchte noch immer durch Mängel der kirchlichen Einrichtungen und z. B. da-

durch sehr beschränkt wird, daß kaum die Hälfte der Gemeinden einen residirenden Parochus hat, so ist dafür jedenfalls nicht die Geistlichkeit verantwortlich.

Was es mit dieser Gemeindearbeit auf sich hat, wird durch eine Aufzählung der Hauptzweige derselben anschaulich zu machen sein, wie sie in sehr vielen Fällen in vollem und fast ohne Ausnahme wenigstens in theilweisem Betriebe sind — natürlich ganz abgesehen sowohl von der eigentlichen geistlichen Arbeit als auch von der schon von Alters her auf dem Pfarrhaus lastenden Pflicht der gewöhnlichen, unmittelbar und individuellen Wohlthätigkeit in Gaben aller Art. Hier finden wir (um bei der Geburt anzufangen) den Verein zur Pflege der armen Wöchnerinnen und der Säuglinge und ganz kleinen Kinder, deren Mütter den Tag über durch Arbeit verhindert sind, sie selber oder doch sie daheim zu pflegen, was hier in Verbindung mit ähnlichen Anstalten geschieht, wie unsere Kleinkinderschulen. Weiter finden wir einen Verein zur Anschaffung von Kleidungsstücken, besonders Schuhwerk, dessen Mangel so oft Grund oder Vorwand der Schulversäumniß ist. Die Wirksamkeit der Hülfe auch hinsichtlich des Schulbesuchs wird dadurch befördert, daß die Eltern einen kleinen Beitrag zu den Kosten geben und dadurch ein um so größeres Interesse an der entsprechenden Ausnutzung nehmen. In derselben Weise werden mancherlei andere Bedürfnisse, z. B. Kartoffeln und Feuerungsmaterial möglichst wohlfeil beschafft — etwa nach Art der Liedke'schen Sparvereine — worin nicht selten der Anstoß zu einer wirklich oder doch mehr genossenschaftlichen Einrichtung gegeben wird. Sehr vortheilhaft erweisen sich auch Vereine zu leihweiser Versorgung der Armen mit wollenen Decken für den Winter, wofür sie eine Kleinigkeit zahlen und die sie im Sommer wieder abgeben — da sie daheim keinen Platz dafür haben, auch wenn sie die Decken selbst anschaffen könnten. So sind sie wirklich sehr froh, ihre eigenen Decken, wenn sie deren besitzen oder durch kleine Anzahlungen erwerben, im Pfarrhaus unterbringen zu können. Dazu kommen die sogenannten Pfennigsparvereine, wobei entweder nur Ersparnisse aufbewahrt und nach Bedürfniß wieder ausgezahlt, oder auch darüber hinaus kleine Darlehne an die Mitglieder ausgethan

werden. Dies ist eine um so größere Wohlthat, da die gewöhnlichen Sparkassen über dem Bereich dieser Klasse von Arbeitern stehn, oder doch jedenfalls aus mancherlei Gründen oder aus bloßer Unbeholfenheit nicht von ihnen benutzt werden, während es grade hier so dringend Noth thut, den kümmerlichen Wochenlohn wenigstens theilweise vor dem Abgrunde der Bier- oder Brantweinschenke zu retten, von denen die erstere auf dem Lande sogar weit verderblicher wirkt als die andere. Als die beste Gegenwirkung erweisen sich aber solche Einrichtungen, die den Männern im bessern Sinne und ohne die Gefahren und Versuchungen des Kneipenwesens doch die Möglichkeit einer erheiternden und förderlichen Geselligkeit oder Selbstbeschäftigung geben. Dazu nun wird mit der einfachsten Ausstattung ein Lokal eingerichtet, wo auch Bücher und Zeitschriften ausliegen, und wo gelegentlich auch der Geistliche oder andere gebildete Freunde der Sache sich einfinden, um durch Theilnahme an der Unterhaltung oder durch längere Vorträge den Zweck zu fördern. In demselben Sinn gehört eine kleine Leihbibliothek zu den wohlhergebrachten Hülfsmitteln einer solchen Parochialarbeit. In Ermangelung eines andern Lokals für solche Zwecke wird die Schule benutzt, welche außer dem gewöhnlichen Unterricht auch die Sonntags- und Abendschule aufnimmt, wozu (nach der englischen Auffassung und Behandlung dieser Dinge) auch die erwachsene Jugend herangezogen wird. Für die weitere und ihrem Beruf entsprechende Ausbildung der Mädchen wird neben der Schule und nach dem Ende der Schulzeit in mancher Weise gesorgt. Namentlich z. B. dadurch, daß sie am Sonnabend in verschiedenen Haushaltungen bei den gewöhnlichen Arbeiten helfen, womit die Woche in einem ordentlichen Hause geschlossen und der Sonntag vorbereitet wird. Sehr zweckmäßig in doppelter Hinsicht erweist sich auch eine Küche, worin die erwachsenen Mädchen Kochen lernen, indem sie bei der Zubereitung der Speisen für die Armen helfen. In ähnlicher Weise werden sie auch in weiblichen Arbeiten unterrichtet, die dann in der Armenpflege verwendet werden. Man sieht, daß in diesem ganzen Organismus der Armenpflege der Grundsatz möglichst festgehalten wird, daß die Armen durch eine, wenn auch noch so geringe selbstthätige Bethei-

ligung besonders in Form von Vereinen herangezogen werden — wobei der Vorzug vor dem gewöhnlichen Almosen auf der Hand liegt. Alle diese und ähnliche Dinge, die hier nicht weiter erwähnt zu werden brauchen, können begreiflich auch unter andern Umständen und in blos philantropischem Sinne betrieben werden; aber dadurch, daß das Pfarrhaus der Mittelpunkt, der Geistliche die Seele und das Haupt des Ganzen ist, erhält Alles einen ganz andern, einen kirchlich seelsorgerischen Charakter, der denn eben in dem Maaße zur innern Mission wird, wie eben inneres Heidenthum bei den Nothständen im Spiel ist. Wie wichtig aber und nothwendig die Einwirkung und Stellung des Geistlichen, oder überhaupt die Kräfte der innern Mission in solchen Dingen ist, ergiebt sich z. B. aus der ganzen Haltung ähnlicher Vereine (Village Clubs) zu gegenseitiger Unterstützung, wie sie sehr häufig unter den besser gestellten Arbeitern ganz selbstständig neben jenen parochialen vorkommen, in welchen aber eben das rohste Kneipenleben seine Hauptstützen findet, so daß man wohl das Lokal, worin sie sich zu versammeln pflegen, die „Fluchstube" (Swearing Room) des Dorfes zu nennen pflegt. Bei dem Ausdruck Parochialarbeit darf man aber allerdings den parochialen Character formal nicht anderswo suchen, als eben in dem Geistlichen, wie denn namentlich die kirchlichen Gemeinderäthe (wenn wir den Ausdruck churchwarden so übersetzen dürfen) als solche dabei nicht in Betracht kommen. Seine Gehülfen muß der Geistliche zunächst in seinem eigenen Hausstand suchen und bilden, namentlich wie sich denken läßt, unter dessen weiblichen Gliedern. Dazu kommen denn solche freiwillige Mitarbeiter und besonders Mitarbeiterinnen, wie er sie in der Gemeinde selbst finden oder wecken mag, so daß das Gedeihen der innern Mission im Wesentlichen durch das Gedeihen der Gemeinde im Geist und in dessen Früchten bedingt wird. Die materiellen Mittel für jene Arbeiten finden sich theils durch die Kirchencolletten, größtentheils aber durch die Gaben der einzelnen Freunde der Sache. Dabei kommt begreiflich das Verhalten der höher gestellten gebildeten Glieder besonders in Betracht, und zwar mehr als bei uns, da zumal auf dem Lande der Einfluß aristokratischer Elemente, besonders

der größern Grundbesitzer viel bedeutender und bei dem jährlich regelmäßigen langen Aufenthalt auf den Landsitzen auch mehr persönlich ist als meistens auf dem Festlande. Diese an sich so bedeutende sociale Macht wird aber neuerdings weit mehr als früher durch den wahrhaft christlich-conservativen und aristokratischen Geist belebt, der sie zu einer viel wirksamern Hülfe für den Geistlichen in seiner Parochialarbeit macht, als es früher jemals die bloße gewohnheitsmäßig hergebrachte und ziemlich gedankenlose materielle Wohlthätigkeit sein konnte. Um nur einen Punkt hervorzuheben, so gehört zu den socialen Bewegungen, welche neuerdings hauptsächlich durch die Betheiligung der großen Grundherrn und der ihrem Beispiel folgenden Pächter in sehr wirksamer Weise der innern Mission und den Geistlichen in die Hände arbeiten, besonders die Wiederbelebung älterer oder Einführung neuer Volksfeste, wie namentlich z. B. die Ernteseier (Harvest home). Diese waren in England noch mehr als bei uns zur tiefsten Rohheit bloßer Völlerei herabgesunken. Dagegen thun sie seit etwa zehn Jahren alljährlich in hunderten von Gemeinden bei reichlicher Fülle einfachen leiblichen Genusses und heiterer Geselligkeit, auch der dankbaren kirchlichen Feier ihr Recht und geben die geeignetste Form und freien Raum zu einem Verkehr zwischen den verschiedenen Ständen, der in jeder Hinsicht, und nicht am wenigsten in den höchsten und ernstesten Beziehungen Allen nur förderlich sein kann. In nicht allzuferner Wechselwirkung zu dieser geselligen Seite der innern Mission auf dem Lande mag hier noch einer unmittelbar volkswirthschaftlichen Operation erwähnt werden, welche während der letzten Jahrzehnte durch das Zusammenwirken der Geistlichen und der Grundherrn und überhaupt der Landwirthe (Farmer) eine außerordentliche und noch immer zunehmende Ausdehnung gewonnen hat, mit dem günstigsten Einfluß sowohl in der materiellen als sittlichen Haltung der ländlichen Arbeiter. Es ist dies das sogenannte Alotment — die pachtweise Parcellirung größerer Grundstücke unter den Tagelöhnern u. s. w., wobei sich das (leider auch bei uns sehr allgemeine) Vorurtheil, als wenn dadurch der Arbeitsherr verkürzt und benachtheiligt werde, als völlig unbegründet er-

wiesen hat. Damit steht wieder eine weitere und noch wichtigere sociale Mitwirkung in der ländlichen Parochialarbeit in Verbindung, nämlich die Reform der ländlichen Arbeiterwohnung, deren Beschaffenheit noch vor wenig Jahren im Allgemeinen noch schlimmer als bei dem städtischen Proletariat — ja, der Art war, daß eine höhere als halbviehische Existenz in diesen weit unter den gewöhnlichen Stallungen stehenden Hütten kaum möglich war. Noch bedeutender dürfte sich mit der Zeit der wohlthätige Einfluß des ländlichen Genossenschaftswesens erweisen, welcher schon jetzt durch die sogenannten Land- und Baugesellschaften den Besitz von kleinen Grundstücken und gesunden Wohnungen Tausenden möglich zu machen sich bemüht, die bisher nicht im Traum an eine solche Hebung konnten.

Wir haben hier in Beziehung auf die innere Mission unter der Bevölkerung des flachen Landes und in ihrer wesentlich kirchlichen Organisation einige Dinge berührt, auf die wir in ihrer allgemeinern Bedeutung wieder zurückkommen müssen, und gehn nun (in Betracht der Beschränkung unseres Raums) sogleich zu dem andern Extrem der nationalen Zustände über, wie sie sich in den großen Städten — oder vielmehr in „der Stadt" gestaltet haben, wie der Engländer sein London mit gutem Recht kurzweg als Hauptstadt einer Welt bezeichnet, nach dem Vorgang der alten Römer und seiner ewigen Roma. Die Mittelstufen bieten eigentlich doch nur in verkleinertem Maaße wohl dieselben oder gar nur einzelne Züge des Bildes, worin die Weltstadt an der Themse sie alle und zwar in riesenmäßiger Vergrößerung vereinigt. Und wenn auch in einzelnen der größern Städte das eine, in andern das andere sociale Element sich überwiegend vor den andern aufdrängt, so treten sie in London nicht deshalb weniger hervor, weil sie an sich weniger bedeutend, sondern weil jedes gegen das andere und das große Ganze zurücktritt. London hat z. B. nicht viel weniger Fabrikarbeiter als Manchester, fast eben so viel Metallarbeiter als Sheffield oder Birmingham, mehr Seeleute als Liverpool u. s. w.; aber während jedes die ganze Physiognomie einer dieser Städte bedingt, giebt es in London nur den Stadttheilen ihr Hauptgepräge, wo

ſich eben ihre Hauptmacht concentrirt, z. B. die Seeleute im Oſtende am Waſſer, die Webefabriken in Spitalfield u. ſ. w. Wo aber dieſe Diſtrikte zuſammenſtoßen in der eigentlichen Mittelregion des neuen Ninive, da vermiſchen ſich alle dieſe und andere Elemente namentlich mit ihrem Auswurf und gehn in der maſſenhaften Auflöſung aller auf oder unter. So gilt denn, was von dem Arbeitsfeld der innern Miſſion in London geſagt worden, mehr oder weniger auch von andern großen Städten. Wir möchten jedoch hier nur in Beziehung auf jenes in England ſo gewaltig herangewachſene und in einzelnen Regionen faſt alle andern verdrängende ſociale Element der Fabrikarbeiter einige Punkte hervorheben, welche ſich dann allerdings auch in London in dieſem Theil der Bevölkerung wiederfinden und übrigens ſowohl hier als anderwärts auch den übrigen Zweigen der arbeitenden Klaſſen, dem Handwerkerſtand, leider nicht ganz fremd ſind. Wir ſagen „leider" weil es ſich um einige der außerordentlichſten, man könnte ſagen monſtröſen Wirkungen der ſittlichen Auflöſung handelt, der grade die maſſenhaft unorganiſche Anhäufung ſolcher Elemente ausgeſetzt zu ſein ſcheint und zwar keineswegs im Verhältniß zu der materiellen Noth. Dabei möchten wir aber ſehr entſchieden gegen die Vorurtheile zeugen, welche das Fabrikweſen an ſich für die thatſächlich allerdings in demſelben vorhandenen vielen, tiefen und weitverbreiteten ſocialen Schäden und deren Quelle, eben in dem innern Heidenthum verantwortlich machen und die — im Ganzen doch mehr und mehr ſchon thatſächlich das Uebergewicht erlangenden — Lichtſeiten dieſer Zuſtände ganz ignoriren. Dieſe aber liegen ſo ſehr in den praktiſchen Möglichkeiten des Fabrikweſens, ſobald daſſelbe ſich nur dem Geiſte der innern Miſſion nicht verſchließt, daß eine richtige und unbefangene Auffaſſung der Dinge grade in der Fabrik vielleicht das wichtigſte Rüſtzeug, die wirkſamſte Anſtalt der innern Miſſion der Zukunft erblickt. Durchaus thöricht und in der That unverantwortlich iſt die Art wie man auch in vielen der innern Miſſion verwandten Kreiſen, geſchweige denn in jenen einer vermeintlich ſocial und politiſch conſervativen Reaktion von dem ſogenannten Fabrikproletariat ſpricht, als wenn damit ſelbſtverſtändlich nur eine Maße von Elend und

Laſter, Sünde und Gottloſigkeit bezeichnet werden könnte. Dagegen ſcheint man ſehr allgemein verbreitete, ja vorherrſchende höchſt achtungswerthe, ja wahrhaft bewundernswerthe Eigenſchaften, erfreuliche Lichtſeiten der Sache und der Perſonen, die ſich in einzelnen Fällen zu glänzenden Lichtpunkten verſtärken und die zur gründlichen Abhülfe der noch immer nur allzugroßen Uebel in voller Thätigkeit ſich entwickelnde Bewegungen gar nicht zu kennen. Wie wenig wir unſerſeits daran denken jene zu beſchönigen, erweiſen wir am beſten, daß wir zur Kennzeichung derſelben eine Thatſache hervorheben, die erſt neuerdings entdeckt worden. Es kommen nehmlich grade unter den arbeitenden und behäbigern Klaſſen in den Fabrikſtädten mehr und mehr und ſchon (für ſolche Dinge!) in furchtbarer Anzahl Fälle vor, wo Aeltern ihre Kinder, entweder geradezu vergiften, oder doch abſichtlich verkommen laſſen, nachdem ſie ſie in mehren Sterbekaſſen eingekauft haben! Dieſe Gräuel hängen ohne Zweifel mit dem maſſenweiſen Gebrauch des Opiums zuſammen, welches zur Beruhigung der Kinder dient, während die Mutter auf die Arbeit geht. Wieder ein Beweis, wie verderblich an ſich ſehr zweckmäßige und berechtigte Mittel zur Hebung der äußern Zuſtände werden können, wenn ſie nicht in den rechten Händen und unter rechter Zucht in Aufſicht ſtehn. Was wir hier ſowie oben bei den kleinen gegenſeitigen Unterſtützungsvereinen der ſogenannten beſitzloſen Klaſſen ſehen, iſt freilich bei den großen Geſellſchaften zur Verſicherung des feſten Beſitzes gegen Feuer oder Waſſer auch nicht unbekannt, aber doch kommen Brandſtiftungen um einer hohen Verſicherungsſumme willen verhältnißmäßig weit ſeltener vor, als jene in dunkeln Maſſenzuſtänden ſo ſchwer zu ermittelnden ſtummen Gräuel. Nach dieſer, wenn man will, Abſchweifung die uns faſt zu weit geführt, wenden wir uns nun zu dem Hauptarbeitsfeld der innern Miſſion in London, das an Größe und Bedeutung wohl nicht blos in England, ſondern in der ganzen Chriſtenheit ſeines gleichen nicht hat!

Zu einiger Beſchränkung der allzuſchwer zu überſehenden und zu bewältigenden Maſſe dieſes Stoffes erſcheint es nun dienlich, noch einige Gebiete, unbeſchadet ihrer mehr oder weniger nahe liegenden Wahlverwandtſchaft, doch ausdrücklich von vorne herein zu beſeitigen.

Dahin gehören namentlich all die unzähligen ältern und neuern stiftungsmäßigen Wohlthätigkeitsanstalten aller Art, auch wenn sie der sittlichen und geistigen Erziehung der mittellosen Jugend gewidmet und nicht ohne wenigstens formale Bürgschaften christlichen Geistes sind, wie das auch in allen ältern Hospitälern, Krankenhäusern, Waisenhäusern u. s. w. der Fall ist. Die Ursachen weshalb dieser gewaltige und mit so bedeutenden Mitteln ausgestattete Apparat doch sehr wenig Früchte der innern Mission einträgt, wo sie am meisten Noth thäten, würden hier viel zu weit führen; kein Kundiger aber wird in Abrede stellen, daß die Sache sich so verhält. Noch vielmehr gilt das von dem bürgerlichen Armenwesen, dessen Signatur wir schon oben angedeutet haben, und wo erst in der allerneuesten Zeit die innere Mission, vertreten durch die aufopfernde Liebe christlicher Frauenvereine, Zugang gefunden hat. Auch von dem Gefängnißwesen müssen wir hier, trotz der wirklich vielfachen und bedeutenden Reformen, die etwa seit 15 Jahren auch im Sinne der innern Mission darin Statt gefunden haben, absehen. Dies ist jedenfalls kein, London ausschließlich angehöriger, sondern ein über das ganze Land verbreiteter Zweig des im Beruf des Staats liegenden Antheils an der innern Mission, dessen weitere Entwickelung wesentlich Sache der Gesetzgebung und Verwaltung in engster Beziehung zu dem Polizeiwesen sein muß, welches alles uns viel zu weit führen würde.

Endlich aber können wir auch die in London von der Kirche im engern Sinne und von ihren amtlichen Dienern ausgehende Missionsthätigkeit mit einigen allgemeinen Andeutungen erledigen. Auch hier kommt in der eigentlichen Praxis Alles auf die kirchliche Gemeinde und die in ihr vorhandenen tauglichen und willigen seelsorgerischen und dadurch eventuell auch zur Missionsarbeit berufenen Kräfte an. In so fern aber ist das Verhältniß zwischen der Zahl der Kirchen und Geistlichen und der Bevölkerung von der größten Wichtigkeit und das Misverhältniß, was in diesem Punkte wie im ganzen Lande so insbesondere in der Hauptstadt noch jetzt, früher aber in sehr viel höherem Maaße herrschte, ist ohne Zweifel eine der Hauptursachen der Ausbreitung des innern Heidenthums und aller andern

Folgen der geiſtlichen und ſittlichen Verwahrloſung. So mögen denn hier einige ſtatiſtiſche Notizen ihren Platz finden, ſowohl hinſichtlich des alten ſchreienden Mangels als der neuern kräftigen Anſtrengungen zur Abhülfe. Man erwäge daß London am Ende des 17. Jahrhunderts etwa 325 Kirchen hatte (mit Einſchluß der damals umliegenden jetzt einverleibten Ortſchaften) welche ſchon damals in gar keinem Verhältniß zu der Bevölkerung der meiſten Gemeinden ſtanden. Im 18. und in den erſten Jahrzehnten des 19. Jahrhundert ſtieg die Bevölkerung etwa um das Doppelte, während höchſtens einige zwanzig neue Kirchen erbaut wurden, während zugleich das geiſtliche Leben der Kirche im Ganzen den tiefſten Winterſchlaf hielt und von „Parochialarbeit" kaum ausnahmsweiſe die Rede war. In den letzten 30 Jahren hat ſich die Bevölkerung wieder faſt um die Hälfte und bis auf 3 Millionen vermehrt, wenn man die täglich von Außen ab- und zuſtrömenden Maſſen mitrechnet. Damit Hand in Hand haben ſich alle andern Momente, und Verhältniſſe des ſtädtiſchen Lebens und hat ſich die Schnelligkeit und Häufigkeit des Umlaufs aller ihrer Bewegungen und ſomit die Intenſität ihrer Friction (ſo zu ſagen) weit mehr als verdoppelt. In nothwendiger Folge ſteht damit Vermehrung der ſocialen Verſuchungen und Auswürfe, die größere Leichtigkeit der Verborgenheit für Alles was das Licht ſcheut. Gegen dieſe Entwickelung der Elemente ſittlicher und ſocialer Auflöſung und Zerſtörungen waren nun die Kräfte und Anſtalten ſowohl bürgerlicher als kirchlicher und ſcholaſtiſcher Zucht und Ordnung ſehr weit im Rückſtand. Dieſer maſſenhaften Vermehrung des ſocialen Stoffs und ſeiner krankhaften Ausartungen gegenüber finden wir allerdings im Vergleich mit der vorhergehenden langen Periode in dieſer kurzen Zeit einen zunehmend mächtigen Aufſchwung jener rettenden Gegenwirkungen. Die Polizei gewann zwar durch die Peel'ſche Reform einen bedeutenden Vorſprung vor der Kirche. Aber auch in dieſer zeigten ſich bald in der Hauptſtadt wie anderwärts die Früchte der Erweckung des geiſtlichen National-Lebens in dem zunehmenden Eifer des Kirchenbaus, ſo daß der jüngſt heimgegangene Biſchof von London während ſeiner 35jährigen Amtsführung in ſeiner Diöceſe über

200 neue Kirchen einweihen konnte, davon etwa 100 in London ſelbſt. Rechnet man dazu noch etwa 50 römiſch-katholiſche und Diſſenter-Kirchen und Capellen, ſo iſt damit noch nicht einmal das anfängliche, doch ſo ungünſtige Verhältniß zur Bevölkerung erhalten worden. Es hat daher der gegenwärtige Biſchof von London ſogleich bei ſeinem Amtsantritt den Bau von 100 neuen Kirchen mit 600 Geiſtlichen beſchloſſen. *) Und auch damit dürfte höchſtens mit dem gleichzeitig vorauszuſetzenden Zuwachs der Bevölkerung Schritt zu halten ſein. Bei dem in England noch mehr wie auf dem Feſtlande beſtehenden Verband der Volksſchule mit der Kirche konnte dieſe Zunahme der Gebäude und Diener der Kirche nicht ohne entſprechende Wirkung auf das früher womöglich noch dürftiger ausgeſtattete Schulweſen bleiben, worüber indeſſen hier nur zu bemerken, daß trotz aller löblichen Anſtrengungen auch hier das dringendſte Bedürfniß noch lange nicht ſeine Befriedigung findet.

Wagen wir nun den kühnen aber ſchwachen Verſuch, wenigſtens einige Hauptzüge derjenigen Nachtſeite des modernen Londons hervorzuheben, die aus dieſem ſchreienden Mißverhältniß zwiſchen der Entwicklung der materiellen, und jener der geiſtigen, und insbeſondere geiſtlichen Lebenskräfte — gleichſam aus dem Mangel an Salz in ſolcher Maſſe des Fleiſches aller Art! — hervorgegangen, das Hauptgebiet der innern Miſſion bilden, welche in der unvermeidlichen Fäulniß dieſer Zuſtände überall auf mehr oder weniger unverkennbare Anzeichen wirklich heidniſcher Verwilderung trifft! Und zwar wenden wir uns gleich zu den Erſcheinungen, worin dieſe Verwilderung aus dem Dunkel ihrer eigentlichen Wohnſitze an das Tageslicht zu treten, weit und breit in den Straßen und auf den Plätzen, der, wenn man ſo ſagen darf, wenigſtens materiellen Licht- oder doch Schein- und Glanzſeite der Stadt, umherzuſtreifen pflegt. Eine Art von nomadiſcher Horden, welche je nach der Zeit

*) Bei der Londoner Kirchennoth kommt noch in Betracht, daß es viele kleine Kirchen und einige ſehr kleine neben vielen übergroßen Gemeinden giebt, und daß die allgemeinere Nutzbarkeit der Kirchen beſ. für die untern Klaſſen durch Vermiethen der Sitze außerordentlich beſchränkt war und z. Theil noch iſt.

ihres Erscheinens den Tag und die Nacht unter sich getheilt haben. Da sind zunächst etwa 60000 Menschen (mit Einschluß der Weiber und Kinder) welche ihren Lebensunterhalt durch den Verkauf einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Gegenständen des Bedürfnisses oder des Genußes und Vergnügens für die untern Classen erwerben, die sie auf Straßen und Plätzen ausrufen und feil haben. Unter diesen „Straßenbeduinen" (wie man sie freilich sehr uneigentlich und mit großem Unrecht gegen die wahren Söhne der Wüste genannt hat), sind je nach dem Werth, Nutzen, Nothwendigkeit oder Annehmlichkeit ihrer Waare sehr viele Abstufungen. Zunächst die Costermonger, welche mit ihren Schieb-, oder Hunde-, oder Eselskarren Gemüse, Obst u. dgl. in der ganzen Stadt und Umgegend hausiren, und dann des Abends in den schlimmsten Gegenden der Stadt verschwinden, wo sie ihr Wesen haben, und in den niedrigsten Kneipen, Kellern und Logirhäusern ihren oft nicht unbedeutenden Gewinn in Trunk, Spiel und Liederlichkeit und Rohheit aller Art verschleudern. Es sind größtentheils junge Burschen, deren meist jeder mit einer Dirne lebt, so lange man sich denn vertragen mag — und zwar nicht ohne eine gewisse Treue. Ueberhaupt ist die gänzliche Verwilderung dieser Classe um so mehr zu beklagen, da es dort keineswegs an einem gewissen, wenn auch noch so rohen und harten Kern von Tüchtigkeit fehlt, der dann in den niedrigern Schichten dieser Vagabundenvölkerschaft mehr und mehr sich verliert, so daß endlich das Hausiren ein bloser Vorwand zum Betteln oder Stehlen wird. Zur Kennzeichnung der sittlichen, geistigen und geistlichen Noth, welche in diesen Massen auch da herrscht, wo die leibliche Noth wenigstens nicht dringend und permanent ist, oder doch nur als Folge von der Unmäßigkeit in rohen Genüssen eintritt, mag nun die eine Andeutung genügen, daß kaum vier Procent derselben nach der Taufe jemals in irgend welche Berührung und Beziehung mit Kirche und Schule kommen, und bei vielen Tausenden fehlt auch die Taufe, oder ist doch nirgends die mindeste Spur oder Zeugniß derselben nachzuweisen. Hier fehlt sogar die Carrikatur des Glaubens, der Aberglauben, fast ganz. Dieses Heidenthum ist aber nicht etwa blos passiver, negativer Art,

sondern zu der unbedingten Unwissenheit in allem und jedem was zu christlicher Glaubens- und Sittenlehre gehört, kommt nicht blos ein gewohnheitsmäßig greuliches Fluchen und Schwören, sondern sehr oft auch ein eben so bitterer als dummer Haß oder Scheu gegen die Kirche und was damit zusammenhängt, indem man darin ein den Reichen und Vornehmen, oder doch Wohlgekleideten ausschließlich vorbehaltenes Gebiet sieht — wozu es freilich bei der früher allgemeinen thatsächlichen Ausschließung aller nicht äußerlich respectabeln Gestalten von den Kirchsitzen nur allzuviel Veranlassung oder Vorwand gab.

So grauenvoll diese Zustände der Masse der Tageswanderer schon in diesen allgemeinen Grundzügen und noch mehr bei jedem weitern Eingehn auf Einzelnheiten hervortreten müssen, so erscheinen doch die tiefsten Schäden der innern Fäulniß aller jener Herrlichkeit der modernen Ninive in den vielen Tausenden von weiblichen Nachtwanderern, welche der Sprachgebrauch mit nur allzu treffender Wahrheit vor allen andern Formen des Elends als die „Unglücklichen" (the Unfortunates) kurzweg auszeichnet. Mit dem Ausdruck „das sociale Uebel" (the social Evil) bezeichnet man eben so kurzweg und nur allzu treffend die Sache, deren elende Opfer nicht nur jene auf der auch äußerlich niedrigsten Stufe der Sünde und Schande verfallenen nächtlichen Umtreiberinnen sind, deren Zahl auf 30—40000 angeschlagen werden kann. Eine fast eben so große Anzahl repräsentiren jene, welche noch in dem Lohn der Schande schwelgend sich solcher Oeffentlichkeit und dem äußern Elend entziehen, oder vielleicht noch im Kampf mit den Versuchungen stehn, gegen welche das ehrliche arbeitswillige aber arbeitslose Elend sich am Rande des Abgrunds festzuklammern sucht, in den sie endlich, wenn die erschöpften Kräfte brechen, doch hinabsinken. Namentlich sind es die vielen Tausende von Nätherinnen, Putzmacherinnen u. s. w. denen in der Wahl zwischen Sünde und Schande, oder lebenslangem Hunger und Elend die Versuchung tagtäglich nahe tritt, während freilich andere Tausende zumal in Dienstverhältnissen dem eigenen Leichtsinn, Genußsucht und Zuchtlosigkeit, oft genug nach dem Beispiel der Herrschaften, zum Opfer werden. Alle diese Dinge finden sich auch in andern großen Städ-

ten, und bei einiger ärztlichen, polizeilichen, armenpflegerischen Orientirung auf diesem Gebiet werden die Einzelnheiten schon eines jeden einzelnen Falles völlig hinreichen zur Rechtfertigung jenes Sprachgebrauchs. Niemand aber wird sich des Eindrucks erwehren können, daß eine solche Massenhaftigkeit den Jammer und das Entsetzen noch gar sehr und bis zum Unaussprechlichen zu steigern geeignet ist. Im Vergleich mit jenen Tageswanderern tritt aber nicht nur schon die nächtliche Zeit mit Allem was sie in einem solchen unermeßlichen Straßenlabyrinth und bei einem solchen Klima mit sich bringt als verhältnißmäßig dunklerer Schatten hervor, sondern es kommt dazu noch Eins. An die Stelle der von Kindheit an gewohnheitsmäßigen Ausschließung von allen Wohlthaten aber auch von allen Banden der christlichen oder bürgerlichen Sittigung — statt der, man könnte fast sagen, großartig ursprünglichen Frechheit und Wildheit, wie sie dort bei jenen Hausirern stattfindet, sind unzählige von jenen Unglücklichen von einem oft in jeder Beziehung höheren und glücklicheren Stande herabgesunken und nicht selten mit — ja durch besondere Begabungen des Geistes oder des Körpers. Ihr Fall führt sie überdies noch in die grauenvollste Abhängigkeit von den rohen Lüsten auch der Verworfensten des andern Geschlechts und in eine wahre Sclaverei unter den Scheusalen, welche ihre Sünde und Schande ausbeuten. Endlich ist es ein ganz besonders finsterer Zug in diesen, der Hölle eines Dante mehr als ebenbürtigen Kreisen, daß Tausende dieser Unglücklichen wie von allen andern Gütern und Höhen des geistigen Lebens, so auch vom Glauben, von der Kirche allmälig und nicht in der ersten Jugend abgefallen oder abgetrieben worden, und daß bei vielen auch in dieser Beziehung die schmerzliche Erinnerung der unwiederbringlichen bessern Vergangenheit, den Stachel des hoffnungslosen Elends der Gegenwart schärft. In manchen Fällen zwar knüpft sich eben an solche Reminiszenzen auch die Möglichkeit der Rettung, aber in andern treibt eben jener Stachel vollends in die Tiefen, von denen man sagen möchte: „hier kann nur ein Wunder retten!“ — wenn nicht jede Seelenrettung ein Wunder wäre.

Auch von einer andern Schichte, wo sich der sociale Schutt und

Abfall der Riesenstadt anhäuft, kann man sagen: einzelne Fälle der Art und sogar in großer Zahl kommen anderwärts auch vor und jeder Einzelne ist eine kleine Welt des finstern Elends und der Schuld, an deren Mitverantwortlichkeit die umgebende und sich mit Abscheu von ihr abwendende große, sonnige und wohlgemuthe Welt ihr reichliches Theil trägt. Aber die Massenhaftigkeit aller Dimensionen der britischen Weltstadt giebt auch diesem Bestandtheil ihrer Bevölkerung einen eigenthümlichen Character und bringt in der Phantasie, die sich denselben anschaulich zu machen weiß, auch wenn die Augen nie das Ganze zu überblicken vermögen, einen gewaltigen Eindruck hervor, der sich schwerlich anderwärts wiederholt. Mehr oder weniger verwahrloste Kinder giebt es in jeder Stadt und in Paris, Berlin, Wien, Hamburg u. s. w. zählen sie in die Tausende; aber was ist das gegen den 60000 Köpfe zählenden Theil der Londoner Straßenjungen, deren ganze innerer und äußerer Aufzug ihnen den schon officiell und parliamentarisch gewordenen Collectivnahme der „Lumpenjungen" (ragged Boys) zuwege gebracht hat! Nehmen wir dazu noch etwa 50000 Menschen, deren Unterhalt nur aus den mannigfaltigsten Quellen gesetzwidriger Betriebsamkeit von dem gemeinen Straßenbettel bis zum Einbruch und Todtschlag fließt, so haben wir in vier Hauptmassen und mit einer Viertelmillion Köpfen den wenigstens äußerlich schlimmsten Theil der Kundschaft überblickt, welche die innere Mission aufsuchen muß, da sie freiwillig niemals sich in den Bereich irgend eines Organs christlicher oder menschlicher Sittigung begeben und gezwungen nur mit Polizei und Gerichten zu schaffen haben können. Von eigentlichen Wohnungen, wo sie zu finden wären, ist bei den meisten gar nicht die Rede, sondern nur von den Orten, wo sie ihr oft allnächtlich wechselndes Unterkommen finden und ihr wüstes, sündliches oder verbrecherisches Wesen haben. — Bei vielen Tausenden sind dies Kneipen, Logirhäuser oder Schlafstellen, deren ganze Einrichtung und Zustand mit einem Wort dahin zu kennzeichnen ist, daß sie solcher Gäste und ihres Treibens in einem wahrhaft unaussprechlichen Uebermaß von Gräueln aller Art an Leib und Seele vollkommen würdig

sind. *) Aber damit ist die Aufgabe der innern Mission in diesen Regionen noch lange nicht erschöpft. Dort vermischen sich mit jenem fast nomadischen eigentlichen Auswurf der Gesellschaft die untersten Schichten der arbeitenden Klassen, die sich im Ganzen noch immer von ihrer Hände Arbeit nähren, wenn auch kümmerlich und in den schmutzigsten, rohsten Arbeiten. Diese sind auch von vorne herein noch (wenn gleich häufig wechselnd) durch eigne Wohnung irgend einer Art und durch die Bande der Familie zwar vor gänzlicher äußerlicher Auflösung und individueller Verwilderung, aber nicht vor der Gefahr einer solchen Verwilderung eben des häuslichen Lebens selbst geschützt, so daß über kurz oder lang die ganze Familie, oder die einzelnen, besonders die jüngern Glieder derselben in jener Masse socialer Auflösung untergehn. Wie oft aber das äußerste leibliche Elend hier mit der sittlichen Verwilderung Hand in Hand geht, bedarf keiner weitern Ausführung, und mag hier nur die eine Notiz als Maaßstab dienen, daß in London während der letzten 10 Jahre nachweislich 3292 Menschen des Hungertodes gestorben sind.

Die Hauptsitze dieses weit schlimmer als wilden, weil faulenden, gährenden Heidenthums der Hauptstadt eines Volkes, welches auf alle andern mit brutalem oder heuchlerischem Hochmuth in der selbstgerechten Illusion der ausschließlich höchsten Sittlichkeit, Familienhaftigkeit, Weisheit, Freiheit, Rechtlichkeit und Kirchlichkeit herabsieht — die Hauptsitze einer solchen Bevölkerung von nahezu einer Million sind oder waren bis vor kurzem das enge, verwor-

*) Die Zahl dieser Lodging Houses beträgt gegen 5000, mit einem jährlichen Durchschnitt von 2 Mill. Kunden. Etwa Tausend sind neuerdings wesentlich reformirt worden. Wer aber auch nur die authentischen Zeugnisse der Polizei u. s. w. über diese Dinge in den Blaubüchern kennt, die bloßen Zahlenangaben über die Menge von Personen jeden Geschlechts und Alters (auch Kinder beiderlei Geschlechts) die meist mehr oder weniger betrunken, halb oder ganz nackt in einer solchen Spelunke eine Nacht zubringen, — neben den Verbrechern, Bettlern, Nichtswürdigen aller Grade und Arten auch noch ehrliche, arme Arbeiter ohne Arbeit oder Obdach — Ungeziefer aller Art, Krätze und Schlimmeres die Fülle — wer davon auch nur eine Ahnung hat, wird es unaussprechlich finden.

rene Straßennetz, die Plätze und Höfe der mittlern Regionen der Altstadt (City) und der angrenzenden Quartiere, besonders weit hin nach Osten. Sie findet sich auch in andern Theilen der Stadt, ja mitten zwischen den durch Handel und Wandel und maaßlosen Luxus glänzendsten Straßen und Squares nach dem aristokratischen Westen zu, und in den eigentlich parliamentarischen Quartieren von Westminster. — Neuerdings sind sie auch durch die großen Neubauten von Straßen und Eisenbahnen mitten durch die Stadt nach allen Sectionen auch der Peripherie und ihren freundlichen, halbländlichen Ansiedelungen versprengt. Ueberall stößt man auf einzelne Straßen und Plätze oder Höfe, welche mehr oder weniger die Wahlverwandschaft, die Verbindung mit jenem Hauptherde der heidnischen Verwilderung aufweisen — etwa wie ein großes giftiges Geschwür nach allen Seiten seine Fistelgänge und Eiterbeulen aussendet. Immerhin aber treten alle Kennzeichen eines Arbeitsfeldes der innern Mission am grellsten hervor in jenen Höfen, Gängen und Sackgassen der Altstadt, rings umgeben von hohen, alten, baufälligen Häusern, die wohl gar ihren Ursprung einer halbwegs aristokratischen Vorzeit dieser Stadttheile verdanken. Gegenwärtig aber dienen sie nur dazu, Luft und Licht und Wärme der Sonne von diesen Schluchten auszuschließen und alle feuchten, düstern, kalten Nebel, die mit dem schweren Kohlenrauch geschwängert von oben und außen hereingedrückt werden, und alle faulen giftige Dünste festzuhalten, die im Innern derselben erzeugt werden. Und nicht etwa blos, daß die eigentlichen Cloaken in den Grundmauern ohne Abzug nach allen Seiten überströmen, sondern bei der Art, wie jeder Raum mit Elend und Rohheit, Schmutz und Depravation aller Art überfüllt ist, wird das ganze Haus, werden alle diese Häuser, wird das ganze Grundstück zu einem wahren Cloak.*) Und daß dies eben so gut auch in figürlichem und sittlichem Sinne zu verstehen sein muß, liegt auf der Hand. In der That läugnet heut zu Tage kein

*) Es sind uns Fälle bekannt, wo der flüssige Menschenkoth zwischen den Dielen des untern Stocks in die mit Menschen vollgepfropften Stuben über und von den obern Stockwerken die Treppen herunter quoll. In einer obern Wohnung, wo die Dielen aufgebrochen wurden, fand sich eine handhohe Schicht von wimmelndem Ungeziefer aller Art.

Mensch mehr bei einiger Orientirung und Aufrichtigkeit in diesen Dingen, daß grade diese großstädtischen Wohnungen der untern (und jedenfalls auch größtentheils *noch* arbeitenden) Klassen die Bewahrung leiblicher und sittlicher Gesundheit *fast* unmöglich, das sittliche und leibliche Verderben der Bewohner *fast* unvermeidlich machen — was freilich von vielen Hunderttausenden von ländlichen Arbeiterwohnungen in ihrer Art ebenso gut gilt. Denkt man sich nun in solchen Höfen je im dritten Haus eine Schnapskneipe oder schlimmer, und gelegentlich einen jüdischen Trödler, Pfandleiher und Diebshehler — denkt man sich eine starke Beimischung von irländisch-celtischem Blut, damit auch das heroisch-komische Element nicht fehlt, so wird es einer weitern Ausführung der Eindrücke, welche man von den Bewohnern und ihrem ganzen Treiben bei Männern, und noch schlimmer bei Frauen und nur zu oft auch Kindern, bei Tag und Nacht nicht bedürfen. Das sind die Engpässe und Schluchten, wo zumal bei Gaslicht, und wenn erst der Branntwein seine Allherrschaft für die Nacht erlangt hat, auch der *Peeler* nicht ohne Scheu und nicht ohne Waffen und nicht gern anders als zu mehren beisammen sich hineinwagt, wenn in dem Höllenlärm auch solche Töne laut werden, die ein Verbrechen fürchten lassen. Wer aber diese Londoner Polizei nach der Peel'schen Reform kennt, der weiß, daß es schwerlich in der Welt eine solche Schaar von handfesten, kühl besonnenen, furchtlosen Männern giebt als diese. Und in diesen Höfen, Straßen u. s. w., diesen wahren Vorhöfen der Hölle findet man zu jeder Stunde des Tages und der Nacht die Diener nicht nur, sondern auch die Dienerinnen der innern Mission an ihrer christlichen Liebesarbeit — wehrlose und meist nicht eben robuste Männer des Worts, des Friedens, schwache, stille, im gewöhnlichen Leben schüchterne Frauen. Solchem Muth, solcher Hingebung wird aber von keiner Seite williger Zeugniß gegeben, als eben von jenen Vertretern des bürgerlichen Gesetzes — freilich handgreiflich rauhen Mitarbeitern im Dienst des königlichen Gebots der Liebe, wenn sie anders sich dem *Geist* nicht verschließen, der auch sie zu finden und nicht selten auch bei ihnen Frucht zu tragen weiß. Eben dieses Zeugniß giebt aber auch die beste Bürgschaft

heits- und Rüſtzeuges geführt werden, welches von den erſten Sendboten der damals noch einigen apoſtoliſchen und evangeliſchen Kirche bis zu den neueſten Arbeitern der äußern Miſſion der verſchiedenſten Kirchen ſich allein wirkſam erwieſen. Damit wird der Grund der ſubjectiven Bekehrung gelegt, worauf denn der objective Kirchenbau oder die Einführung in diejenige Kirche erfolgen mag, welcher der bekehrende Arbeiter angehören mag. Wenn auch ſonſt nirgends, ſo kann man in der Miſſionsarbeit lernen, wie thöricht und unfruchtbar der Streit über Subjectivismus und Objectivismus in der Kirche iſt, ſobald über eine der beiden Seiten des geiſtlichen Lebens die andere vernachläſſigt wird, da ihr Weſen nur durch und in der Vereinigung und Wechſelwirkung beider beſteht. Was der Heiland vom Sabbath ſagt, ſollte es nicht auch von der Kirche in ihrer objectiven Form auf Erden gelten, daß ſie um der Seelen willen da iſt und nicht umgekehrt? Soll aber eins zurückſtehen, ſo möge man nicht vergeſſen, daß das Heil der Seele jedenfalls vor Allem und zunächſt ſubjectiver Art und Arbeit iſt, wenn auch auf objectivem Grund und Boden, der aber, wenn man ſo ſagen darf, dabei in einen latenten Zuſtand treten kann — ohne alle Gefährde. Iſt aber ächter Pietismus nur ein anderer Ausdruck für echten Subjectivismus, ſo hat auch jener dieſelbe Würde. Und wie oft läuft auch das, was mit der größten Zuverſicht als abſolut objectiv auftritt, auf ſehr ſubjective Abſtractionen hinaus! Eben darin aber liegt die große objective Bedeutung der Miſſion, daß in ihr, wenn irgendwo, die Hoffnung auf eine endliche Vereinigung der vielgeſpaltenen oder verzweigten Kirche beruht, ſoweit ſie wirklich nöthig und möglich ſein mag — und zwar ſelbſtverſtändlich in der ſtillen Macht der That und des Werdens und ohne alles vorlaute Treiben, Machen, Reden, Formuliren und Proclamiren evangeliſcher Allianzen. In dieſem Sinne iſt hier unter den geiſtlichen Kräften, welche auch in London der innern Miſſion der Landeskirche bei der gänzlichen Unzulänglichkeit ihrer eigenen Mittel eine mächtige, wenngleich vielfach unliebſame Hülfe leiſten, jene merkwürdige Erweckung (Revival) zu nennen, welche vor einigen Jahren mit Sturmesgewalt losbrechend, in ihrer Bedeutung eben ſo überſchätzt

wurde, als sie seitdem unterschätzt wird. Denn grade ihr sanfteres stilles Wehen erweist sich fortwährend so reich an nachhaltigen, gesunden Früchten, daß kaum ein Zweig der innern Mission zu nennen ist, der nicht durch jene Bewegung einen mächtigen Aufschwung u. frisches Leben erhalten hätte. *) Die Abnormitäten dieser Dinge könnten mit Recht große Bedenken erregen, wenn der Zustand auch nur einigermaßen ein normaler und nicht vielmehr selbst ein durchaus abnormer, im Kampf um Sein oder Nichtsein christlicher Zucht, Gesinnung und Bildung mächtig aufgeregter wäre. So aber wäre die Abweisung eben so thöricht, als wenn man bei einem Brande das Wasser ausschließen wollte, weil es die Teppiche und Fenstervorhänge verderben könnte. Auch hat in der That die englische Landeskirche (wie noch mehr und entschiedener die Schottische) Weisheit und Lebenskraft genug gezeigt, um sich dieser Bewegung nicht zu verschließen, sondern es dem Gewissen und Ermessen ihrer Diener und Angehörigen zu überlassen, ob und wie sie sich dabei betheiligen wollen. Und so haben sich denn hier neben Methodisten und Baptisten und Presbyterianern auch sehr viele Geistliche der sogenannten evangelischen Richtung in der Landeskirche zu gemeinsamer Arbeit auch in London vereinigt, deren Bedeutung für die innere Mission auf der Hand liegt. Dahin gehören namentlich die fast in jeder Gemeinde organisirten Gebetsvereine, die außerordentlichen sogenannten Volksgottesdienste (Peop-

*) Es sei gestattet, hier auf eine kleine Schrift zu verweisen, wodurch wir, freilich vergebens, vor zwei Jahren versuchten, die Gleichgültigkeit zu brechen, die in der evangelischen Geistlichkeit, besonders in confessionalistischen Strömungen so allgemein gegen jenes Zeichen der Zeit vorherrscht: „englisches Revival und deutsche Erweckung.“ Daß von diesen Dingen jetzt auf keiner Pastorenconferenz, in keinem theologischen oder sonst kirchlichem Blatt mehr die Rede ist und niemals auch nur entfernt nach ihrer Bedeutung die Rede war, ist denn freilich auch ein Zeichen der Zeit. Wie schlimm soll es zumal in unserer lutherischen Kirche noch werden, ehe man begreift, daß subjective Erweckung um jeden Preis durch jede nicht schriftwidrige Anregung das hauptsächlichste Mittel sein muß, unsere mehr als halb todten Gemeinden vor gänzlicher Todesfäulniß oder Mumisirung zu retten!

les Services) wobei Alles vermieden wird, was durch äußeren Glanz oder Hoffarth der höheren Stände die niedrigern und unterſten verletzen und abhalten könnte, wie dies bei der äußern Correctheit des gewöhnlichen Gottesdienſtes ſo allgemein der Fall iſt — wie viel oder wenig dabei auch bloßes Vorurtheil, Vorwand oder Verbitterung der Armen ſein mag. Dahin gehören aber auch beſonders die Predigten und Anſprachen im freien Felde (open air Preaching), auf den großen Plätzen der Stadt oder in Gebäuden und Räumen jeder Art, welche ſich zur Aufnahme zahlreicher aufgeregter Hörer eignen — ſelbſt Theater nicht ausgeſchloſſen. Aehnliches und in noch weit großartigerem Maaßſtabe geſchah bekanntlich im Anfang der großen Methodiſtenbewegung und hatte im Kleinen nie ganz aufgehört. Und obgleich es meiſt in weniger berufene Hände gefallen war, ſo hat ſicherlich jeder ſolchen Eindrücken nicht ganz verſchloſſene Reiſende mit Bewegung, wo nicht Erbauung, die Wirkungen beobachtet, welche eine dieſer oft auch ziemlich thörichten, wenn gleich gutgemeinten Anſprachen auf die Vorübergehenden und Umſtehenden hatte. Neuerdings nun und in Folge des Revivals hat ſich ein eigener Verein gebildet zur geordneten Förderung dieſer Art der ernſten evangeliſchen Anregung und Erweckung unter den Maſſen, welche nun einmal der Predigt von der Kanzel fern bleiben, die Kirche nicht ſuchen und alſo von der Miſſion geſucht werden müſſen — wieviel oder wenig wirkliches Heidenthum oder nur halbes, ſchwaches Chriſtenthum dabei im Spiele ſein mag.

Wir wenden uns nun zu den verſchiedenen Zweigen der freien Vereinsthätigkeit, deren Unterſtützung jener „Parochialarbeit“ zu Gute kommt. Und zwar fangen wir mit denjenigen an, die wir eben nur zu erwähnen haben, weil ſie nicht der Hauptſtadt insbeſondere angehören, ſondern das ganze Land ja die ganze Welt umfaſſen, aber allerdings nicht nur ihren Sitz in der „Stadt“ haben, ſondern auch einen großen Theil ihrer Thätigkeit hier verwenden. Dahin gehören zunächſt, um bei denjenigen anzufangen, welche der innern Miſſion gleichſam die Waffen, Munition und Nahrung in ihrem geiſtlichen und geiſtigen Kampfe liefern, jene bekannten großen Bibelgeſellſchaften und Traktatgeſellſchaften mit den vielen Millionen von Bänden

und Heftchen, die sie verbreitet haben und verbreiten und wobei sie auch von der Privatindustrie kräftig unterstützt werden. Dazu kommen dann die Gesellschaften zur Verbreitung anderweitig und freierer aber gesunder Volksliteratur, denen sich neuerdings auch kirchliche Vereine zur Betreibung der Colportage angeschlossen haben. Weiter dann gehören hierher die Vereine deren Zweck die Bekämpfung der Trunksucht ist, welche die Engländer selbst als ihr National-Laster (the national Evil) bezeichnen und welche eine Hauptursache der Brutalität ist, wodurch das englische Volk in den niedrigern Schichten sich vor allen festländischen aufs schmählichste auszeichnet, sowohl was die Menge als was den Charakter der Verbrechen und Vergehn, als den ganzen Ton, die Physiognomie des Verkehrs betrifft — z. B. namentlich auch in Mißhandlung der Frauen durch die Ehemänner, wo eine eigene strafgesetzliche Kategorie der „Frauenprügler" (wife Beater) nöthig wurde. Dies Alles war freilich früher noch viel schlimmer und ist gerade nach dieser Seite die Wirksamkeit der innern Mission und verwandter Arbeiten gar nicht zu verkennen.

Weiter aber wenden wir uns nun zu solchen Vereinen, welche der Hauptstadt insbesondere angehören und deren Zweck ist, die „Parochialarbeit" im Allgemeinen durch parochiale Zweigvereine zu fördern, die sie der Parochialgeistlichkeit zur Verfügung stellen — wobei allerdings ein mehr oder weniger freies Verhältniß stattfinden kann.

Dahin gehört der etwa vor zwanzig Jahren von dem trefflichen Bischof Bloomfield gegründete hauptstädtische Hülfsverein (Metropolitan Relief Society, auch wohl kurzweg Besuchverein — visiting Society) dessen Zweck ist, den Geistlichen, in deren Gemeinde es an genügenden Arbeitskräften und Mitteln zur kirchlichen Armenpflege an Leib und Seele fehlt auszuhelfen und wo noch keine Arbeit der Art im Gange sind, dazu auch die Anregung zu geben. Bei der Gründung dieses Vereins (1843) fanden sich 70 Gemeinden, wo solche Hülfe nöthig war, und 60, wo die ganze Sache erst angeregt und ins Werk gesetzt werden mußte. Gegenwärtig wird in 83 Zweigvereinen mit verhältnißmäßig geringen

les Services) wobei Alles vermieden wird, was durch äußeren Glanz oder Hoffarth der höheren Stände die niedrigern und unterſten verletzen und abhalten könnte, wie dies bei der äußern Correctheit des gewöhnlichen Gottesdienſtes ſo allgemein der Fall iſt — wie viel oder wenig dabei auch bloßes Vorurtheil, Vorwand oder Verbitterung der Armen ſein mag. Dahin gehören aber auch beſonders die Predigten und Anſprachen im freien Felde (open air Preaching), auf den großen Plätzen der Stadt oder in Gebäuden und Räumen jeder Art, welche ſich zur Aufnahme zahlreicher aufgeregter Hörer eignen — ſelbſt Theater nicht ausgeſchloſſen. Aehnliches und in noch weit großartigerem Maaßſtabe geſchah bekanntlich im Anfang der großen Methodiſtenbewegung und hatte im Kleinen nie ganz aufgehört. Und obgleich es meiſt in weniger berufene Hände gefallen war, ſo hat ſicherlich jeder ſolchen Eindrücken nicht ganz verſchloſſene Reiſende mit Bewegung, wo nicht Erbauung, die Wirkungen beobachtet, welche eine dieſer oft auch ziemlich thörichten, wenn gleich gutgemeinten Anſprachen auf die Vorübergehenden und Umſtehenden hatte. Neuerdings nun und in Folge des Revivals hat ſich ein eigener Verein gebildet zur geordneten Förderung dieſer Art der ernſten evangeliſchen Anregung und Erweckung unter den Maſſen, welche nun einmal der Predigt von der Kanzel fern bleiben, die Kirche nicht ſuchen und alſo von der Miſſion geſucht werden müſſen — wieviel oder wenig wirkliches Heidenthum oder nur halbes, ſchwaches Chriſtenthum dabei im Spiele ſein mag.

Wir wenden uns nun zu den verſchiedenen Zweigen der freien Vereinsthätigkeit, deren Unterſtützung jener „Parochialarbeit“ zu Gute kommt. Und zwar fangen wir mit denjenigen an, die wir eben nur zu erwähnen haben, weil ſie nicht der Hauptſtadt insbeſondere angehören, ſondern das ganze Land ja die ganze Welt umfaſſen, aber allerdings nicht nur ihren Sitz in der „Stadt“ haben, ſondern auch einen großen Theil ihrer Thätigkeit hier verwenden. Dahin gehören zunächſt, um bei denjenigen anzufangen, welche der innern Miſſion gleichſam die Waffen, Munition und Nahrung in ihrem geiſtlichen und geiſtigen Kampfe liefern, jene bekannten großen Bibelgeſellſchaften und Traktatgeſellſchaften mit den vielen Millionen von Bänden

und Heftchen, die sie verbreitet haben und verbreiten und wobei sie auch von der Privatindustrie kräftig unterstützt werden. Dazu kommen dann die Gesellschaften zur Verbreitung anderweitig und freierer aber gesunder Volksliteratur, denen sich neuerdings auch kirchliche Vereine zur Betreibung der Colportage angeschlossen haben. Weiter dann gehören hierher die Vereine deren Zweck die Bekämpfung der Trunksucht ist, welche die Engländer selbst als ihr National-Laster (the national Evil) bezeichnen und welche eine Hauptursache der Brutalität ist, wodurch das englische Volk in den niedrigern Schichten sich vor allen festländischen aufs schmählichste auszeichnet, sowohl was die Menge als was den Charakter der Verbrechen und Vergehn, als den ganzen Ton, die Physiognomie des Verkehrs betrifft — z. B. namentlich auch in Mißhandlung der Frauen durch die Ehemänner, wo eine eigene strafgesetzliche Kategorie der „Frauenprügler" (wife Beater) nöthig wurde. Dies Alles war freilich früher noch viel schlimmer und ist gerade nach dieser Seite die Wirksamkeit der innern Mission und verwandter Arbeiten gar nicht zu verkennen.

Weiter aber wenden wir uns nun zu solchen Vereinen, welche der Hauptstadt insbesondere angehören und deren Zweck ist, die „Parochialarbeit" im Allgemeinen durch parochiale Zweigvereine zu fördern, die sie der Parochialgeistlichkeit zur Verfügung stellen — wobei allerdings ein mehr oder weniger freies Verhältniß stattfinden kann.

Dahin gehört der etwa vor zwanzig Jahren von dem trefflichen Bischof Bloomfield gegründete hauptstädtische Hülfsverein (Metropolitan Relief Society, auch wohl kurzweg Besuchverein — visiting Society) dessen Zweck ist, den Geistlichen, in deren Gemeinde es an genügenden Arbeitskräften und Mitteln zur kirchlichen Armenpflege an Leib und Seele fehlt auszuhelfen und wo noch keine Arbeit der Art im Gange sind, dazu auch die Anregung zu geben. Bei der Gründung dieses Vereins (1843) fanden sich 70 Gemeinden, wo solche Hülfe nöthig war, und 60, wo die ganze Sache erst angeregt und ins Werk gesetzt werden mußte. Gegenwärtig wird in 83 Zweigvereinen mit verhältnißmäßig geringen

Mitteln möglichſt viel geleiſtet. Die Arbeiter ſind unbezahlte Vereinsglieder, Männer und Frauen. Ausſchließlicher auf die geiſtlichen Nothſtände des biſchöflichen Sprengels gerichtet iſt die Thätigkeit der ebenfalls durchaus kirchlichen Diocesan Missionary Society. Im Gegenſatz zu dieſen ſehr allgemein bekannten, umfaſſend und großartig thätigen Vereinen verdient ein anderer ſehr wenig beachteter, in ſeiner ganzen Erſcheinung noch ſehr unſcheinbarer Verein, die St. Albansgilde hervorgehoben zu werden. Er betreibt alle Zweige der innern Miſſion mit großer Treue, Aufopferung und Geſchick und dabei unbedingt im Sinne der ſtrengſten kirchlichen Correktheit, welche freilich wohl eine Haupturſache der geringen Popularität oder Notorietät iſt, die ihm zu Theil wird. Dazu kommt in den Kreiſen, wo ihn eben dieſe Geltung empfehlen ſollte, noch ſein durchaus plebejiſcher Urſprung, indem ſeine Mitglieder größtentheils dem untern Mittelſtand angehören. Unter den manichfaltigen Arbeiten, welche die St. Albansbrüder betreiben, möchten beſonders zwei zu erwähnen ſein, indem ſie dem Anfang und dem Ende des kirchlichen Lebenslaufes des Chriſten gelten. — Nämlich die Stellung von Pathen zur Taufe, beſonders bei ungetauften Erwachſenen, deren jährlich in London mehrere Hundert vorkommen, und von einfachen aber würdigen kirchlichen Leichenbegräbniſſen zu billigen Preiſen, ſowie die Angabe und Beſchaffung von Leichenſteinen in paſſender Form und mit entſprechenden Denkſprüchen.

Demnächſt ſind diejenigen Vereine zu erwähnen, welche mit einer freiern und zum Theil ganz unabhängigen Stellung zur Parochialgeiſtlichkeit doch dieſelbe auf dem Felde der innern Miſſion kräftig unterſtützen, und allerdings auch zum Theil ihr unmittelbar Handreichung thun, und mit dem allgemeinen Ausdruck der innern Miſſion (Home Mission) bezeichnet zu werden pflegen. Dahin gehört vor allem die große 1835 von dem hochverdienten Naſmyth, dem eigentlichen Schöpfer der innern Miſſion in England, gegründete Stadtmiſſion (City Mission) und die 1844 entſtandene ebenfalls landeskirchliche Geſellſchaft der Bibelvorleſer (Scripture Readers), welche beide ihr Gegenſtück in geringerem Zuſchnitt in den

von Diſſentirenden gegründeten Vereinen gleicher oder ähnlicher Benennung haben, welche, ſo wie einige andere kleinere Anſtalten der Art hier nicht näher anzugeben ſind. Dieſe Geſellſchaften haben zuſammen wenigſtens 600 Miſſionare fur London, welche ſämmtlich angeſtellt und (dürftig genug) bezahlt werden — wozu, ſowie zu anderweitigen Ausgaben, die Geldmittel von den betreffenden Vereinen und anderweitig von mehr oder weniger wohlhabenden Freunden der Sache geliefert werden. Materielle Wohlthätigkeit hat dabei nur verhältnißmäßig wenig Raum. Auf Einzelnheiten einzugehen iſt uns hier nicht geſtattet, ſondern müſſen wir auf die reiche Fülle der lehrreichſten und erſchütterndſten Erfahrungen verweiſen, welche von einzelnen jener Miſſionaren gelegentlich veröffentlicht werden. Aus einzelnen Beiſpielen ſolcher Thätigkeit Einzelner läßt ſich aber ungefähr ermeſſen welche Frucht die jahrelange Geſammtarbeit von mehren Hunderten ſolcher Miſſionare endlich doch ſchaffen muß. *)

*) Statiſtiſche Notizen über alle Londoner Wohlthätigkeitsanſtalten ſowohl leiblicher als geiſtlicher Art giebt: „the Charities of London by S. Low 1854.“ Einiges aus der einſchlagenden Literatur haben wir ſchon oben angeführt. Hier möge nur als Anhalt für weitere Schlüſſe auf den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Arbeit und Frucht auf jenem Felde noch eine Notiz Platz finden, die uns ſo eben in die Augen fällt (Morning Post Friday March. 6. 1863) „Der Miſſionar N. den wir heute in ſeiner ärmlichen Wohnung mitten in der grauenvollen Verwilderung dieſer Quartiere beſuchten, zeigte uns aus ſeinen ſehr genau geführten Büchern, daß er (abgeſehen von den unzähligen „Beſuchen,“ die er ſelber gemacht hat), nicht weniger als 116,509 Beſuche von Verbrechern oder ſonſt Verlorenen aller Art erhalten hat. Davon ſind 174 zu den Ihrigen zurückgekehrt, 221 in Beſſerungsanſtalten untergebracht, 447 hat er Arbeit verſchafft, 85 zur Auswanderung ausgeſtattet, 361 Concubinate zur Trauung gebracht u. ſ. w. Und weder er noch ſeine Frau und Kinder haben jemals über die geringſte Gewaltthätigkeit zu klagen gehabt.“ Die Zahl jener „Stadtmiſſionaire“ betrug 1854 über 300, welche 1853 allein bei Kranken und Sterbenden 104,649 Beſuche gemacht und außerdem in 279,887 Beſuchen aus der Bibel vorgeleſen haben. Von der weniger bekannten Thätigkeit der Scripture Readers mögen folgende Zahlen zeugen. Es ſind ihrer 116 in 86 Parochien thätig, welche in einem der letztvergangenen Jahre bei 137,020 Familien 166,319 Stunden zu 300,000 Beſuchen ver-

Zu den beachtenswerthsten Zweigen, welche neuerdings unte der Anregung des Revivals von der innern Mission auch in London getrieben worden, gehört unstreitig jene Thätigkeit der weiblichen Liebeskraft welche man passend mit dem Ausdruck „das fehlende Glied" (the missing Link) zu bezeichnen pflegt.*) Denn die Erfahrung hat schon lange gelehrt und bewährt es alle Tage, was sich ohnehin von selbst versteht, daß es Leiden und Uebel in den Nothständen der untern Klassen, namentlich unter dem weiblichen und Kindergeschlecht giebt, welche nur durch weibliche Augen erkannt, durch weibliches Gemüth ermessen, durch weibliches Urtheil verstanden und durch weibliche Hände behandelt werden können. So lange und wo diese der Mission fehlen, fehlt ihr die Beziehung und Vermittlung mit jenem wichtigen Theil ihres Arbeitsfeldes. Eben diese Lücke, dies fehlende Glied tritt nun in einem Frauenverein hervor, dessen hauptsächliche Arbeit in den Händen der sog. „Bibelfrauen" (Bible women) ist, deren Benennung jedoch nur eine Seite ihrer mannigfaltigen Missionsthätigkeit andeutet. Denn sie benutzen das Vertrauen, welches ihnen in rührender und überraschender Weise oft da entgegenkommt, oder doch sehr bald sich regt, wo man es am wenigsten erwarten sollte, nicht blos zu unmittelbar erbaulichem Verkehr, sondern suchen auf alle Weise der hülflosen Roheit, Gedankenlosigkeit, Unordnung und Unreinlichkeit, dem gänzlichen Mangel an Wirthschaftlichkeit abzuhelfen, der eine Haupturſache des sittlichen

---

wendeten und 278,612 Personen die H. Schrift vorlasen. Von 370,833 Personen, mit denen sie zu thun hatten behaupteten 99,802 die Kirche regelmäßig und 151,514 sie zuweilen zu besuchen, während 102,335 ihr notorisch und eingestanden ganz fremd waren; 80,138 bekannten sich auch nur dem Namen nach zu gar keiner kirchlichen Gemeinschaft. Den Werth solcher Buchführung, die unserer deutscher Weise fremd ist, braucht man nicht über Gebühr anzuschlagen, um dadurch doch einen Anhaltspunkt und Maßstab zu gewinnen, der sonst ganz fehlt.

*) Der Ausdruck ist dem Titel einer vor einigen Jahren erschienenen Schrift entnommen, welche eine Fülle von Erfahrungen zur Kennzeichnung der Nothstände enthält, deren Abhülfe wesentlich Sache der weiblichen Mission ist, als deren Hauptgründerin in der That die Verfasserin (Mrs. Raynard) anzusehen ist.

und leiblichen Elends, der Verwilderung des häuslichen Lebens ist. In diesem Sinne sind namentlich auch die sogenannten „Mutterversammlungen" (Mothers' meetings) von der größten Wichtigkeit, in denen alle häuslichen Angelegenheiten und namentlich auch die leibliche und sittliche Kinderpflege und Kinderzucht in christlichem Sinne frei besprochen werden. Auch regen die Bibelfrauenvereine zu Ersparnissen an, womit allerlei Bedürfnisse wohlfeiler und besser durch ihre Vermittlung angeschafft werden. An diese Thätigkeit knüpft sich ein erst 1857 entstandener weiblicher Gesundheitsverein (Ladies' sanitary Association) dessen Zweck ist, durch Belehrung in Wort und Schrift, Rath und That nicht nur unmittelbar der Roheit, Dummheit und Unwissenheit, deren Opfer so oft die Armen durch Diätfehler aller Art werden, entgegenzuwirken, sondern auch insbesondere die Sache der Wohnungsreform zu fördern — eine der dringendsten Lebensfragen auch der innern Mission wie jeder Hebung und Besserung jener Nothstände, welche eben so sehr durch die Unfähigkeit der Armen, eine gute Wohnung gut zu bewohnen, verschuldet werden, als durch die Unwilligkeit der Wohlhabenden, gute Wohnungen herzustellen. Wesentlich oder doch wenigstens mittelbar in dieser Richtung finden wir dann seit einigen Jahren einen Frauenverein, welcher den Armen in jene „Bastillen" des bürgerlichen Armenwesens, die „Armenhäuser" folgt, welche der gefürchtete, verabscheute und meist verderbliche Durchgang, oft auch Endpunkt der elenden Lebensbahn vieler Tausende sind. Was im Sinn der innern Mission an den vorübergehenden Bewohnern der großen Armenhäuser geschieht, kommt ihnen und den Ihrigen zu Gute wenn sie wieder herauskommen, und dient wenigstens zu einer Gegenwirkung gegen die dort regierende officielle Brutalität.

Und hier haben wir schon ein anderes Gebiet der innern Mission betreten, wo es sich um Abhülfe einzelner bestimmter Seiten der socialen Krankheiten handelt — um die Arbeit an einzelnen bestimmten Arten von Nothleidenden durch besondere Vereine. In dieser Beziehung finden wir (um bei der Kindheit anzufangen) auch in London viele unsern Kleinkinderschulen entsprechende Anstalten, obgleich sie der Landes- und Volksart weniger zu ent-

ſprechen ſcheinen und jedenfalls einer beſondern Erwähnung hier nicht bedürfen. Um ſo mehr gilt dies von den 1844 aufgekommnen ſogenannten „Lumpenſchulen" (Ragged Schools), wo (ihrer Benennung entſprechend) jeder „Lumpenjunge" (Ragged Boy) jedes Mitglied jenes oben erwähnten, nach zehn Tauſenden zu zählenden hoffnungsvollen Nachwuchſes des Londoner Straßenproletariats Aufnahme findet. Hier wird er — wie er geht und ſteht, wäre er auch eben der Goſſe entſtiegen oder hätte er ſeine Toilette eben aus dem nächſten Kehrichthaufen vervollſtändigt — zur Unterweiſung, und (ſo lange er aushält), zu guter Zucht und Ordnung entweder umſonſt oder gegen ein nominelles Honorar zugelaſſen, kann aber auch jeden Augenblick wieder in den Schlamm zurückgleiten, der ſein Element iſt. Solcher Schulen giebt es gegen 600, von denen die meiſten unter, wenn auch ſehr freier gemeinſamer Leitung einer ſogenannten Union angehören, deren Zweck auch die Anregung und Förderung zu Bildung neuer Anſtalten der Art iſt. Die Zahl der Schüler beträgt über 50,000 mit etwa 2000 Lehrern, davon etwa $^9/_{10}$ unbezahlte Mitglieder der zu dieſer Union gehörenden oder auch anderer bei der innern Miſſion oder dem freien Volksſchulweſen überhaupt thätiger Vereine ſind. In einigen dieſer Schulen findet auch Fütterung gegen mäßige Bezahlung ſtatt und mit mehren ſind convictoriſche Anſtalten (Refuges, thatſächlich „Rettungshäuſer") verbunden. Auch für Geiſtesnahrung durch Lectüre u. ſ. w. wird geſorgt. Ueber die durchſchnittlich große Begabung, entſprechenden Eifer und gute Führung dieſer armen Wildlinge in der Schule iſt nur eine Stimme. Eine regelmäßige Beziehung zwiſchen der Schule und den Schülern findet in der Regel leider nicht Statt; doch wird jedenfalls in den Refuges für weitere Verſorgung beſonders empfehlenswerther Burſchen zu Dienſt und Arbeit, beſonders auch auf Schiffen, geſorgt. In dieſer Beziehung iſt beſonders der ſehr gelungene Verſuch beachtenswerth, eine Auswahl dieſer Burſchen in einer Art von Corps (Shoe blacking Brigade) zu organiſiren, deren Mitglieder (durch rothe Jacken ausgezeichnet) an den Brücken- und Straßenübergängen mit dem nöthigen Apparat verſehen ſtationiren, um den Vorübergehenden Schuh und Stiefel zu reinigen und zu wichſen.

Etwa 1400 ſolcher Burſche verdienen jährlich gegen 6500 Pf. St., wovon ihre Ausſtattung zu jener Arbeit ratenweiſe abgezogen und Schlafſtelle und Koſt in einer Anſtalt bezahlt wird, wo auch für weitergehenden Unterricht, Lectüre und Erbauung geſorgt iſt. Der Reſt wird für ſie in einer Sparkaſſe angelegt und ihnen ausgezahlt, wenn ſich ein anderes Unterkommen für ſie findet. Daß ähnliche Einrichtungen, wie hier von einer wohlthätigen Geſellſchaft ohne Opfer, auch von der Privatinduſtrie mit Vortheil eingeführt und zu einer Leib und Seele von Tauſenden verwahrloſter Kinder rettenden Wohlthat gemacht werden könnten, beweiſt unter andern der für alle Theile ſehr gelungene Verſuch einer großen Lumpenhandlung — mit Einſchluß jeder Art von Abfall und Straßenkehricht, nach Art der Pariſer Chiffoniers oder vielmehr ihrer Aufkäufer. Dort werden einige Hundert armer Knaben, meiſt jener Klaſſe angehörend, zur Einſammlung jener Handelsartikel in Häuſern und ſonſt verwendet, bei denen im Waarenlager ſelbſt auch für Morgen- und Abendandacht, für gute Nahrung zu billigen Preiſen und Zucht und Ordnung überall geſorgt iſt. Dies Alles wird noch durch einen gleichmäßigen Anzug und eine Art von militairiſcher Organiſation ſehr gefördert, wobei der Karren gleichſam das Geſchütz vertritt und die Jungen, je nach der Schwere, die Bedienung bilden. Ob die Wohlthat wenigſtens bei einiger Auswahl auch auf Schlafſtelle u. ſ. w. ausgedehnt worden, iſt uns zur Zeit noch nicht bekannt. Eine weitere Entwicklung der innern Miſſionsarbeit auf dieſer Altersſtufe der proletariſchen oder ſonſt der Verwahrloſung beſonders ausgeſetzten Jugend würde in demſelben Maaße das Bedürfniß und die Kundſchaft jener Anſtalten beſchränken, die wir als Rettungshäuſer, die Engländer als Reformhäuſer (Reformatories) zu bezeichnen pflegen. Es findet jedoch der Unterſchied ſtatt, daß jene bei uns ausſchließlich Sache der freien innern Miſſionsthätigkeit ſind, während von mehren Hunderten derſelben in England bei weitem die meiſten öffentliche Anſtalten ſind und ihnen ihre Kundſchaft durch richterlichen Spruch zugewieſen wird. Damit aber fallen ſie in ein Gebiet, welches wie alle öffentlichen Straf- oder Beſſerungsanſtalten hier jenſeits unſerer Grenzen liegt.

Ueberhaupt finden wir in England und namentlich in London fast noch mehr wie bei uns, grade wo es am meisten Noth thäte, bei der reifern Jugend der untern Stände einen sehr beklagenswerthen Mangel an Anstalten zur Pflege und Wahrung auch nur bürgerlicher, geschweige denn christlicher Sitte, Zucht und Unterricht. An Anstalten, welche unsern Jünglings- oder Gesellenvereinen entsprächen, fehlt es fast ganz. In den englischen und namentlich Londoner Jünglingsvereinen (Christian young Men's Association) haben junge Leute einer höhern Klasse, wie Handlungsdiener, Comptoristen, Schreiber u. dergl. ein so großes Uebergewicht, daß schon Handwerker, geschweige denn andere Arbeiter nur sehr ausnahmsweise hineinpassen oder sich hineinfinden, auch wenn sie nicht formell ausgeschlossen werden. Auch die ältern sogenannten Mechanics Institutions und die neuern Working men's Colleges — so groß und wohlthätig auch ihre Bedeutung in ihren Kreisen sein mag, so liegen sie doch in jeder Beziehung zu hoch, als daß sie bei dem Theil der Bevölkerung Londons und anderer großer Städte, die wir hier als hauptsächlichen Gegenstand der innern Mission im Auge haben, erheblich in Betracht kommen könnten. Dasselbe gilt von allen wenn auch noch so bedeutenden und erfreulichen neuern Bestrebungen zur Hebung des Volksschulwesens, mögen sie nun von freier Vereinsthätigkeit oder von der Kirche, oder vom Staate wenigstens durch Aufsicht und Unterstützung ausgehn. Es gilt namentlich von jenem vielleicht wichtigsten und bei uns so sehr vernachlässigten, in England aber mit besonderer Energie ergriffenen Zweige des Unterrichts der der gewöhnlichen Schule entwachsenen und schon selbständigen Jugend (Adult education*). Das Alles ist

*) Auf das unermeßliche Feld der Volkserziehung und der hier mit zunehmendem Erfolg wirkenden Kräfte aller Art einzugehn, gestattet der Raum uns durchaus nicht, und wollen wir nur einige der bedeutendsten Erscheinungen nennen, welche ihren Sitz und einen entsprechenden Theil ihrer Thätigkeit in London haben. Dahin gehört vor allen die landeskirchliche „Nationalgesellschaft zur Erziehung der Armen u. s. w.", von der über $^2/_3$ aller Volksschulen abhängen und mit der für London ein Diöcesanerziehungsverein (Dioecesan Board of Education) Hand in

zu hoch gegriffen für jene Hunderttausende des Londoner Proletariats. Und auch die neuerdings unter dem Ausdruck „Arbeiterclubs“ (Working men's Clubs) immer zahlreicher entstehenden, mehr der geselligen Unterhaltung von Männern, als Gegenwirkung gegen die Kneipe, als dem Unterricht von Jünglingen gewidmeten Anstalten, zu deren Förderung in ganz England im vorigen Jahr ein stattlicher Verein (Working men's Clubs Union) sich gebildet hat, sind wenigstens ganz überwiegend auf jedenfalls leidlich gestellte Handwerker oder Fabrikarbeiter berechnet. Nur sehr vereinzelt hat man in London Versuche gemacht, solche Clubs auch der niedrigsten Klasse von Arbeitern — ja, durchaus jedem der sich darin behaglich fühlt oder auch nur eine Zuflucht vor der Witterung suchen mag, mundgerecht zu machen. Dazu dient Kaffee, Thee, Brot, Bier und Tabak, Zeitung oder Buch oder Damenspiel und Domino, und nur der Branntwein ist ausgeschlossen — Alles unter gelegentlicher bildender Theilnahme gebildeter Freunde der Sache und deren Vertreter. Obgleich also die wohlthätige Bedeutung jener Dinge auch im Sinne der innern Mission nach deren weiterer Auffassung gar nicht hoch genug anzuschlagen ist, so bleibt hier noch immer eine sehr beklagenswerthe Lücke und wird dem dringendsten Bedürfniß nur sehr theilweise und einzeln Rechnung getragen. In einem eigenthümlichen Zusammenhang mit diesen Bestrebungen zur Hebung des allgemeinen Bildungsstandes des Volks sowohl jenseits der Schule, als in den eigentlichen Sonntags- und Feierabendschulen (Evening- und Nightschools) gehört eine

---

Hand geht; dann die große Sonntagsschulenconföderation („Union“ ist eine gewöhnliche Form der freien Centralisation bei einer größern Anzahl von Vereinen mancher Art), welche über 300,000 Schüler zählt. Damit steht ein Verein in Beziehung, dessen Zweck ist, diesen und andern Volksschulen die nöthigen Schulbücher u. s. w. möglichst wohlfeil und gut zu liefern. In derselben Weise wirkt ein anderer Verein (Working mens' educational Union) für die Bildungsanstalten für Erwachsene, denen er die tüchtigsten Lehr- und Bildungsmittel aller Art zu unglaublich billigen Preisen schafft. — Darüber sowie über jene ganze Adult Education, ist unsere „Concordia“ (Heft 6. 7. u. 8. 1862.) zu vergleichen.

(unſeres Wiſſens bisher noch) London eigenthümliche Bewegung (early closing Movement), welche ſich zu einem Verein zu verdichten beginnt, deſſen Zweck iſt, die jungen Leuten des Handwerks- und beſonders des Handlungsſtandes von den ſpäten Arbeitsſtunden zu befreien und den allgemeinen Schluß der Werkſtätten, Läden u. ſ. w. um 7 oder ſpäteſtens 8 Uhr zu betreiben. Wieweit die Vorausſetzung einer zweckmäßigen Benutzung dieſer Errungenſchaft an Zeit dann wirklich Statt findet, ob ſie mehr den Bildungs- oder den Vergnügungsanſtalten zu Gute kommen wird, und welcher Art der letztern, iſt freilich die Frage. Daß aber auch bei uns (beſonders in den Orten, wo noch Lohn- und nicht Stückarbeit herrſcht) die ſpäte Lichtarbeit ein Haupthinderniß für die beſſere Benutzung und weitere Entwicklung der vorhandenen Bildungsanſtalten iſt, weiß Jeder, der dieſen Dingen nicht ganz fremd iſt. Inſofern jene Bewegung ſich beſonders auch auf den Sonnabend bezieht, ſteht ſie in Verbindung mit der großen engliſchen Sabbatsfrage, zu deren Löſung nach verſchiedenen Richtungen der ſtrictern oder laxern Interpretation ebenfalls mehre Vereine beſtehn, auf die hier nicht weiter einzugehen. Doch möchte zu bemerken ſein, daß das Bild, welches deutſche Optimiſten ſich von dem engliſchen und ſchottiſchen Sonntag machen, jedenfalls hinſichtlich der untern Volksklaſſen, beſonders auf dem eigentlichen Gebiet der innern Miſſion, wie wir es hier im Auge haben, eine bloße optimiſtiſche Illuſion iſt. Und wie wenig auch die puritaniſche Strenge des ſchottiſchen Sabbats ein Mittel und Maaßſtab wirklicher Heiligung des Wandels iſt, erſieht man daraus, daß Schottland das Land iſt, wo das Laſter des Trunkes am gräulichſten im Schwung und uneheliche Geburten faſt am zahlreichſten ſind.

Schließlich müſſen wir noch einiger Vereine erwähnen, deren Arbeit allerdings unmittelbar nur materielle Bedürfniſſe betrifft, deren Einfluß aber auf die ſittlichen Zuſtände gar nicht hoch genug anzuſchlagen und auch der innern Miſſion mächtig in die Hand arbeitet. Dahin gehören zunächſt alle Sparvereine, beſonders aber die kleinen localen und parochialen ſogenannten Pfennigvereine. Dann Alles, was irgend zur Löſung der Wohnungsfrage in allen

ihren mannigfachen Formen und Beziehungen beitragen kann, indem (man kann es nicht oft genug wiederholen) der gegenwärtige Zustand des bei weitem größten Theils der Wohnungen der untern Klassen, namentlich auch in London, ein Haupthinderniß jeder Hebung und Reinigung der gräulichsten sittlichen, geistigen und leiblichen Verwilderung ist. In dieser Beziehung gehören alle Baugesellschaften zu den mächtigsten Bundesgenossen der innern Mission.*) Außer den beiden großen bekanntern ältern, deren eine ihre Entstehung besonders dem verstorbenen deutschen Prinzen-Gemahl verdankt, sind in den letzten Jahren einige 40 neue entstanden, die sich fast monatlich vermehren. Allerdings haben sie bei ihrem mehr selbsterhaltend industriellen, geschäftlichen, genossenschaftlichen Character zwar für die eigentlich arbeitenden Klassen, besonders bessergestellter Art, große Vorzüge, aber dem niedrigern Proletariat sind sie wenig zugänglich. Weit wichtiger für diese sind die polizeilichen Reformen des Logier- und Schlafstellenwesens (Lodging-houses), dessen wir schon erwähnt haben. Immerhin aber bleibt hier noch unermeßlich viel zu wünschen und zu thun, wie noch die neuesten Enthüllungen z. B. über Wohnungsgräuel in Bethnalgreen beweisen. Nächst der Wohnungsfrage hat sich das eigentliche Genossenschaftswesen auch in manchen andern Zweigen in London verbreitet, wobei aber bisher ebenfalls die untersten Schichten wenig in Betracht kommen. Im Zusammenhang mit der Wohnungsreform stehen in mancher Hinsicht die öffentlichen Wasch- und Badehäuser, welche jährlich Hunderttausenden die Mittel der Tugend gewähren, die das englische Sprichwort nächst der Gottesfurcht stellt — der Reinlichkeit. Und da einmal von Wasser die Rede ist, so mag noch auf eine der neuesten „Bewegungen" und Vereinsarbeiten hingewiesen werden — die Errichtung freier Trinkwasserbrunnen, welche zugleich als Zierde dienen und den Durst von Menschen und Vieh löschen, wodurch bei ersteren die Versuchung oder der Vorwand der Branntwein- oder Bierkneipe vermindert wird. Endlich

*) Zur Orientirung auf diesem Gebiet verweisen wir auf unsere „Reisebriefe" (1854) und auf das 2. und 3. Heft unserer Concordia (1862).

möge hier auch der Vereine gegen Thierquälerei erwähnt werden, die bei der angebornen Rohheit des englischen Volks vielleicht nöthiger und wirksamer sind, als ähnliche Bestrebungen bei uns. Wie sie denn namentlich sehr viel zur Abschaffung der früher so allgemeinen Thierhetzen — von Bären und Bullen bis zu Ratten und Mäusen hinunter — und auch zur weitern Ausdehnung solcher, wenn auch nur polizeilichen und philantropischen Reformen auf das fast mehr als bestialische Boxwesen beigetragen haben.

Wenden wir uns nun von der Allgemeinheit und von dem männlichen zu dem weiblichen Theil jener innern Heidenwelt in der Haupt- und Residenzstadt einer so langen Reihe von gekrönten „Vertheidigern des Glaubens" (defensor fidei ist bekanntlich ein Ehrentitel der Könige von England seit Heinrich VIII.), so haben begreiflich jene vor allen andern als die „Unglücklichen" bezeichneten Gefallenen die Thätigkeit der innern Mission in Anspruch genommen. Ja, schon in der Periode der Philantropie (1802) entstand in London eine „Gesellschaft zur Unterdrückung des Lasters", dessen Thätigkeit sich besonders darauf richten sollte, die Uebertretungen der bestehenden Gesetze gegen gottlose oder im engern Sinne unsittliche Bücher, Bilder u. s. w., so wie gegen liederliche Häuser in den Bereich der Gerichte und Polizei zu bringen. Doch hat sich auch hier die Unzulänglichkeit blos philantropischer Kräfte gegen solche Schäden erwiesen. Der sehr wohlmeinende Verein hat selten etwas Erhebliches von sich hören lassen und auch die neuern Schärfungen jener Gesetze sind meistens ohne sein Zuthun oder doch nicht unter seiner Anregung entstanden. Mit viel mehr Energie und Erfolg ist neuerdings der Kampf gegen diesen Feind von der innern Mission, namentlich unter dem Einfluß jenes Revivals erhoben worden. Schon früher zwar gab es einige Anstalten zur Aufnahme und Besserung und spätern Unterbringung reuiger Sünderinnen der Art, aber die Sache hielt sich nur sehr kümmerlich hin. In den letzten Jahren sind dagegen in London und der Umgegend allein 25 neue Asyle der Art (Houses of Refuge, Reformatories etc.) entstanden, worin einige Tausende Aufnahme gefunden haben. Die Zahl der wenigstens mit

begründeter Hoffnung nachhaltiger Besserung zu Dienstverhältnissen mancher Art oder zu den Ihrigen Entlassenen ist jedenfalls groß genug, um die größtmögliche Entwicklung dieses Zweiges der innern Mission wünschenswerth zu machen. Damit stehn aber die sogenannten „Mitternachtsversammlungen" (Midnight meetings) in nächstem Zusammenhang. Hier treten Hunderte jener Unglücklichen vielleicht zum ersten mal auf ihrer Verderbensbahn durch einen gleichsam geselligen Verkehr mit den würdigsten und zum Theil auch weltlich angesehensten Freunden und Freundinnen der innern Mission unter den Einfluß thätiger christlicher Barmherzigkeit und aus dem Bereich des sündlichen Mißbrauchs und der rohesten Verachtung und oft genug Mißhandlung, unter denen sie ihr ganzes Leben hinbringen, auch wo es vorübergehend des äußern Glanzes und Ueberflusses nicht entbehrt. Mag man auch die Wirkungen dieser Versammlungen überschätzen und manche Bedenken, welche dabei nicht fehlen, zu gering anschlagen, so sind sie doch schon allein, wenn man so sagen darf, als Werbeplätze für jene Asyle unersetzlich, wohin die von (vielleicht zunächst nur vorübergehenden) bessern Eindrücken Bewegten zu nachhaltigerem Heilverfahren gewiesen, sogleich in Sicherheit vor schnellem Rückfall gebracht werden können. Allerdings drängt sich hier vielleicht noch mehr als auf allen andern Arbeitsfeldern der innern Mission ein kleinmüthiges: „was ist das unter so viele!" auf! Uns kann aber hier wie in allen ähnlichen Fällen, die Antwort des Glaubens in gesteigerter Liebesarbeit keinen Augenblick zweifelhaft sein.

Dabei ist es begreiflich von der größten Wichtigkeit zur Trokkenlegung auch dieses faulen Sumpfes, daß der Zufluß wo möglich vermindert werde; und auch diese Seite hat die innere Mission nicht ganz vernachlässigt. Allerdings aber sind dies nur sehr geringe Anfänge und stehn einer kräftigern Entwicklung solcher vorbauenden Arbeiten theils die ganz außerordentlichen, in der Sache selbst liegenden Schwierigkeiten im Wege, theils aber die bisherige Schwäche der innern Mission in allen jenseits der Gränzen der reinen Wohlthätigkeit liegenden socialen und im engern Sinn volkswirthschaftlichen Fragen, wohin unstreitig diese ganze Angelegenheit der

„weiblichen Arbeit" gehört. Denn in den meisten Fällen giebt es kein anderes Mittel Hunderttausende, welche nach jenem, dem weiblichen Geschlecht ausschließlich drohenden Abgrunde gedrängt werden, nachhaltig zu retten, als daß ihnen ein zu ihrem nothdürftigen Unterhalt ausreichender ehrlicher Arbeitserwerb verschafft wird. In irgend größerem Umfang ist dies aber nur durch sehr umfassende volkswirthschaftliche Operationen möglich, wozu bisher in den Kreisen der innern Mission zu wenig Sinn und Verständniß sich zeigte.*) Unter den Versuchen hier wenigstens im Einzelnen und Kleinen zu helfen, verdienen besonders die Anstrengungen hervorgehoben zu werden, welche zum Besten jener vielen Tausende von meist noch jugendlichen und ledigen Arbeiterinnen aller Art mit der Nadel (Needlewomen, Sempsfresses etc.) gemacht worden sind, deren Loos ohne allen Zweifel und ohne Vergleich vielleicht das traurigste ist, was man auf der ganzen Stufenfolge socialen Elendes nachweisen kann. Die Versuche durch eine Art von selbständiger genossenschaftlicher Verbindung zu gemeinsamem Betrieb eines eigenen Geschäfts, allenfalls mit conviktorischer Wirthschaft, haben sich bisher in Folge mancher Mißgriffe viel weniger bewährt, als ähnliche Anstalten unter der Leitung wohlthätiger Frauenvereine oder einzelner Frauen, welche in den dazu eingerichteten großen Arbeitssälen, wobei auch conviktorische Anstalten nicht fehlen, die Aufsicht führen und die Vermittlung mit den Kunden übernehmen, wodurch die wucherischen Abzüge der gewöhnlichen Mittelspersonen an dem elenden Lohn wegfallen. Da diese Anstalten zugleich als sittlich und leiblich gesunde Zufluchtsstätten der armen Nähterinnen dienen, so kann ihre wohlthätige Wichtigkeit gewiß nicht hoch genug angeschlagen werden. Dasselbe gilt von den Anstalten, wo junge

*) Unter den gelungnen Versuchen der Art ist namentlich das sehr gedeihliche weibliche Buchdruckerei- und Verlagsgeschäft zu erwähnen, welches seinen Namen (Victoria Press) von seinem königlichen Protectorat hat. Dadurch ist ihm allerdings in mancher Hinsicht eine anomale Förderung zu Theil geworden, die indessen die thatsächliche Beweisführung nicht entkräftet, daß ein solches Geschäft ohne alle männliche Beihülfe bestehen und blühen kann.

Mädchen zu häuslichem Dienst ausgebildet werden. Daran schließen sich die sogenannten „Homes" für verschiedene Klassen von weiblichen und ledigen Arbeiterinnen. Man hat den Ausdruck bei uns wohl mit „Heimath" wiedergegeben, obgleich derselbe einen viel engern, gemüthlichern und intimern häuslichen Kreis bezeichnet, für den jene Anstalten freilich nur einen annähernden Ersatz geben können.*) An einigen Orten in Deutschland (Berlin z. B.) findet man unter dem Namen „Mägdeherbergen" solche Häuser, wo weibliche Dienstboten bei vorübergehender Dienstlosigkeit ein wohlfeiles anständiges Unterkommen, Arbeit und Vermittlung zu neuen Dienstverhältnissen finden, wodurch sie denn vor den schweren Versuchungen grade solcher Zwischenzeiten oder längerer Dienstlosigkeit bewahrt werden. Aehnliche Anstalten unter dem Namen „Homes" giebt es in London eine große Anzahl sowohl für diese als für manche andere Klasse von Frauenzimmern unter ähnlichen Verhältnissen und Versuchungen — wie z. B. für „junge Frauenzimmer" (young Women's Homes) überhaupt, dann Nähterinnen, Putzmacherinnen und Erzieherinnen (Governesses' Homes) — welches Alles in dem Maaße sehr wichtige Arbeitsstätten der innern Mission sind, wie sie ihre Aufgabe der Bewahrung eben im Sinne christlicher Weisheit und Liebe auffassen und üben, was bei den meisten jedenfalls (wenn auch vielleicht oft etwas äußerlich) der Fall sein dürfte.

Insofern es sich aber bei dieser Aufgabe der innern Mission um volkswirthschaftlich gesunde Verwendung von vielen Tausenden arbeitsfähiger weiblicher Hände, Köpfe und Herzen handelt, liegt die Beziehung zu der Auswanderungsfrage grade für England auf der

*) Der Ausdruck Home kommt wohl zuerst bei den trefflichen „Seemannsherbergen" (Sailors Homes) vor, die sich schon seit einigen 20 Jahren sowohl in London als den meisten größern Seestädten finden, und deren Zweck ist, die ehrlichen aber leichtsinnigen Söhne Neptuns vor den Netzen und Angeln der zahlreichen Arten von Spekulanten auf ihren sauererworbenen Lohn, und damit Leib und Seele vor Verderben zu bewahren. Aehnliche Anstalten in Bremen und Hamburg heißen „Seemannsheim" und wäre die Einbürgerung des „Heim" für Home sehr zu wünschen, und passender als „Heimath."

Hand. Die britischen Kolonien, namentlich z. B. in Australien, bieten eben so vielen Tausenden den erwünschtesten Wirkungskreis dar, nicht nur im Dienst und sonstigem Erwerb mancher Art, sondern wo billige Wünsche der andern Hälfte nur einigermaßen ihre Rechnung finden, auch als Hausfrauen. Und es fehlte in Tausenden und aber Tausenden von Fällen, wo die Heimath solche sociale Elemente dem Verderben an Leib und Seele überließ, zur Rettung nur an den geeigneten Mitteln und Einrichtungen zu rechtzeitiger und sicherer Uebersiedelung nach den Kolonien. Auch in dieser Beziehung geschah während vieler Menschenalter der „guten alten Zeit" gar nichts, und auch neuerdings viel zu wenig — trotz mancher unläugbar zweckmäßiger Maßregeln von Seiten der Verwaltung und Gesetzgebung in dem Auswanderungswesen. Um so wichtiger und erfreulicher, belehrender aber auch beschämender ist es denn auch, hier zu sehen, was schon ein einzelner energischer Character in der Weisheit der Liebe leisten kann, und was nach Verhältniß so viele brachliegende Kräfte leisten könnten. Auch hier liegt ein Beispiel vor, woraus handgreiflich hervorgeht, daß es nur einer (nach dem ganzen Zuschnitt dieser Dinge) geringen Nachfolge auf dieser Bahn bedürfte, um die Aufgabe im Wesentlichen zu lösen und die kleinmüthig selbstsüchtige Trägheit zu beschämen, die sich damit entschuldigt, daß doch nicht zu helfen sei, während eben nur ihre Hülfe fehlt, damit geholfen werde. Dies Beispiel hat eine einfache, einzelne, mittellose und von keiner Seite irgend erheblich unterstützte oder patronisirte Frau, Mrs Chisholm, gegeben. Während einer Reihe von etwa 20 Jahren hat sie durch ihre persönliche Vermittlung in unermüdlicher Thätigkeit diesseits und jenseits des großen Oceans und bis in die fernsten Ansiedelungen der australischen Viehzüchter Tausende von weiblichen Dienstboten bei rechtlichen Herrschaften untergebracht, wo sehr viele bald genug auch ohne Nachhülfe den Weg „unter die Haube" fanden. Noch vor einigen Jahren berichtete ein Reisender, wie er der Mutter Chisholm an der Spitze einer zahlreichen eben so rüstigen und fröhlichen als ehrbaren Schaar von englischen Mädchen auf dem Wege in's Innere begegnete. Seitdem nun scheint das höhere Alter oder Krankheit diese seltene und

eigenthümliche treue Arbeiterin im Dienste der innern Mission lahm gelegt zu haben; und der einzige irdische Lohn, der ihr geworden, ist ein Almosen, was ihr die Colonialregierung von Melbourne ausgeworfen und wodurch sie vor eigentlichem Mangel leidlich gesichert scheint!

Wir dürfen aber das Gebiet der weiblichen Arbeit auf dem Felde der innern Mission, sobald wir den Ausdruck in einem irgend weitern Sinne nehmen, nicht verlassen, ohne auf die Wirksamkeit einiger ausgezeichneter Persönlichkeiten der gesellschaftlich „höhern" Frauenwelt hinzuweisen, die seit mehren Jahren mit mehr oder weniger christlichem Bewußtsein, wenn auch zum Theil nicht ohne mehr philantropischen Zusatz und Nachklang diese Bahnen betreten haben. Hier ist zu gedenken jener ältern Vorgängerin in einem der vornehmsten der schriftmäßigen Liebeswerke an den Gefangenen, Mrs. Fry, dann der edeln Miß Burdett-Coutts, welche nicht nur ihren fürstlichen Reichthum mit mehr als fürstlicher Freigebigkeit, sondern auch ihre Gedanken, Zeit und Mühe in persönlicher Sorgfalt schon als vielbewunderte und von den ersten Großen des Landes umworbene Schönheit und bis in ihr jetziges hohes Alter Jahr für Jahr im Dienst der Kirche und der Armen in großartigen Bauten und Anstalten aller Art darbringt. — Weiter dürften hier unter den neuerdings diesem „bessern Weg" folgenden weiblichen Arbeitern der innern Mission noch Einige einer besondern Erwähnung verdienen. So vor Allen jene sattsam und mit Recht allgemein bewunderte Miß Nightingale, die Reformerin nicht blos der militairischen sondern auch der Krankenpflege überhaupt. Deren mächtigem, sittlichem und socialem Einfluß auch aus ihrer tiefen Zurückgezogenheit heraus verdanken schon jetzt in Folge der immer weiter um sich greifenden bessern Einrichtungen der Krankenhäuser und der häuslichen Pflege der Armen durch Vereine u. s. w. Hunderttausende die Herstellung ihrer Gesundheit, ihrer Arbeitskräfte und damit ihre Rettung vor ihrem eigenen und der Ihrigen nicht nur materiellen, sondern auch sittlichen Untergang. — Umsomehr, da eben auch die Zulassung sittlicher Einflüsse an die Krankenbetten, getragen durch hilfreiche Frauenvereine eine der wichtigsten Früchte jener ganzen Be-

wegung iſt, deren erſte Anregung in dem Auftreten jener hochherzigen Jungfrau unter allen Gräueln des kläglichen Schiffbruchs, den die militairiſche Staatskrankenpflege vor Sebaſtopol und am Bosporos erlitten. Neben ihr aber darf in einem zunächſt engern, ſtillern, aber in der gegebenen Anregung nicht viel weniger wichtigen Wirkungskreis eine Miß Sellon nicht vergeſſen werden, welche als die Gründerin des erſten bedeutendern Schweſternhauſes (in Plymouth) die Bahn eröffnete, in deren Nachfolge ſie wie andern Werken weiblicher Barmherzigkeit, auch beſonders der Krankenpflege die tüchtigſten und geſchulten Kräfte zuführte. Weiter dann erwähnen wir einer Miß Twining als Gründerin des Frauenvereins zur Förderung der Geſundheitspflege unter den Armen, und auf ſo nahe verwandtem Gebiet einer Mrs. Cowper, von welcher die Anregung und Leitung des Vereins zum Beſuch der großen Armenhäuſer ausging, und Mrs Raynard, der Gründerin des Vereins, der die Bibelfrauen ausſendet — und ſo mancher andern der gebildetſten oder vornehmſten Frauen des Landes. Die Wirkſamkeit ſolcher Perſönlichkeiten beſchränkt ſich aber nicht blos auf dieſe beſtimmte praktiſche Thätigkeit in beſtimmten Arbeitszweigen, ſondern es iſt auch ihr Einfluß auf die Anſichten und Stimmungen der höhern Stände nicht gering anzuſchlagen, wie er ſich nicht nur in den gewöhnlichen Formen der höheren Geſelligkeit geltend macht, ſondern auch in einem zum Zweck der regelmäßigen Beſprechung ſolcher Fragen gegründeten Vereine einen wirkſamen Mittelpunkt findet. Wenn gleich die unverwüſtliche Frivolität, welche in jenen von materiellen Lebensſorgen freien Regionen nur allzu üppig gedeiht, vielfach auch in dieſe Dinge ſich miſchen mag, wenn ſie anfangen gleichſam Modeſache der guten Geſellſchaft zu werden, und mag auch hier dem ächten Metall immer viel Schein und Flitter ſich beimiſchen, ſo ſchadet dies doch auf die Länge nur den Perſonen, die ſich eben davon nicht freihalten können. Die Sache ſelbſt kann nur dabei gewinnen, wenn der Begriff und das Bewußtſein, die Anerkennung allgemeiner perſönlicher chriſtlich-ſocialer Dienſtpflicht — auch über eine gewiſſe Art von routinenmäßiger ſentimental unverſtändiger oder formal harter, kalter Wohlthätigkeit hinaus, woran es freilich nie fehlte —

in jenen Regionen sich allgemeiner einbürgert und dem Dienst glänzender und vermeintlich standesmäßiger aristokratischer Eitelkeiten und nobler Passionen ein Ende macht oder Schranken setzt, welche jetzt noch oft dort das Leben ausfüllen und die edelsten Gaben fruchtlos erschöpfen und zersplittern. Führt dann die wirkliche Leistung jener Pflicht die mehr oder weniger Berufenen und Willigen in die rechten Tiefen der socialen Nothstände, so wird Kampf und Arbeit ganz von selbst zur innern Mission werden. Wo aber nicht schon die erste Bedingung wirklich höherer Lebenshaltung, die Achtung vor den Frauen, der Einfluß edler Weiblichkeit durch vornehme Rohheit und Selbstsucht zerstört ist, da wird die Wirkung einer solchen Hebung und Reinigung der Athmosphäre und des Grund und Bodens der höheren Gesellschaft auf die Männerwelt nicht fehlen. Aber auch abgesehen davon ist zu Ehren der englischen Aristokratie im weitern Sinn und zur Nacheiferung für die unsrige und andere festländische rühmlich anzuerkennen, daß manche Träger ihrer ersten Namen unter denen sind, welche die innere Mission zu den Ihrigen zählt — wenn auch nicht alle in unmittelbarer und klar bewußter Mitarbeit, doch in den mannigfaltigen Arbeiten zur Lösung socialer, legislativer, administrativer Aufgaben, welche in so wesentlich mitwirkender Beziehung zu der innern Mission stehn. Wie sehr auch bei der Masse noch individuelle oder Standesselbstsucht und Frivolität, oder die schlechten Gewohnheiten des alten Parteiwesens vorherrschen mögen, so ist doch nicht zu verkennen, daß es mehr und mehr zu einer Art von Standesehrensache wird, sich um solche Dinge zu bekümmern — in persönlicher Betheiligung und Verwerthung politischer und socialer Stellungen und bedeutender materieller Mittel des großen Grundbesitzes, der parlamentarischen Laufbahn. Während noch vor 25 Jahren Männer der Art seltene vereinzelte Ausnahmen waren und als Sonderlinge erschienen, zählen sie jetzt schon nach Hunderten. Und manche darunter scheuen sich auch vor den niedrigsten Arbeiten der innern Mission nicht; wie denn z. B. das britische Heer zahlreiche Vertreter in den finsterſten Abgründen des innern Heidenthums der Hauptstadt zählt — würdige Nachfolger der christlichen Kriegshelden eines Vicars und Vande-

leure, Havelock und Lawrence, deren Namen die Kämpfe in der Krim und der furchtbare Aufstand in Indien verherrlicht hat und deren Einfluß im Heer selbst nicht leicht verhallen wird. Mag aber auch immerhin, wenn wir z. B. so manchen edlen Lord mit wohlgemeintem Rath vor Versammlungen der Arbeiter zu Stadt und Land, oder als Patron dieser oder jener Unternehmung zur Beförderung „des Wohls der arbeitenden Klassen" auftreten sehn, dabei eben auch wie bei der vornehmen Damenwelt viel Eitelkeit, Modesache oder Popularitätsjägerei mit unterlaufen — mag die nicht ohne herablassende Prätension ausgekramte, oft sehr wohlfeile Weisheit nicht mehr werth sei, als der Durchschnitt der ganzen Ueberschwemmung öffentlicher Rhetorik, die nun einmal zu den, wie es scheint, nothwendigen Uebeln eines freien öffentlichen Lebens gehört, so sind das doch nur gleichsam die Schellen der Narrenkappe, welche sich auch in die ernstesten Angelegenheiten hienieden einzudrängen weiß — dem Schwachen zum Aergerniß, dem Weisen zur Erheiterung. Jedenfalls ist dies ein zu viel des Guten — ein Irrthum auf dem rechten Wege; jedenfalls unendlich viel weniger bedenklich und betrübend, als die Apathie, die Impotenz zu allen Arbeiten der Art, welche noch immer mit sehr wenigen Ausnahmen die standesmäßige Signatur unserer hohen und niedrigen Aristokratie bildet. Man scheint in diesen Kreisen noch keine Ahnung von dem Beruf einer Aristokratie der Zukunft zu haben, den schon die Gegenwart ergreifen muß, wenn er nicht gänzlich versäumt und damit jede Möglichkeit der Erhaltung der Aristokratie der Vergangenheit aufhören soll. Wie es nun das Wesen des öffentlichen Lebens in England mit sich bringt, daß mehr oder weniger aristokratische Stellungen keineswegs an die Geburt oder an den großen Grundbesitz weder der Nobility noch der Gentry, noch an den höhern Staats- oder Kirchendienst gebunden sind — öffnet das parlamentarische Leben so vielen Talenten den Weg zu solchen Höhen und tritt die Aristokratie der großen Industrie und des Geldbesitzes vor keiner andern zurück, so gilt das oben Gesagte mehr oder weniger auch in diesem weitern Sinne, ohne daß darauf hier weiter einzugehn. Einer besondern Erwähnung aber verdient die Erscheinung, daß auch die

Aristokratie der Literatur, der Kunst und der Wissenschaft sich dem Einfluß jenes Geistes der socialen Reformen, welche in ihrer tiefern Auffassung immer zur innern Mission zurückführen, nicht hat entziehen können. Von den großen alten Universitäten, den Quellen der Bildung der höhern Stände, welche sich zur Gründung einer Mission im Innern von Afrika verbunden haben, gehn mehr und mehr Kräfte auch für die innere Mission aus, wenngleich hauptsächlich in den socialen Fragen — mag ihr Beruf sie nun dem Dienst der Kirche oder des Rechts, der Politik und des Staats oder der Heilkunde oder anderer wissenschaftlicher Gebiete oder der Literatur, zumal der Tagespresse zuführen. Auch diese letztere, welche jedenfalls in England sich nur allzusehr und weit über ihren geistigen und sittlichen Gehalt hinaus als Großmacht erweist, hat allmälig ihren Vortheil darin gefunden, die Bedeutung jener Seite des öffentlichen Lebens anzuerkennen. Was aber die eigentliche Literatur der Gegenwart betrifft, so haben mehrere ihrer bedeutendsten Vertreter jedenfalls thatsächlich, wenn auch nicht immer mit vollem Bewußtsein der Bedeutung und Wahlverwandtschaft mit dem Geiste der innern Mission, doch dieser mächtig in die Hände gearbeitet, indem sie der gebildeten Lesewelt Blicke in die Abgründe der socialen Zustände thun ließen, wie nur das eminenteste Talent, die gewaltigste Macht der Sprache sie eröffnen konnte. Um nur zwei Beispiele unter den jüngst Verstorbenen anzuführen, so hat Thackeray seine außerordentliche Popularität im besten Sinne und auch unter den Besten seines Volks auf diesem Gebiet erworben. Und des Humoristen Hood „Lied vom Hemde" (the Song of the Shirt) hat mehr gethan, als Hunderte von Predigten, um die entsetzlichen Zustände der armen Nähterinnen als eine Hauptquelle des „socialen Uebels", nicht blos der Philantropie, sondern auch der innern Mission als eine dringende Aufgabe anschaulich zu machen. Solchen und ähnlichen Geistern in allen Zweigen der höhern Bildung und des ihnen zugänglichen öffentlichen Lebens ist es zu verdanken, daß mehr und mehr bei jeder bedeutenden, die öffentlichen Zustände betreffenden Versammlung und Verhandlung die socialen Fragen und in diesen unvermeidlich oft auch Fragen

der innern Mission zur Sprache und Tagesordnung kommen. Und wenn dies auch nicht immer in einem Missionsgeist geschieht, so ist es eben Sache dieses Geistes, jene Bewegungen zu durchdringen, zu beherrschen, oder doch seine Früchte daraus zu ziehen — woran es allerdings auch in England, obgleich nicht in dem Maße wie bei uns, noch gar sehr fehlt. Beispielsweise genügt es hier auf die großen nationalen und internationalen Kongresse zu verweisen, welche seit einigen Jahren regelmäßig zur Verhandlung socialer Fragen im weitesten Sinn in England und zwar von zwei stattlichen Gesellschaften unter zunehmend allgemeinem Interesse abgehalten werden. Mag der tagesläufige Liberalismus die Bedeutung dieser Dinge überschätzen, so ist doch die Verantwortlichkeit und der Schaden viel größer, wenn man vermeintlich conservative Correctheit darin sucht, sie geringschätzend zu ignoriren oder zu bekritteln.

Ja das britische Parlament selbst, dem im ganzen Verlauf der Weltgeschichte vor und nach Roms weltbeherrschendem Senat keine Versammlung — ja, kaum irgend eine Gewalt auf Erden an realer und formaler Machtfülle in solcher räumlichen Ausdehnung gleich zu stellen — das Parlament, welches nicht blos der politische Mittelpunkt des nationalen Lebens ist, sondern wo auch alle jene socialen Kreise zusammenlaufen, hat nicht nur den socialen Fragen im Allgemeinen, sondern auch jenen der innern Mission das Bürgerrecht nicht vorenthalten können. Dies tritt nun allmälig mehr und mehr hervor in der legislativen und administrativen Mitwirkung bei der Lösung solcher socialer Fragen, wo das überwiegende Selfgovernement corporativer oder freier Verbindungen individueller Kräfte dem Staat noch immer Raum gelassen hat. Dahin gehören nächst der Volksschule besonders die drei so oft unvermeidlichen, leidigen Durchgangspunkte und Stationen auf dem Lebenswege des „Volkes", deren Einfluß ein so ersprießlicher und fruchtbarer im Sinn der innern Mission sein könnte und so oft das Gegentheil ist: das Krankenhaus, das Armenwesen und Armenhaus und das Gefängnißwesen. — Dahin weiter die Sicherheits- und Gesundheitspolizei im weitesten Sinne, und namentlich z. B. in der Wohnungsreform und in den Fabrikverhältnissen (Kinderarbeitszeit

u. ſ. w.) — dahin das Auswanderungsweſen, alljährlich der Schluß des Lebensweges von Hunderttauſenden auf heimiſcher Erde — dahin endlich die jenes Selfgovernement möglichſt vorſichtig ſchonende, das freie Vereinsweſen in Genoſſenſchaften, Spar- und Hülfskaſſen begleitenden und fördernden Geſetze der letzten Jahre, welches Alles wir hier eben nur berühren können.

Daß auch die Kirche dieſer Bewegung nicht fremd, ſoweit ſie unmittelbar in ihren Bereich fällt, haben wir ſchon oben geſehen. Wir gehn auch hier nicht weiter auf dieſe Seite der innern und äußern Erſcheinungen des kirchlichen Lebens ein, worin vor Allem die Landeskirche ſelbſt eine Mannigfaltigkeit und Energie von Kräften entwickelt, wie niemals zuvor. Wo aber auch die auf Löſung mancher formaler Schranken, z. B. der wiſſenſchaftlichen Unterſuchung, der Kirchenzucht überhaupt und der kirchlichen Ehe insbeſondere,*) der Heiligung des Sonntags, des kirchlichen Characters der Volksſchule u. ſ. w. gerichteten Beſtrebungen einen zunächſt deſtructiven Character zu haben ſcheinen, oder auch in ihrer Abſicht wirklich haben, da rufen ſie, doch immer noch eine überlegene Reaction erhaltender, aber auch zugleich in geſunder Entwicklung eben jene Freiheit benutzender Kräfte hervor. So erſcheint denn trotz mancher ſehr bedenklicher Erſcheinung im Ganzen und Großen doch die kleinmüthige Verzweiflung an der Zukunft der Kirche nicht weniger thöricht und unberechtigt, als der ſelbſtgefällige, ſelbſtgerechte, bornirte phariſäiſche Hochmuth, der bei aller formalen Correctheit die innerlich durch Fäulniß oder Verknöcherung viel bedenklichern Zuſtände der Vergangenheit und ihre Vertreter kennzeichnet. Die Zahl der in den letzten 30 Jahren neu erbauten oder reſtaurirten Kirchen kann auf wenigſtens 1000 angeſchlagen werden, und durch die immer mehr zunehmende Freigebung der Sitze auch in den frühern Kirchen

*) Die Klagen über die auflöſende, herabwürdigende Tendenz der bei uns beſtehenden und zum Theil noch in Ausſicht ſtehenden Ehegeſetze ſind nur allzugegründet; doch ſollte man ſich dabei nicht grade auf England als Vorbild erfreulicherer Zuſtände berufen, wo die Regiſtraturehen womöglich noch roher und weiheloſer ſind, als es die Civilehe bei uns werden könnte.

ist ein Raum gewonnen und zugänglich gemacht, der fast eben so vielen neuen Kirchen gleichkommen dürfte.*) Diese Zahlen aus der materiellen Kirchenstatistik sind aber nicht blos an sich erfreulich und wichtig, sondern sie geben auch einen sehr richtigen Maaßstab für die ganze Entwicklung auch in ihren geistlichen und geistigen Momenten. Dasselbe gilt von dem mächtigen Aufschwung der äußern Heidenmission. Auch in den von der Landeskirche losgerissenen Bekenntnißgesellschaften fehlt es nicht an bedeutenden und erfreulichen Lebensfrüchten, obgleich die Fortschritte mit denen der Landeskirche nicht Schritt halten, deren viel bedeutendere Mittel allerdings auch bei relativ geringern Anstrengungen Bedeutenderes zu leisten vermögen. Daß dieser Aufschwung des kirchlichen Lebens mittelbar oder unmittelbar der innern Mission zu Gute kommen muß, liegt in der Natur der Sache. Soweit der Glaube, gleichviel ob subjectiv individuell oder objectiv kirchlich lebendig ist, wird er sich in der Thätigkeit der Liebe für das geistliche wie für das leibliche Wohl des Nächsten erweisen. Nirgends aber kann solche doppelte Liebesarbeit dringender sein, als da, wo in gleichem Maaße der todte Glaube oder der Unglaube das innere Heidenthum erzeugt oder ihm den Weg gebahnt hat. Wie aber und wieweit im Einzelnen und unmittelbar sich die Kirche eben auf diesem Felde bewährt hat, das haben wir in allgemeinen Zügen darzustellen versucht; und so unendlich viel noch zu thun und zu wünschen bleibt, so ist doch gewiß, daß noch zu keiner Zeit so viel und Großes geschah. Eben diese besondere Frucht der allgemeinen kirchlichen Entwicklung, aus der sie hervorgegangen und sich fortwährend nährt, ist die sicherste Bürgschaft für deren Gesundheit.

Es liegt aber in der Natur der Sache, daß weder von dieser kirchlichen noch von der staatlichen Seite des nationalen Lebens eine dem Bedürfniß der Sache ganz genügende Einwirkung auf die innere Mission Statt finden kann. Und hier sei uns gestattet, nicht

*) In einer der kleinsten Diöcesen, der von Lichfield, sind seit 1835 138 Kirchen neugebaut und 174 restaurirt worden, mit zusammen 97,312 neuen Sitzen, davon 64,642 frei — dazu 154 neue Pfarrhäuser, wo noch keine vorhanden waren u. s. w.

ohne absichtliche Wiederholung, auf den Anfang unserer Betrachtungen über Begriff und Wesen der innern Mission nach dieser Seite mit einigen weitern Ausführungen und besondern Anwendungen zurück zu kommen. Die innere Mission hat nach ihrer materiellen Seite oder Grundlage, wie wir sahen, einen socialen Character, der ohne großen Nachtheil für das Ganze nicht vernachlässigt werden darf. Die innere wie die äußere Mission hat nicht nur den Beruf, das Heidenthum in seinem geistigen und sittlichen Kern des Unglaubens und Aberglaubens mit den Waffen des Geistes zu überwinden, sondern auch die giftigen, bittern und häßlichen Gewächse, die Dornen und Nesseln, das wilde Wesen, das es erzeugt, die äußern Zustände, mit denen es Hand in Hand geht, durch Alles das zu verdrängen und zu ersetzen, was wir unter dem Begriff christlicher Sittigung und Bildung verstehen — je nach den Verschiedenheiten, die sich aus den verschiedenen Bedürfnissen und Eigenthümlichkeiten der Landesart, der Nationalität oder der socialen Stufe ergeben mögen. Dem äußern Heidenthum gegenüber fallen diese verschiedenen Seiten der Missionsarbeit meistens in eine und dieselbe Hand, und der Missionar muß recht eigentlich das Factotum einer Civilisation werden, die nur eine christliche sein kann, weil es keine andere giebt. Bei der innern Mission in Völkern alter christlicher Civilisation findet auch in dieser Beziehung eine gewisse Theilung der Arbeit statt. Es wird jedenfalls ein großer Theil der nicht unmittelbar und im engern Sinn geistlichen Missionsarbeit andern Civilisationskräften und Organen zufallen können, die wir, sofern sie nicht dem Staat oder der Kirche angehören, unter den Begriff des socialen Lebens zu fassen pflegen. Daraus folgt aber keineswegs, daß die innere Mission diese Seite ihrer Aufgabe ganz fallen lassen und Andern überlassen darf; sondern es zeigt sich eben darin ihr rechter apostolischer Beruf, Allen Alles zu sein. Aber wenngleich jene socialen Bildungskräfte an sich nicht ungeeignet wären, Hand in Hand mit der innern Mission überall hin, auch in die tiefsten Abgründe, die wildesten Einöden des innern Heidenthums vorzudringen, so geschieht dies doch in der Wirklichkeit nur in sehr seltenen Fällen und auf einzelnen Punkten. Und zwar

erklärt sich dies ganz einfach daraus, daß der blos weltlichen, creaturlichen und, in großem Maaße äußerlichen socialen Civilisation sich selbst überlassen, die Liebe fehlt, welche allein den Antrieb zu solchen Arbeiten auf solchem abschreckenden, schwierigen und zunächst wenig Frucht versprechenden Terrain stählt. Oder wenn, in einigermaßen günstigerem Lichte angesehen, der Geist der Philantropie in manchen Strömungen der Art nicht fremd ist, so hat eben der Antrieb dieser Liebe sich bisher noch nicht als stark genug erwiesen, um die von ihr getragenen socialen Kräfte bis in jene Regionen des socialen Lebens in seinen krankhaftesten Erscheinungen zu tragen. Wodurch aber auch der Mangel der Mitwirkung jener socialen Kräfte auf den Punkten, wo die innere Mission ihrer bedürfte, zu erklären sein mag, so liegt es in ihrem Beruf, diesen Mangel zu ersetzen, entweder indem sie jene Kräfte und die ihnen eigenthümlichen Rüstzeuge, Mittel und Anstalten aus und in sich selber erzeugt und beschafft — oder indem sie sich denselben, wo sie sie denn finden mag, zugesellt, und zu ihrer Hülfe in den Dienst ihrer Sache zu ziehen sucht. Diese Seite ihres Berufs wird sie aber auf die Länge nicht — wie es leider bisher allzusehr auch in England und noch viel mehr auf dem Festlande, besonders aber in Deutschland mit wenig Ausnahmen geschehen — vernachlässigen können, ohne großen Nachtheil für ihre Sache und Dienst und schwere Verantwortlichkeit vor ihrem großen Kriegs- und Arbeitsherrn. Eben so gewiß aber werden auch die anderweitig tüchtigsten Vertreter und Träger der Seite der modernen Civilisation, welche in den Bereich der socialen und volkswirthschaftlichen Fragen fallen, ihrem höhern sittlichen Beruf — sofern sie eines solchen überhaupt würdig sind, indem sie ihn anerkennen — nimmer gerecht werden, wenn sie ihm nicht den Geist und die Weihe einer Liebe zu geben vermögen, die sie treiben kann kein soziales Gebiet von ihren Arbeiten auszuschließen, vielmehr die ihrer Hülfe am meisten Bedürftigen mit der größten Treue und Sorgfalt zu bedenken, und auf allen Gebieten eben die Ziele jenes höheren Berufs im Auge zu behalten.

Nach alle dem nun liegt auf der Hand welche große Wichtigkeit die verschiedenen socialen und volkswirthschaftlichen Bewegungen

der Gegenwart für die innere Mission, allerwärts aber vor Allem in England haben müssen, wo die socialen Fragen und Aufgaben und die Versuche ihrer Lösung nach Maaßgabe der ganzen socialen Entwicklung eine so unermeßliche Bedeutung und Ausdehnung gewonnen haben. Und zwar gilt dies keineswegs nur in den wesentlich geistlichen, sittlichen und geistigen allgemeinen Hülfsleistungen, welche jene der Missionsarbeit zunächst unmittelbar und hauptsächlich bedürftigen socialen Nothstände berühren, wie wir sie in Bezug auf die Hauptstadt oben erwähnt haben. Bei der unendlich mannigfaltigen, das ganze sociale Leben in allen seinen Elementen, Organen und Theilen durchdringende encheiresis naturae (mit Mephisto zu sprechen — doch ohne Präjudiz!) ist die innere Mission mittelbar bei jeder socialen Bewegung betheiligt — am meisten aber begreiflich bei solchen, die in einer der jenen leidenden kranken Theilen angränzenden und wahlverwandten Schichten Statt finden. Ohne nun auf diese ganze Seite der Sache weiter einzugehn, deren selbstständige Bedeutung und Umfang viel zu groß ist, um sie so beiläufig zu behandeln, glauben wir mit dem Gesagten — worin wir nur das früher schon im Allgemeinen Angedeutete, besonders auf conkrete nationale Verhältnisse anwenden — die Verpflichtung der innern Mission in England hinreichend begründet zu haben. Es gilt denjenigen Bewegungen nicht fremd zu bleiben, welche die Hebung der allgemeinen Zustände der arbeitenden Klassen durch Anregung und richtige Leitung, Verwendung und Steigerung der dort noch vorhandenen Mittel der Selbsthülfe betreiben, deren Vermischung mit allem was irgend auf bloße Wohlthätigkeit, Almosen, Armenpflege hinausläuft, aufs sorgfältigste zu vermeiden ist, deren mittelbare Wirkung aber auch auf die Zustände der im engern Sinn Armen, der überwiegend und zunächst auf fremde Hülfe angewiesenen Klassen von der entscheidendsten Bedeutung sein muß.

Das Gebiet, welches wir hier im Auge haben, umfaßt die mannigfaltigsten Schöpfungen des in dem britischen Volksleben so mächtigen Triebes freier autonomischer Einigung zur Befriedigung aller möglichen Bedürfnisse, wozu die Einzelkraft nicht ausreicht. Also in den arbeitenden Klassen namentlich jene vielen Tausende von

Vereinen zu gegenseitiger Unterstützung und Hülfe mit Einschluß der großen Föderationen der im engern Sinne sogenannten Arbeitervereine (Trades Unions), deren Thätigkeit bei den Arbeitseinstellungen (Strikes) freilich viel bekannter ist, als die bessern Seiten ihrer Vereinszwecke. Vor Allem aber handelt es sich hier um die jüngste dieser socialen Bewegungen, das im engern Sinne sogenannte Genossenschaftswesen (cooperative movement), über dessen ganz überwiegende Bedeutung zur Lösung der schwierigsten socialen Fragen in England alle irgend gewichtigen Stimmen aller Parteien einverstanden sind. Auch in den Kreisen der innern Mission im weitern Sinne, also in der mehr kirchlich und religiösen Welt, fängt man an einzusehen, daß es ein großer Fehler, eine schwere Dienstversäumniß war, sich nicht gleich von vorne herein dieser Bewegung anzuschließen oder an ihre Spitze zu stellen. Doch ist die ganze Sache so umfassend und vielseitig bedeutend, daß es für die wirksame Betheiligung keiner ihrem Wesen nach wirklich förderlichen Kraft schon etwa „zu spät"! heißen könnte.*) So wunderbar schnell ihre Entwicklung in dem letzten Jahrzehnt gewesen und noch ist, so bedeutend ihre statistischen Resultate, so ist doch der ganze Zuschnitt und Umfang des nationalen Lebens und seiner

*) Auch nur auf die allgemeinsten Andeutungen hinsichtlich des Wesens, Begriffs, Geschichte, gegenwärtigen Stand, Zukunft und allgemeinen Bedeutung des Genossenschaftswesens einzugehn, ist hier nicht der Ort und müssen wir die Leser auf mehr oder weniger bekannte und jedenfalls leicht zugängliche Quellen verweisen, unter denen wir leider nicht umhin können, schon wieder unsere „Reisebriefe" und „Concordia" sowie einen Aufsatz im 1sten Heft der neuen volkswirthschaftlichen Zeitschrift von Glaser hervorzuheben. Wer im Stande ist aus Zahlen der materiellen Statistik auch die darin begriffenen und dargestellten sittlichen, geistigen und socialen Momente zu erkennen, der möge erwägen, was es heißen will, wenn in Großbritannien die Zahl solcher cooperativen Genossenschaft schon 1000 mit einem Kapital von 40 Millionen Thaler beträgt, von denen weit über $^4/_5$ in den letzten 15 Jahren entstanden sind. Die Zahl anderer Vereine zu gegenseitiger Hülfe (friendly Societies etc.) beträgt etwa 50,000 mit einem Kapital von 200 Millionen, und die Sparkassen enthalten etwa 150 Millionen Ersparnisse der eigentlich arbeitenden Klassen.

Entwicklung, Richtung, ein so gewaltiger, daß eine einzelne Strömung, auch wenn sie an sich noch so bedeutend, doch im Großen und Ganzen schon sehr viel erlangt hat, wenn sie nur erst das Bürgerrecht als vollberechtigte Tages- und Lebensfrage erkämpfen konnte, wie denn hier ohne allen Zweifel geschehen. Man kann aber die volle Bedeutung der cooperativen Bewegung nur dann richtig ermessen, wenn man die vorhandenen Resultate nicht nur nach ihrer gegenwärtigen Bedeutung als abgeschlossen ansieht, sondern bei den verschiedenen Formen und Anwendungen des Princips in so vielen Hunderten von größern oder kleinern Genossenschaften den Keim der künftigen vollen Entwicklung zu erkennen weiß. In diesem Sinne ist aber schon jetzt der Einfluß nicht zu verkennen, den die allgemeinere Aufnahme und Anwendung des Princips auf das ganze volkswirthschaftliche und sociale Leben, namentlich auf dem Gebiete der Industrie haben und auf das Verhältniß der Arbeit zum Kapital, der Arbeiter zu den Arbeitgebern ausüben muß. Daß hier auch manche bedenkliche Möglichkeiten liegen, wird Niemand bei einiger Orientirung in der Sache läugnen, und die Abwendung ihrer Verwirklichung, die Sicherung aller ganz überwiegend günstigen Momente, kann nur durch ein solches Verhalten jener beiden, bisher in zunehmender Entfremdung und Spannung gegeneinander entwickelten Gegensätze gelöst werden. Jeder an seinem Theil könnte dann zum Factor der Durchführung einer genossenschaftlichen Organisation werden, welche die bisher vielfach feindselig geschiedenen Interessen in gemeinsamen Vortheil zu verbinden und jene Gegensätze zu lösen vermöchte — und zwar auch da, wo die Kräfte zur unbedingten genossenschaftlichen Selbsthülfe des abhängigern Factors der Arbeit nicht hinreichen würden. Hier liegt namentlich die große Bedeutung und Zukunft jener Form der Genossenschaft, welche man wohl als die verdeckte (latente) zu bezeichnen pflegt, weil die Initiative und Leitung dabei nicht den Arbeitern oder sonstigen Genossen zufällt, deren Vortheil zunächst dabei beabsichtigt wird, sondern den Arbeitgebern oder anderen von höheren socialen Standpunkten hülfreich vermittelnden Kräften (Individuen oder Vereinen). Hierdurch können in vielen Fällen allein die

Vortheile des Princips auch den niedrigern ärmlichern Schichten der arbeitenden Klaſſen, namentlich auch in ſolchen Unternehmungen zugänglich gemacht werden, welche von vorne herein eine größere Kapitalanlage fordern — ſo z. B. zu umfaſſender Abhülfe der Wohnungsnoth, auf die nicht oft genug als eine Hauptquelle des innern Heidenthum und überhaupt der ſchlimmſten ſittlichen und leiblichen Nothſtände hingewieſen werden kann. Nun liegt aber auf der Hand, daß weder bei dieſer noch bei jener anderen ſelbſtändigern Form der Genoſſenſchaft an ein wirkliches Gedeihen zu denken iſt, wenn nicht nächſt dem materiellen auch ein bedeutendes ſittliches und intellectuelles Betriebscapital theils zugebracht, theils erzeugt wird. Das ganze gedeihliche Verhalten des Einzelnen und ein überhaupt haltbares Verhältniß unter den Genoſſen — ja, ſchon der Eintritt in eine ſolche Gemeinſchaft ſetzt ſittliche Eigenſchaften voraus, welche ihren Urſprung nur aus der Doppelquelle oder Wurzel haben können, deren Bedeutung jede Moral nach ihrer Weiſe anerkennt, das Chriſtenthum aber als Liebe zu Gott und dem Nächſten erkennt, lehrt und verleiht. Nun iſt durchaus anzuerkennen, daß das Genoſſenſchaftsweſen weder in ſeiner Idee noch in der Wirklichkeit einen ausſchließend ſelbſtſüchtig materiellen Character hat, ſondern ſittliche Kräfte natürlicher Art ausdrücklich vorausſetzt und fordert — ja, ſie bis auf einen gewiſſen Punkt erzeugt, entwickelt und ſtärkt. So iſt das die Hebung des ganzen Niveaus der ſocialen Elemente, in denen dieſe Bewegung hauptſächlich vor ſich geht, eben ſowohl ſittlicher und geiſtiger, als materieller und wirthſchaftlicher Art. Nichts deſto weniger iſt es eine allgemeine Klage aller Theilnehmer und Freunde der Sache, daß nicht nur die geiſtige und ſittliche Rohheit und beſonders Selbſtſucht der großen Maſſe und deren Folgen in ihrer ganzen Lebenshaltung das Haupthinderniß einer allgemeinen Betheiligung an der Bewegung iſt, ſondern es läßt ſich gar nicht verkennen, daß auch innerhalb der beſtehenden Genoſſenſchaften nicht nur das geiſtige und ſittliche Gedeihen noch immer ſehr weit hinter dem materiellen zurückbleibt, ſondern daß dieſes auch ſehr oft durch den Mangel an jenem aufgehalten oder vereitelt wird. Es war zwar eine von der Erfahrung

sehr schnell widerlegte, besten Falls sehr naive Illusion, wenn die cooperative Bewegung vielfach von der Voraussetzung ausging, als wenn das Genossenschaftswesen schon an sich das Princip und die Kraft der brüderlichen Liebe enthielte, oder als wenn wohl gar, wie Einige meinten, das Genossenschaftswesen an sich eine Form des christlichen Lebens oder wohl gar das ächte Christenthum sei! Aber es spricht sich darin doch das richtige Gefühl eines dringenden Bedürfnisses aus, dessen Befriedigung immer eine unerläßliche Bedingung eines nachhaltigen Gelingens bleiben wird. Immerhin mag die große, breite und seichte Strömung der jetzt wie zu allen Zeiten in der sogenannten gebildeten Welt vorherrschenden frivolen oder gedankenlosen Selbstsucht, von diesem Bedürfniß keine Ahnung haben — bei den edlern, tiefern Gemüthern und Geistern, mag ihnen der christliche Begriff der Liebe auch fremd sein, wird ihm nie die Anerkennung fehlen, die immer die Sehnsucht, das Streben wach erhalten wird, demselben auch in der Lösung jener Aufgaben Befriedigung zu geben. Wie wenig aber der Erfolg dem guten Willen entspricht, lehrt nicht nur die Erfahrung, sondern es spricht sich diese grade in der cooperativen Bewegung, in manchen Geständnissen aus, welche mit einem Schmerzensruf nach einer neuen Liebeskraft schließen, deren Quelle erst noch entdeckt werden soll. Daß solcher Sehnsucht, wenn sie aufrichtig ist, die Erfüllung eben da aber auch nur da zu verheißen ist, wo die innere Mission ihre Kraft schöpft, bedarf hier keiner Erörterung und ist der Beweis überhaupt nur durch die That zu führen. Diese aber würde ohne allen Zweifel grade auf diesem Gebiete reiche Früchte der innern Mission nicht blos bei denen schaffen, deren Nothstand eben auf genossenschaftlichem Wege abzuhelfen wäre, sondern auch bei denen, welche diesen Dingen nicht in unzugänglicher Selbstsucht fern stehn. Fassen wir diese sociale Bewegung in ihrem Zusammenhang mit andern socialen Fragen, so kann man mit Recht behaupten: was hier Noth thut ist ein „christlicher Socialismus"! In der That trat auch in den Anfängen der cooperativen Bewegung in England ein Kreis hochgebildeter, edler und wahrhafter Freunde der arbeitenden Klassen unter diesem Zeichen als Förderer des Genossenschaftswesens

auf, deren Einfluß bis auf einen gewissen Punkt sehr viel nicht nur zum richtigen praktischen Verständniß, sondern auch zur Hebung des sittlichen und geistigen Tons der Bewegung mit einem gewissen christlichen Anklang beitrugen.*) Aber sehr bald zeigte es sich, daß der Mangel an Entschiedenheit, Einfachheit und Unmittelbarkeit des christlichen Bekenntnisses und der kirchlichen Haltung und das gewissermaaßen zu feine und hochgegriffene, subtil Theoretische der ganzen Bildung nicht geeignet war, nachhaltig bedeutenden Eingang in einer solchen Bewegung in dieser Volksschicht zu gewinnen. Seitdem blieb das englische Genossenschaftswesen als solches jeder bestimmten religiösen Einwirkung fremd. Ja, es hegt innerlich im Allgemeinen wohl eher eine Abneigung und Entfremdung, wie gegen positiv christliches oder kirchliches Wesen, so auch gegen Monarchismus und Aristokratismus — eine Wahlverwandtschaft mit allen Strömungen der modernen Freiheit. Doch gilt formal eine unbedingte Neutralität, welche kein social oder volkswirthschaftlich brauchbares und wahlverwandtes Element zurückweist und alle kirchliche oder politische Polemik aus dem eigentlich genossenschaftlichen Leben in Versammlungen, Berathungen, Presse u. s. w. ferne hält.**) Aus

*) An der Spitze dieses Kreises, an dem besonders jüngere Glieder des Advocatenstandes (Bar) Theil nahmen, stand der treffliche Maurice, der auch ein Hauptgründer und Mitarbeiter der Zeitschrift: „the Christian Socialist" war, welche in den Jahren 1854 und 55 ihre kurze Blüthezeit hatte. Maurice ist bekanntlich einer der ausgezeichnetsten Geistlichen und Theologen der Landeskirche in ihrer freisten Richtung (Broad Church), deren Schwächen er denn allerdings auch nicht vermeiden konnte.

**) Auch abgesehen zunächst von dem Genossenschaftswesen gewährt einen eben so interessanten, als betrübenden und beschämenden — ja, empörenden Eindruck der Vergleich der großen demokratischen Arbeiterzeitung „the Beehive" (Hauptorgan der Trades Unions) mit wahlverwandten Organen der deutschen Presse, z. B. der Koburger „Allgemeinen Arbeiterzeitung." — Der Unterschied zeigt sich in Beziehung auf alle Momente und Elemente der bestehenden socialen, politischen und kirchlichen Ordnungen auch bei gleicher principieller Antipathie. Wir wollen aber hier nur den einen Punkt hervorheben, daß das englische Blatt jede in aufrichtiger Meinung der Hebung der Zustände der arbeitenden Klassen zugewendete Bestrebung,

alle dem, was wir hier nicht weiter ausführen können, dürfte bei unbefangener Erwägung hervorgehn und kommt die innere Mission in England offenbar allmälig selbst zu der Ueberzeugung, daß eine rechtzeitige und geeignete Betheiligung bei diesen und verwandten Bewegungen grade durch die Einfachheit und Entschiedenheit ihres christlichen Zeugnisses bei der großen praktischen Tüchtigkeit ihrer Arbeiter, vor Allem aber bei der unverkennbaren, keine Mühe noch Opfer scheuenden Bewährung des christlichen Glaubenslebens in der Liebe von der größten Bedeutung für die Erfolge der Mission sowohl im Allgemeinen, als auf den ihr insbesondere zugewiesenen Arbeitsfeldern hätte sein können und noch sein würde. Es leuchtet dies unabweislich ein, wenn man bedenkt, daß sie es grade hier in jenen tiefsten Gründen und Abgründen des großstädtischen Lebens mit dem Abfall, mit den mehr oder weniger in Auflösung und Fäulniß von den umliegenden, angrenzenden socialen Stufen und Geländen niederfallenden Elementen zu thun hat, und daß das Genossenschaftswesen hauptsächlich den Zweck hat und die Möglichkeit bietet, jene Elemente auf ihren ursprünglichen naturgemäßen Lagen, auf gesunden haltbaren Grundlagen zu heben, zu befestigen und unter einander zu verbinden.

Geben wir aber auch unbedenklich zu, daß unser eigentlicher Zweck bei dieser vielleicht möglichst günstigen Auffassung der Haltung der innern Mission in England kein anderer ist, als der innern Mission in Deutschland einen Spiegel vorzuhalten und eine Anregung zu geben, so müssen wir es doch eben bei dieser Andeutung bewenden und die weitere Nutzanwendung denen überlassen, die es angeht. Jedes weitere Eingehn auf dieses Thema würde nur zu einer un-

---

namentlich auch was wir zur innern Mission rechnen, mit Anerkennung oder doch wenigstens mit historischer Treue erwähnt, während das deutsche Blatt in roher, gemeiner Wuth und stupider Verlogenheit überschäumt, so oft es nur der innern Mission oder überhaupt irgend des Christenthums und der Kirche zu erwähnen Gelegenheit hat. Und was haben diese handwerkmäßigen Federhelden der Demokratie jemals zu irgend welcher wirklichen Förderung des Volkswohls gethan, geopfert oder gelitten?

liebsamen Wiederholung der von uns schon seit Jahren oft und viel zur rechten Zeit und zur Unzeit erhobenen Klagen führen über die verhängnißvolle, unverantwortliche Gleichgültigkeit gegen diese Dinge — ja, gegen alle socialen und volkswirthschaftlichen Fragen, die nicht nur (mit sehr wenig ganz vereinzelten Ausnahmen) unsere innere Mission, sondern auch die engern und weitern Kreise kennzeichnet, welche wesentlich den Anspruch machen, und wohl oder übel mit Recht oder Unrecht den Ruf haben, sie zu begünstigen — und, mit einem Wort, die christlich-conservative Welt zu bilden. Dies Verhalten ist aber in dem Maaße verderblich und verwerflich, wie auch bei uns das Genossenschaftswesen und alle damit zusammenhängende Dinge sich im materiellen Gedeihen und nicht ohne mancherlei erfreuliche Früchte sittlicher und geistiger Hebung entwickeln. Aber allerdings auch mit allen bedenklichen und argen Früchten des sie fast ausschließlich beherrschenden Einflusses der politisch destructiven und dem innern Heidenthum wohlverwandten Zeitströmungen — ohne allen Zweifel hauptsächlich eben in Folge jener Vernachlässigung dieses, die ganze Zukunft des nationalen Lebens wesentlich beherrschenden Terrains und seiner eigentlichen Schlüsselstellung. Auch hier möge schließlich als Maaßstab für die Bedeutung des deutschen Genossenschaftswesens in allen andern Beziehungen die materielle Statistik sprechen, wenn die Zahl der Genossenschaften aller Art über 1000 mit 200,000 Mitgliedern und einem Betriebscapital von 30 Millionen beträgt.*)

*) Zur Motivirung unserer Klage hinsichtlich der allgemeinen christlich-monarchisch und zumal aristokratisch-conservativen Verschlossenheit gegen sociale Fragen wollen wir doch ausdrücklich hinzufügen, daß weder die hergebrachten Phrasen von der „Herrlichkeit des Zunftwesens" u. s. w. und noch weniger die politische Ausbeutung der gegenwärtigen Zunftreaction im Handwerkerstand die geringste Widerlegung derselben darbietet, vielmehr uns durchaus darin rechtfertigt. Wie kläglich es z. B. mit der Lebensfrage der Wohnungsreform steht, ist daraus zu ersehen, daß Berlin — der Mittelpunkt unserer Aristokratieen jeder Art in Geburt, Besitz, Amt, Industrie, Wissen u. s. w. — dem halben Hundert Londoner Baugesellschaften aller Art und unausgesetzten Berathungen und Versuchen zur Lösung der Aufgabe nichts entgegenzustellen hat, als seine eine Bauge-

Nach Alledem nun und angesichts dieses ganzen großartigen Bildes der theils unmittelbar von der innern Mission und deren eigenstem Gebiet ausgehenden, theils jedenfalls mittelbar in ihre Hände arbeitenden Bestrebungen der englischen Inselwelt*), bleibt immer die Hauptfrage: was ist nun durch alle diese Kräfte und Arbeiten wirklich beschafft? Wieweit ist dadurch das innere Heidenthum oder die mehr oder weniger in weitern Kreisen damit zusammenhängenden Nothstände und Barbarei wirklich überwunden oder doch beschränkt und geschwächt und durch Früchte oder Blüthen gesunder,

sellschaft, die nach einem sehr vielversprechenden Anfang in eine tiefe Lethargie versunken ist — und zwar trotz ernstlichen allerhöchsten Protektorats!

Wir bekennen offen, daß wir solche Apathie oder Impotenz bei solchen Prätensionen nicht ohne „sittliche Entrüstung" ansehn können! Auch können wir, um noch eins hervorzuheben, nicht umhin, hier über die Haltung ein Bedenken zu äußern, welche unser in mancher Hinsicht so erfreuliches Jünglingsvereinswesen den socialen und volkswirthschaftlichen Fragen gegenüber einnimmt, die das Handwerk und jede Art von ehrlicher Arbeit so unmittelbar und entschieden berühren. Ueberhaupt thäte es wohl Noth in jenen Kreisen einmal ernstlich zu erwägen, ob dies Uebermaaß an unmittelbar Erbaulichem, oder die erbauliche Manier eines oft spielenden, weichlichen, affectirt kindlichen Wesens, z. B. in der Selbstbespieglung der Berichte so vieler wesentlich stereotyper Festlichkeiten, wirklich die beste Art ist, die jungen Leute zu ihrer Stellung im Leben so mannhaft tüchtig zu machen, wie es grade als Christen ihnen ziemte? Sollte es nicht möglich und besser sein die eigentliche Erbauung mehr der Kirche zu überlassen? Schließlich noch haben wir es zu beklagen, daß auch die beim Kirchentag in Brandenburg gegebene Anregung in der Richtung der von uns seit 20 Jahren erstrebten Verbindung der innern Mission mit dem Genossenschaftswesen nach einem scheinbar hoffnungsvollen Anfang wieder durch Umstände und Stimmungen erstickt worden ist, über die wir keinen Einfluß gewinnen konnten.

*) Von Schotland mochten wir nicht berichten, weil uns eigentlich schotische Quellen fehlen und die englische Presse wenig oder keine Notiz von dem Schwesterlande nimmt. Doch ist im Allgemeinen Grund genug anzunehmen, daß nördlich vom Tweed alle diese Dinge mindestens eben so eifrig betrieben werden, als südlich, wenn auch nicht ganz in derselben Weise. Die irischen Verhältnisse sind so eigenthümlich verschieden, daß wir gar keine Rücksicht darauf nehmen konnten.

wo möglich christlicher, mindestens menschlich und bürgerlicher Sittigung und Bildung ersetzt worden? Jene Dinge sind zwar ebenfalls Resultate der Missionsbewegung, aber doch zunächst wieder nur Mittel, und es frägt sich, was sind die Wirkungen dieser Mittel in schließlichen Resultaten? Eine Antwort auf diese Frage ist nur vergleichsweise möglich. Wir müssen die gegenwärtigen mehr oder weniger bestimmt heidnischen Nothstände im Allgemeinen oder auf Arbeitsfeldern der innern Mission mit den Zuständen vergleichen, wie sie vor dem eigentlichen und bedeutendern Aufschwung der Missionsbewegung im Innern, also vor etwa 30 Jahren sich dort darstellten. Wir müssen dabei die allgemeine Entwicklung aller Elemente und Verhältnisse und Erscheinungen des nationalen Lebens, wie sie sich schon allein an der materiellen Statistik von damals und jetzt ausweisen — den großartigen Zuschnitt und Maaßstab aller Dinge im Guten und Schlimmen von jetzt im Verhältniß zu damals in Anschlag bringen. — Bei der entsprechenden Steigerung, Raschheit und Gewalt des Umschwungs und der Reibungen, der Vermehrung aller schlimmen Reizmittel und Versuchungen, der ungeheuren Anhäufung des Abfalls, des Schuttes so vieler fast völlig gewissen- und sorgloser Generationen — bei der Ausdehnung der Versumpfung, der gesteigerten gegenseitigen Erhitzung, Gährung und Fäulniß — bei der vermehrten Schwierigkeit, irgend welchem einzelnen Punkt irgendwie hülfreich vorbauend oder strafend beizukommen, ist z. B. mit einer schreckenerregenden Zahl der Verbrechen oder des Betrags der Armentaxe für das laufende Jahr, — ja auch mit einem vergleichenden Blick auf die Statistik der Vorjahre nichts gesagt, wenn man nicht die Zunahme der Bevölkerung und eine Menge anderer Verhältnisse in Betracht ziehen kann. Alle diese Punkte wohl erwägend, und unterstützt durch ein nicht unbedeutendes Material, wie auch durch 40 Jahre häufig wiederholte, nicht flüchtiger eigener Anschauung grade dieser Zustände, stehn wir nun nicht an — mit Berufung auf viel gewichtigere Zeugnisse von Mitarbeitern und Freunden des Werks — zu bezeugen, daß jedenfalls in den letzten 10 Jahren einige Besserung, etwas mehr Licht in jenen dunkelsten Theilen des Volkslebens, namentlich auch in London,

ſich ſpüren läßt. — Und zwar nicht nur auf ganz einzelnen, gleichſam mikroskopiſchen Punkten, ſondern in der allgemeinen Phyſiognomie, wie ſie ſich dem irgend zur Würdigung ſolcher Dinge geneigten und geeigneten Beobachter darſtellt. Von allen Seiten ſind die zahlreichen kleinen Häuflein der Arbeiter und Streiter der Miſſion in dieſe wilden Schluchten und Sümpfe vorgedrungen, hier weiter, dort weniger weit. Aber überall haben ſie mit Lichtung und Trockenlegung und Ebnung ihre mühſame Bahn bezeichnet, auch da und dort feſtere Stellungen, Stationen und Herbergen geſchaffen, und die Wirkung dieſer lange Jahre von der Welt wenig oder gar nicht beobachteten Arbeit tritt mit einer Art von Ueberraſchung in dem allgemeinen Eindruck hervor. Oder ſollen wir das Reſultat unſerer Eindrücke noch vorſichtiger und zurückhaltender ausſprechen, ſo möchten wir ſagen: der Kampf der innern Miſſion gegen das innere Heidenthum hat in England wenigſtens ſoweit wirkliche Erfolge gehabt, daß dem bisherigen ſtetigen Vordringen des Feindes ein Ziel geſetzt, der Kampf zum Stehen gebracht worden zu ſein ſcheint. Dies, wenn man will, mehr negative Reſultat iſt nach allen Umſtänden der Art, daß darin die Hoffnung zur Möglichkeit eines entſchieden poſitiven Zurückdrängens bei nachhaltig fortgeſetzten und möglichſt geſteigerten, beſſer geordneten Anſtrengungen nicht zu verkennen iſt. Wir müſſen es dem urtheilsfähigen Leſer überlaſſen zu entſcheiden, ob und welche practiſche Folgerungen aus dieſen Thatſachen und aus der ganzen vorhergehenden Darſtellung für unſer deutſches Vaterland und ſeine innere Miſſion zu machen ſind. Wieweit liegt hier Stoff zur Belehrung und Mahnung, zur Nacheiferung, wo nicht zur Beſchämung vor? Wie weit können wir daraus eine Gewöhnung in unſerer eigenen Art, dieſe Arbeiten zu betreiben, eine Stärkung unſeres Selbſtgefühls — d. h. unſerer Dankbarkeit für die uns vielleicht vorzugsweiſe verliehenen Gaben finden? Dieſe Fragen zu beantworten überlaſſen wir den Führern und Wortführern unſerer innern Miſſion, ſofern ſie geneigt ſein möchten, unſerer Stimme einige Beachtung zu ſchenken.

Unſere Abſicht iſt nicht, dieſe Darſtellung der Erfahrungen der innern Miſſion über die Gränzen der germaniſchen und weſentlich

evangelischen Welt des europäischen Festlands auf die römisch-katholische Welt romanischen, und auf die griechisch-katholische slavischen Blutes auszudehnen. Zu dieser Begränzung zwingt uns schon der Mangel an genügendem Material, der uns leicht zu der Ungerechtigkeit führen könnte, da nichts vorauszusetzen, wo es uns blos an Kunde von dem fehlt, was wirklich vorhanden ist. Was aber die slavische Welt betrifft, so dürfte wohl die Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse, die Aufhebung der Leibeigenschaft durch den Kaiser von Rußland wie in jeder andern, namentlich in christlich socialer Hinsicht eine der hochherzigsten, weisesten und wahrhaft conservativ freisinnigen und fortschrittlichen Thaten sein, welche die Geschichte seit Jahrhunderten aufzuweisen hat. Schon als That bietet sie den großartigsten und beschämendsten Gegensatz zu dem endlosen Redeschwall der Freisinnigen vom Handwerk, womit in der Presse, auf der Tribüne oder Hustings, vor Allem in England, aber auch nur allzu häufig auch in Deutschland mit hohlen, heuchlerischen Phrasen und den frechsten, perfidesten Lügen Popularitätscapital gemacht wird. Hier werden die Mörderbanden des polnischen Aufstandes als Vertreter der polnischen Nationalität und Freiheit verherrlicht, während sie doch nichts vertreten als eine Aristokratie und Demokratie, welche jeder Bedingung gesunder politischer oder socialer oder religiöser oder geistiger Nationalität entbehrt. Aber auf diese Dinge können wir mit keinem Schritt weiter eingehn, wenn wir gleich dies Zeugniß nicht zurückhalten wollten! Was den romanischen Katholicismus betrifft, so können wir jedenfalls so viel aus eigener Anschauung und genügenden Quellen mit Zuversicht behaupten, daß dort die Werke christlicher Barmherzigkeit in bewußt kirchlichem und soweit christlichem Geist und entsprechender formaler und persönlicher Ausstattung in weit großartigerer, reicherer und mannigfaltigerer Anlage vorhanden sind als auf unserer Seite. Namentlich gilt dies von dem Frankreich, was man bei uns mit so wenig Billigkeit, Sachkenntniß und Selbstgericht gleichsam zum Prügelknaben jeder vermeintlich conservativen und nationalen Antipathie zu machen liebt. — Es gilt hier vor Allem auch von der freien persönlichen Liebesarbeit. Denn wenn wir dort über 30,000

barmherzige Schwestern und fast eben so viele Brüder in solchen Werken mit unvergleichlicher Aufopferung in Gehorsam, Armuth und Keuschheit thätig finden, so sind sie zwar zum Theil durch Gelübde gebunden; aber das Gelübde selbst ist doch freiwillig. Außerdem fehlt es doch wahrlich auf allen Seiten nicht an Beispielen, daß Gelübde allein noch keine Bürgschaft für die treue Erfüllung schwerer Pflichten geben. Aber wer irgend, als socialer Tourist, mit unbefangenem Sinn den Spuren jener Liebeswerke gefolgt oder ihnen zufällig begegnet, der wird uns beistimmen, wenn wir behaupten, daß schon der Anblick der Kleidung jener Schwestern dem Leidenden wie dem Zuschauer einen beruhigenden wohlthuenden Eindruck giebt: hier ist für die Erfüllung des vollen Berufs christlicher und weiblicher Barmherzigkeit gesorgt! Niemand wird läugnen, daß unsere Diaconissinnen und Brüder des Rauhen Hauses jede und jeder für sich wesentlich Aehnliches leisten, was dort die Schwestern und Brüder der verschiedenen Orden; aber dennoch ist es ein großer Unterschied, dort mehr als zehn mal so viel Tausende als hier! — Wenn man aber diesen Unterschied mit dem Einfluß der sog. Lehre von den seligmachenden Werken erklären zu können glaubt, so dürfte diese Auffassung doch mehr das Resultat einer theoretischen Consequenzmacherei, als wirklicher Erfahrung sein. Wir unseres Orts haben jedenfalls bei unsern Beobachtungen dieser Dinge in romanischen Ländern niemals die volle unmittelbare Strömung wahrhaft menschlicher oder evangelischer Liebe vermißt, wie viel oder wenig denn auch eine solche dogmatische Unterströmung dazu mitgewirkt haben mag. Aber wenn jener Tadel auch vollkommen begründet wäre, so dürfte es doch sehr bedenklich sein, darin eine Rechtfertigung des so sehr viel geringern Resultats zu suchen, welches auf unserer Seite als Frucht des sola fide vorliegt. Viel ersprießlicher jedenfalls und der reinern Lehre würdiger erscheint es, sich auch hier durch ein solches Beispiel zum strengern Selbstgericht treiben zu lassen, dessen Früchte dann am geeignetsten sein dürften, jenes Mißverhältniß auszugleichen. Eine andere Frage ist die: ob bei jenem romanisch-katholischen Liebeswerke, namentlich in ihrer weitern Ausdehnung auf weltliche Kreise,

nicht im Ganzen die rechte, nicht nur christliche sondern auch sociale und volkswirthschaftliche Weisheit und die daraus hervorgehende heilsame und nothwendige Liebesstrenge gleichen Schritt hält mit der äußern Wohlthätigkeit im engern Sinn? Ob nicht dabei sehr oft eine Weichlichkeit, ein Unverstand, eine Frivolität die Herrschaft führt, welche weit mehr geeignet ist, das sociale Uebel zu nähren, als es zu bekämpfen, und deren sittlicher Einfluß gar leicht die guten Wirkungen der mit jener Wohlthätigkeit so oft Hand in Hand gehenden religiösen Einflüsse aufwiegt? Sollten diese Fragen bejaht werden müssen, so wäre es denn um so mehr Sache der evangelisch-germanischen innern Mission, im Gegensatz zu diesen Mängeln und Schwächen der ältern Schwester mit fruchtbarem Beispiel voranzugehn, wie dies denn, wenn wir nicht irren und wir in unsern Darstellungen gezeigt haben, bis zu einem gewissen Grade schon der Fall ist — wie unendlich viel auch noch zu thun übrig bleibt. Allerdings aber wird auch das beste Beispiel allerseits ohne Wirkung bleiben, wenn man sich nicht entschließt, wenigstens in dem Kampfe gegen den gemeinsamen Feind im innern oder äußern Heidenthum die thatsächlichen Leistungen des jedenfalls thatsächlichen, wenn auch vielleicht unerwünschten Mitkämpfers aufrichtig anzuerkennen — wenigstens soweit sie in keinem nothwendigen oder praktischen Zusammenhang mit den unterscheidenden Lehren u. s. w. stehn. Fehlt es aber leider eben an dieser unbefangenen Anerkennung und Beurtheilung historischer Thatsachen auf beiden Seiten vielleicht im Ganzen gleich sehr, so ist doch nicht zu läugnen, daß auf der evangelischen Seite wenigstens unter den edlern, höheren, bedeutendern Wortführern die erfreulichen Ausnahmen viel häufiger sind. Wenn sie auch auf der andern Seite, namentlich unter den deutschen Vorkämpfern Roms nicht fehlen — wenn der ohne Zweifel bedeutendste und edelste unter denselben neuerdings einen beider Theile würdigern Ton mit mächtigem Eindruck angeschlagen hat, so dürfte dies vielleicht die Hoffnung rechtfertigen, daß namentlich auf dem Gebiet der innern Mission, wenn auch nicht Einverständniß und Verschmelzung, doch Annäherung und Verständniß, und gegenseitige Achtung und Vertrauen erreicht werde. Damit mag denn

wohl noch manches Geschlecht der Gläubigen sich auch diesseits in Hoffnung jener Vereinigung in eine Heerde und unter dem einen Hirten vertrösten, die dem Glauben schon jetzt jenseits in That und Wahrheit gewährt ist.

Zusätze und Berichtigungen.

1. Unter den Anhängern der innern Mission in Deutschland verdienen vor Allem auch Amalie Sieveking in Hamburg und Gustav Werner in Würtemberg mit Ehren genannt zu werden. Des Letztern Auffassung des Fabrikwesens, als Feld und Werkzeug der innern Mission, ist (trotz der Schatten, die sich vorübergehend auf seine praktische Bahn gelegt haben) eine der wenigen wahrhaft fruchtbaren Ideen, die auf diesem Gebiet sich gezeigt haben.

2. Die Zahl der Schüler der Ragged Schools ist auf etwa $^2/_3$ von der (Seite 84) angegebenen herunterzusetzen, weil dort die Listen der verschiedenen Arten und Schulen (Tag-, Abend- und Sonntagsschulen) angegeben sind, während viele Schüler zwei Schulen besuchen. So ist die Gesammtzahl der Unionsschüler auf etwa 26,000 anzuschlagen — auf eine Masse von etwa 50,000 Ragged Boys. Nach den letzten Nachrichten sind in London allein acht Schoe-black Brigades mit 373 Burschen, die 1863 zusammen 6222 Pfund Sterling verdient haben. Auch für Mädchen dieser Klasse wird mehr und mehr gesorgt, und die Zahl der conviktorischen Anstalten mit dem Streben nach Selbsterhaltung durch Industrie vermehrt sich zusehends. So ist ein Lumpensammlergeschäft (in der Art wie jene Schoe-black Brigade) wirklich schon in vollem Gange.

3. Zu den wichtigsten mittelbaren Förderungsmitteln der innern Mission in großen Städten, und zumal London, gehört die Anlage von sogenannten Volksparks — wie der Victoria-Park im nordöstlichen Theil von London, wo die untersten Klassen die Erfrischung finden, die ihnen in den alten Parks der Weltstadt jedenfalls thatsächlich verschlossen ist. Dergleichen Anla-

gen sind in den letzten zehn Jahren wohl ein halb Dutzend durch einzelne Privatleute oder Vereine, oder städtische Behörden entstanden, und wird die Sache mehr und mehr zu einem movement — einer Bewegung — deren Bedeutung um so größer ist, da sie mit der Volksfestbewegung zusammenhängt.

4. Die Seite 79 erwähnte Relief and visiting Association ist als kirchlich unabhängige und neutrale von der Society for the Relief of Distress u. s. w. zu unterscheiden, welche seit 1861 mit allgemein anerkanntem Erfolg thätig ist. Aeltere Vereine der Art haben in ihrer altmodigen Art durch Almosen das Ihrige gethan, kommen aber hier nicht weiter in Betracht.

6. Zu Seite 117 ist zu bemerken, daß London seit 1862 auch ein eigenes Diakonissenstift unter bischöflichem Patronat hat. (North London Deaconesses Institution).

6. Das brauchbarste Material besonders für das „Laufende" der innern Mission in England, besonders London, findet man in der Monatsschrift „Church Work."

Halle. Druck von Otto Hendel.

Sociale Fragen.

IV.
Die latente Association.

I. Allgemeines.
II. Das Familistère von Godin-Lemaire in Guise.
III. Die Dividendengenossenschaft der Arbeiter der Druckerei Dupont u. Co. in Paris.

Von

V. A. Huber.

Nordhausen,
Ferd. Förstemann's Verlag.
1866.

Vorwort.

Die nachfolgenden Aufsätze erschienen in vorjährigen Beilagen der Augsburger Allg. Zeitg., deren Redaktion diese Wiederveröffentlichung bereitwilligst verstattet hat — doch wohl weil sie die Meinung des Verfassers theilt, daß eine allgemeinere Verbreitung der Bekanntschaft mit solchen Thatsachen auch jenseits der weiten Kundschaft der A. A. Z. einer sehr wichtigen und gemeinnützigen Sache nur förderlich sein könne. Daß die Tagespresse selbst, die doch sonst nicht eben sehr scheu in der Benutzung des dort dargebotenen Materials ist, sich mit Verbreitung grade solcher Dinge sehr bemühen wird, ist kaum zu erwarten — am wenigsten von der sog. conservativen Seite. Und doch möchten wir grade in diesen Kreisen, — soweit noch nicht (wenn der triviale Ausdruck erlaubt!) Hopfen und Malz einer Reform und Bekehrung zu einer gesunden Behandlung der socialen Fragen schon verloren ist, ein Interesse für diese Form des Genossenschaftswesen wecken, gegen welche gewisse pseudoconservative Antipathieen und Vorurtheile nicht geltend gemacht werden können, die leider das besonnene Urtheil und Verständniß hinsichtlich des bekanntern und allgemeiner verbreiteten Genossenschaftswesens nicht aufkommen lassen. Möchten namentlich unsere Mitarbeiter im Geist und auf dem Felde der innern Mission auch durch diese Erfahrungen zu der Einsicht kommen, daß bei Behandlung der brandigen socialen Schäden mit der Honigsalbe der Wohlthätigkeit und dem Rosenwasser der Erbaulichkeit, mit kirchlichen Ordnungen u. s. w. eben so wenig Alles gethan ist, als mit Maßregeln der weltlichen Obrigkeit — daß es Einrich-

tungen zur Humaniſirung der verwilderten Maſſen gilt, ohne welche an Chriſtianiſirung derſelben nicht zu denken, oder die doch jedenfalls ihr aufs wirkſamſte in die Hände arbeiten können. Ganze Ladungen des beſten Saatkorns in faulen Sumpf geworfen geben keine Saat noch Erndte; es gilt vor Allem das Erdreich durch Abzugsgräben u. ſ. w. zur fruchtbaren Aufnahme der Saat vorzubereiten.*)

Wernigerode, im Januar 1866.

V. A. H.

*) Da eine gewiſſe Orientirung in dem gewöhnlich kurzweg ſog. Genoſſenſchaftsweſen zum vergleichenden Verſtändniß der beſondern ſog. latenten Form deſſelben nöthig, und eine ſolche Orientirung doch keineswegs ſo allgemein vorauszuſetzen als wünſchenswerth, ſo erlauben wir uns hier auf eine der Schriften zu verweiſen, wo dieſes Bedürfniß des Kürzeſten befriedigt werden könnte, nehmlich: die genoſſenſchaftliche Selbſthülfe der arb. Claſſen von V. A. Huber, Elberfeld bei Friedrich. 1865. Doch iſt dabei zu bemerken, daß die Sache ſeitdem ſehr bedeutend nach allen Seiten und allerwärts zugenommen hat und faſt täglich zunimmt und größere ſtatiſtiſche Zahlen bietet.

I. Allgemeines.

Der Ausdruck „latente Genoſſenſchaft" hat ſich, bei vorläufiger Ermangelung eines beſſern, in dem neuen volkswirthſchaftlichen Sprachgebrauch in Wort und Schrift hinreichend einzubürgern gewußt, um uns der Mühe zu überheben ihn hier gegen jene leidige echt deutſche Unart zu vertreten, welche ſich mit unfruchtbaren Nergeleien an (mit oder ohne hinreichenden Grund) mißliebige Worte hält, oft genug nur um ſich die in der Sache liegenden ſehr berechtigten, aber unbequemen Zumuthungen beſſer vom Leibe zu halten. Die Sache aber iſt hier eine Form und Art der neuern genoſſenſchaftlichen Organiſation der arbeitenden Claſſen.[1] Eine Form, welche — zum Theil wohl eben wegen jenes mißliebigen Namens — noch lange nicht die ihrer großen Bedeutung entſprechende Beachtung gefunden hat. Hieße das nicht eine Sünde gegen die deutſche Sprache mit einer größeren gut machen wollen, ſo könnte man der Bezeichnung „latent," die eben ſo wenig paſſende und zuſagende „patent" für die gewöhnlichen, bekannten, offenen, eigentlichen und ganz ſelbſtſtändigen Genoſſenſchaften entgegenſtellen.

Es handelt ſich nun auch dort um ein ſolches wirthſchaftliches oder auch gewerblich productives Zuſammenwirken einer größeren Anzahl

[1] Den vermeintlich conſervativ correkten Leuten gegenüber, die dies Genoſſenſchaftsweſen dadurch herabzuſetzen ſuchen, daß ſie ſagen: „es iſt längſt dageweſen" u. ſ. w.! mag hier ein für alle mal eine Bemerkung Raum finden. Im weitern und in irgend einem Sinn haben Genoſſenſchaften auch unter den ſog. arbeitenden Claſſen nicht von heut und geſtern, ſondern auf einer gewiſſen Stufe der Civiliſation zu allen Zeiten und bei allen Völkern ſich gebildet. Dies iſt eben ſo begründet, als daß das neuere Genoſſenſchaftsweſen, wie es ſeit einigen zwanzig Jahren im Gange iſt, ſeine beſondern und ſehr weſentlichen Eigenthümlichkeiten hat, die ihm eine gemeinnützige Bedeutung geben, wie kaum eine auch der geprieſenſten ältern Genoſſenſchaften ſie beanſpruchen kann.

von geringen socialen Kräften, Werthen, Elementen, wodurch auch dem geringsten Theilnehmer nach Maßgabe seines (wenn man so sagen darf) Einsatzes die Vortheile gesichert werden, die der Großbetrieb in allen Dingen der Art vor dem Zwergbetrieb voraus hat. Der Unterschied zwischen der latenten oder versteckten, d. h. gewissermaßen uneigentlichen, nicht ganz selbstständigen und jener patenten Genossenschaft liegt aber darin, daß bei jener die Anregung, Gründung und Leitung einer solchen Unternehmung, und namentlich die Beschaffung des Anlage- und Betriebs-Capitals, nicht Sache einer selbstständigen Gemeinschaft gleichberechtigter Kleinen in reiner Selbsthülfe und gleichsam republicanischer Organisation ist, sondern in mehr monarchischer oder aristokratischer Weise von volkswirthschaftlich und social Größeren ausgeht.

Ist aber die (vergleichsweise zu reden) Maschine einmal zusammengesetzt, gespeist und in Gang gebracht, so arbeitet sie wesentlich ganz in derselben Weise wie jene andern. Eins ins andere gerechnet, kann auch der materielle Vortheil für die betheiligten Kleinen bei der latenten Anwendung des Genossenschaftsprincips fast ebenso groß sein als bei jeder andern, wenn man die geringeren Kosten der Schule (der Erfahrungen u. s. w.), das geringere Risico u. s. w. in Anschlag bringt. Aber auch die moralischen, geistigen Vortheile können dabei fast eben so groß und jedenfalls sehr viel größer sein, als bei den gewöhnlichen völlig zersplitterten oder zusammenhanglosen, flugsandartigen — mit einem Worte atomistischen oder nur in gänzlicher Abhängigkeit des Einzelnen von einem Arbeitsherrn gebundenen Zuständen der betheiligten Arbeiter. Ein wesentlicher Punkt zur Kennzeichnung dieser Art von Gemeinschaft ist aber folgender: auch der leitenden Großkraft wird durchaus kein materielles Opfer zugemuthet, sondern sie findet ebenso gut ihre Rechnung dabei als die übrigen Theilnehmer — wenn auch nicht ganz so unmittelbar und greifbar.

Damit ist schon der wesentliche Unterschied einer solchen Wirksamkeit der verhältnißmäßig Großen, von jeder Wohlthätigkeit im eigentlichen und engeren Sinn angedeutet und ein viel weiteres Feld gemeinnütziger socialer Wirksamkeit ohne Erschöpfung oder auch

nur Schwächung der betheiligten Großkräfte gegeben, deren Erhaltung und womöglich Vermehrung eine sehr wesentliche Bedingung gesunder und ersprießlicher socialer Zustände ist. Mit andern Worten: wo überhaupt solche materielle Kräfte vorhanden sind, und die entsprechenden sittlichen und intellectuellen Kräfte in gesunder höherer Bildung nicht fehlen, da fällt für eine sehr umfassende und nachhaltige Reform der socialen Zustände der kleinen und kleinsten Elemente oder Leute das leidige: „wir können nicht!“ (der Pabst in Rom spricht: „non possumus“) weg. Oder es beweist von Seiten jener Großen nur das viel schlimmere: Nichtwollen, „non volumus“ — den Mangel eben an jenem höhern geistig-sittlichen Capital und Beruf, ohne welche keine Art der Aristokratie, beruhte sie auch auf noch so kräftigen, materiellen, politischen oder äußerlich socialen Grundlagen, sich auf die Länge halten kann. Jener Mangel indessen, so weit verbreitet er auch leider noch sein mag, ist doch nicht als ein unübersteigliches Hinderniß der wünschenswerthen Entwicklung jenes genossenschaftgründenden Berufs anzusehen, da jederzeit durch Förderung wahrhaft höherer Bildung ihm abzuhelfen ist.

Auf die allgemeine Frage: welche Form der Genossenschaft ist die wünschens- und empfehlenswerthere? brauchen wir uns hier nicht erschöpfend einzulassen.

Thatsächlich steht jedenfalls fest, daß bei den gegenwärtigen Zuständen eine unendliche Mehrzahl der arbeitenden Klassen noch nicht reif zur reinen Selbsthülfe,[2] oder auch nur zu

[2] Auf den vielfachen, thörichten, abgeschmackten oder übelwollenden Mißbrauch oder Mißdeutung, der in Beziehung auf diesen Ausdruck besonders von den Gegnern des Genossenschaftswesens von links und rechts her getrieben wird, können wir hier nicht eingehen. Es genügt zu bemerken, daß wir mit dem Ausdruck „Selbsthülfe der arbeitenden Classen“ (wie wohl die meisten ehrlichen und verständigen Freunde des Genossenschaftswesens) keinerlei Art von hülfreicher Mitbetheiligung von andern Seiten ausgeschlossen haben wollen, welche nicht auch jede andere Unternehmung und Angehörige jeder anderen, auch der höchsten Klassen ohne Verlust ihrer Selbstständigkeit und ohne Verletzung ihres Selbstbewußtseins in Anspruch nehmen können. Wir nehmen davon auch die Staatshülfe keineswegs

den ersten Anfängen derselben, noch nicht im Stande ist sich ganz selbstständig genossenschaftlich zu organisiren. Oder sie würden doch dabei eine so schwere, kostbare und langwierige Schule durchzumachen haben, daß der schließliche Erfolg sehr zweifelhaft, das Mißlingen aber jede bessere Möglichkeit auf lange Zeit hinausschieben, wo nicht ganz ausschließen würde. Und zwar möchte es nicht überflüssig sein hier ausdrücklich gegen eine solche Beschränkung des Begriffs der Selbsthülfe zu protestiren wie sie von gewissen Seiten gegen das sogenannte Schulze'sche Genossenschaftswesen geltend gemacht wird. Wenn danach z. B. auch schon die Verwerfung des genossenschaftlichen Credits zur Beschaffung des zu genossenschaftlichen Unternehmungen erforderlichen Anlage- und Betriebs-Capitals einen Abfall von dem Grundsatz der Selbsthülfe impliciren soll, so genügt es solchen Nergeleien gegenüber auf die allgemeinen Gesetze und die Bedeutung des Credits und auf die Bedingungen hinzuweisen, unter denen er, unter den mannichfaltigsten Verhältnissen die großartigsten und wohlthätigsten Früchte trägt, ohne daß dabei von dem Verlust socialer und volkswirthschaftlicher Selbstständigkeit des creditnehmenden Theils die Rede sein kann.

Es ist aber kein vernünftiger Grund vorhanden die creditfähige Genossenschaft nach einem andern Gesetz zu beurtheilen als jeden andern Creditnehmer. Und wenn gleich die Fälle häufig genug sind, wo eine Genossenschaft armer Arbeiter, ohne alle auch noch so correcte Credithülfe, durch mühselige oft wahrhaft heroische Entsagungen ihr erstes Anlage-Capital gleichsam tropfenweise zusammengespart und damit nach einer Reihe von Jahren zum Theil wahrhaft großartige Erfolge erkämpft hat[3] — wenn wir solchen Erfah-

unbedingt aus, obgleich sie unter allen Umständen ihre besondern Bedenken hat. Dabei aber und eben darin steht als allgemeine Regel fest: fremde Hülfe nur da und soweit sie wirklich nöthig ist und in so geringem Maaße wie irgend möglich — also besten Falls und als zu erstrebendes Ziel: reine Selbsthülfe!

[3] Wir brauchen hier nur an die Rochdale Pioniers zu erinnern, welche vor 20 Jahren einen sog. Consumverein mit einigen 20 Mitgliedern und 200 Thlr. mühsam erspartem Capital gründeten, und jetzt 5500 Mitglie-

rungen eine ganz besonders rühmliche, erfreuliche und fruchtbare Bedeutung in der socialen Entwicklung der Gegenwart zugestehen und sie vorzugsweise als moralische Vorbilder empfehlen, so kann doch daraus nicht das mindeste Präjudiz für diejenigen erwachsen, die den gesunden Credit, den sie verdienen und finden, auch verwerthen. Im Gegentheil gehört es gewiß zu den berechtigtsten Wünschen auf diesem Gebiete, daß das Capital die Vorurtheile überwinden lerne, die noch immer der weiteren Entwickelung des (um es kurzweg zu bezeichnen) Arbeiter- oder Arbeits-Credits im Wege stehen. Ist aber allerdings zugegeben, daß in dieser Richtung ein ziemlich weiter Raum für gewisse Uebergangsgestaltungen zwischen der reinen oder patenten Selbsthülfe und der uns beschäftigenden *latenten* Genossenschaft sich findet, so können wir darin nur einen Grund mehr zur Empfehlung aller dieser Uebergänge begünstigenden Erscheinungen erkennen.

Auf eine principielle, doctrinäre oder, mit andern Worten, schablonenmäßige, unbedingte *Correctheit* legen wir hier, wie überhaupt wo es sich um lebendige Entwickelung mannichfaltiger gegebener Lebenselemente handelt, nicht den geringsten Werth. Jedenfalls aber zeigt sich insofern eine sehr erwünschte Wahlverwandtschaft zwischen den Wirkungen des genossenschaftlichen Credits und

---

der und ein Capital von 500000 Thlr. oder — 4 Zweiggenossenschaften, Spinnerei, Mehlfabrik, Baugesellschaft und Sterbekasse mitgerechnet — sogar von 1 Mill. Thlr. aufweist. Wir brauchen eigentlich kaum an diese Wunder des Genossenschaftswesens zu erinnern, und thun es nur recht eigentlich *denen* zum Trotz, die dabei denken oder sprechen mögen (wie es denn vorkömmt): „schon wieder die ewigen Pioniers" u. s. w.! In der That würde schon diese einzige Erfahrung, wenn nicht mehrere Tausende ähnliche, wenn auch nicht so großartige Erfolge vorlägen, hinreichen, um jeden *ehrlichen* Zweifel an der Bedeutung des Genossenschaftswesens niederzuschlagen — jede nicht absichtliche Unwissenheit zu belehren — jede nicht verstockte Gleichgültigkeit in warmes Interesse zu verwandeln. Eine Partei oder Bewegung, welche, wie z. B. die sog. social-demokratische, auch nur dieser *einen* Thatsache gegenüber die Möglichkeit und Bedeutung des *Sparens*, als Hebel zur Lösung der socialen Frage leugnet, spricht sich selbst das Urtheil gänzlicher Verblendung oder Gewissenlosigkeit.

der latenten Genossenschaft, als auf beiden Wegen den social-volkswirthschaftlich, intellectuell und moralisch hülflosern Elementen allzu schwere Prüfungen und Schuljahre erspart werden, indem Ihnen der Genuß der Vortheile der vollen genossenschaftlichen Entwicklung gewissermaßen vorweg gewährt wird. Eine solche Vergünstigung kann aber allerdings nur in sofern als ein gesundes und berechtigtes Moment der socialen Reform gelten, wie eben in jenen Vortheilen wieder ein mächtiger pädagogischer Hebel liegt, um in den Betheiligten diejenigen zumal moralischen und intellectuellen Kräfte und Eigenschaften zu erzeugen, oder zu pflegen und zu stärken, die ihnen zur genossenschaftlichen Reife noch fehlen.

Dazu aber gehören nicht bloß wirkliche Bildungsmittel und Anstalten im engern Sinne, wie sie der kleine und kleinste Mann thatsächlich jedenfalls — trotz alles Schulzwangs und auch in dem gepriesenen preußischen Volksschulwesen — mehr oder weniger entbehrt,[4] und wie auch das Genossenschaftswesen sie zu schaffen berufen ist und nach bisherigen Erfahrungen auch vermag. — Es kommt dabei vor allem auch auf den im weitern Sinn sittigenden (wenn wir so sagen dürfen) Einfluß an, den eine Hebung, Verbesserung und

[4] Auf die Ursachen, weshalb das Preußische Volksschulwesen dem wirklichen Bedürfniß so wenig entspricht, welche Mängel oder Lücken der Abhülfe oder Ausfüllung bedürfen näher einzugeben, ist hier nicht der Ort. An der Thatsache aber, daß hier eine gründliche Reform dringend Noth thut, wird Niemand zweifeln, der die wirklichen Zustände, die wirklichen Resultate des jahrelangen Zwangsbesuchs der Schule bei der lieben Jugend der arbeitenden Classen zu Stadt und Land (der Lehrburschen und Gesellen und dann weiter so vieler Meister u. s. w.) aus Erfahrung näher kennt. Freilich denken wir hier nicht blos an die unglaubliche Unwissenheit in allen Schulgegenständen, sondern auch und noch mehr an die große Rohheit und Stumpfheit des Geistes und Gemüths, die sogar den Willen und die Fähigkeit der Nachhülfe und Fortbildung ausschließt, wo (selten genug!) die Gelegenheit gegeben wäre. Wie wenig die Parade beweist, die mit den statistischen Tabellen über das Verhältniß unserer auch nur der Schulfertigkeiten mächtigen Soldaten, das kann jeder wissen, der auch nur die Rechnungen kennt, die von den meisten Handwerkern ausgestellt werden.

Verschönerung der äußern zunächst materiellen Lebenshaltung und Umgebung auch auf die geistige und sittliche Lebenshaltung auszuüben geeignet ist. Es giebt zwar eine Art von opfer- und entbehrungsfreudigen Leuten auf fremde Rechnung und Kosten — gleichsam transitive! — die von all dergleichen „Verzieherei der Leute" nichts wissen wollen. Für Andere halten sie jedenfalls die moralische Besserung als Vorbedingung der materiellen Hebung mit unerbittlicher Strenge fest, während sie freilich der Zumuthung einer Anwendung desselben Grundsatzes auf sich selbst ihre Familie und ihre Freunde oder Standesgenossen die mannichfaltigsten Variationen jenes Thema's: „Ja, Bauer, das ist ganz was anderes!" entgegenhalten. Mit diesen Herren (und leider auch Damen!) haben wir aber hier nicht weiter zu rechten.

Wir gehen von der notorischen Thatsache der fortwährenden mannichfaltigsten Wechselwirkung zwischen geistigen und materiellen Momenten, Kräften und Elementen des Lebens aus, wodurch diese letztern selbst eine weit höhere sittliche Bedeutung und Berechtigung gewinnen als ihnen jener falsche Ascetismus (auch wo er nicht auf bloßen Pharisäismus hinausläuft) zugestehen möchte. Wir halten uns an die Thatsache, die keiner im Ernst leugnen wird, dem es überhaupt Ernst mit diesen Dingen ist und der jene Zustände aus eigener Anschauung kennt, daß das geistige und sittliche Verkommen der Leute meistens ebensosehr Folge als Ursache ihres leiblichen und überhaupt äußerlichen, häuslichen Verkommens und Verkümmerns ist.

Die Frage: was zuerst da war? ist praktisch nicht wichtiger als jene große Frage über die Präcedenz des Huhns oder des Eies. Die Hülfe muß beiden Seiten des Lebens womöglich gleichzeitig, jedenfalls da und soweit die gegebenen Umstände es erlauben, zugewendet werden. Die Erfahrung lehrt es, und die Psychologie erklärt es zur Genüge, daß von jeder an sich nicht thörichten oder verwerflichen Verbesserung und Verschönerung der äußeren Zustände eine sittliche Wirkung ausgeht, welche, wenn auch nicht allein hinreichend das innere Leben umzuwandeln, doch jedenfalls die Wirkungen damit Hand in Hand gehender unmittelbar

geistiger Einflüsse sehr wesentlich zu unterstützen und zu verstärken vermag.[5]

Wie sehr aber diese höhere Bedeutung an sich materieller Dinge gesteigert wird, wenn deren Erwerbung selbst schon die Mitwirkung geistiger Kräfte voraussetzt und dadurch deren Erzeugung und Entwickelung begünstigt — das Alles kann nicht hoch genug angeschlagen werden. In allen diesen Beziehungen finden wir die Bedeutung der Genossenschaft überhaupt, namentlich aber auch der latenten Genossenschaft, nicht etwa bloß in den materiellen Vortheilen, die schon jetzt Hunderttausenden der arbeitenden Classen gewährt und eben so künftig auch Millionen gewähren kann. Dabei hat die zweite nicht so streng auf Selbsthülfe angewiesene latente Form den Vorzug, die auch den Hunderttausenden oder Millionen, welche zur reinen Selbsthülfe noch zu schwach sind, eine mehr oder weniger erhebliche Verbesserung ihrer äußern Lage bietet, welche ein sicheres Mittel und eine wesentliche Bedingung eben jener geistigen und sittlichen Stärkung ist. Die Bedeutung einer solchen Rück- und Wechselwirkung der äußern und innern Lebenshaltung sowohl überhaupt wie insbesondere als Schule und Vorbereitung für die volle, reine und insofern patente Genossenschaft, liegt auf der Hand. Und insofern muß freilich dieser wie jeder andere Hebel wirklicher socialer Reform die Tendenz haben, sich selbst überflüssig zu machen. In diesem Sinne aber wirken nicht blos die Früchte des Genossenschaftswesens, sondern auch die Sache selbst als Mittel zu solchen Resultaten: die Gewohnheit und Nothwendigkeit einer gewissen geschäftlichen Tüchtigkeit und Gewandtheit, einer guten, verträglichen Gemeinschaft mit Andern u. s. w. Ja die Thatsache schon allein, daß ohne gewisse sittliche und geistige Vorbedingungen eine Genossenschaft gar nicht möglich ist, beweist

[5] Den uns im Wesentlichen durchaus wahlverwandten, aber leider in diesen Dingen sehr unzugänglichen und unfruchtbaren specifisch Frommen, Stillen und Kirchlichen möchten wir eine ernstere, schärfere und freiere Erwägung solcher Worte der h. Schrift empfehlen, die auch dem Fleisch seine Ehre wahren. Auch der Katechismus könnte in dieser Beziehung fruchtbarer gelehrt und gedeutet werden, wenn er z. B. zum 7. Gebot lehrt: „das heißt des Nächsten Nahrung und Gut bessern helfen."

am beſten die unermeßliche Bedeutung der Sache als Hebel einer innern Reform. Und zwar gilt dies, wenn auch nicht im ſelben Grade, doch von der latenten ſo gut als von der patenten Genoſſenſchaft — beides im Gegenſatz zu dem verkommenen, verdüſterten, verkümmerten, hülfloſen Weſen des vereinzelten Arbeiters unter gewöhnlichen Umſtänden. Der Unterſchied zwiſchen dieſer Art von Betheiligung der ſogenannten beſitzenden Claſſen, des Capitals, an der ſocialen Reform der ſogenannten arbeitenden Claſſen und der eigentlichen Wohlthätigkeit — der große Vorzug jener vor dieſer (außer in Fällen gänzlicher Hülfloſigkeit) braucht hier nur angedeutet zu werden. — Er liegt namentlich eben darin, daß die ſittlichen Wirkungen und Bedingungen der Selbſthülfe und bewußten Selbſtſtändigkeit dabei nicht verkümmert, ſondern durch active Mitwirkung geſtärkt und entwickelt werden, wenn anders die Sache richtig verſtanden und betrieben wird.

Wenden wir uns nun zu der Frage: wo iſt hauptſächlich der Beruf zu einer ſolchen Betheiligung an der allſeits ſo dringend wünſchenswerthen Löſung der wichtigſten ſocialen Fragen der Gegenwart vorauszuſetzen? — Von wo haben wir vorzugsweiſe die Initiative und Leitung dieſer Form der Genoſſenſchaft zu ſuchen? Es liegen hier die Vortheile in dem beſondern Verhältniß eines großen Arbeitsherrn (gleichviel in welchem Zweige der großen Induſtrie in Produktion oder Verkehr) zu einer größern Zahl von Arbeitern ſo nahe, daß es einer weitern Erörterung nicht bedarf. Indeſſen dürfen deshalb andere Verhältniſſe und Eventualitäten nicht ausgeſchloſſen werden, welche denſelben Vortheil einer größern Zahl von Theilnehmern und die dadurch bewirkte Steigerung der Vortheile der Großwirthſchaft darbieten. So öffnet ſich hier auch für eine Verbindung mehrerer kleinerer Fabrikherren oder Gutsbeſitzer ein weites Feld gemeinnütziger Berufsthätigkeit. Aber auch ohne irgend ein näheres geſchäftliches Verhältniß iſt auch für einzelne Individuen oder freie Vereine, wenn ſchon vielleicht in beſchränkterer Entwickelung, oder doch unter weniger günſtigen Umſtänden Raum und Gelegenheit genug für erſprießliche ſociale Thaten. Wir erinnern z. B. nur an die Aufgaben der ſogenannten Baugeſellſchaften.

Sie sind nicht nur in ihrem nächsten Zwecke berufen, dem wichtigsten aller wirthschaftlichen Bedürfnisse der kleinen Leute abzuhelfen, dessen gewissenlose Befriedigung (oder vielmehr Nichtbefriedigung) eine der Haupturſachen der socialen Schäden in den arbeitenden Classen ist, sondern sie finden eben darin auch die geeignetste Anknüpfung für alle sonstigen und namentlich genossenschaftlichen Einrichtungen, welche zur Lösung derselben Aufgabe nöthig oder wünschenswerth sind.[6] Dabei halten wir natürlich vor allem die Voraussetzung und Bedingung der latenten Genossenschaft fest, welche jede Zumuthung an materielle Opfer ausschließt, indem sie nicht nur durch Capitalzinsen, sondern auch durch Sicherung eines Stamms in jeder Beziehung besserer Arbeiter den Unternehmer und Capitalisten reichlich seine Rechnung bei der Sache finden läßt. Wo also überhaupt die materiellen Mittel nicht fehlen, da kann nur der Mangel an Einsicht oder gutem Willen die Fortdauer der leider noch so allgemeinen Unterlassungssünden auf diesem Gebiete erklären. Und überall dürfte bald genug die sittliche Berechtigung und Haltbarkeit einer solchen, gleichviel in welchem Sinne, aristokratischen Stellung gar sehr zweifelhaft werden. Wohl oder übel gehört es zu den Zeichen der Zeit, daß die Zukunft mehr und mehr neben der bloß formellen, materiellen und gesetzlichen Berechtigung auch die Erfüllung jener höheren socialen Pflichten fordern dürfte, wenn sie den Bestand solcher Stellungen verbürgen soll, wo nun einmal das Sprüchwort von „Würden" und „Bürden" sich zur Anwendung drängt. Wie bedeutend die materiellen Mittel sind, welche bei allgemeinerer Er-

[6] Bei der, wenn auch langsam zunehmenden Anzahl solcher Baugesellschaften, wäre zu wünschen, daß die Unternehmer sich etwas mehr in dem ganzen gegenwärtigen Stand sowohl der Wohnungsfrage selbst als verwandter Dinge orientirten; dann könnten sie gleich von vornherein ihren Plan und Zuschnitt so machen, daß weitere Entwicklungen wenigstens offen gehalten würden. Sehr lehrreiches, fast erschöpfendes Material bieten in dieser Beziehung die dem vorjährigen volkswirthschaftlichen Congreß in Nürnberg vorgelegten Referate von Huber, Parisius, Brähm u. a., welche in dem Berliner „Arbeiterfreund" Heft 2 und 3 veröffentlicht worden.

kenntniß und praktiſcher Anerkennung dieſer Wahrheiten zur Löſung der ſogenannten Arbeiterfrage durch die latente Genoſſenſchaft flüſſig gemacht werden *könnten*, bedarf keiner Nachweiſung.[1] Was aber das geiſtige und ſittliche Capital betrifft, welches einzuſetzen iſt, um jene *wirklich* flüſſig zu machen, ſo iſt es ohne Zweifel in vielen Fällen nicht ſowohl der Mangel an gutem Willen als an der Ueberzeugung von der praktiſchen Möglichkeit der Ausführung ſo wünſchenswerther Dinge ohne unerſchwingliche Opfer, welcher den wirklichen *Fluß* aufhält. Freilich hat man ſich in jenen Kreiſen wohl im Allgemeinen bisher ſo wenig um dieſe Dinge bekümmert, daß es noch nicht einmal zu der *Frage* gekommen iſt: „Sollte das alles wohl *möglich* ſein?" Wie dem aber auch ſei, ſo dürfte eine weitere Verbreitung der Bekanntſchaft mit ſolchen Erfahrungen, wo der erfreuliche *Erfolg* die *Möglichkeit* der wünſchenswertheſten Reſultate über allen Zweifel hinaus erwieſen hat, mehr dazu beitragen, eine ſolche Bewegung allgemeiner in Fluß zu bringen, als die ſcharfſinnigſten, geiſtreichſten und gefühlvollſten Argumente, Ermahnungen und Warnungen. Wie ſehr das Gewicht ſolcher Thatſachen durch die neuerdings in den Vordergrund getretene ſog. Coalitionsfrage vermehrt worden, kann hier nicht weiter ausgeführt werden.[2] Jedenfalls iſt leicht einzuſehen, daß in beiden, aber namentlich in der zweiten der unten näher zu beſprechenden Formen der latenten Genoſſenſchaft das ſicherſte Mittel liegt, um die Coalition als Mittel der Regulirung des Lohns überflüſſig oder gemeinnützlich zu machen. Den Bedenken gegen eine allgemeinere Verwirklichung, welche ſich

---

[1] Abgeſehen von Privatcapital erinnern wir an die vielen Millionen, welche aus den Erſparniſſen der Arbeiter erfloſſen, entweder faſt todt liegen, oder doch weder den beiſteuernden Individuen anders als durch den möglichſt niedrigen Zinsfuß zu Gute kommen, noch überhaupt einem gemeinnützigen Zweck *activ* und *poſitiv* dienen. Freilich iſt es immerhin beſſer, die Leute legen Erſparniſſen an, wo ſie ſie wieder finden, als ſie verthun ihren Erwerb in der Kneipe u. ſ. w.

[2] Es ſei geſtattet, hier auf unſere kleine Schrift „die Coalition," ein der Berliner Commiſſion *nicht* vorgelegtes Gutachten (Berlin bei Hertz 1865) zu verweiſen.

auf die gegenwärtige ſittliche und intellectuelle Haltung, Stimmung und Verſtimmung der zu betheiligenden ſocialen Claſſen berufe, kann man eine ſehr große Berechtigung inſofern nicht abſprechen, als es allerdings damit ſowohl im Allgemeinen als namentlich mit den Beziehungen, dem Verkehr, der Stimmung zwiſchen Arbeitgebern und Arbeitern ganz und gar anders und beſſer werden muß, wenn das latente Genoſſenſchaftsweſen ſeinen Fortgang haben ſoll. Nur folgt daraus erſtlich nicht, daß damit deshalb *nicht* vorgegangen werden ſoll, ſondern nur, daß alle andern Mittel zu einer ſolchen innern Reform gleichzeitig in Wirkſamkeiten treten müſſen, während die Genoſſenſchaft ſelbſt die Bedingungen erzeugen hilft, die ihr noch fehlen. Zweitens darf man nicht vergeſſen, daß eine ſolche Reform auf Seiten der Arbeitsherren *mindeſtens* eben ſo dringend Noth thut, als auf Seiten der Arbeiter. Indem wir es nun verſuchen, durch Darſtellung ſolcher Vorbilder gelungener latenter Genoſſenſchaften zu jener Mobiliſirung zunächſt ſittlichen und geiſtigen, dann materiellen Capitals, in jener Richtung beizutragen, unterſcheiden wir in unſerer Auswahl zwei Hauptformen und Zwecke ſolcher Verſuche, jedoch mit der ausdrücklichen Verwahrung gegen die Folgerung, als wenn wir eine nothwendige und in der Natur der Sache liegende Scheidung beider forderten oder anerkennten. Im Gegentheil iſt die Verbindung beider ohne Zweifel das zu erſtrebende und gar wohl erreichbare Ziel. Die eine dieſer Gattungen der latenten Genoſſenſchaft entſpricht im weſentlichen dem gewöhnlich ſogenannten Conſumverein, der Wirthſchaftsgenoſſenſchaft in ihrer vollen Entwickelung, die andere der Werk- oder Productivgenoſſenſchaft wenigſtens in ihren erſten Pulſationen eines Antheils an dem *Product* der Arbeit in einer Dividende. Von jeder der beiden Gattungen liegt ſchon jetzt eine hinreichende Anzahl von gelungenen Verſuchen vor, um den Einwand der *Unmöglichkeit* gänzlich abzuweiſen. Was zumal den erſteren betrifft, ſo gehören dahin ſo viele, zwar leider immer noch ſeltene aber doch zunehmende Ausnahmen der gewöhnlichen ſchlechten Fabrikroutine — ſo viele mehr oder weniger bekannte Beiſpiele, wo zu beiderſeitigem Vortheil der Arbeitgeber, der Fabrikherr Herz und Kopf für das wahre Wohl

ſeiner Arbeiter hat, daß wir ſie hier gar nicht einmal zu nennen brauchen. Die zweite Art, welche das Weſen in der Betheiligung der Arbeiter an dem Geſchäftsgewinn durch eine Dividende betrifft, zeigt ſich in manchen ältern und weit verbreiteten Einrichtungen, wie z. B. in dem neugriechiſchen Seehandel und Rhederei, wobei die Matroſen des Schiffes durch Dividende oder Tantième betheiligt ſind, und findet ſich oder fand ſich Aehnliches auch bei dem Wallfiſchfang der Hanſeſtädte. Dahin gehört auch der Betrieb der Schieferbrüche in Cornwales. In der fabrikmäßigen Induſtrie treten ähnliche Erſcheinungen erſt in neuer Zeit und unſeres Wiſſen zuerſt in den dreißiger Jahren hervor, in dem großen Baumalereigeſchäft (Peinture en bâtiment) von Leclaire in Paris, welches in den Stürmen von 1848 ſcheiterte. Dann folgte die unten näher zu beſprechende große Druckerei Dupont in Paris; und ganz neuerdings wendet ſich die ſociale Bewegung in England dieſer Bahn in ſehr bedeutenden Anläufen zu, wie denn auch in der letzten Parlamentsſeſſion ein Geſetz zur Regulirung ſolcher Verhältniſſe angenommen worden. Von dieſen Dingen fehlen uns indeſſen noch nähere Nachrichten und wir wenden uns nunmehr zu einer ausführlichen Darſtellung des ſogenannten Familistère des Hrn. Godin-Lemaire in Guiſe bei St. Quentin, und der Dividendengeſellſchaft der Arbeiter der Herren Dupont und Comp. Jedes von beiden bietet in ſeiner Art das neueſte und beachtenswertheſte Beiſpiel der vollen Entwicklung einer der beiden oben genannten Gattungen der latenten Genoſſenſchaft.

II. Das Familistère zu Guiſe.[1]

Ein unglücklicher Name für eine treffliche Sache! Die beſte Einleitung aber zu der Darſtellung der Sache, wie ſie gegenwärtig beſteht, die wir hier geben, dürfte ein Blick zurück in die Vergangenheit bis zu Anfang der dreißiger Jahren geben. Da ſehen wir einen einſamen Wanderer auf der breiten Heerſtraße von St. Quentin nach Paris rüſtig einherziehen. Ein echter omnia sua secum portans — nämlich an meteriellem Gut nichts weiter als das nöthigſte Werkzeug, das ein tüchtiger Burſche des löblichen Schloſſerhandwerks gern zu eigen beſitzt. Welche Ausſtattung ſelbiger junge Menſch an weniger greifbarem Reichthum in Kopf und Herz mit ſich brachte, und in welcher Weiſe, unter welchen Erfahrungen er dieß alles zu verwerthen wußte, iſt uns nicht weiter bekannt, als erſtlich daß nach dreißig Jahren Hr. Godin-Lemaire in dem kleinen Städtchen Guiſe bei St. Quentin in der Picardie in ſeinen weltberühmten Eiſenwerken über 700 Arbeiter beſchäftigt in Anſtalten aller Art, welche an großartiger und zweckmäßiger Ausführung und in Anwendung aller nutzbaren Erfindungen der Chemie und Technik den größten Unternehmungen derſelben Art in irgend einem

---

[1] Wir entnehmen die folgende Darſtellung theils der Schrift eines Hrn. d'Oyon: le Familistère etc. Paris 1865, theils dem Bericht eines engliſchen Beſuchers im Octoberheft der „Social Science Review.“ Uebrigens geſchieht dieß unſererſeits nicht ohne ein ungewöhnliches Intereſſe, indem wir gedenken, daß wir ſchon vor zwanzig Jahren, und ſeitdem oft genug, im weſentlichen dasſelbe empfohlen haben, mit Wort und Feder, da uns kräftigere Mittel fehlen. Natürlich blieb das alles von Seiten der ſogenannten praktiſchen Leute und der hohen Doctrinärs entweder ganz unbeachtet, oder wurde als leere Träumerei mit Achſelzucken angeſehen. Und nun, wo ſich zum rechten Mann auch die materiellen Mittel gefunden, ſteht alles in ſiegreicher That fertig da!

Land zur Seite zu ſtellen ſind — die Krupp'ſche Stahlgießerei, verſteht ſich, ausgenommen.

Aber jener Wanderburſche hat auf ſeiner Lebensreiſe noch anderes Wiſſen, Wollen und Können erworben als was zu ſolchen induſtriellen Schöpfungen erforderlich. Er hat an ſich ſelbſt und andern die Uebel kennen gelernt, welche unter den gegenwärtigen Verhältniſſen die Arbeiter in allen Zweigen des gewerblichen Lebens durch eigene oder fremde Schuld maſſenweiſe mehr oder weniger ſchwer treffen. Er hat beharrlich und ernſtlich alle Kräfte ſeines geſunden ſcharfen Verſtands und ſeines warmen wohlwollenden Herzens — denn was kluge Leute auch ſagen mögen, auch hier gilt jenes: pectus facit! — angeſtrengt, um die beſten Mittel und Wege zu Abhülfe gründlich und nach allen Seiten zu erkennen. Eben dieſe Erfahrung und Erkenntniß hat er nun ſeit ungefähr fünf Jahren bei ſeinen Arbeitern und nach dem Maße des mit ihrer Hülfe ſelbſterworbenen großen Reichthums in jener misbenamten Anſtalt zur großartigſten und erfolgreichſten Anwendung gebracht. Was die allgemeine Idee oder den Endzweck derſelben betrifft, ſo liegt er auf der Hand. Innerhalb gewiſſer ſelbſtverſtändlicher Gränzen möglichſte Hebung und Verbeſſerung der leiblichen und geiſtigen Zuſtände, des ganzen Bildungsniveau's, der ganzen Lebenshaltung der Arbeiter mit möglichſt geringen Koſten, ohne Opfer für irgend jemanden, mit möglichſt weit gehender Anwendung der Selbſthülfe (innerhalb der obigen Bedingungen) und mit möglichſt geringer Beſchränkung der freien Selbſtbeſtimmung, namentlich auch innerhalb des Familienlebens und ſeiner heiligen Abgeſchloſſenheit.

Als weitere Folge der Erfüllung dieſer Zwecke erſcheint dann die Herſtellung nachhaltig und allſeitig erſprießlicher und wohlthuender Geſinnungen und Beziehungen zwiſchen dem Arbeitsherrn und den Arbeitern und dieſer unter einander. Dabei gilt durchweg als pädagogiſche Vorausſetzung die tägliche Erfahrung, daß die Befriedigung aller irgend verſtändigen, ſittlichen und billigen Bedürfniſſe und Wünſche den Leuten zufalle, ſobald ſie nur den billigen und ſelbſtverſtändlichen ſittlichen und ſonſtigen Bedingungen des Erfolgs der ganzen Sache gerecht werden — dieſe Thatſache werde eben die

Stärkung und Entwickelung aller löblichen und die Unterdrückung und Beseitigung der schlimmern Eigenschaften herbeiführen. Die in jeder Beziehung wohlthuende, erfreuliche, heitere, ja schöne Lebenshaltung in solcher Gemeinschaft werde, hofft man, auch die widerstrebenden, andersartigen Elemente der Einzelnen allmählig und ohne Zwang sich einverleiben, assimiliren. Was nun die wirthschaftlichen und sonst geschäftlichen Einrichtungen betrifft, welche mittelbar die Erfüllung jener Zwecke bewirken sollen, so genügt hier eine Verweisung auf das oben über das Wesen der sogenannten latenten Association Gesagte. Das Familistère ist das bisher vollkommenste Beispiel dieser Form des Genossenschaftswesens. Was aber auf diesem Weg und durch diese Mittel wirklich geleistet worden, und zunächst die äußern Anstalten und Einrichtungen, in und auf denen sich dieses genossenschaftliche Leben entwickelt, mag durch folgende, wenn auch noch so flüchtige und dürftige Darstellung veranschaulicht werden.

Auf einem als Halbinsel von der Oise umfaßten Grundstück von 14 bis 15 Morgen, umgeben von Nutz- und Obstgärten, abwechselnd mit Zieranlagen, erheben sich die Baulichkeiten des Familistère: ein Mittel- und Hauptbau und zwei mit diesem durch einen bedeckten Gang verbundene Flügel oder Seitengebäude. Sie bilden drei Seiten eines Vierecks von 300 Fuß Breite und 200 Fuß Tiefe, dessen vierte Seite durch einen großen Garten begränzt wird. Jener Hauptstock hat eine einfach aber stattlich stylisirte Front von 262 Fuß, und bildet ein Viereck mit einem Hof von 900 Fuß Geviert, welcher ganz mit Glas bedeckt ist. Darunter ziehen sich Gewölbe hin, welche sich mit mehreren vergitterten Oeffnungen in den Hof öffnen und in Verbindung mit geeigneten Einrichtungen im Glasdach eine treffliche Lüftung sichern. Rings um diesen Hof und unter dieser Glasdecke sind an jedem der drei Stockwerke Gallerien geführt, zu denen Eingang und Treppen außerhalb der Hauptmauern führen. Hier münden die in jedem Stockwerk enthaltenen Wohnungen mit je einer Thür und zwei Fenstern. Von dem Zuschnitt des ganzen Baues giebt es einen Begriff, wenn man sich die Wände rings um den Hof mit 380 Thüren und Fenstern

durchbrochen denkt. Diese drei obern Stockwerke nun enthalten die Wohnungen der Anstalt Da diese aber noch lange nicht hinreichen um den dringenden Erwartungen zu genügen, so wird an der vierten Seite des großen Vierecks, nach dem Garten zu, ein ähnliches Gebäude aufgeführt, da dann wenigstens 700 Familien untergebracht werden können.

Ueber die Vertheilung und Einrichtung der Wohnungen mag folgendes genügen. Jedes Stockwerk ist durch Brandmauern in Abtheilungen geschieden, welche je zwei Wohnungen enthalten, die zwar hinreichend geschieden sind um einzeln bewohnt zu werden, nach Bedürfniß aber auch in eine zusammengezogen werden können. Sie unterscheiden sich in zwei Classen: die geringere für kleine Familien oder einzelne Leute mit bloßem Kochofen u. s. w., die bessere und größere mit Küche u. s. w. Die Räumlichkeiten wechseln von einem bis zu fünf Zimmern mit den nöthigen häuslichen Bequemlichkeiten, soweit sie nicht anderweitig vertheilt sind. Es sind nämlich die sich selbstentleerenden Abtritte und Abfallgruben in den vier Winkeln des Gebäudes angebracht, wo auch für reichliches und reines Brunnenwasser gesorgt ist. Jede dieser Abtheilungen hat die Eingangsthür auf jene Gallerie, von welcher man zunächst einen Vorplatz betritt, auf den die Thüren der Wohnungen zu beiden Seiten sich öffnen, deren Hinterzimmer die Fenster auf die Gallerie, die vordern auf den großen Platz haben. Sowohl die Dimensionen der Zimmer (beziehungsweise die Höhe) als die Trockenheit, Lüftung, Reinlichkeit u. s. w. lassen nichts zu wünschen übrig. Die Gallerie ist gleichsam die Straße, an der die Leute wohnen, hier können die Kinder sich vor der Thür unter den Augen der Mutter aufhalten, während der Hof den geräumigsten, immer trockenen, trefflich gelüfteten Tummel- und Spielplatz für Hunderte von Kindern bietet. Die Preise dieser Wohnungen schwanken von 1 Fr. bis 4 Fr. 50 C. das Zimmer. Die besten und größten Wohnungen im zweiten Stock kosten ungefähr 130 Fr. jährlich, während in Paris für viel geringere Wohnungen im dritten Stock 500 bis 600 Fr. bezahlt werden. Eine einzelne Person bezahlt für ein gutes genügend möblirtes Zimmer mit Bettzeug, Bedienung (soweit nöthig) u. s. w. 8 bis 10 Fr.

monatlich. Auch fehlt es im Nebengebäude nicht an größern Sälen mit Schlafstellen für unverheirathete junge Leute, wo das Bett 10 Cent. täglich kostet. Die Räume des untern Stocks (Parterre) sind theils zu Verwaltungslocalen, besonders aber zu Läden eingerichtet, wo der Arbeiter alles, was er irgend nach dem besten Alltagsdurchschnitt an Lebensbedürfnissen braucht, in bester Beschaffenheit und zu einem den Kostenpreis nur um einen geringen Zuschlag übersteigenden Preis mit freiester Auswahl kaufen kann — aber unbedingt nur gegen baare Zahlung oder Marken, welche im dringenden Fall in der Zwischenzeit der vierzehntägigen Ablöhnung gegeben werden, und baldmöglichst wieder ausgelöst werden müssen. Zur Aufbewahrung größerer Vorräthe bieten die weiten (2600 Meter Geviert) Kellergewölbe reichlichen Raum. Man sieht, es handelt sich bei diesem Bau um Verwirklichung des sogenannten Casernirungssystems, welchem die vorherrschenden Urtheile und Vorurtheile sehr ungünstig sind. Auch wir selbst sind im Allgemeinen sehr entschieden für kleinere baulich selbstständige und isolirte Wohnungen, und haben dieß oft genug auch öffentlich ausgesprochen, ohne jedoch eine unbedingte Ausschließungsdoctrin gegen die Casernirung anzuerkennen. Es kommt eben alles einestheils auf die Umstände, unter denen gebaut werden soll, anderntheils auf die Art und Weise der Ausführung des einen oder andern unter gegebenen Umständen vorzuziehenden Systems an. Beispiele schlechter Einzelwohnungen finden sich (namentlich in England und unter seinen gepriesenen cottages) unzählige; an Beispielen sehr zweckmäßiger sogenannter Arbeitercasernen fehlt es aber auch nicht, und zu diesen ist ohne Zweifel vor allen das Familistère zu rechnen. Ob es nicht möglich und insofern wünschenswerth gewesen wäre auch hier Einzelwohnungen zu beschaffen, läßt sich, ohne eine viel genauere Kenntniß aller Umstände als wir sie besitzen, nicht entscheiden. Jedenfalls aber ist hier thatsächlich so unendlich viel Wünschenswerthes wirklich erlangt, daß eine zumal nur auf allgemeine doctrinäre Voraussetzungen gegründete Kritik der Art ebenso gehässig als thöricht wäre.[2]

[2] Sehr interessant ist es, wie sich hier das System des bedeckten Hofes

Wenden wir uns nun zu den beiden Seitengebäuden, so finden wir hier eine ebenso wohlberechnete Befriedigung der geistigen Bedürfnisse der Bewohner des Familistère wie sie das Hauptgebäude für die wirthschaftlichen, mehr leiblichen Bedürfnisse bietet. Vom Säugling bis zum gereiften Mann und zur Matrone findet hier jedes Alter die seinem Bildungsbedürfniß entsprechende Bildungsanstalt, mit Einschluß der in dieser Beziehung so wichtigen Geselligkeit. Mit der sogenannten Crèche anzufangen, welche hier den gemüthlichen Namen Pouponat trägt, so ist dagegen bekanntlich, zum Theil mit Recht, viel geeifert worden; und ist hier nicht der Ort auf die allgemeine Frage einzugehen. Genug daß die Mutter, welche durch ihre Arbeit oder sonst während einiger Stunden das Wiegenkindlein nicht versorgen kann, es hier unter liebevoller Pflege und in bester Gesellschaft gleichen Alters versorgt weiß, wo sie dasselbe jeden Augenblick sehen und wieder an sich nehmen kann. Dann kommt die sogenannte Kleinkinderschule (oder Bewahranstalt, Asyle — hier Bambinat); dann die gewöhnliche Volksschule, welche die Jugend beiderlei Geschlechts so weit führt, daß sie dann für ihren eigentlichen Beruf in die Lehre oder den Dienst treten kann.

In Verbindung mit der Schule finden sich alle wünschenswerthen Einrichtungen zur Ergötzung der Jugend und damit zu verbindender Entwicklung der leiblichen Kräfte und Gewandtheit. Für die Mädchen ist durch praktischen Unterricht in nützlichen und nöthigen weiblichen Arbeiten und durch die Praxis im Hause selbst und zu dessen Reinhaltung ꝛc. noch besonders gesorgt; während den Knaben auch nach Entlassung aus der Schule Gelegenheit zur Fortbildung gegeben ist. In der Schule selbst sind die Geschlechter nur durch Vertheilung nach zwei Seiten derselben Classe getrennt. In dieser wie in jeder andern Beziehung gilt das Princip der größtmöglichen

---

mit den ringsumlaufenden Gallerien bewährt, welches (unseres Wissens) zuerst in der Cité ouvrière Napoléon (jetzt Rochechouart) in Paris in Anwendung gebracht wurde, und deren große Vorzüge wir nach wiederholter eigener Anschauung oft genug angepriesen haben.

Freiheit, und zwar (wenigstens thatsächlich) ohne körperliche Züchtigung oder überhaupt ostensible Mittel der Disciplin, in einer Ausdehnung, welche wohl theoretisch, oder nach anderweitigen Erfahrungen, zu erheblichen pädagogischen und sittenpolizeilichen Bedenken Anlaß geben könnte.

Solange aber, wie dieß bisher glaubwürdig bezeugt wird, die Resultate so erfreulich sind wie hier, wird man sich dies Experiment wohl gefallen lassen können. Jedenfals ist es begreiflich, daß da, wo die Schule selbst so viel Anziehendes bietet, die zeitweise oder gänzliche Ausschließung (z. B. vom Spielplatz) eine ebenso harte negative Strafe ist als anderwärts die positivsten Schläge. Ganz besonders gefürchtet ist die Ausschließung von den geselligen Abenden bei „Mademoiselle Marie" — einer ältern Verwandten des Gründers des Familistère, welche die oberste pädagogische Leitung übernommen hat. Was die Resultate des Unterrichts betrifft, so bezeugt ein englischer Schulinspector daß er in seinem Vaterland kaum je etwas damit zu vergleichendes gefunden. Beachtenswerth ist namentlich die Erfahrung daß auch über die Schule hinaus der gänzlich freie Verkehr zwischen beiden Geschlechtern durchaus keine bedenklichen Folgen gehabt zu haben scheint. Großentheils erklärt sich dieß ohne Zweifel daraus, daß das Familistère durchaus keine abgelegenen dunkeln Winkeln u. dergl. bietet, sondern theils durch seine Bauart, theils durch die zahlreichen Bewohner, die es füllen, gleichsam nach allen Richtungen und von oben bis unten (soweit überhaupt die Räume zugänglich), durchsichtig ist.

Folgen wir den Bewohnern über die Gränzen der Schule und der Lehre hinaus, so finden wir in dem sogenannten Casino die vollste Befriedigung aller Bedürfnisse der Fortbildung und der anständigen und ersprießlichen Geselligkeit: Conversationszimmer, Lesezimmer, Bibliothek, Billard, Saal für größere Versammlungen, zu Musik, Tanz u. s. w., wobei ein unter den Arbeitern selbst sich recrutirender Verein für Gesang und Instrumentalmusik vollauf zu thun findet. Endlich bietet eine Speiseanstalt und Restauration sowohl in den dazu bestimmten Localen als für den häuslichen Tisch, wo es gewünscht wird, einfache aber treffliche Kost zu billigsten

Preisen. Zu den wirthschaftlichen Anstalten gehört noch ein trefflich ausgestattetes Wasch- und Badehaus, woran sich zu besserer Verwerthung des Feuermaterials die Bäckerei schließt. Krankheitsfälle scheinen der häuslichen Pflege überlassen zu sein. Wenigstens finden wir keine Erwähnung eines Krankensaales; dagegen erscheint der Arzt regelmäßig alle Tage im Comtoir der Anstalt, wo er die seines Raths Bedürftigen vorfindet, oder ihm die Wohnungen derer bezeichnet werden, die nach ihm verlangen. Eine gegenseitige Unterstützungskasse, wozu jeder Bewohner einen regelmäßigen Beitrag zahlt, deckt nicht nur die Kosten für den Arzt und die Arznei, sondern sichert auch dem durch Krankheit oder sonst zur Arbeit Unfähigen eine angemessene Unterstützung. Für gar manche Fälle nur geschwächter Arbeitskraft bietet übrigens die Anstalt selbst mannigfaltig lohnende Beschäftigung, z. B. in den Verkaufslocalen u. s. w.

Von der Verfassung oder Polizei dieses merkwürdigen Arbeiterconvicts ist wenig zu sagen. Eine etwa statutenmäßige Bindung, Organisation und Verpflichtung findet nicht statt. Eine Hausordnung, die eigentlich nichts enthält, was sich nicht von selbst versteht (wie jede wirklich gute Ordnung), wird, soweit sie sich nicht selbst handhabt, von dem Inspector oder Hausvater gehandhabt, den der Gründer ernennt, und unter dessen oder seiner Hausfrau Commando die dienstbaren Geister des Hauses stehen. Die gute, angenehme und vortheilhafte Hausgenossenschaft selbst ist das einzige Band zwischen den Bewohnern. Der Eintritt ist wie der Austritt den in der Fabrik beschäftigten Arbeitern vollkommen freigestellt, und ebenso die Benutzung oder Nichtbenutzung aller in der Anstalt sich darbietenden wirthschaftlichen oder sonstigen Vortheile, wie z. B. der Ankauf der Lebensmittel u. s. w. in den Verkaufslocalen, die Schule u. s. w. Die Ausschließung in Folge ernstlicher und wiederholter Störungen der guten Ordnung und Sitte versteht sich von selbst, und die abschreckende Wirksamkeit dieser Aussicht bedingt sich begreiflich durch den Werth der auf dem Spiel stehenden Vortheile.

Wie hoch aber nun auch die aus der bisherigen Verwaltung hervorgehenden materiellen und zum Theil auch schon höhern Vor-

theile von Seiten der Theilnehmer selbst angeschlagen werden mögen, so würden sie jedenfalls nach der Auffassung des Gründers dieser Anstalt nicht hinreichen, um eine genügende Bürgschaft für ein durchaus gelungenes und ersprießliches Verhältniß zwischen ihm und den Arbeitern, und der Arbeiter zu der Anstalt zu geben. Er legt vielmehr das größte Gewicht darauf, daß bei diesen das sittliche Moment des Bewußtseins einer ehrenhaften Unabhängigkeit nicht durch die Voraussetzung eines von seiner Seite in dieser Form ihnen gebrachten pecuniären Opfers beeinträchtigt werde. Unbeschadet natürlich der Dankbarkeit, welche jede freiwillige Dienstleistung, jede Hülfe und Förderung auch unter ganz Ebenbürtigen fordert und gestattet, ohne daß darin etwas Demüthigendes zu liegen brauchte, sollden Leuten kein Grund zu der Art von Dankbarkeit gegeben werden, die dem Almosenempfänger dem Almosengeber gegenüber ziemt.

Diesen Zweck nun erreicht Hr. Jardin-Lemaire dadurch daß er auf alle Weise dafür sorgt, daß weder seine Arbeiter noch irgendjemand über die Thatsache im Zweifel sein kann, daß er oder sein Geschäft nicht das mindeste Opfer für das Familistère bringt. Vielmehr verzinst sich das darin angelegte Capital (dessen Betrag leider nicht angegeben ist) schon jetzt zu 6 Proc., und nach der vollen Ausführung der beabsichtigten Einrichtungen und der Vermehrung der Theilnehmer bis auf mindestens 700 Familien würde der Ertrag sich bis auf 7 Proc. steigern. Wollte man nun die Kritik in diesem Punkt so weit treiben, zu erinnern, daß der Mann doch dasselbe Capital in seinem Geschäft noch besser verwerthen könnte, so würde er ohne Zweifel mit vollem Recht antworten: daß diese Differenz, böse Zeiten und gute Zeiten durchschnittlich gerechnet, sich ziemlich durch die Vortheile decken dürfte, die für das Geschäft aus einem Stamm geschickter, williger, zufriedener, ehrenhafter und intelligenter Arbeiter erwachsen. Und wenngleich diese Vortheile sich nicht so genau procentmäßig formuliren lassen, so spricht doch die Erfahrung auch bei andern ähnlichen, wenn schon nicht so glänzenden Experimenten sehr entschieden für die Richtigkeit dieser Berechnung und Speculation.

Endlich was die persönlichen Sorgen und Bemühungen betrifft,

die aus dem ganzen Verhältniß zum Theil in ſeinen erfreulichſten Wirkungen des perſönlichen Verkehrs mit den Arbeitern hervorgehen, ſo wird man Mammoniſten der Art und dieſes Kalibers doch ihre Liebhabereien gönnen, ſo gut wie jedem andern mehr oder weniger großen Herrn ſeine mehr oder weniger noblen Paſſionen. Schließlich aber das Wort des Räthſels — die Frage: wie in aller Welt iſt bei ſolcher und ſo ſplendider Wirthſchaft noch Profit zu machen? Sehr einfach! Der Aufſchlag der in der Miethe auf die landesüblichen Zinſen des Baucapitals und in den Preiſen der Waaren auf den Koſtenpreis (mit Einſchluß der Verwaltung) berechnet wird, reicht eben bei einer ſolchen und ſo großartigen Oekonomie hin, um alle laufenden Koſten und jene 6—7 Proc. ehrlichen Profits zu decken. Es iſt mit andern Worten nichts als eine auf dem größten Fuß durchgeführte und auf alle Lebensbedürfniſſe ausgedehnte, aufs höchſte centraliſirte Anwendung deſſelben Princips, welches dem Genoſſenſchaftsweſen überhaupt, und namentlich den Conſumvereinen zu Grunde liegt, wo es ſich in mehr oder weniger beſchränkter Anwendung und mit den mancherlei Nachtheilen fortwährend mehr oder weniger bewährt, welche in der freien und eigentlichen Genoſſenſchaft mit ſo vielen großen und eigenthümlichen Vortheilen nun einmal verbunden ſind. Uebrigens ſteht der Natur der Sache nach nichts im Wege, auch dem Conſumverein (der Cooperative Store der Engländer) dieſelbe Ausdehnung und Centraliſation zu geben, welche dort ſo großartige Reſultate gewährt — wenn nur das Anlagecapital und ein Grad intellectueller und ſittlicher Bildung nicht fehlt, den man freilich bisher bloß ſehr ausnahmsweiſe bei den Arbeitern findet.

Sollte aber dieſe Bedingung nicht durch die in unſern Culturſtaaten verwendbaren Bildungsmittel früher oder ſpäter erfüllt werden können, ſo würde damit dieſer gerühmten Cultur ſelbſt ein klägliches Prognoſtikon geſtellt ſein. Da indeß das Genoſſenſchaftsweſen ſelbſt ſeine eigene beſte Schule iſt, ſo darf man immerhin nach dieſer Richtung nicht allzu dunkel in die Zukunft blicken. Wenn aber zugleich das Capital richtigeren und günſtigeren Anſichten über die Bürgſchaft zugänglich würde, welche eben nach Maßgabe jenes Bil-

dungsgrades in dem Arbeitslohn und dem Bedürfniß (d. h. der Kundschaft!) der arbeitenden Classen liegt, so würde bald die patente mit der latenten Genossenschaft um die Wette ihre Familistères (hoffentlich auch ohne Casernirung) schaffen können. Bis dahin ist jedoch um so mehr zu wünschen, daß das Beispiel des Hrn. Godin-Lemaire überall Nachahmung fände, wo das materielle, sittliche und intellectuelle Anlage- und Betriebscapital bei einem oder mehreren Arbeitsherren nicht fehlt, sondern nur eben die Anregung und Anschauung, die wir an unserm geringen Theil hier zu geben versucht haben. Dabei ist dem Mehr oder Weniger des ganzen Zuschnitts je nach gegebenen Umständen ein sehr weiter Raum gelassen, und wäre es sehr thöricht irgendwelche Abschlagszahlung zurückweisen zu wollen. So würde denn z. B. die Mühlhäuser Cité ouvrière auch neben dem Familistère von Guise immer ein nicht genug anzuerkennendes Vorbild der Lösung einer der Hauptfragen der socialen Reform, der Wohnungsfrage, bleiben, auch abgesehen von einigen andern wirthschaftlichen Anstalten, welche dort eine untergeordnete Stellung einnehmen. Was aber Guise in dieser Beziehung voraus hat, dürfte, unseres Ermessens, durch die Vorzüge der Einzelwohnung mit Garten ꝛc. ziemlich aufgewogen werden. Jedenfalls würde schon darin ein unermeßlicher Fortschritt auf diesem Gebiet anzuerkennen sein, wenn das weniger Schwierigkeiten darbietende Beispiel in Mühlhausen bei der Fabrikaristokratie in Deutschland mehr Nachahmung oder doch zunächst nur ernstlichere Beachtung fände als bisher leider der Fall war.

Was aber schließlich das Aegerniß betrifft, welches die bei allen diesen Dingen vorauszusetzende Veränderung in den Beziehungen des Arbeitsherrn zu den Arbeitern bei den entgegengesetztesten socialen Extremen erregen dürfte, so finden wir gerade darin einen Hauptgrund, deren möglichst kräftige und rasche Entwicklung wünschenswerth zu finden. Auf die verblendeten, unwiederbringlich in Fäulniß oder Verknöcherung übergehenden Theile der Aristokratie — gleichviel ob der Geburt, des Amts, des Grundbesitzes, des Capitals oder der Industrie — kommt zwar wenig mehr an, und der noch lebensfähige Rest wird hoffentlich die rechte Stellung in diesen Fra-

gen auch noch finden, ehe es zu spät ist. Aber auch der sogenannten Socialdemokratie dürfte schwerlich ein empfindlicherer Strich durch ihre Rechnungen gezogen werden können, als durch die Pflege allseitig wohlthuender und ersprießlicher menschlicher und socialer Beziehungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern, namentlich in der großen Industrie und auf Grundlagen gemeinsamer materieller Interessen. Und so mag denn hier auch noch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß nach den glaubwürdigsten Zeugnissen das Experiment von Guise, wie in allen andern Punkten, so namentlich auch in jenen Beziehungen sich bisher des erfreulichsten Erfolgs rühmen kann. Daß dabei vor allem die Dankbarkeit der Leute mitwirkt, versteht sich von selbst; wer aber nicht begreift, daß dieses Gefühl keineswegs nothwendigerweise etwas sittlich erniedrigendes, schwächendes, die individuelle Würde und Selbstständigkeit gefährdendes zu haben braucht, sondern im Gegentheil, obgleich es leider auch eine solche Dankbarkeit und eine sie erzeugende Wohlthätigkeit gibt — mit dem haben wir hier nicht weiter zu rechten. In allen diesen Verhältnissen sind übrigens die Grenzen sehr flüssig, und nur die unfruchtbarste bornirte, negative oder absolutistische Pedanterie und Kritik kann sich daran stoßen oder in pessimistischer Gesinnung freuen. Die rechte Klärung aber ergiebt sich ganz von selbst in der siegenden rechten That und fruchtbaren Entwicklung.

III. Die Dividendengenoſſenſchaft in der Druckerei P. Dupont & Comp. in Paris.

Auch hier zeigt uns der perſönliche Ausgangspunkt einer der in ihrem Zweige großartigſten induſtriellen Unternehmungen der Gegenwart, wie dort in Guiſe, charakteriſtiſch genug, einen ärmlichen jungen Menſchen, der vor einigen dreißig Jahren ſeine ſchwere Lehrzeit in einer Pariſer Druckerei beſteht, dann anfangs langſam, Schritt für Schritt, oft — und auch noch auf den ſchon höhern Staffeln der Leiter — durch außerordentliche Schwierigkeiten und zum Theil mächtige Verfolgungen zurückgeworfen, nicht nur den zunehmend reichlichen Lohn ſeiner Sorge, Mühe und Arbeit, ſondern auch eine Fülle von Erfahrungen an ſich und andern über die Urſachen geerntet hat, welche es dem Arbeiter auf den untern Stufen dieſer Bahn ſo erſchweren, ſich auch nur in leidlichen Zuſtänden zu erhalten, geſchweige denn, ſeine Lage allmählich zu verbeſſern — etwas vor ſich zu bringen. Hr. Paul Dupont ſteht jetzt an der Spitze einer Druckerei in Paris (Rue Grenelle St. Honoré, 45) und einer Lithographie u. ſ. w. in Clichy, welche im vorigen Jahre einen Werth von mehr als 2 Mill. Fr. producirt haben, und 978 Arbeiter beſchäftigen.

Dies und was ſich ſonſt über die induſtriellen Erfolge und Leiſtungen des Geſchäfts und die auch durch Preismedaillen, Orden ꝛc. anerkannten Verdienſte des Gründers und Leiters ſagen ließe, würde uns aber ſehr wenig intereſſiren, wenn nicht auch hier gerade jene trüberen Erfahrungen des Wegs, der zu ſo glänzendem Ziel geführt hat, reiche Früchte zum Beſten der untergeordneten, und bei jenen Anerkennungen leer ausgehenden Mitarbeiter an dem Werke getragen hätten. Und zwar geſchieht das in dieſem Fall nicht, wie in dem Familistère, durch eine mittelbare und wechſelnde Betheiligung an dem Gedeihen des Geſchäfts in Geſtalt beſſerer und wohlfeilerer

Wohnung, Speisung u. s. w., ohne alle bestimmte Bindung und Verpflichtung von beiden Seiten, sondern unmittelbar durch einen contractmäßig gesicherten und geregelten Antheil an dem Geschäftsgewinn mittelst einer Tantième.

Auf die Berechtigung und Bedeutung des Princips, das dieser Transaction zu Grunde liegt, und darin eine freiwillige thatsächliche und sittliche Anerkennung gefunden hat, können wir hier im allgemeinen nicht eingehen. Noch weniger bedarf es einer Hinweisung auf die nahe Verwandtschaft dieser Art der geschäftlichen Gemeinschaft zu der eigentlichen Productiv-Association, zu der sie recht eigentlich die Uebergangsformation bildet. Was aber die praktische Anwendung jenes Princips betrifft, so gebührt die Ehre des Vorgangs wenigstens auf dem Festlande, wie wir bei den auf diesem Felde nicht ganz unkundigen Lesern als bekannt voraussetzen können, einem großen Bau-Unternehmer Leclaire in Paris, der in den 1830er Jahren seinen Arbeitern mit bestem Erfolg eine solche Dividende zuwies, bis sein Geschäft in den politischen Stürmen von 1848 scheiterte. Bei dem pilzartigen Emporschießen von Associations ouvrières aller Art eben unter dem Einfluß jener Gewitter und Erschütterungen fehlt es auch nicht an Versuchen von Arbeitherren durch genossenschaftliche Verbindung mit ihren Arbeitern sich mit diesen auf eine, unter den damaligen Umständen sehr wünschenswerthe, Solidarität nicht nur gegen proletarische Angriffe, sondern auch zu den Millionen der Subvention zu stellen welche die Nationalversammlung zur Förderung der Arbeiterassociationen bewilligt hatte. In der That fiel der größte Theil dieser Gelder unter solchem Schein und Vorwand in die Hände solcher Fabrikherren, wobei dann nach der Juni-Schlacht von den Ansprüchen der Ouvriers nicht mehr die Rede war. Und auch der Staat scheint bei dieser Art von Kunden mehr Verlust gehabt zu haben, als bei den eigentlichen Associations ouvrières.

Wie dem auch sei — von jener ganzen socialen Vegetation haben bekanntlich nur etwa dritthalb Dutzend Exemplare, und gerade von dieser gemischten Form der Genossenschaft nicht ein einziges,

den Staatsstreich von 1851 überlebt[6] — außer eben dem ganz unabhängig von jenen trüben, wilden Gewässern begründeten Experiment des Hrn. Dupont, dessen Arbeiter übrigens nicht auf diese freiwillige Concession gewartet hatten, um das Eigenthum ihres Principals, als den fruchtbaren Grund und Boden ihrer eigenen ehrlichen Existenz, gegen Gewaltthaten des demokratischen Pöbels mit Gewalt zu vertheidigen.

Kaum vier Wochen nach den Februartagen von 1848 fanden die ersten Verhandlungen statt zwischen, einerseits, Hrn. Dupont als Chef des Geschäfts nebst Commissären der mit ihm verbundenen Actiengesellschaft, und andererseits den Delegaten der Arbeiter, und schon 14 Tage später wurden die Statuten der neuen Geschäftsgemeinschaft contractmäßig und im wesentlichen so festgesetzt, wie sie zu allseitiger Zufriedenheit bis auf diesen Augenblick bestehen. Man ging von dem Princip aus daß das Verhältniß des Antheils der Arbeiter an dem Reingewinn des Geschäfts zu dem Antheil der Actionaire nach dem Verhältniß des Gesammtbetrags der Arbeitslöhne als capital-travail, zu dem Actiencapital als capital-argent berechnet werden solle, wonach sich eine Dividende von 10 Procent ergab. Ueber die relative Berechtigung dieses oder anderer Principien der Vertheilung des Gewinns der Production zwischen Arbeit und (im gewöhnlichen Sinn) Capital kann eine weitere Erörterung hier nicht stattfinden — genug, daß beide Theile mit dieser Entscheidung zufrieden waren, und noch sind. Der Betrag dieser Dividende soll unter solche Arbeiter gleichmäßig vertheilt werden die zwei Jahre lang (später auf fünf erhöht) untadelhaft und ohne selbstverschuldete Unterbrechung (außer den 55 Feiertagen) in dem Geschäft gearbeitet haben, jedoch in der Art, daß der Gesammtbetrag als ein Dividen-

[6] Zur Orientirung über jene höchst interessanten Ueberreste der socialistischen Bewegung von 1848 verweisen wir auf unsere „Reisebriefe" von 1854. (Hamburg 1855.) Uebrigens hat sich jenen ältern Associations ouvrières seit etwa zwei Jahren ein sehr kräftiger, gesunder, hoffnungsvoller und fast täglich zunehmender Nachwuchs in Paris und den Provinzen als Früchte eines neuen und höchst bedeutenden socialen Aufschwungs angeschlossen. Deren Zahl beträgt jetzt schon gegen 200.

denfonds conſtituirt und zu 6 Proc. in dem Geſchäft angelegt wird, jeder Theilnehmer aber ein Büchlein (livret) bekommt, worin ſein Antheil und der jährliche Zuwachs eingeſchrieben wird. Die Zinſen werden zum Capital geſchlagen. Eine Auszahlung findet in der Regel nur beim Austritt eines Mitglieds dieſer Genoſſenſchaft ſtatt, doch können kleinere Beträge als unverzinsliche Darlehn ausbezahlt werden. Die gleiche Vertheilung unter alle Theilnehmer wurde von Seiten der Actionaire beanſtandet, als thatſächliche Anerkennung des gerade damals von den ſocial-demokratiſchen Extremen geltend gemachten Princips des gleichen Anſpruchs an Arbeitslohn ohne Rückſicht auf die Leiſtungen. Die Delegirten der Arbeiter erklärten ſich zwar ſehr entſchieden gegen dieſes Princip, ſofern es die Unterſchiede der Fähigkeit und des Geſchicks nicht anerkenne, beantragten aber, mit Rückſicht auf den bei jedem unter ihnen vorauszuſetzenden gleich guten Willen und ſonſtige ſittliche Eigenſchaften, den gleichen Anſpruch an dem Gewinn, was denn auch von jener Seite zugeſtanden wurde — mit einer Anerkennung, wo nicht der Logik, doch der brüderlichen Geſinnung, die ſich hier geltend machte. Jährlich wird der Genoſſenſchaft von dem Chef des Geſchäfts eine Ueberſicht des Betriebs und Nachweiſung des Reingewinns und danach des der Dividendencaſſe zufallenden Antheils und des Standes der Caſſe gegeben, die Eintragung in die Livrets und die Auszahlung an die Caſſe und überhaupt die Regelung des ganzen Geſchäfts vorgenommen. Die Verwaltung der Caſſe wird in dem Geſchäftscomptoir geführt, jedoch bilden fünf Delegirte der Arbeiter eine Art von Aufſichtsbehörde.

Das Reſultat nun dieſer Einrichtung wird ſich aus folgenden Hauptzahlen ergeben, mit Uebergehung unweſentlicher Details. Nach dem Compte rendu für 1864, der im Juni 1865 vorgelegt wurde, betrug der Geſchäftsgewinn für 1864 77,061 Fr., der Antheil der betheiligten 261 Arbeiter, alſo der Zuwachs der Dividendencaſſe (nach einigen motivirten Zulagen und Abzügen) 7309 Fr., der Zuwachs in jedem Antheil 28 Fr. Der Caſſenbeſtand erhob ſich durch dieſen Zuwachs, alſo im ſechzehnten Jahr ihres Beſtehens, auf 50,310 Fr. Ausgezahlt waren während dieſer Zeit 2214 Fr. an ausgetretene

Mitglieder. Rechenkundige werden leicht erſehen, daß bei gleichmäßigem Anwachſen in einigen Jahren die ältern ausharrenden Theilnehmer ſich ſchon aus dieſer Quelle mit einer ganz hübſchen Zubuße zu ihrem Ruhekiſſen zurückziehen können.

Ohne gleiches Intereſſe durch gleiche Neuheit, Seltenheit und eigenthümliche Bedeutung wie dieſes ſociale Experiment beanſpruchen zu können, verdienen doch auch folgende Einrichtungen hier einer Erwähnung, zur Vervollſtändigung des Bildes einer großen Fabrik, welche leider nur zu vielen größern und kleinern Großinduſtriellen als beſchämendes Vorbild vorgehalten werden kann. Zunächſt beſteht dort eine aus Beiträgen beſonders der ältern Arbeiter und aus manchen andern Quellen (darunter auch Gratificationen des Fabrikherrn, Subvention der Regierung) erwachſene Caisse de retraite im Beſtand von 9504 Fr.; dann eine Caisse de secours mutuels, durch regelmäßige Beiträge aller Arbeiter, Zuſchüſſe des Fabrikherrn, Geldbußen u. ſ. w. gebildet, aus welcher die ärztliche Behandlung der Theilnehmer und eine tägliche Unterſtützung von 2 Fr. während eintretender Arbeitsunfähigkeit beſtritten wird. Die Einnahme betrug 1864 18,225 Fr., die Ausgabe 11,464 Fr.

Endlich betragen die verſchiedenen Arbeitern bei verſchiedener Gelegenheit bewilligten Gratificationen für beſondere Dienſte oder Verdienſte 27,885 Fr. Außer dieſen unmittelbar pecuniären Vortheilen haben die Arbeiter das Recht, ihre Bedürfniſſe an Feuerung aus den Vorräthen der Fabrik und zum Koſtenpreis zu beziehen, und eine große Anzahl derſelben findet in den von Hrn. Dupont in Clichy erbauten Arbeiterwohnungen ein gutes und billiges Unterkommen. Für die weibliche Jugend der Fabrikgemeinde erſtreckt ſich die Fürſorge auch auf die höhern Bedürfniſſe durch eine unter den billigſten Bedingungen zugängliche treffliche Schule, wo auch Unterricht in weiblichen Arbeiten und geiſtliche Seelſorge nicht fehlen. Soweit die edle Muſica nicht bloß zu den Erheiterungs-, ſondern auch zu den Bildungsmitteln zu rechnen, iſt auch in dieſer Beziehung unter dem Namen Orpheon durch einen Verein zu Geſang und Inſtrumentalmuſik geſorgt, der ſich bei feſtlichen Gelegenheiten auch vor weitern Zuhörerkreiſen rühmlich bewährt. An ſolchen Gelegen-

heiten fehlt es aber keineswegs, und gehört dazu namentlich der Tag der jährlichen Rechnungsablage und Liquidation für die Dividendencasse.

Mag nun bei solchen Gelegenheiten das Verhältniß zwischen dem Arbeitsherrn und den Arbeitern seine besseren Seiten herauskehren und sich in seinen Feiernkleidern gleichsam zeigen, und mag dabei manches unterlaufen, was unserm deutschen Gefühl allzu viel dramatisch und rhetorisch Demonstratives hat, so ist das eben französische Art, die wir ihnen bei ihnen daheim zu wehren weder Grund noch Recht noch Macht haben — zumal denn doch auch unsere Weise bei unsern Nachbarn zu manchem Spott oder Tadel Anlaß geben könnte, worin wenigstens französische Gäste sich billig und gutmüthig genug zu erweisen pflegen, was freilich von unsern Vettern über dem Salzwasser weniger zu rühmen. Wie dem auch sei, so liegen jedenfalls genügende Zeugnisse vor, um uns die Ueberzeugung zu geben daß jene festlichen Demonstrationen gegenseitigen Wohlwollens und Vertrauens, ohne verletzende Herablassung von der einen Seite und mit mannhaft freier Dankbarkeit von der andern Seite — daß dies alles eben **mehr** als bloße Demonstration ist Mag dieser Ton bei solchen festlichen Gelegenheiten besonders hell und voll ertönen, so bildet er doch den Grundton auch des Alltags- und Arbeitslebens, wenn schon der Natur der Sache nach gedämpft, doch darum nur um so ersprießlicher und wohlthuender. Es kann aber gerade dieser Seite der Sache nicht zu viel Bedeutung beigelegt werden.

Der Erfolg aller andern Mittel und Wege der Hebung und Besserung der Zustände der arbeitenden Classen wird wesentlich bedingt durch die möglichst allgemeine Verbreitung einer solchen sittlichen Atmosphäre, worin die Arbeiter unter einander und mit den Arbeitgebern in solcher Weise und Gesinnung verkehren, die einer menschlichen oder, wo möglich christlichen, Bildung würdig ist. Und die Bedeutung aller jener Mittel und Wege liegt wesentlich auch darin, daß sie geeignet sind, diesen guten Geist zu pflegen und ihm den Sieg über die Rohheit, Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit zu verschaffen, die — anderer und schlimmerer Dinge nicht einmal zu ge-

denken — ſchon allein hinreichen, aus dem menſchlichen Verkehr hienieden alles Behagen, Freude und Heiterkeit zu verbannen. Da iſt es denn wahrlich kein kleines, daß wir uns auf eine Reihe von Comptes rendus jener Dividendencaſſe von 1849 bis 1864 berufen können, um die Bedenken auch wohlmeinender Fabrikherren dieſſeits des Rheins zu beruhigen, die es für eine ſentimental utopiſche Träumerei halten würden, wenn man ihnen zumuthete, mit ihren Arbeitern auch nur einmal jährlich in dieſer Art zu verkehren, ihnen Rechenſchaft von dem Stande des Geſchäfts zu geben, die gegenſeitigen Intereſſen als gemeinſame zu beſprechen, und ſich der gemeinſamen Erfolge in ungezwungen feſtlicher Geſelligkeit zu erfreuen. Wem unſer Zeugniß nicht genügt, der mag ſich aus jenen der Oeffentlichkeit übergebenen Berichten, wobei ſchon die gewöhnliche Klugheit weſentliche Glaubwürdigkeit verbürgt, überzeugen, daß das alles gar ſehr möglich iſt, ohne daß die Subordination und Disciplin, die moraliſche Leitung des Geſchäfts und deſſen Gedeihen irgend darunter leidet — vielmehr gerade das Gegentheil!

Nachträglich mögen noch als die bedeutendſten der in England neuerdings begonnenen Verſuche ſolcher Betheiligung der Arbeiter an dem Betriebscapital und Geſchäftsgewinn erwähnt werden die Kohlenwerke von Briggs in Whitwood und die große Stabeiſen-ꝛc. Fabrik (Plate and Baziron) von Clayton bei Mancheſter.

Halle. Druck von Otto Hendel.

Sociale Fragen.

V.

Die Rochdaler Pioniers.

Ein Bild

aus dem Genoſſenſchaftsweſen

von

V. A. Huber.

Nordhauſen,
Ferd. Förſtemanns Verlag.
1867.

Vorwort.

Der wesentlich unveränderte Wiederabdruck (aus den Beilagen der A. A. Zeitung) und die weitere Verbreitung des folgenden Berichts über die neuerdings vielgenannten und doch noch wenig bekannten Rochdaler Pioniers könnte vielleicht in Betracht der gewaltigen und verhängnißvollen politischen Ereignisse, welche seit der Abfassung desselben die mitteleuropäische Staatengruppe betroffen, wenig zeitgemäß erscheinen. Mag aber auch Mancher denken: „was sollen uns jetzt diese weitaussehenden socialen neben den brennenden politischen Fragen," so kann dagegen wohl mit richtigerem Verständniß im Gegentheil behauptet werden, daß eben diese politischen Folgen des mitteleuropäischen Staatsstreichs — wogegen der französische 2. Dec. ein Kinderspiel — den socialen Fragen sehr bald eine neue und wahrscheinlich nur allzudringende Bedeutung geben dürften. Niemand kann verkennen, daß der neue große preußische Staat eine nach Maaßgabe seiner „vollen Machtstellung" und diese wesentlich bedingende Pflicht hat, als Erbe aller großen Fragen der Zeit einzutreten, unter denen eben die socialen obenan stehen. Sollte man aber diese Pflicht ignoriren oder deren Erfüllung zu weit hinausschieben wollen, so wird es nicht an sehr nachdrücklichen Mahnungen von Seiten der Demokratie fehlen, zu der man in so manchen Punkten ein wenigstens thatsächlich wahlverwandtes Verhältniß einzugehen nicht vermeiden konnte. Je weniger man aber geneigt sein kann, ihr politische Concessionen zu machen, desto mehr wird man ihre socialen Forderungen, wenigstens so weit sie irgend berechtigt

erscheinen, zu berücksichtigen haben — ganz abgesehen von höheren Motiven des Gemeinwohls! —

Deuten wir nun gewisse Zeichen am großpreußischen Horizont richtig, so hat man dort jene Verpflichtung gar wohl erkannt und anerkannt und dürfte bei deren Erfüllung ohne Zweifel die neuerdings erhobene Losung: „Entwickelung der Staatsideen" ihre wesentlichst practische Geltung finden — als wenn bisher in unserm öffentlichen Leben der Staat sich zu wenig spüren ließe! — Dies Alles läuft auf diesem Gebiet schließlich auf Organisation der Arbeit und der Arbeiter durch den Staat, oder doch mit der Initiative nach den vom Staat gegebenen Normen unter genauer Controle und mit mehr oder weniger bedeutender Subventur des Staats hinaus — wobei die Mitwirkung der Großindustrie in der sog. Feudalisirung der Industrie noch als offene Frage gelten mag. Gewisse Analogien zwischen einer büreaukratisch-monarchischen Lösung dieser Fragen und dem Programm der social-demokratischen Agitation (Lasall) sind nicht zu verkennen. Wie gering man aber auch die Möglichkeit einer Begegnung der beiden Strömungen auf socialem Gebiet anschlagen mag, so begegnen sich beide doch schon jetzt in einem Punkt — nämlich in einer gewissen Geringschätzung, womit sie von ihrer, zunächst freilich nur noch in Worten aufgethürmten Höhe auf die zwar langsamen und relativ geringen, aber doch thatsächlichen Erfolge des mehr organisch-selbstthätigen und selbstständigen Genossenschaftswesens herabsehen. Auf das Verhältniß zwischen den beiden Wegen, die wir der Kürze wegen (wenn auch nur sehr ungenügend) als die des Machens und des Werdens unterscheiden können — und auf die relativen Vorzüge des einen oder andern im Allgemeinen einzugehen ist hier nicht der Ort; doch wird die Möglichkeit nicht zu übersehen sein, daß un-

ter Umständen das Machen, wie Großes es auch erstreben und verheißen mag, schließlich mehr oder weniger auf ein Großsprechen hinauslaufen könnte, wogegen denn auch die bescheidensten thatsächlichen Resultate jenes Werdens doch einigen Werth und Bedeutung behalten dürften. Jedenfalls möchte es zu den schlimmsten Folgen eines verfehlten Großexperiments auf jenem Wege gehören, daß dadurch auch dem erfreulichen Werden wesentliche Bedingungen des Erfolgs geraubt oder verkümmert, das Material verdorben, der Boden unter den Füßen entzogen oder doch dem „Anbau unzugänglich" gemacht würde. Aber auch unter den günstigsten Voraussetzungen wird auf keine irgend ernst gemeinte, fruchtbare und nicht blos zu fremdartigen Zwecken gemißbrauchte Entwickelung der Staatsidee auf socialem Gebiete zu rechnen sein, ohne eine Mitwirkung des Gegenstandes und Materials solcher Operationen, also der arbeitenden Klassen, der Arbeiter selbst — wenigstens in den unmittelbaren Details der wirthschaftlichen und gewerblichen Reform. Diese unter allen Umständen unentbehrliche Mitwirkung wird aber unbedingt von der Entwickelung und Pflege derjenigen persönlichen Eigenschaften abhängen, denen die genossenschaftliche Selbsthülfe ebenso ihre Erfolge verdankt, wie sie die beste Schule für deren Pflege ist.

Von diesen Gesichtspunkten aus muß und wird den Schöpfungen der Pioniers zu Rochdale von Allen, denen es nur wirklich Ernst mit der Sache ist und denen die Hebung socialer Nothstände ein gemeinnütziger Zweck und nicht blos Mittel zur Befriedigung der Interessen politischer Parteien ist, eine sehr große Bedeutung zuerkannt werden. Abgesehen aber davon ist zu hoffen, daß jeder unbefangene, gemeinnützig wohlmeinende und nicht durch doctrinäre Verranntheit, oder durch fremdartige Interessen oder durch blos selbstsüchtige Gleichgül-

tigkeit verschlossene Leser sich den erhebenden und erfrischenden Eindrücken hingeben wird, den — ähnlich jenen tropischen Termitenhügeln, wovon die Reisenden berichten — diese wahrhaft staunenswerth großartigen Resultate zweckmäßig verwendeter Kräfte der geringsten, ohnmächtigsten socialen Atome in so hohem Grade zu geben geeignet sind.*) Möchte denn auch der hier so unwiderleglich und glänzend geführte thatsächliche Beweis der practischen Möglichkeit einer bisher nie geahnten, jedenfalls beispiellosen Hebung und Besserung der Zustände der arbeitenden Klassen, einer wahren, allen Klassen und dem Gemeinwesen nur förderlichen Selbstemancipation der Arbeit von fremdem Kapital ohne irgend welche Hülfe von irgend einer Seite — möge dieses eine Beispiel, neben dem es aber nicht an Hunderten wesentlich ähnlicher, wenn auch nicht so bedeutender fehlt, bei den höhern Klassen die Erkenntniß und Uebung des socialen Berufs fördern, durch geeignete Mitwirkung die allgemeinere und raschere Ausdehnung dieser Reform auch da zu ermöglichen, wo die Kräfte und Bedingungen der reinen Selbsthülfe nicht in dem Maaße vorhanden sind, wie bei jenen wackern Pioniere, den Wegbahnern und Gassenbrechern der genossenschaftlichen Befreiung, welche den Weg, die Gasse gebahnt zu der Befreiung der arbeitenden Klassen, unter denen noch immer Millionen sind, deren gegenwärtiges Loos nur allzusehr die Bezeichnung als „weiße Sklaverei" rechtfertigt. Wenn jene Erfolge ohne alle fremde Hülfe mit den allergeringsten Anfängen, eine Schöpfung fast aus Nichts, möglich waren — was wäre einem geeigneten Zusammenwirken aller

*) Soeben geht uns eine officielle Angabe (in einem soeben erschienenen blue Book) zu, wonach das eingezahlte selbstständige Kapital der Rachdal-Pioniers am Ende des 2. Quartals d. J. 69,307 Pf. St. betrug. Das aufgenommene fremde Kapital 342 Pf. St.

ſocialen Kräfte unmöglich! Daß übrigens der Begriff der Selbſthülfe richtig, practiſch und verſtändig gefaßt weder eine ſolche freie ſociale Mitwirkung noch eine geeignete und förderliche Betheiligung der Staatsgewalt ausſchließt, haben wir oft genug ausgeſprochen, um uns hier eine weitere Erörterung erſparen zu können.

Ueberhaupt konnte es nicht unſere Abſicht ſein, auch bei dieſer Gelegenheit ſo manche Dinge zu wiederholen, die von uns und Andern ſchon ſo oft geſagt ſind — wenngleich noch immer nur mit ſehr geringer Beachtung oder Frucht grade in den Kreiſen, wo eine ſolche am meiſten zu wünſchen und nach Maaßgabe des ſocialen Berufs und der materiellen Mittel am eheſten zu erwarten wäre. Wenn wir alſo hier nicht weiter ausführen, daß auch in Rochdale noch lange nicht die höchſte und letzte Stufe der in dem Weſen der cooperativen Genoſſenſchaft liegenden Möglichkeiten ſocialer Entwickelung erreicht iſt, daß namentlich auch andere Formen dieſer Entwickelung eine feſtere Geſtaltung und weitere Ausdehnung des Betriebs der einzelnen Genoſſenſchaften, eine gemeinſame Organiſation in größern Gruppen u. ſ. w. und vor Allem eine viel allgemeinere Betheiligung der arbeitenden Klaſſen als dringende Aufgaben der Gegenwart und Zukunft auf dieſem Gebiet vorliegen, ſo wollen wir uns hiermit nur gegen eine falſche Deutung dieſes Schweigens verwahren, welche ſehr leicht der Trägheit oder dem Vorurtheil zugute kommen könnte. Eben ſo wenig wollen wir hier den Mahn- und Warnungsruf wiederholen und ausführlicher begründen, den wir ſchon ſo oft an die Kreiſe gerichtet haben, die ſich als beſonders berufene Träger des Geiſtes zu betrachten und zu gebahren lieben, welcher jede Entwickelung eines chriſtlichen Volkslebens durchdringen ſollte. Wenn dies Ferment bisher

dem Genossenschaftswesen im Ganzen fremd war — wenn diese Entfremdung eine bleibende werden sollte, wo dann die Folgen der trüben Gährung nicht ausbleiben dürften, so wird man in jenen Kreisen der schweren Verantwortlichkeit nicht entgehen, die dem dumm gewordenen Salz angedroht ist. Das, mit wenig Ausnahmen, allgemein beharrliche — ja, verstockte Ignoriren dieser Dinge, wobei das leibliche und geistige Wohl von Millionen so tief betheiligt ist, denen nun einmal mit der christlichen und geistlichen Routine nicht beizukommen, sondern nur mit dem thatkräftigen Vorkampf und Vorarbeit christlicher Liebe und Bildung auch und vor Allem auf diesem socialen Gebiet — in diesem Gebahren liegt eine größere Gefahr für die christliche Kirche und Welt, als in so vielen Punkten, um derentwillen sie sich in innerem Hader selbst aufreibt.

Endlich müssen wir es uns begreiflich hier ganz versagen, die neuesten und sehr bedeutenden Erscheinungen hervorzuheben, welche seit Abfassung dieses Berichts in der Entwickelung des Genossenschaftswesens mehr und mehr hervortraten, wie z. B. die Betheiligung der Arbeiter am Geschäftsgewinn oder gradezu am Geschäft selbst, und die Versuche auf dem Gebiete des landwirthschaftlichen Genossenschaftswesens namentlich zu Gunsten der ländlichen Tagelöhner u. s. w. Solchen Lesern, denen es überhaupt noch an jeder Orientirung über diese Dinge fehlt und denen daran liegt, können wir behufs compendiösester Befriedigung dieses löblichen Bedürfnisses — da wir unsere eigene Waare nicht immer wieder anpreisen mögen — namentlich „E. Pfeiffers Geschichte des Genossenschaftswesens“ (bis 1865) und die neuere noch enger zusammengezogene Schrift über dasselbe von Max Menger in Wien empfehlen.

Wernigerode, im September 1866. **V. A. H.**

Die Rochdaler Pioniers.

Wir haben vor einiger Zeit in dem „Familistère" von Guise und der Dividenden-Genossenschaft der Arbeiter der Dupont'schen Druckerei in Paris (wohl oder übel) ein paar der bedeutendsten Erscheinungen vorgeführt,[1]) welche jene Strömung der socialen Reform der Arbeiterzustände neuerdings hervorgebracht hat, die man als das latente Genossenschaftswesen zu bezeichnen pflegt. Wir sind seitdem darauf gekommen und auch von anderen Seiten aufmerksam gemacht worden, daß es für unsern Zweck, die größere Verbreitung einer auf genügende Orientirung gegründeten fruchtbaren Theilnahme für diese Dinge, nicht überflüssig, sondern sehr wünschenswerth sein dürfte, diesen Darstellungen als Gegenstück auch ein ausgeführtes und charakteristisches Bild aus dem eigentlichen reinen, d. h. wesentlich auf Selbsthülfe begründeten, Genossenschaftswesen zur Seite zu stellen. Wir haben uns dazu um so williger entschlossen, als wir dadurch bei einer weitern Besprechung der socialen Bewegung unter den arbeitenden Classen den großen Vortheil gewinnen, auch nach dieser Seite hin bei unsern Lesern bestimmte concrete Anschauungen voraussetzen und uns stillschweigend darauf berufen zu können. Dabei haben wir namentlich den sehr großen Unterschied im Auge, der in allen praktischen Fragen sich zeigt zwischen allgemeinen Bezeichnungen, womit nur Wenige bei reichlicher Orientirung auch im Einzelnen eine lebendige praktische Anschauung verbinden, und bestimmten, bedeutenden, charakteristischen und gleichsam individuellen Beispielen. Die Genossenschaftssache fängt zwar nachgerade an das Bürgerrecht in den sogenannten Tagesfragen und Bewegungen und in deren Spiegelbild

[1]) Auch diese Darstellung, zuerst in den Beilagen der A. A. Z. veröffentlicht, ist später (in demselben Verlag wie diese) als besondere Schrift erschienen.

in der Presse zu genießen; aber dennoch darf man wohl, ohne dem Publikum zu nahe zu treten, behaupten, daß unter Hunderten, die das Wort kennen, lesen und hören, wohl gar gelegentlich aussprechen und niederschreiben, kaum einer ist, der einen sehr bestimmten Begriff, geschweige ein eventuell praktisch fruchtbar zu machendes anschauliches Bild damit verbindet. Dazu bedarf es, wie gesagt, der nähern Bekanntschaft zunächst mindestens mit einem bedeutenden, möglichst vollständigen Specimen als Vertreter der Gattung. Gilt es aber auf diesem Felde eine Auswahl, so kann keine andere dem Zweck irgend gleich sehr entsprechende getroffen werden, als eben die nachgerade weltberühmten „Pioniers" in Rochdale. In der That ist es kaum denkbar, daß auch nur bei einiger Empfänglichkeit und Urtheilsfähigkeit eine volle lebendige Anschauung dieser zur Zeit ohne Vergleich bedeutendsten Blüthe oder Frucht des sich immer weiter ausbreitenden socialen Baumes oder Baumgartens des Genossenschaftswesens nicht einen entscheidenden, nachhaltig bedeutenden und nach Umständen fruchtbaren Eindruck machen sollte. Bei uns jedenfalls war schon die erste eigene lebendige Anschauung entscheidend für unsere ganze Auffassung, Stimmung, Stellung, Haltung und Thätigkeit auf socialem Gebiet. Der folgende zweite Besuch, sowie die fortgesetzte Bekanntschaft mit allem darauf bezüglichen irgend zugänglichen Material, hat aber diesen Eindruck nur immer befestigt und gesteigert. Aus eigener Erfahrung wissen wir, daß nur die wenigen hartgesottenen Doctrinärs, die für nichts Sinn haben als eben für ihre Doctrin, einem ähnlichen Eindruck sich zu verschließen vermögen, sobald nur einmal die Sache wirklich in ihren Hauptzügen wenigstens gesehen worden, wie sie ist. Ueber die unermeßliche allgemeine Bedeutung dieses socialen Experiments kann aber nur dann der geringste Zweifel Raum finden, wenn man darin bloß eine vereinzelte, anomale, durch ganz besondere selten oder nur ausnahmsweise sich wiederholende Umstände und besondere Persönlichkeiten möglich gewordene Curiosität sieht. Bei irgend unbefangenem Wahrnehmungs- und Urtheilsvermögen fällt indeß eine solche Auffassung von selbst dahin, angesichts der notorischen Thatsache, daß es allein in den drei großen Culturländern Deutsch-

land, England und Frankreich ſchon jetzt gegen 3000 Genoſſenſchaften aller Art auf den verſchiedenſten Stufen der Entwicklung, und darunter Hunderte giebt, die nicht allzu weit hinter jenen Pioniers zurück ſind, während ein Dutzend ihnen ſchon faſt auf die Hacken tritt. Der größte Theil dieſes Nachwuchſes iſt aber erſt in den letzten Jahrzehnten entſtanden.[2]) Das einzige Bedenken, welches uns einen Augenblick in unſerm Vorſatz aufhielt, eine kleine Monographie der Rochdaler Pioniers hier dem größern gebildeten Publikum vorzulegen, könnte aus der Vorausſetzung entſtehen, daß die Sache ſchon hinreichend und allgemein bekannt ſei. Aber daß dieſe Vorausſetzung jeder Begründung ermangelt, daß von Hunderten von Zeitungsleſern kaum die Hälfte ſich auch nur des Namens recht erinnern kann, und von dieſen 50 kaum je der zehnte damit eine irgend genaue lebendige Anſchauung verbindet, wird jeder beſtätigen, der Gelegenheit, Intereſſe und Beruf zu ſolchen ſtatiſtiſchen Erforſchungen gehabt hat. Es iſt damit auch kaum ein Vorwurf gegen die Leſewelt, ſondern höchſtens gegen die Herren von der Feder, zumal in der Tagespreſſe, ausgeſprochen. Denn in der That

[2]) Dieß alles genügt, um a posteriori zu beweiſen, was a priori ohnehin feſtſteht: was in einem gegebenen Fall unter keineswegs anomalen Umſtänden möglich war, muß als allgemein möglich gelten. Und bewegt ſich das Genoſſenſchaftsweſen auch *noch* in den Grenzen einer *Elite* der arbeitenden Klaſſen, ſo iſt doch kein Grund an der Möglichkeit der Durchſäuerung des ganzen Teiges zu zweifeln. Jedenfalls dürfte das Verhältniß der Elite zur Maſſe in *keiner* ſocialen Klaſſe günſtiger ſein, als in dieſer. Wir können übrigens nicht umhin, unſer Bedauern und Befremden darüber auszuſprechen, daß auch ſo ein achtungswerther Wortführer in der ſocialen Frage wie unſer Namensvetter in München ganz beiläufig behaupten zu dürfen glaubt: die *meiſten* der in der genoſſenſchaftlichen Bewegung entſtandenen Vereine ſeien über kurz oder lang wieder zu Grunde gegangen („Der Proletarier" von Joh. Huber, München 1865 S. 77). Es wird ſich dieß für England und Deutſchland ſchwerlich bei mehr denn ein paar Dutzenden nachweiſen laſſen. Der Pariſer Aufſchwung von 1848—1852 gehört aber in ein ganz anderes Capitel. Solche Behauptungen von ſolchen Stimmen ſchaden der Sache mehr, als die Herren wohl denken, und ſind jedenfalls kaum zu verantworten, ſei es als Leichtſinn oder Unwiſſenheit.

giebt es bisher nur eine einzige irgend ausführliche Geschichte der Pioniers (wenigstens bis zum Jahre 1862), nämlich die von dem Säculariſten Holyoak unter dem Titel „Selfhelp by the People“ veröffentlichte kleine Schrift, von welcher in dem Berliner „Arbeiter“ vor zwei Jahren eine Bearbeitung erſchien.[2]) Dieſe Zeitſchrift hat aber ſehr unverdientermaßen leider einen ſo kleinen Leſerkreis, daß damit für das größere Publikum ſo gut wie nichts gethan iſt. Daſſelbe gilt, wahrſcheinlich durch unſere Schuld, von den ausführlichen Berichten unſerer eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen unter den Pioniers (wie überhaupt im engliſchen und franzöſiſchen Genoſſenſchaftsweſen) beſonders in unſern „Reiſebriefen“ (1855) und „Concordia“ (1861). Die ſehr verdienſtvolle „Geſchichte des Genoſſenſchaftsweſens“ von E. Pfeiffer (1863) konnte nur Allgemeines geben. So mag denn die folgende Darſtellung hoffentlich eine wirklich um der Sache willen beklagenswerthe Lücke in der ſocialen Rundſchau der Leſer ſo gut ausfüllen, wie es uns gegeben ſein mag — ſoweit eigene Anſchauung und Benutzung aller irgend erheblichen und zuverläſſigen anderweitigen Quellen einen Beruf der Art bedingen kann. Doch zur Sache!

Rochdale liegt an der Grenze, wo die Baumwollenindustrie von Lancaſhire mit der Wollenindustrie von Yorkſhire ſich berührt und vermiſcht, in einer im Ganzen rauhen, hügeligen, nach engliſchem Zuſchnitt faſt gebirgigen Gegend, in dem von dem Flüßchen Roch durchſtrömten, durch Wieſen, Baumgruppen und jähe, zum Theil felſige Abhänge landſchaftlich-ſchönen Thal, deſſen Seitenthäler, von rauſchenden Bächen belebt, ziemlich ſteil zur Region kahler Schafweiden anſteigen. Dem landwirthſchaftlichen Anbau iſt Boden und rauhes Klima wenig günſtig, dagegen ſind dieſe Thäler und Höhen reich an Waſſerkräften, Metall und Steinkohlen. Der Menſchen-

[2]) Da wir im Weſentlichen beide aus derſelben Quelle mündlicher Mittheilungen und Aufzeichnungen der Pioniers ſchöpften, ſo wird wohl weder Holyoak noch uns der Vorwurf des Plagiats treffen; doch erkennen wir gern an, manche Belehrung und Beſtätigung jener kleinen Schrift zu verdanken, die in England ſelbſt eine durchſchlagende Wirkung zu Gunſten der Cooperation gehabt hat.

ſchlag iſt geiſtig und körperlich wohlbegabt und eigentlich gutmüthiger, als man es nach ſeinem ziemlich trotzigen, abſtoßenden und ſcheinbar leicht verletzlichen Gebahren und aus ſeinem kurz angebunden eckigen Weſen und ſeiner harten rauhen Mundart erwarten ſollte. Vor etwa 50 Jahren war Rochdale noch ein ziemlich obſcures Städtchen von etwa 10,000 Einwohnern, umgeben von vielen Dörfern, Weilern und einzelnen Anſiedlungen bis weit in die Seitenthäler hinauf, welche in der Stadt eingepfarrt, eine Bevölkerung von etwa 30,000 Einwohnern ausmachten, deren größere Hälfte durch Arbeit in einigen nach damaligem Zuſchnitt bedeutenden Spinnereien und Webereien (beſonders für Flanelle) und in den weit zerſtreuten Berg- und Hüttenwerken ihren dürftigen, ſehr einfachen, aber doch ziemlich ſichern Lebensunterhalt fanden. Gegenwärtig bilden Rochdale und die Umgebungen mit einer Bevölkerung von etwa 70,000 Einwohnern einen der Hauptmittelpunkte der nordbritiſchen Weltinduſtrie. Die Zuſtände der etwa 40—50,000 Arbeiter, mit ihren unſcheinbaren, oft ziemlich ſchlechten Wohnungen, welche zahlreiche ſtattliche Fabrikgebäude mit himmelanſtrebenden Schornſteinen umgeben, ſind weſentlich dieſelben wie in andern Gegenden, wo ebenfalls das Fabrikweſen einen vorherrſchend ländlichen Charakter hat, und eben dadurch in mancher Hinſicht günſtigere moraliſche und noch mehr phyſiſche Möglichkeiten darbietet. Im beſten Fall zwar dürftig genug, doch nicht die tiefſten Schatten proletariſcher Zuſtände aufweiſend, treten doch auch hier bei vorübergehenden Beſchränkungen, oder gar Einſtellung der Arbeit, ſehr bald die allerdringendſten Nothſtände ein, ſei es durch allgemeine Kriſen oder durch beſondere locale Umſtände und namentlich durch ſogenannte Strikes[4]) herbeigeführt. Ein ſolcher Fall nun trat auch in Rochdale im Winter 1843 beſonders drückend bei den Flanellwebern ein. Nachdem alle Anſtrengungen vergeblich geweſen, ſich des Wolfs — wie ſie den Hunger nennen — ſo lange zu er-

[4]) Neuerdings wird ſtatt des weitläufigen Worts „Arbeitseinſtellung, vielfach der Ausdruck „Ausſtand“ gebraucht, der wohl allgemeine Verbreitung am eheſten verdiente.

wehren, bis die Fabrikherren einen höhern Lohn bewilligten; nachdem alle etwaigen Ersparnisse besserer Zeiten und der Erlös des Hausgeräths u. s. w. verzehrt waren, mußten sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben und ihren mühseligen Weg gleichsam von vorn anfangen, um sich über den Sumpf des tiefsten Elends wieder hinauf zu arbeiten. Während aber allem Anschein nach Alles wieder in das alte leidige Gleis zurückgetreten war, bereitete sich in der Stille und in den unscheinbarsten Anfängen eine Bewegung vor, die in wenigen Jahren nicht nur in Rochdale selbst, sondern auch weit und breit überall, und in allen Ländern, wo die Arbeiterfrage zur Tagesordnung gekommen, eine so große Bedeutung erlangt hat, wie keine andere Erscheinung der socialen Entwickelung der Gegenwart. Bei den vielen langwierigen und zum Theil durch Leidenschaft und Unwissenheit sehr unersprießlichen oder nachtheiligen Verhandlungen der Arbeiterversammlungen während jenes „Ausstands" hatten einige Weber gewisse Vorschläge gemacht, wozu sie die Anregung von einigen Anhängern oder Schülern des bekannten wunderlichen philosophischen Philanthropen Robert Owen erhalten hatten, der bekanntlich bald nach dem europäischen Frieden auch mit praktischen Versuchen nicht ohne vorübergehenden Erfolg in Schottland (New-Lanarck) und dann mit sehr schlechtem Erfolg in Amerika aufgetreten war, bei dem jedoch die wesentlich gesunden Grundsätze des Genossenschaftswesens durch so viele bedenkliche oder abgeschmackte afterphilosophische Zuthaten getrübt und geschwächt waren, daß alles sehr bald ein klägliches Ende nahm. Diese Beimischungen waren nun entweder an dem gesunden Sinn der armen Weber ganz abgeglitten, oder wurden von ihnen mit Bewußtsein ausgeschieden. Jedenfalls wurden sie sehr bald in der schweren Schule der praktischen Wirklichkeit ab- und ausgestoßen, so daß die fruchtbaren Keime der wahren socialen Reform durch Cooperation, wie die Engländer das Genossenschaftswesen nennen, sich frei und kräftig, wenn auch langsam und mühsam, entwickeln konnten, ohne weder von diesen noch von andern communistischen oder socialistischen Krankheitsstoffen irgend wesentlich zu leiden. Von irgendwelchem Einfluß französischer Wundercuren eines St. Simon, Fou-

rier u. s. w. ist ohnehin hier keine Spur nachzuweisen, und auch in Frankreich und Deutschland sind Einflüsse der Art dem neuern und eigentlichen Genossenschaftswesen fremd geblieben, oder von ihm sehr bald überwunden worden. Einen gewissen allgemeinen sittlichen Idealismus, besonders im Punkt der „Brüderlichkeit," wollen wir jedenfalls nicht als vom Uebel ansehen. Das Verdienst aber der fruchtbaren Körner, welche in jenem Wust von Spreu, Schwindelhaber oder Unkraut allerdings vorhanden waren, und jetzt in dem genossenschaftlichen Saatfeld aufgehen, darf jenen Männern, trotz aller ihrer Extravaganzen nimmermehr abgesprochen werden. Aber um zu unsern armen Flanellwebern zurückzukehren, so fanden sie mit ihrer neuen Weisheit keine gute Aufnahme bei der Menge, zumal da es dabei an mißliebigen Zumuthungen einer sittlichen Reform der eigenen Schwächen oder Laster nicht fehlen konnte. Nur einige zwanzig von Noth und Sorgen fast aufgeriebene, am äußersten Rande des Abgrunds des Pauperismus schwebende Arbeiter entschlossen sich den elenden, vom „Ausstand" nicht verschlungenen Rest früherer Ersparnisse und den kümmerlichen Lohn ihrer wiederaufgenommenen Arbeit an ein Unternehmen zu wagen, dessen volle Bedeutung nach ihrer Auffassung sie durch den Namen bezeichneten, den sie sich gaben, als „Genossenschaft der Pioniers,"[5]) wobei sie an die kühnen bahnbrechenden Ansiedler in den Urwäldern und Prairien des fernen Westens von Nordamerika — die Vorhut der Civilisation — dachten, welche dort unter diesem Namen bekannt sind. Konnte schon diese Benennung, im Gegensatz zu der kläglichen Erscheinung der Leutlein, die sie zu führen sich anschickten, als eine fast lächerliche Anmaßung gelten, so konnte die Art von Programm, womit sie bald nachher auftraten, diesen Eindruck nur verstärken. In der That wurde es bald das spöttische Stadtgespräch: „Die armen Weber sind vor Hunger und Kummer verrückt geworden." Als Zwecke der cooperativen Gesellschaft dieser „Rochdaler

[5]) Rochdale Equitable Pioneers' Society — den Ausdruck equitable müssen wir umschreiben, wenn und da das deutsche „billig" doch hier zu vage ist — es liegt darin die Verpflichtung gegenseitiger Hülfeleistung oder überhaupt brüderlicher Gesinnung und Haltung nach allen Seiten.

Pioniers" wurden in ziemlich schwerfälliger und curioser Fassung in jenem Programm folgende Punkte angegeben: Im Allgemeinen sind Einrichtungen zu treffen, die zum pecuniären Vortheil und zur Verbesserung der socialen und häuslichen Lage der Mitglieder dienen können. Zu diesem Behuf zunächst Bildung eines hinreichenden Capitals in Actien von 1 Pf. St., um insbesondere folgende Plane auszuführen:

1) Gründung eines Ladens (Store) zum Verkauf von Lebensmitteln, Kleidung und überhaupt der gewöhnlichen Bedürfnisse der Arbeiter.

2) Erbauung oder Ankauf und Einrichtung einer Anzahl von Häusern, worin die Mitglieder bei gegenseitiger Hülfeleistung zur Verbesserung ihrer Lage wohnen können.

3) Die Production solcher Gegenstände, welche der Gesellschaft zweckmäßig erscheinen mögen zur Beschäftigung arbeitsloser Mitglieder, oder solcher, die durch Herabsetzung der Arbeitslöhne Noth leiden.

4) Zum weitern Vortheil und zur Sicheruug der Mitglieder soll die Gesellschaft auch Grund und Boden pachten oder kaufen, welcher landwirthschaftlich bebaut werden kann von solchen Mitgliedern, die keine andere Arbeit finden oder bei ihrem Lohn nicht bestehen können.

5) Sobald es thunlich erscheint, soll die Gesellschaft die Kräfte und Mittel der Produktion, Vertheilung, Erziehung und Leitung zur Gründung einer sich selbst und selbstständig erhaltenden heimischen Ansiedlung vereinigter Interessen anwenden, und auch andern Gesellschaften zur Gründung solcher Colonien behülflich seyn.

6) Soll in dieser Colonie ein sogenanntes Mäßigkeitsgasthaus (Temperance-Hotel) mit Ausschluß geistiger Getränke eröffnet werden.

So großartige und mannichfaltige Verheißungen hätten auch unter sehr viel günstigeren Umständen und in weniger unbeholfener Fassung schwerlich Vertrauen einflösen können, und mußten den Glauben an den gesunden Verstand der armen Weber nur noch mehr erschüttern. Die Statuten, worauf sich am 24. Oct. 1844 die Genossenschaft förmlich constituirte, waren zwar sehr viel nüch-

terner und wesentlich praktisch, aber der Anfang der Ausführung ließ auch in dieser Beschränkung wenig Hoffnung eines irgend erheblichen Erfolgs. Als nächster Zweck wurde die Gründung eines Material- und Kramladens, eines sogenannten Store — was bei uns jetzt ein Consumverein heißt — ins Auge gefaßt, wozu das Anlage- und Betriebscapitäl durch Beiträge von 3—6 Pf. wöchentlich bis zum Betrag von 5 Actien zu 1 Pfd. St. beschafft werden sollte. Eine weitere Vermehrung wurde durch freiwillige und unbegrenzte Spareinlagen der Mitglieder und Bildung eines Reservefonds erwartet, nach Verhältniß des besonders durch raschen Umsatz zu erzielenden Geschäftsgewinns. Das Geschäft soll unbedingt ohne Creditgewährung, nur mit Baarzahlung geführt werden. Die den Mitgliedern zugesicherten unmittelbar materiellen Vortheile sind zunächst 5 Proc. auf ihre Einlagen; dann die Differenz zwischen Shopkeeper- und Storegeschäft, d. h. zwischen den Preisen und der Beschaffenheit der Waare in dem gewöhnlichen Kleinhandel im Vergleich mit den bei reiner Waare und vollem Maß und Gewicht in dem Store durch Einkauf im Großen und Verkauf mit geringem Aufschlag zu ermöglichenden niedrigern Preisen — ein Unterschied der in England auf durchschnittlich 15—25 Proc. angeschlagen wird. Dazu aber wurde noch eine Dividende in Aussicht gestellt, die nach Maßgabe des Einkaufs in dem Store berechnet werden sollte; womit denn zugleich ein Mittel gefunden war, die Kundschaft der Mitglieder festzuhalten und der schlimmen Gewohnheit entgegenzuwirken, auf den geringsten Grund hin oder ohne allen Grund abzuspringen. Andere nicht zu der Genossenschaft gehörige Kunden sollen in jeder andern Beziehung eben so bedient werden, wie die Mitglieder, aber ohne Anspruch auf Dividende. Zu diesen unmittelbaren materiellen Vortheilen sollte dann noch die Benutzung von Anstalten gehören, welche mit der Zeit zur Förderung der Bildung oder Geselligkeit u. s. w. der Mitglieder begründet werden könnten. Die Leitung des Geschäfts ist in den Händen eines Vorstandes, der mit ausreichender Vollmacht ausgestattet, aber der Generalversammlung verantwortlich und auf jährliche Wahl steht. Diese wenigen Hauptzüge zur Kennzeichnung der Statuten und der formalen Seite der Sache mögen

hier genügen; zu deren Ausführung verbanden sich zunächst 28 Genossen. Nachdem nun mehrere Monate lang unter den größten Entbehrungen und bei angestrengtester Arbeit durch Pfennigbeiträge der Mitglieder und durch einige (nicht ganz correcte) Vorschüsse von Freunden — darunter sogar ein Crösus mit $^1/_2$ Krone (etwa $1\,^1/_5$ Thlr.) erwähnt wird! — an der Bildung eines Capitals gesammelt worden, konnte mit 28 Pf. St. (etwa 180 Thlr.) in einer engen Straße — mißbräuchlich die Krötengasse[e]) genannt — mit Aufwand von 16 Pf. St. (112 Thlr.) ein sehr ärmlicher, kleiner, aber reinlicher Laden eingerichtet und mit einem entsprechenden Bestand einiger der nothwendigsten Lebensbedürfnisse (Kartoffeln, Oel, Seife, Butter, Brod, Kohlen) ausgestattet und dessen Eröffnung auf den 21. December 1844 angekündigt werden. Am Abend eines echt nordenglisch finstern, rauhen, nassen, schmutzigen Wintertags füllten sich denn auch die benachbarten Straßen mit dichten Haufen von Neugierigen, unter denen nur wenige mit Wohlwollen und Vertrauen, die meisten mit Mitleid oder Spott der Dinge warteten die da kommen sollten. Am lautesten und unnützesten erwiesen sich bei dieser wie bei allen Gelegenheiten die von ihrer Arbeit in den Spinnereien so genannten „Abnehmer" (doffers), halbwüchsige Burschen, welche die Blüthe der Gamins von Rochdale bilden. Sie ließen den Chorus zu dem erwarteten Schauspiel mit gellenden Spottliedern erschallen, deren Refrain meist war: „Die tollen alten Weber wollen ihren Kramladen eröffnen!" So wenig ermuthigend war der Eindruck, den die ganze Sache machte, daß selbst der Vorstand des Vereins sich erst bei völliger Dunkelheit heranwagte und, an den Häusern hinschleichend, unbemerkt in den Laden schlüpfte, dessen endliche Fenstererleuchtung mit allgemeinem Jubel und Gelächter und dem Chorus: „Die tollen Weber *haben* eröffnet!" begrüßt wurde. Dann verlief sich die Menge, und bald war die ganze Genossenschaft, einige 20 Mann stark, in dem engen Raum versammelt, als erste Kunden ihres eigenen Geschäfts, denen noch an dem-

[e]) Toad lane ist corrumpirt von the oud lane (oud nordenglisch für old) — lane ursprünglich ein Feldweg, dann durch Bauten in eine Gasse verwandelt.

ſelben Abend einige Freunde aus Neugier oder Mitleiden folgten, ſo daß die Einnahme ſchließlich mit Stolz auf ein anderthalb Dutzend Schillinge berechnet werden konnte. Dieſem beſcheidenſten, kläglichen, ja lächerlichen Anfang ſtellen wir nun vorgreifend auf Grund der Hauptzahlen des Rechnungsjahrs 1865 (alſo zwanzig Jahre ſpäter) zur Seite: eine Genoſſenſchaft die mit ihren verſchiedenen Zweigvereinen über 6000 Mitglieder, meiſt Familienväter, alle unter auf dieſem Wege mehr oder weniger gehobenen verbeſſerten Zuſtänden, und ein Geſammtcapital von mehr als anderthalb Millionen Thaler zählt. Von dieſem, man kann wohl ſagen, faſt wunderſamen Wachsthum — wo nicht aus Nichts, doch aus faſt Nichts — darf man aber keineswegs auf eine leichte, ebene, ſorgen-, müh- und gefahrloſe Entwickelung ſchließen. Im Gegentheil traten alle die Hinderniſſe und Schwierigkeiten, welche jeder der Verhältniſſe und Menſchen irgend Kundige den armen Webern vorher ſagen konnte, und deren ſie ſelbſt ſich vollkommen bewußt waren, im höchſten Grad wirklich ein. Nächſt Gottes Segen giebt es in der That keine Erklärung jenes, man könnte faſt ſagen, Wunders, als erſtlich in dem geſunden Kern und Grundſatz der Sache ſelbſt, und dann vor allen Dingen in der ſittlichen und intellectuellen Tüchtigkeit der erſten Gründer und vieljährigen Vorſteher der Genoſſenſchaft. Hier fanden ſich etwa ein Dutzend Männer zuſammen, deren ganze äußere Erſcheinung wir ſelbſt nach wiederholtem Verkehr, wie jeder unbefangene Beobachter, nur als das der beſſern Art einfacher Fabrikarbeiter bezeichnen können — Männer, denen aber in der zwanzigjährigen Leitung eines durch die Neuheit der ganzen Sache, aber auch durch deren Weſen an ſich, ſowie durch alle Verhältniſſe der Umgebung und Außenwelt ſo unendlich ſchwierigen und zunehmend großartigen Geſchäfts geradezu nicht ein einziger irgend erheblicher Fehlgriff oder Fehltritt, Uebereilung oder Nachläſſigkeit oder Schwäche nachzuweiſen iſt. Der ſtrengſten Rechtlichkeit auch nur zu erwähnen wäre überflüſſig! Daneben iſt nicht zu verkennen wie ſchon allein der Umſtand, daß dieſe rechten Männer immer wieder durch freie Wahl an die

rechte Stelle, an die Spitze gestellt wurden, ein sicheres Zeugniß für die allgemeine gute Haltung und den verständigen Sinn auch der großen Mehrzahl der Mitglieder giebt.

Zu den Schwierigkeiten, welche namentlich in dem ersten Jahrzehnt und abgesehen von außerordentlichen Zwischenfällen (wie z. B. die allgemeine Geschäftskrisis von 1858) von unsern Pioniers zu überwinden waren, mögen hier die wesentlichsten kurz hervorgehoben und wenigstens an einigen wenigen der zahlreichen einzelnen Züge anschaulich gemacht werden, die wir anführen könnten wenn Raum und Gelegenheit es gestatteten. Zunächst galt es Ueberwindung der in den vorhandenen Zuständen der Arbeiter selbst liegenden, jeder bessern Zucht und Ordnung widerstrebenden Elemente, welche in dem Maße sich auch im Schooße der Genossenschaft geltend machten, als mit dem Erfolg der Andrang zur Betheiligung zunahm. Und zwar handelt es sich dabei nicht etwa bloß um die schlimmen, sondern auch um manche an sich sogar erfreuliche und lobenswerthe Dinge. So brachten während einer gewissen Periode die religiösen und dann die politischen Gegensätze dem unentbehrlichen inneren Frieden der Genossenschaft große Gefahr, bis sich thatsächlich das Princip gänzlicher Neutralität der Genossenschaften als solcher und in dem gemeinsamen geselligen und geschäftlichen Verkehr derselben feststellte. Damit war begreiflich kein peinliches Vermeiden aller Discussionen gemeint, und auch gelegentliche Demonstrationen nicht ausgeschlossen, worin sich ein thatsächliches Gemeindebewußtsein der ganzen Masse ausspricht, z. B. im Sinne der Parlamentsreform. Aber auch, und noch weit mehr, mit den in der Masse vorherrschenden Lastern und Unarten gab es schwere Kämpfe. Von einer irgend strengen Auswahl konnte wohl nicht die Rede sein; die Grenze mußte sich ziemlich von selbst, wenn auch noch weit und schwankend genug, nur dadurch herausstellen, daß die schlimmsten, rohesten, verkommensten Leute sich nicht leicht meldeten. Das wirksamste Mittel nicht nur der Abwehr, sondern dann auch der oft überraschend schnellen und leichten Eingewöhnung in der bessern Weise und Zucht war die Ausschließung geistiger Getränke, nicht nur von dem Store, sondern auch aus dem ganzen Verkehr

der Pioniers. Ein bestimmtes Statut oder sonstiges Verbot dagegen gab es nicht, weil man nur von freiem, sittlichem Entschluß eine nachhaltige Wirkung erwartete. Aber, wie einer der Pioniers sich gegen uns ausdrückte: „Der Geist der Cooperation verträgt sich nicht mit dem Geiste des Branntweins. Wir könnten auch ausgemachte Trunkenbolde nur wegen anderweitig notorischen und übermäßig schlechten Rufs und Wandels abweisen oder ausschließen, aber diese melden sich sehr selten. Ziemlich starke Trinker treten dagegen in Menge ein, allein nach kurzer Zeit treten sie entweder wieder aus, oder — und zwar die meisten — lassen den Trunk bald ganz von selbst, oder beschränken ihn auf ein so geringes Maß, daß nur die strengsten Teetotaller Anstoß daran nehmen können, die aber bei uns nicht das große Wort haben." Wie hoch die Bedeutung schon dieses einen Punkts der cooperativen Disciplin anzuschlagen, ist leicht zu ermessen, wenn man auch nur eine Ahnung hat von dem Strome von Unheil, der sich, in England vielleicht noch mehr als in irgend einem andern (nicht slavischen) Lande, aus dieser einen Quelle über das ganze Volksleben ergießt. Um so beachtenswerther ist denn das Zeugniß das wir selbst aus dem Munde einer Notabilität der großen Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung in England hörten: „Die Pioniers haben in Rochdale mehr zur Unterdrückung der Branntweinpest gethan, als alle unsere Vereine und Tractate."

Die Wirkung der Genossenschaft auf die mit diesem Haupt- und Grundfluch mehr oder weniger zusammenhängenden Laster der Unordnung, Unreinlichkeit, Verschwendung, Faulheit, Rohheit, Unzucht, Unverträglichkeit, der Verdummung und allgemeinen Verwilderung ist hier nicht weiter auszuführen. Eine weniger verwerfliche, aber oft noch nachtheiligere Unart ist schon oben berührt, mag indessen noch besonders erwähnt werden. Wir meinen die unverständige Willkürlichkeit und Unbeständigkeit der Leute, wie in andern Dingen, so zumal in der Kundschaft, wobei begreiflich fast alles auf die Frauen ankommt. Bei diesen aber wurde der Store von vorne herein im Ganzen sehr mißliebig angesehen. Abgesehen von der allgemeinen Unstätigkeit, trug dazu insbesondere die Scheu vor der

Baarzahlung und die verführerische Bequemlichkeit der Buchschulden in den gewöhnlichen Läden bei. Und auch wo die bessere Einsicht des Verderbens herrschte, welches unzähligen kleinen Haushaltungen aus diesem heillosen Krämerbüchlein erwächst — auch da waren die Leute theils eben durch solche böse Schulden gebunden und fürchteten die Rache des Gläubigers, theils mochten sie ihn aus Gutmüthigkeit nicht übergehen, oder konnten den von seiner Seite nicht gesparten Lockungen aller Art nicht widerstehen, oder man mochte den gewohnten Klatschverkehr mit Nachbarinnen u. s. w. in dem Laden nicht missen und die Sticheleien der Gevatterinnen nicht ertragen. Dabei war denn auch für viele die größere Entfernung des Krötengäßleins eine wirkliche Erschwerung. Was aber die Baarzahlung betrifft, so konnte nur in allzu vielen Fällen davon wirklich kaum die Rede sein, so lange nicht die sehr allgemeine Unsitte reformirt war, daß der Mann die Hälfte oder zwei Drittel des Arbeitslohns am Sonnabend gleich für seinen Verbrauch in der Kneipe zurückbehält, wo dann die Frau zusehen mag wie sie mit dem Rest die folgende Woche über fertig wird. Aber gerade an diesen schlimmen Punkt knüpft sich hauptsächlich eine der wichtigsten Ursachen und Bedingungen des Gedeihens der Sache: die mehr und mehr sich ihr zuwendende Gunst der Weiber und deren wirksame Propaganda bei den Männern, sobald sie merkten daß die Betheiligung an der Pioniersache das beste Bewahrungsmittel gegen die Kneipe war. Dann folgte meist sehr bald das Verständniß für alle andern nicht so auf der Hand liegenden Vortheile, zumal der bessern Waare und richtigern Maße, bei gleichem, ja sogar bei vorrübergehend höherem Preis, wenn die Krämer durch Schleuderpreise den Pioniers eine verderbliche Concurrenz zu machen suchten. Auch die Geheimnisse der Dividende endlich wurden zuletzt wirklich begriffen, oder doch gleichsam der Glaube an das scheinbare Wunder bewirkt, daß man (wie man sich wohl scherzhaft ausdrückte) in dem Store desto mehr Profit hatte, je mehr man kaufte. Einmal gewonnen, waren es aber auch gerade die Frauen, welche am meisten Standhaftigkeit und Vertrauen, und in manchen Fällen wirklich einen gewissen Heroismus für die gute Sache zeigten, na-

mentlich der Opposition der Shopkeepers gegenüber. Von dieser Seite war aus nahe liegenden Gründen wirklich oder vermeintlich gefährdeter Interessen die Feindseligkeit gegen die Pioniers am heftigsten und nachhaltigsten, sobald und in dem Maße wie sich die Anzeichen eines Erfolgs dieser anfangs so verachteten Concurrenz zeigten, die der Kleinhandel freilich selbst großentheils hervorgerufen hatte durch eigene Unredlichkeit im Verkehr. Mochte man aber auch hier das Recht der Selbstvertheidigung innerhalb gewisser Gränzen anerkennen, so war doch damit die gänzliche Gewissenlosigkeit hinsichtlich der Mittel, womit der sociale Kampf von dieser Seite unter Mitwirkung der feilen Localpresse geführt wurde, nicht entschuldigt. Keine Gehässigkeit, keine Verleumdung, keine Verfolgung gegen die Pioniers, ihre Geschäfte und ihre Kundschaft im Ganzen und gegen einzelne Personen wurde gespart. Ohne auf Details einzugehen, genügt es z. B. die wiederholten Versuche hervorzuheben, wodurch man Zweifel an der Zahlungsfähigkeit des Pioniergeschäfts verbreitete, um einen Anlauf (run) der Mitglieder selbst auf ihre Casse zur Rettung ihrer vermeintlich gefährdeten Einlagen zu veranlassen. Gerade bei solchen Gelegenheiten aber bewährte sich die Tüchtigkeit und Klugheit der Führer, indem sie nicht nur die ersten Anläufe ohne alle Umstände sogleich befriedigten, sondern auch zur Nachfolge jeden aufforderten, der sein Geld glaubte besser anwenden zu können und der Genossenschaft überdrüssig sei. Diese feste Haltung, unter oft sehr schwerem Druck und mißlichem Stande des Geschäfts bewahrt, hatte denn jedesmal nur eine Steigerung des Vertrauens und des Zudrangs zur Mitgliedschaft zur Folge. Aber auch ohne dieß und noch unter den schlimmsten Voraussetzungen kamen Züge wahrer Opferfreudigkeit namentlich von Seiten der Frauen vor, von denen wir wenigstens einen hervorheben möchten. Eine Arbeiterfrau, der man wegen ihrer Einlage bange machen wollte, antwortete: „Und wenn das alles wahr wäre und wir den letzten Heller unserer Ersparnisse verlieren sollten, so ist es gut angewendet. Bricht der Store, so bricht er mit dem Seinigen; dem ihm allein haben wir es zu verdanken, daß wir haben sparen gelernt und sparen können."

Auch ein anderer der vielen nicht weniger gehässigen Angriffe gab den Pioniers Gelegenheit, ihren sittlichen Beruf zu einer Reform dieser faulen Verkehrsverhältnisse zu bewähren. Zur Zeit, als sie schon ihr eigenes Mehl fabricirten, entstand eine durch Hetzerei veranlaßte Unzufriedenheit in ihrer Kundschaft, weil das Mehl in dem Store nicht so schön weiß sei, wie bei den gewöhnlichen Mehlhändlern. Obgleich jeder Sachkundige zugab, daß die gelbliche Farbe eben ein Beweis der Reinheit der Waare sei, während das schöne Weiß durch allerlei Zuthaten und Manipulationen erzielt werde, so riethen doch Freunde der Sache, und waren viele Mitglieder auch im Vorstand der Meinung: man solle den Leuten nur ihren Willen thun, da doch jene Zuthaten nicht nothwendig schädlich zu sein brauchten und die Sache nicht wichtig genug sei, um darüber eine so wichtige Kundschaft zu verlieren und den Bestand des ganzen Geschäfts zu gefährden. Die Hauptgründer und Führer der Genossenschaft aber blieben standhaft dabei: der feierlich ausgesprochene Grundsatz der Enthaltung von jeder Art von Fälschung der Waaren in dem Store müsse unbedingt und ehrlich festgehalten werden. Dabei blieb es denn auch, und nach einiger Zeit bewährte sich auch hier das alte: „Ehrlich währt am längsten." Das Mehl der Pioniers hatte bald keine Concurrenz mehr zu scheuen. Die Mehlhändler selbst aber wurden zu reinerer Waare und vollerem Maß, als sie früher je verkauft, wohl oder übel gezwungen, wenn sie nicht ganz vom Markt ausgeschlossen werden wollten.

Dieser Zug hat uns schon zu der Periode geführt, in welcher der Store im wesentlichen, wie man zu sagen pflegt, „über den Berg" war. Etwa sechs Jahre nach seiner Eröffnung, als die Verkaufsartikel schon alle, auch den bessergestellten Arbeiterfamilien wünschenswerthen Lebensbedürfnisse (namentlich Thee, Kaffee, Zucker, Gewürze u. s. w.) umfaßten, die Zahl der Mitglieder 600, das Capital 3000 Pf. St., der jährliche Umsatz 13,200 Pf. St. betrug, erschien es rathsam, die weitere Entwickelung durch eigene Fabrication einiger Hauptartikel zu fördern und überhaupt den Versuch mit Anwendung des cooperativen Princips auf die Production zu machen. Mit Schneider- und Schusterwerkstätten und Verferti-

gung von Holzschuhen wurde der Anfang gemacht. Dann das Mehl!

Die Geschichte der Mehlfabrication der Pioniers wäre einer eigenen Behandlung oder ausführlichen Episode wohl werth, aber unser Raum will auch dazu nicht reichen, und muß darüber eine kurze Andeutung genügen. Schon 1850 zeigte sich das Bedürfniß, sich für den zunehmenden Bedarf an Mehl von dem gewöhnlichen trügerischen Mehlhandel frei zu machen durch eigene Fabrikation. Es wurde zu diesem Zweck unter Leitung und auf Action hauptsächlich der Pioniers, (formal selbständig, in der That aber nur ein Zweig der Store), eine Genossenschaft gegründet. Sie miethe-ten eine Mühle mit Wasserkraft oben im Thal. Aber das Geschäft ging schlecht, theils durch ungünstige äußere Umstände, theils durch Untüchtigkeit oder Unredlichkeit des Müllers, den sie vorfanden und bei Mangel an eigener Erfahrung vorläufig beibehalten mußten. Bald kam es so weit, daß die große Mehrzahl der Betheiligten in einer sehr stürmischen Versammlung die Auflösung des Geschäfts und Vertheilung des noch zu rettenden Rests des Capitals forderte. Aber das energische Auftreten eines der alten Pioniers bewirkte eine gänzliche Umwandlung der Stimmung, besonders als er seine Rede mit den Worten schloß: als Vorkämpfer der Cooperation sei es vor allem die Pflicht der Pioniers, an diesem cooperativen Werk, das sie einmal nach reiflicher Ueberlegung begonnen, festzuhalten. Wenn ein Antrag, es fallen zu lassen, durchgehen sollte, so werde er den Antrag stellen, daß sie auch den Ehrennamen der Pio-niers fallen lassen sollten, dessen sie nicht mehr würdig!" Es wurde nun einstimmig standhafte Fortsetzung des begonnenen Werks mit raschen zweckmäßigen Maßregeln beschlossen. Der Vorgang hatte nach dem Bericht von unbetheiligten Zuhörern etwas wahr-haft ergreifendes — wir überlassen dem Leser zu entscheiden ob trotz, oder eben wegen des niedrigen socialen Niveau's, auf dem man sich bewegte, der ärmlichen Umgebung und entsprechender äußerer Er-scheinung der Versammlung und der Geringfügigkeit des Objects nach dem Maßstab der großen Industrie, obgleich es sich bei vielen der Theilnehmer fast um ihr Alles handelte. Wie groß aber die

Bedeutung des gesunden Keims war, der auf diese Weise gerettet wurde, das mag eine vorgreifende Angabe des gegenwärtigen Standes des Mehlgeschäfts der Pioniers in folgenden Zahlen beweisen.

Seit jener siegreich bestandenen Krisis hob sich das Geschäft so stetig und rasch, daß bald die kleine gepachtete Wassermühle nicht mehr ausreichte. So wurde 1855 eine neue Mahlgenossenschaft, wieder unter Leitung und Hauptbetheiligung der Pioniers, mit einem Capital von 7000 Pf. St. gebildet, und in Rochdale selbst eine große Dampfmühle mit 15 Mahlgängen und Anwendung der neuesten und zweckmäßigsten Einrichtungen und Maschinen aller Art errichtet. Deren Kundschaft erstreckte sich bald weit und breit über die ganze Umgegend und hat namentlich eine feste Grundlage in etwa zwei Dutzend cooperativen Stores, so daß 1865 das Capital auf 37,076 Pf. St. (400,000 Thlr.), der Absatz auf 224,500 Pf. St. ($1^1/_2$ Mill. Thlr.), der Rohgewinn auf 12,511 Pf. St. (90,000 Thlr.) stieg.[7]) Dazu noch die Verwerthung des Abfalls aller Art zur Mast des Viehs, welches für den Fleischhandel der Pioniers wieder mit vielfacher Anwendung der Dampfkraft der Mühle geschlachtet und sonst verarbeitet wird, wozu Stallungen und alle andern Einrichtungen in größter Zweckmäßigkeit vorhanden sind. Im Jahre 1861 schon betrug der Verbrauch des Fleischgeschäfts monatlich 40—50 Ochsen, 80—90 Schafe, 60—70 Schweine u. s. w. im Gesammtgewicht von etwa 460 Ctrn., und seitdem hat eine Zunahme von wenigstens 25 Proc. stattgefunden. Es läßt sich aber auch denken, welcher Zuwachs von Feindseligkeit von Seiten — wie früher der Krämer, dann der Müller — so nun auch der Fleischer diese Erfolge begleitete. Aber alle diese Oppositionen erlahmten allmählich theils an der mehr und mehr hervortretenden Erfahrung, daß die gefürchtete Ausschließung vom Markte nur diejenigen traf, welche hartnäckig bei dem alten unredlichen oder untüchtigen Wesen, bei dem Schlendrian beharrten, statt dem Beispiel der Pioniers in ehrlicher Concurrenz zu folgen. Die

[7]) Hier ist vom Capital im engern Sinne die Rede — (d. h. Geld) im weiteren Sinne beträgt das Capital 1866 gegen 64000 L.

Hebung der Consumtion und der ganzen materiellen Lebenshaltung der Theilnehmer an der cooperativen Bewegung zeigte bald auch über deren Gränzen hinaus ihre Wirkung mehr oder weniger in der Steigerung des Verbrauchs aller Lebensbedürfnisse bei der Masse der Arbeiter, so daß jedem ehrlichen Gewerbe in Production und Vertheilung eine genügende und zuverlässige Kundschaft bleiben oder zufallen konnte.

Bald nach Eröffnung der ersten Mahlmühle erschien es aber thunlich und wünschenswerth auch nach einer andern Seite die Bahn der genossenschaftlichen Produktion im Großen und über den eigenen Bedarf hinaus zu betreten. Abgesehen von andern Vortheilen, sollte dabei auch jenem Punkt des Pionier-Programms Rechnung getragen werden: daß die Genossenschaft so viel als möglich den Theilnehmern Arbeit gewähren solle. Die Pioniers traten zunächst wieder als Führer und Hauptactionäre einer schon bestehenden Genossenschaft ein, welche in demselben Thal oberhalb der alten Mahlmühle eine Spinnerei mit Wasserkraft ziemlich kümmerlich betrieb. Auch dieses Geschäft hatte mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es lag darin namentlich auch insofern eine Gefahr, als die ohnehin schon sehr ungünstige Stimmung der Fabrikherren gegen die Pioniers gesteigert oder von Neuem erregt wurde. Von dieser Seite hatte man von vornherein die cooperative Bewegung ohne nähere Untersuchung in gehässigem, starrem Vorurtheil mit dem politischen Treiben der Chartisten, mit den leidigen Strikes und mancherlei Unliebsamkeit und Unfug der sogenannten Arbeiterunionen oder Coalitionen zusammengeworfen, und die Voraussetzung vermeintlicher Wahlverwandtschaft mit Socialismus und Communismus verstand sich dabei fast von selbst, um in jenen Regionen eine sehr feindselige Haltung gegen die Pioniers zu erzeugen. Die notorische Erfahrung, daß gerade die Pioniers sich mit wenigen Ausnahmen von allen Umtrieben der Art fern hielten, und sich als die fleißigsten, ordentlichsten, ruhigsten Arbeiter erwiesen, und auch anderwärts mehr und mehr die Cooperation sich als wirksamer Antagonismus der Strikes bewährte — dies alles hatte allmählich eine Umwandlung der Stimmung bewirkt. Die anfangs

von einigen Fabrikherren verfügte oder angedrohte Entlassung aller Pioniers aus ihrer Arbeit griff nicht weiter um sich, und man fing von dieser Seite an, der Sache wenigstens ungestört ihren Lauf zu lassen. Aber das Auftreten der Genossenschaft in der Concurrenz des Fabrikbetriebs machte wieder von Neuem viel böses Blut unter den Fabrikherren. Nur die zuversichtliche Voraussetzung, daß solch thörichte Anmaßung in ihrer eigenen Ohnmacht und kläglichen Fehlschlagung ihre Strafe finden werde, hielt eine Art allgemeiner Achtserklärung zurück, ohne vielfache kleinliche und gehässige Verfolgung von Einzelnen gegen Einzelne zu verhindern. Aber auch diese Opposition — die gefährlichste von allen, da sie die Erwerbsquelle der Einzelnen bedrohte, aus deren Tropfen sich der Strom des cooperativen Betriebscapitals in dem Store und in den Mühlen bildete — wurde durch Klugheit, Beharrlichkeit, Energie und vor allem durch Rechtlichkeit der Führung des Ganzen und der Haltung der Einzelnen überwunden, und auch die spätern Erfolge der Spinnerei der Pioniers wurden ihnen dann gleichsam verziehen.

So wurde 1859, da die alte Spinnerei und der ganze Zuschnitt dem Geschäft durchaus nicht mehr genügte, eine neue Genossenschaft zur Uebernahme desselben gegründet, wieder als thatsächlicher Zweig der Pioniergesellschaft und unter der bewährten Leitung derselben Männer. Es wurde mit einem Aufwand von 50,000 Pf. St. eine große Dampfspinnerei erbaut, mit den neuesten und besten Maschinen, 300 Webstühlen und 25,000 Spindeln, und den zweckmäßigsten Einrichtungen für die Gesundheit und (soweit davon bei solcher Arbeit die Rede sein kann) für das Behagen der Arbeiter. Die Eröffnung derselben fand im Sept. 1860 statt. Aber gerade an diese auf den ersten Blick erfreulichste und hoffnungsreichste Errungenschaft und Erweiterung des Genossenschaftswesens knüpften sich bald die allerbedenklichsten Erfahrungen und Krisen. Zunächst galt es die Lösung einer Frage des innern Lebens der Genossenschaft, deren Wichtigkeit nicht nur für den einzelnen Fall, sondern für die ganze Lösung der Arbeiterfrage in allen großen Culturländern ebenso groß ist als die Schwierigkeiten ihrer ersprießlichen Lösung. Unter

den 4—500 Arbeitern der Fabrik waren nur etwa die Hälfte Mitglieder der Genossenschaft, da das Princip gegenseitig ganz „freier Hand" festgehalten wurde und die Fabrik ihre Arbeiter, die Genossen ihre Arbeit nehmen konnten, wo sie wollten oder fanden. Der Lohn der Arbeiter war, ohne Unterschied der Mitglieder oder Nichtmitglieder, der landesüblich höchste, woran denn niemand Anstoß nahm. Nicht so mit einem andern Punkt. In den Statuten hatten die alten Pioniers den streng oder ideal cooperativen Grundsatz der Gleichbetheiligung des Capitals und der Arbeit an dem Geschäftsgewinn zur Geltung gebracht; dagegen nun trat sehr bald eine entschiedene Opposition von Seiten derjenigen Arbeiter ein, welche zugleich Actionäre waren. Sie verlangten nach dem von jeher und im gegenwärtigen Stande der ganzen Industrie in aller Welt (mit wenigen Ausnahmen) bestehenden Brauch, Grundsatz und Recht: die Arbeit solle mit ihrem Lohn abgefunden und der Gewinn ausschließlich auf die Actionäre vertheilt werden, als Unternehmer und Eigenthümer des Geschäfts.

Nach sehr heftigen, langwierigen Streitigkeiten, die ohne die Besonnenheit und Mäßigung der alten Pioniers zur Auflösung geführt hätten, wurde durch genügende Mehrheit (von $^3/_4$ Stimmen) die Aufhebung jenes Paragraphen beschlossen. Man hat diese Entscheidung der Majorität von dem Standpunkte der Minorität als einen Beweis ungenossenschaftlich mammonistischer Gesinnung sehr hart getadelt; aber so wünschenswerth und ehrenvoll es für die Pioniers gewesen wäre, wenn sie auch in dieser Frage die rechte Bahn gebrochen, so gehörte doch dazu eine Reife und Selbstständigkeit der volkswirthschaftlichen Bildung im Gegensatz zu den herrschenden Thatsachen, die billigerweise noch nicht irgend allgemein vorausgesetzt werden konnte. Zunächst aber traten so schwere äußere Heimsuchungen ein, daß die Folgen dieser Entscheidung für beide Theile sich thatsächlich gleichsam in nichts auflösten. Es war dieß die bekannte, durch den nordamerikanischen Bürgerkrieg herbeigeführte Baumwollennoth, welche den wichtigsten Zweig der britischen Weltindustrie während zweier Jahre fast gänzlich lahm legte und neben dem furchtbarsten Elend von mehreren

Hunderttausenden fleißiger und im Ganzen gerade damals wohlbehäbiger Arbeiter auch ein bewundernswerthes Beispiel von verständiger Ergebung und Standhaftigkeit derselben veranlaßte. Es mußte darin, im erfreulichsten Gegensatz zu früheren Erfahrungen unter weit geringerem Druck, ein überraschender Fortschritt der sittlichen und intellectuellen Zustände der arbeitenden Classen erkannt werden, worin unter andern Einflüssen hauptsächlich auch jener der genossenschaftlichen Bewegung nicht zu verkennen war.

Die Bedeutung einer so merkwürdigen Hebung des ganzen Niveau's dieser socialen Schichte erstreckte sich aber auch auf das Gebiet der großen Politik, insofern ernstliche Unruhen in der Fabrikbevölkerung es England wahrscheinlich unmöglich gemacht haben würden, seine Neutralität bei dem amerikanischen Bürgerkriege so weit zu bewahren, als es wenigstens formal und äußerlich geschehen. Von Gewinn konnte unter solchen Umständen bei der Spinnerei der Pioniers so wenig die Rede sein, wie bei den andern zum Theil viel bedeutenderen Fabriken der Baumwollendistricte. Aber schon darin, daß jene während der ganzen Zeit nie ganz stille stand, was bei sehr wenigen der größten und solidesten Fabriken der Fall war, liegt erstens ein vollgültiger Beweis der tüchtigen Haltung und Leitung in dem gegebenen Fall, wobei auch die sittlichen Momente nicht hoch genug angeschlagen werden können. Wir finden aber gerade hier zweitens auch eine Bürgschaft für die viel bezweifelte allgemeine Möglichkeit einer bedeutenden Zukunft der genossenschaftlichen Großproduction im Allgemeinen. Denn mit Recht kann man schließen: was unter so völlig außerordentlichen Schwierigkeiten möglich war, kann nicht an sich und unter irgend gewöhnlichen Umständen unmöglich sein. Wie dem auch sei, seit der Mitte des vorigen Jahres ist nun auch diese Unternehmung der Pioniers wieder in voller und, wie sicher zu erwarten, bald rentabler Thätigkeit, worüber indessen nähere Angaben noch nicht vorliegen. Aber auch für den ganzen großartigen Complex cooperativer Unternehmungen, deren Mittelpunkt noch immer der Pioniers-Store im Krötengäßlein blieb, war jene Zeit der schwersten Drangsale von entscheidender Bedeutung, sowohl für sie selbst, als für das

ganze Genossenschaftswesen. In der öffentlichen Meinung, soweit sie überhaupt angefangen hatte sich um die Sache zu bekümmern, war bis dahin noch immer vorherrschend der Zweifel, ob die ganze Bewegung bei einem irgend ernsten Sturm in der großen Geschäftswelt sich würde über Wasser halten können; als nun jene große Noth so plötzlich hereinbrach, sahen Freunde und Feinde dem Untergang so schwacher Fahrzeuge mit so ungeübten Führern als fast unvermeidlich entgegen. Aber der Erfolg widerlegte besorgte, wie schadenfrohe Erwartungen.[8]) Von mehren Hunderten cooperativer Gesellschaften der so schwer heimgesuchten Baumwollendistricte im nördlichen England, wie im südlichen Schottland gingen nur wenige, und darunter die meisten schon ohnehin schadhaften, zu Grunde. Die übrigen hielten sich tapfer, wenn auch mit viel Nöthen und Aengsten, über Wasser. Namentlich wurde bemerkt, daß nur verhältnißmäßig wenige ihrer Mitglieder mit den Hunderttausenden der weniger vorsorglichen Arbeiter ihre Zuflucht zur öffentlichen Mildthätigkeit nahmen. Bei weitem die meisten behalfen sich in ehrenhafter Selbstachtung, wenn auch unter den größten Entbehrungen, mit ihren cooperativen Ersparnissen. Allen andern leuchteten in dieser scharfen Feuerprobe die Pioniers vor, welche aber nicht bloß keiner Unterstützung bedurften, sondern selbst bedeutende Beiträge zur Unterstützung anderer Nothleidenden zu leisten vermochten. So groß war die Lebenskraft dieses Mittelpunkts, dieser Burg der cooperativen Bewegung, daß auch während der höchsten Steigerung der allgemeinen Noth es in keiner ihrer Unternehmungen rückwärts ging, sondern höchstens zu einem vorübergehenden Stillstand kam.

Sobald aber die allgemeinen Zustände sich wieder zu bessern und zu heben anfingen, erhob sich das cooperative Leben in Rochdale in allen seinen Zweigen mit frischer Kraft, und zu einer Höhe, wovon schon die von uns oben angeführten Hauptzahlen Zeugniß geben, dem hier noch einige weitere statistische Andeutungen aus

---

[8]) Man vergleiche: „Noth und Hülfe in der Baumwollensperre u. s. w. von B. A. Huber. Nordhausen 1863."

dem Rechnungsjahr 1865 folgen mögen, woraus allgemeine Folgerungen für alle andern Punkte leicht zu ziehen sind. Der ursprüngliche Store oder der Consumverein, wie gesagt, vor 22 Jahren mit etwa 20 Mitgliedern und 180 Thlr. begonnen, zählt jetzt 5236 Mitglieder, ein Kapital von 549,300 Thlr., einen Absatz von 1,373,608 Thlr. und einen Reingewinn von 176,000 Thlr. Von Mitgliedern eingezahlt wurden 115,800 Thlr., an Mitglieder heimgezahlt ungefähr 225,000 Thlr. Die Dividende betrug durchschnittlich 10 – 12 Procent auf die Einkäufe, für Bildungsmittel wurden 3500 Thlr., für wohlthätige Zwecke 5200 Thlr. ausgegeben.[9]) Solche dürre Zahlen haben aber in diesen und ähnlichen Fällen eine viel größere Bedeutung, als man ihnen gewöhnlich zugesteht, wenn man darin nur Vertreter materieller Werthe und Fortschritte sieht und vergißt, wie viele sittliche und geistige Momente, wie viel Opfer, Leiden und Freuden, wie viel Segen und leider auch so oft Fluch damit verbunden. Aber auch abgesehen davon, genügen diese Angaben doch keineswegs, um einen lebendigen, anschaulichen Eindruck der

[9]) Nach dem uns seitdem zu Händen gekommenen Rechnungsbericht für das 2te Quartal von 1866 stellen sich diese Zahlen noch bedeutend höher, nämlich: Geldkapital (Einzahlen aller Art der Mitglieder) 69307 Pf. St. — anderweitiger Besitz 79778 Pf. St. — Mitglieder 5730 (230 mehr als im 1ten Quartal) — Verwaltungskosten u. s. w. 9722 Pf. St. — Verkauf 196234 Pf. St. — Gewinn 25156 Pf. St. — Dividende 20274 Pf. St. — Bildungsanstalten 527 Pf. St. Das Mehr in allen diesen Kosten im Vergleich zum 1ten Quartal beträgt 3 — 4%. Sehr beachtenswehrt ist auch folgende Angabe, woraus zu ersehen, welchen verhältnißmäßig geringen Einfluß die große Baumwollencalamität auf diese kräftige sociale und volkswirthschaftliche Verbindung auszuüben vermochte: 1861: Mitglieder 3900 — Kapital 42925 Pf. St. — Verkauf 176206 Pf. St. — 1862: Mitglieder 3501 — Kapital 38465 Pf. St. — Verkauf 141174 Pf. St. — 1863: Mitglieder 4013 — Kapital 49361 Pf. St. — Verkauf 158632 Pf. St. — 1864: Mitglieder 4707 — Kapital 62105 Pf. St. — Verkauf 174937. — Die Höhe der Noth fiel bekanntlich auf die Jahre 1861 und 1862, dennoch ist es zu bewundern, wie schnell sich schon 1863 alles wieder hob; von 1865 und 66 ist oben die Rede. Aehnliche Ergebnisse zeigen die Angaben über fünf andere der größten Genossenschaften.

Sache zu geben. Dazu gehört jedenfalls wenigstens die allgemeine Hinweisung auf die Menge und Mannigfaltigkeit der Schöpfungen, die aus dem geringen Keim jenes dürftigen Kramladens hervorgegangen. Zunächst hat dieser selbst zu seiner reichlichen Ausstattung, namentlich mit allem, was zum Materialwaarengeschäft gehört, und zur Aufnahme der vielen Hunderte Kunden, die sich zumal am Sonnabend heandrängen, eine entsprechende Erweiterung und Umbau, mit Hereinziehen der Nachbarhäuser, erhalten.[10]) Auch für die nöthigen Räume zu geschäftlichen und geselligen Versammlungen, Lesezimmer, Bibliothek u. s. w. ist dabei gesorgt. Auch die Centralverwaltung des ganzen großen, verwickelten, vielseitigen Geschäfts findet man hier. Daß sie in einem kleinen Stübchen nur vier Arbeiter beschäftigt, ist nicht das geringste Wunder dieser cooperativen Welt, deren eigenthümliche, einfache und musterhafte Buchführung das Erstaunen der erfahrensten Großgeschäftsleute erregt.

Bald wurden weitere Annexionen und Occupationen nöthig, zu beiden Seiten des Store und gegenüber zur Einrichtung von Vorrathsräumen und Verkaufslocalen für einzelne, im Hauptladen nicht mehr recht passende oder keinen Raum mehr findende Artikel, wie Fleisch, Mehl, Brod und Kohlen, sowie für Schuster- und Schneiderwerkstätten, Kleider-, Tuch- und Ledermagazine. Nachdem aber fast die ganze Straße zu beiden Seiten in eine cooperative Ansiedlung verwandelt war, forderte die immer zunehmende Kundschaft in der ganzen Umgegend von Rochdale die Eröffnung von Zweigstores, deren es gegenwärtig acht in meist neuerbauten Localen giebt. Das alles zeichnet sich nicht durch den Luxus der Schaufenster u. s. w. aus, womit der gewöhnliche Detailhandel, zumal in England, die Käufer anlockt; um so mehr aber durch Reinlichkeit, Ordnung, zweckmäßige Einrichtung, gute und billige Waare und solide, zuvorkommende, aber nicht geckenhaft aufdringliche Behandlung von Seiten der verständigen, ehrenhaften Männer,

[10]) So eben geht uns die Nachricht zu, daß ein gänzlicher Neubau beschlossen ist, der alle Anstalten des Krötengäßleins unter einem Dach (mit Verwendung eines Baukapitals von etwa 60,000 Pf. St.) vereinigen soll.

welche hier als Mitglieder und Beamte die Genossenschaft vertreten. Daß diese Eigenschaften genügen, um die Kunden heranzuziehen, an denen solchem Geschäft allein gelegen sein kann, davon überzeugt eine Wanderung in diese Gegenden nach Feierabend, besonders am Sonnabend, auch den ungläubigsten Beobachter. Die Arbeiterfrauen drängen sich von allen Seiten schaarenweise heran und hinein, um mit berechtigtem Selbstgefühl in „ihrem eigenen Laden," und ohne den Druck des Schuldbüchleins auf der Seele, ihre Einkäufe zu machen, wobei sie überdieß sich bewußt sind, in jeder Ausgabe sich gleichsam eine Einlage zu sichern durch die zu erwartende Dividende. Einer dieser neuerbauten Zweigstores ist neuerdings zu einem Centralmagazin für alle andern in jener Gegend erweitert und in demselben Gebäude auch für größere und stattlichere Räume zu Versammlungen, besonders geselliger und bildender Art, gesorgt worden. Wie ernst es aber neben den materiellen Interessen der Genossenschaft auch mit deren höheren Zwecken gemeint ist, beweist ein Blick in die Bibliothek, welche über 5000 Bände, zum Theil kostbarer und jedenfalls dem Zweck höherer ernster Bildung entsprechender Werke nebst trefflichen Apparaten zu physikalischen und chemischen Versuchen enthält, während in dem Lesezimmer eine Menge der besten Zeitungen und Zeitschriften aufliegen. Daß aber auch die bildende Kunst, und zwar in einer ihrer würdigsten und gemeinnützig humansten Anwendungen, den Pioniers nicht fremd ist, zeigt der kunstreich und stattlich in gutem Renaissancestyl in Erz gegossene Brunnen, der auf einem der Plätze der Stadt von ihnen gestiftet ward. Und hier ist noch ein Zug wohl der Erwähnung werth, daß auch für kleinere Thiere, Hunde u. s. w., welche das Hauptbecken nicht wohl erreichen könnten, besondere Vorrichtungen angebracht sind. Dieß alles liegt noch in dem unmittelbaren Bereich der ursprünglichen Genossenschaft der Pioniers; dazu aber kommen noch die verschiedenen Zweigvereine. Zunächst die schon erwähnten bedeutendsten der Mehlfabrication und der Spinnerei. Von jener war schon oben sattsam die Rede, diese aber ist im vorigen Jahre bis zu 50,000 Spindeln erweitert worden und arbeitet mit einem Gesammtkapital von 700,000 Thlrn., welches aber immer

keinen erheblichen Gewinn zu tragen scheint, jedenfalls fehlen nähere Angaben noch. Dazu kommen noch folgende Anstalten: ein Badehaus, eine seit zwei Jahren mit einem Kapital von 70,000 Thlrn. betriebene Ansiedlung zweckmäßiger und freundlicher Einzelwohnungen für die Mitglieder, deren schon einige dreißig bewohnt und fortwährend mehrere im Bau sind. Ferner ein Vorschußverein. Endlich ist auch für Pflege der Kranken und für eine anständige Bestattung der Genossen durch eine Kranken- und Sterbekasse gesorgt. Das Geld-Kapital aller dieser Betriebe der Pioniers ist zusammen auf mindestens 1,700,000 Thlr. anzuschlagen. Zu den für die Zukunft des ganzen Genossenschaftswesens bedeutendsten Anstalten gehört aber noch die vor zwei Jahren in Manchester hauptsächlich auf Anregung und unter Leitung und mit Actien der Pioniers begründete und 1865 ein Geschäft von 549,000 Thlrn. machende Centralagentur für alle Genossenschaften des nördlichen Englands, welche durch deren Vermittlung die beste Waare zu den billigsten Preisen beziehen können, wenn es ihnen selbst an Kapital und ihren Vorstehern an Erfahrung, Waarenkenntniß und Verbindungen zu sehr fehlt, um jene hauptsächliche Voraussetzung des cooperativen Gedeihens zu erfüllen.

Mit alledem aber sind die guten Früchte dieses Genossenschaftswesens auch nach der materiellen Seite noch keineswegs erschöpft. Ja, das wichtigste bleibt noch zu erwähnen, der eigentliche Zweck, wozu alle jene gemeinsamen Anstalten nur die Mittel liefern: nämlich die Hebung und Verbesserung der ganzen Lebenshaltung der einzelnen Theilnehmer ohne alle Gefährdung der Abgeschlossenheit und Heiligkeit des Familienlebens. Und eben in dieser Beziehung kann man den Erfolg der Sache gar nicht hoch genug anschlagen, wenn man die gegenwärtigen Zustände dieser Leute mit der früheren und mit der gegenwärtigen Lage der großen Mehrzahl der dieser ganzen Bewegung noch fremd gebliebenen Arbeiter zu vergleichen Gelegenheit hatte. Auch bei der relativ besseren Gattung der Fabrikarbeiter, zu denen die ersten Pioniers doch meist gehörten, fanden wir selbst bei unserem ersten Besuch in Rochdale (1854) größtentheils noch ein gar ärmliches Wesen in jeder Beziehung

und bei den meisten noch kaum eine lebendige Hoffnung auf nachhaltige Besserung. Die Leistung der Beiträge, die Möglichkeit irgend erheblicher Ersparnisse waren noch ängstliche, zweifelhafte Fragen. In der übrigen Masse der Arbeiter sah es noch ohne allen Vergleich trauriger aus, und an Sparen war kaum ein Gedanke. Die sittliche und geistige Signatur solcher Zustände, bei dem oft fast gänzlichen Mangel an Zucht und Unterweisung von der Wiege bis zum Grabe, läßt sich denken. Schon bei jenem ersten Besuch waren indessen die Anzeichen einer bessern Zukunft auf genossenschaftlichem Wege vielfach zu erkennen; dennoch übertraf die Erfüllung und Wirklichkeit, die uns bei einem zweiten Besuch (1860) entgegentrat, alle Erwartungen, und zwar zum Theil bei denselben Familien, die wir früher kennen gelernt. Neue oder neu hergestellte bequemere Wohnungen, meist mit einem Gärtchen, nach Standes- oder Landesart reichliches Hausgeräth, gute und ausreichende Kleidung und Nahrung — alle Anzeichen eines guten Familienlebens — Reinlichkeit, Ordnung und eine gewisse Behäbigkeit, Comforts in allen Dingen, ein Paar gute Bücher oder Zeitschriften, sowohl für die Alten als für die Jugend, während die ganze Haltung der Kinder genügenden Beweis von einer wirksamen Haus- und Schulzucht gab. In allen diesen Beziehungen war eine der wichtigsten und erfreulichsten Veränderungen darin nicht zu verkennen, daß die Frauen, sobald einmal diese ganze Wandlung im Zuge, sich von der Fabrikarbeit emancipiren, um deretwillen so allgemein Haus und Mann und Kinder vernachlässigt werden. Wenn aber die Töchter noch häufig solcher Arbeit nachgehen müssen, so schließt sie nicht mehr alle Schule oder Häuslichkeit aus. Denn es ist ein sehr großer Unterschied zwischen den Umständen, unter denen jetzt in den bessern Fabriken, und namentlich in der Pioniersspinnerei und Mühle selbst, gearbeitet wird, und dem heillosen Unwesen, das früher fast allgemein war und auch jetzt noch leider in vielen Fabriken Leib und Seele zu Grunde richtet. Die Pioniers aber haben die Auswahl unter den besten Arbeitsstellen überall. Solche Veränderungen der ganzen Lebenshaltung lassen sich begreiflich nur sehr uneigentlich und annähernd in Zahlen ausdrücken; doch mögen

ſie immer als eine Verbeſſerung um fünfzig Procent und mehr angedeutet werden. Trotz der bedeutenden Koſten, welche eine ſolche Umwandlung jahraus jahrein gefordert haben mußte, konnten ſich manche dieſer Leute doch noch einer verzinslichen Einlage von 40 bis 50 und mehr Pf. St. in dem genoſſenſchaftlichen Kapital rühmen; die übrigen annähernd nach Verhältniß. Schon aus dieſen zunächſt nur äußerlichen Dingen ließ ſich auf eine entſprechende ſittliche und geiſtige Hebung in ſehr weſentlichen Punkten mit Sicherheit ſchließen. Dieſer Eindruck fand bei weiterem Verkehr in jeder andern Beziehung ſeine volle Beſtätigung, und zwar ohne daß die Leute irgend weſentlich aus ihrer Stellung und Haltung, oder, wenn man ſagen darf, aus ihrer ſocialen Rolle als Fabrikarbeiter gefallen wären. Zwar trat ein ſehr entſchiedenes Bewußtſein und Selbſtgefühl dieſer ganzen Hebung der ſocialen Zuſtände als Sieg und Furcht der vollſtändigſten Selbſthülfe unverkennbar hervor, aber meiſt ohne alle unangenehme Beimiſchung und namentlich ohne die gehäſſige Stimmung gegen die höheren und mittleren Klaſſen und beſonders gegen die Fabrikherren, welche früher ſo allgemein war. In der Stelle, die ſie ſich ſelbſt geſchaffen hatten, fühlten ſie keinen Grund mehr, ihren Stand zu verleugnen oder zu beklagen, und die wirklichen oder vermeintlichen Urheber ihrer früheren Nothſtände zu haſſen. Sie können unter ſolchen Lebensbedingungen Fabrikarbeiter ſein und wollen nichts andes ſein noch ſcheinen. Waren ſie im Sonntagsſtaat wenig von der höheren Mittelklaſſe zu unterſcheiden, ſo trugen die Männer am Werktag, auch außer der Arbeit, ihre Arbeitsjacke, Schürze und Mütze wie vor zehn und zwanzig Jahren, und die Frauen ihre ſaubere, einfache Hauskleidung. Daß in allen dieſen Dingen noch immer große Unterſchiede des Mehr oder Weniger in einer Genoſſenſchaft von mehreren tauſend Familien Statt und Raum finden, und daß namentlich die ſpäter eingetretenen noch nicht ſoweit „über Waſſer" ſein können, wie die ältern Pioniers, bedarf eigentlich keiner beſondern Erwähnung oder Erklärung. Aber eben in dieſem Mehr oder Weniger liegt eine ſehr bedeutende durchſchnittliche Hebung. Und jedenfalls war es eben ſo lehrreich und erfreulich als das beſte,

was wir dort derart gefunden, wenn wir z. B. auch in einem der am wenigsten glänzenden Fälle von einem neueren Mitglied hörten, wie er bis vor Jahr und Tag niemals an die Möglichkeit gedacht habe, auch nur einen Schilling von einer Woche in die andere zu retten, geschweige denn irgend fruchtbar anzulegen, oder auch nur einmal aus dem Büchlein des Nachbars Krämer erlöst zu werden; jetzt dagegen habe er schon eine hübsche Handvoll Silberlinge in dem Store zu gute — Dank dem gesegneten Einfall seiner „Alten," die ihm eines schönen Abends, da er, wie gewöhnlich, aus dem Bierhaus in trunkenem Halbschlaf nach Hause gekommen, ehe der ganze Wochenlohn hin war, den Rest aus der Tasche genommen und in den Store eingezahlt habe! Die Nachweisung im Einzelnen, wie mannichfaltiger, mittelbarer und unmittelbarer Art die sittlichen und intellectuellen Einwirkungen des Genossenschaftswesens sind, würde hier viel zu weit führen. Es genügt als Summe dieser Erfahrung die Thatsache festzustellen, daß die Wirkung auf die geistigen Kräfte eine ähnliche ist, wie auf die materiellen, welche sich hier zu gemeinsamer Verwerthung verbunden: eine Entwicklung durch gegenseitige Steigerung, wie sie in den gewöhnlichen, zugleich massenhaft gebundenen und hülflos vereinzelten Zuständen der Arbeiter gar nicht, oder nur in den seltensten Ausnahmen möglich.

Daß übrigens diese dem religiösen Leben zwar nicht feindliche, aber doch fremde, nicht unmittelbar verwandte sociale Reform nicht im Stande war, noch ist, durch und an sich allein auch die höchsten Ziele des sittlichen Lebens zu erreichen, daß man auch in den erfreulichsten Fällen nicht ideale Zustände suchen darf, versteht sich wohl von selbst. Es ist hier, wie überall, dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wenn aber namentlich die religiöse Seite des Lebens sehr viel weniger hervortritt, als ein bürgerlich ehrbares und verständiges Wesen, so wird erstlich bei einiger Freiheit und Unbefangenheit gerade vom christlichen Standpunkte aus am wenigsten eine Geringschätzung einer solchen Reform im Vergleich mit den früheren Zuständen zu fürchten sein. Zweitens aber erklärt sich dieser Mangel, abgesehen von der schon erwähnten allgemeinen Signatur der Arbeiterwelt — wie der Welt über-

haupt dieſſeits wie jenſeits des Salzwaſſers — namentlich auch dadurch, daß die ſpecifiſch-chriſtlichen Strömungen in ihren verſchiedenen kirchlichen Verzweigungen und deren geiſtliche Führer auch dort oft genug durch einen gewiſſen falſchen Spiritualismus oder dürren kirchlichen Dogmatismus und Formalismus, dem nur allzu oft fleiſchliche Trägheit zu Grunde liegt, ſich von einer fruchtbaren Betheiligung an dieſer Bewegung abhalten ließen. Doch fehlt es ſchon jetzt in Rochdale und überhaupt in England nicht an löblichen Ausnahmen in zunehmender Anzahl, namentlich von Seiten der Landeskirche, ſo daß denn auch der entſprechende, allſeitig erſprießliche Einfluß ſich bald genug findet. So iſt einer der angeſehenſten landeskirchlichen Geiſtlichen in Rochdale (der auch in weiteren Kreiſen rühmlich bekannte Molesworth) einer der älteſten Freunde der Pioniers. Auch die Diſſenter fangen mehr und mehr an ſich mit der Sache zu befreunden. Ueberhaupt darf aus den obigen Bemerkungen durchaus nicht geſchloſſen werden, daß das religiöſe Leben durch dies Genoſſenſchaftsweſen gefährdet werde oder aus demſelben verbannt ſei. Es iſt aber lediglich Sache der Einzelnen, unter denen, im Vergleich zu andern gleich zahlreichen Kreiſen der Arbeiterwelt, das Verhältniß der mehr oder weniger religiös angeregten eher größer als kleiner iſt. Um die volle Bedeutung der Pioniers und ähnlicher Genoſſenſchaften nach Maßgabe ihrer Erfolge und Mittel zu würdigen, darf man nicht überſehen, daß ſich deren Einfluß keineswegs auf den engen Kreis der unmittelbaren Theilnehmer erſtrekt. Vielmehr läßt ſich in der ganzen Maſſe der Arbeiterwelt in einem weiten Rayon um dieſen Mittelpunkt her ein wenigſtens verhältnißmäßiger und zunehmender Zug aufwärts und vorwärts im ſocialen Leben ſpüren. Es liegt aber auch der materielle Vortheil ſowohl für das Gemeinweſen überhaupt, als für die wichtigen Zweige der productiven und diſtributiven Induſtrie ſchon durch die geſteigerte Conſumtion auf der Hand — höherer und bedeutenderer ſocialer Intereſſen nicht zu gedenken.

Zur richtigen Würdigung dieſer ganzen Entwicklung und ihrer ſtaunenswerthen Reſultate muß aber noch ein Punkt ausdrücklich hervorgehoben werden. Man treibt neuerdings mit dem Wort und

Begriff der Selbsthülfe mancherlei thörichten oder böswilligen Mißbrauch, namentlich durch eine unbedingte und einseitige Ueberschätzung mit Ausschließung jeder materiellen und wohl gar sittlichen Unterstützung oder Betheiligung der höheren Klassen oder auch des Staats, auch wo die wesentliche Selbstständigkeit gar nicht gefährdet würde.

Ohne aber hier auf diese Frage im Allgemeinen einzugehen, ist allerdings die Thatsache hervorzuheben und anzuerkennen, daß die Pioniers im strengsten Sinne nur ihrer Selbsthülfe ihre Erfolge verdanken und weder materiell, noch sittlich und intellectuell irgend eine Hülfe von außen und oben bedurft oder verlangt haben. Im ganzen Bereich ihrer Schöpfungen und ihres Geschäfts hatten wir, wie jeder, der sich dort umsieht oder gar geschäftlich verkehrt, es nur mit wirklichen bona fide-Arbeitern (working men) zu thun.

Als vollgültiges Zeugniß für die große und wohlthätige, wahrhaft gemeinnützige Bedeutung des aus dem kaum vor zwanzig Jahren im Krötengäßchen zu Rochdale gelegten dürftigen Keim erwachsenen, gewaltigen socialen Lebensbaums darf ohne Zweifel auch die große allgemeine Anerkennung gelten, die er mehr und mehr gefunden und jetzt ohne alle Opposition genießt. Noch vor zwölf Jahren, bei unserem ersten Besuch, war in der näheren Umgebung, wo man die Pioniers jedenfalls nicht mehr ignoriren konnte, bei den höheren und Mittelklassen und bei der Presse die Stimmung noch ganz überwiegend eine feindselige oder geringschätzende. Ja, sogar die große Masse der Arbeiter unter dem Einfluß der Coalitionen, welche in den Strikes das Heil der Arbeiter suchen, wollte nichts von Cooperation hören. In weiteren Kreisen des öffentlichen Lebens war, mit wenigen Ausnahmen, die ganze Sache noch ganz oder fast ganz unbekannt. Wenn wir selbst, voll von jenen Eindrücken, im Verfolg unserer Reise bei jeder Gelegenheit, in den mannigfaltigsten Kreisen die Wunder von Rochdale anpriesen, fanden wir meist wenig oder gar kein Interesse oder auch nur Aufmerksamkeit. Offenbar meinte man: es handle sich nur um Träumereien oder Illusionen eines unpraktischen, wohlmeinenden deut-

ſchen Profeſſors. Die große Preſſe hatte meiſt keine Zeile für dieſe Sache übrig, oder höchſtens einige halb geringſchätzende, halb feindſelige oder beſten Falls mitleidige Phraſen. Ganz anders fanden wir das alles ſchon 1860. Seitdem und namentlich ſeit der Baumwollenkriſis haben die Pioniers, wie geſagt, jede Oppoſition und zumal die ſchlimmſte, des Schweigens, ſo ſehr überwunden, die allgemeine Anerkennung als eine Ehre, ein koſtbares Gemeingut Altenglands in ſolchem Grad erlangt, daß ein ſolches allgemeines Lob faſt bedenklich ſcheinen oder werden könnte. In der That iſt es nicht der geringſte Beweis ihres wirklichen Verdienſtes, wenn ſie, wie bisher, ſich dadurch nicht bethören laſſen, ſondern auf ihrem Weg ruhig und beſonnen fortſchreiten. Die Pioniers gehören zu den Schlagwörtern, die im Parlament, von den Huſtings, in ſocialwiſſenſchaftlichen Congreſſen, in Verſammlungen und Anſprachen aller Art, von den vornehmſten wie von plebejiſchen Lippen, in der großen wie in der kleinen Preſſe, bei jeder Gelegenheit ausgeſpielt werden. Die erſten Autoritäten der Wiſſenſchaft erkennen es mit Berufung auf die Pioniers an, daß die cooperative Bewegung die bedeutendſte Erſcheinung der ſocialen Entwickelung iſt, oder doch werden kann ſeit der Löſung der mittelalterlichen Leibeigenſchaft und Hörigkeit.

In Rochdale und der Umgegend ſelbſt gehören ihre Führer zu den allgemein geachteten Notabilitäten, und die Eigenſchaft als Pionier iſt eine Empfehlung in jeder Fabrik. Für die ganze cooperative Bewegung in England aber ſind die Pioniers das Vorbild, der Mittelpunkt und gleichſam der Vorort, wo jedes geſunde ehrliche Streben bereitwillige Förderung durch Rath und Theilnahme findet. Und auch jenſeits der britiſchen Inſel- und Colonialwelt verbreitet ſich der Ruhm und das Beiſpiel der Pioniers überall in allem Volk, wo von den ſocialen Fragen und ihrer Löſung ernſtlich die Rede iſt.

Wer nach alle dem noch das Bedenken geltend machen wollte: dieſe Pioniers und ſonſtigen cooperatoriſchen Arbeiter ſeien denn doch ſchließlich arge Demokraten und Radikalreformer und man müſſe das: hic niger! mit aller Strenge auf ſie anwenden, der möge doch

auch gleich ſich offen zu der Staatsweisheit bekennen, daß Hunger, Elend und Rohheit das beſte Mittel ſeien, das Volk im blinden Gehorſam zu erhalten. Im Uebrigen mag man ſich mit Männern wie Gladſtone u. ſ. w. über die Qualifikation der Arbeit zum Stimmrecht abfinden.

Halle, Druck von Otto Hendel.

Sociale Fragen.

VI.

Handwerkerbund
und
Handwerkernoth.

Von

V. A. Huber.

„Mag auch ein Blinder einem
Blinden den Weg zeigen?“
Luc. 6, 29.

Nordhausen,
Ferd. Förstemann's Verlag.
1867.

Vorwort.

Die nächste Veranlassung dieser kleinen Schrift gab mir die Tagfahrt des „norddeutschen Handwerkerbundes" in Quedlinburg am 5., 6. und 7. August d. J., der ich zwar beiwohnte, wo ich jedoch durch ärztliches Verbot, trotz einiger Aufforderung, verhindert war, mich an den Verhandlungen mündlich zu betheiligen. Ob es sich nun um der Sache willen der Mühe lohnt, das was ich damals gesprochen haben würde und vielleicht noch einige andere Bemerkungen über einschlagende Punkte durch den Druck zu veröffentlichen, das muß ich der Entscheidung geneigter oder ungeneigter Leser anheim geben. Daß es auch an letztern nicht fehlen wird, sei es durch richtiges Verständniß in persönlicher Anwendung allgemeiner mißliebiger Wahrheiten, sei es durch Mißverständniß oder Nichtverständniß — darauf bin ich durch lange und häufige Erfahrung vollkommen gefaßt. Trotz solcher Erfahrungen aber glaube ich wenigstens so weit von keiner Seite ein Mißverständniß befürchten zu müssen, daß ich überall, wo die geistige und sittliche Seite der Sache in Frage kommt, auch stillschweigend die Voraussetzung christlicher Volksbildung festhalte, ohne jedoch die an sich ersprießlichen und löblichen Früchte humanistischer Bildung gering zu schätzen oder zu verwerfen — im Gegensatz zu der Barbarei, die in Roheit wie in Ueberbildung und Verbildung ihr Wesen hat. Je höher ich damit schon den Beruf der christlichen Kirche und Schule stelle, desto mehr muß ich die zunehmende Entfremdung zwischen diesen beiden großen Bildungsanstalten und besonders der erstern von der Masse des Volkes in den arbeitenden Klassen beklagen. Desto weniger aber kann und darf ich die schwere Mitschuld verkennen und läugnen, welche die Kirche auch in ihren treuern Dienern und Gliedern an dieser Calamität durch Begehungs- oder Unterlassungs-

ſünden trifft. Dies geſchieht aber zumal auch wenn man entweder die ſociale Bewegung ganz ignorirt, oder ſich ohne irgend gründliche Orientirung dabei betheiligt und ſie zu beeinfluſſen ſucht. So wird z. B. das Handwerk auf denjenigen Irrwegen beſtärkt, wogegen ich hier eine Warnungstafel aufſtelle. Liegt dieſem Verhalten aber die Hoffnung zu Grunde, als wenn dadurch die ſo kläglich zerriſſenen oder geſchwächten Beziehungen des Standes oder einer irgend erheblichen Zahl Einzelner zur Kirche wieder angeknüpft oder geſtärkt werden können, ſo zeigt die tägliche Erfahrung, daß dies nur eine der vielen optimiſtiſchen Illuſionen iſt, womit die wohlmeinend conſervative Welt die vielleicht ſehr kurze Friſt verſäumt, wo es noch möglich wäre, durch wirkliche Löſung der ſocialen Aufgaben und Befriedigung der berechtigten Forderungen und Bedürfniſſe der Gegenwart auf dem mehr und mehr alle andern Stellungen dominirenden Gebiet der Arbeit und unter den Millionen, die darauf angewieſen ſind, die Zukunft zu retten. Je höher ich aber namentlich in Deutſchland noch die ſociale Bedeutung des handwerksmäßigen Mittelſtandes anſchlage, deſto weniger darf ich oder ein anderer aufrichtiger Freund dieſer, wie jeder ehrlichen Arbeit es unterlaſſen, auch ſolche Worte zu ſprechen, welche die Eigenliebe und Eigendünkel der ſich getroffen Fühlenden mehr oder weniger empfindlich verletzen könnten. Daß das entgegengeſetzte Verfahren von andern Seiten dieſe Empfindlichkeit krankhaft ſteigert, haben wir nicht zu verantworten. Ueberdies ſteht ja Jedem frei, ſich zu den auch in unſerer Kundſchaft zahlreichen beſſern und beſten *Ausnahmen* zu rechnen. Und endlich fällt es mir nicht ein hier dem Handwerk eine *Predigt* zu halten. Ich habe es nicht mit Dingen des *ewigen* Lebens, als *ſolchen*, ſondern mit materiellen, geiſtigen und ſittlichen Kräften *irdiſcher Arbeit* zu thun, von denen *hienieden* jedenfalls das Gedeihen des Handwerks, wie jeder ehrlichen Arbeit abhängt.

Wernigerode, Mitte Auguſt 1867.

V. A. Huber.

Nachdem wir in Weimar gleichsam an der Wiege des damals sogenannten deutschen Handwerkerbundes gestanden und seitdem dessen weiteren Fortgang (oder Stillstand) nie aus den Augen verloren, sondern ihm folgen so weit die Presse in Tagesblättern u. s. w. dazu Gelegenheit gab, mußte die Ankündigung eines norddeutschen Handwerkertages in Quedlinburg unser Interesse um so mehr erregen, als wir seit Jahr und Tag kein Lebenszeichen dieser Bewegung mehr gewahr werden konnten, was sich indessen einigermaßen durch eine lange Abwesenheit im Auslande erklären ließ. Unter diesen Umständen ist es wohl sehr begreiflich, daß unser Interesse für die Sache sowie überhaupt unsere Stellung zu und in der socialen Entwickelung der Zeit uns anregt, das, was wir bei dieser Gelegenheit über den Stand der Sache erfahren und die Ansicht die wir darüber gewonnen, wie so manche andere Erscheinung auf diesem Gebiet seit Jahren in unserer Weise öffentlich zu besprechen. Warum wir aber dabei zunächst auf jene erste und constituirende Versammlung in Weimar (1862) und auf unsere eigene Betheiligung an deren Verhandlungen zurückkommen, wird sich bald zeigen.

Schon damals mußten wir dem im bedenklichsten Sinne reaktionären Geist, der die Versammlung beherrschte, entgegentreten — dem Bestreben dem Handwerk im Wesentlichen dieselben Rechte, dieselbe Stellung und Organisation und vor allem denselben Schutz durch Privilegien zu bewahren, oder, wo es sie verloren, sie zurückzuerwerben, die es in dem alten Zunft- oder Innungswesen besessen.[1] Diese Bestrebungen gingen besonders von Hamburg aus, welches in der Versammlung auffallend stark vertreten war und gleichsam das große Wort, auch die formale Leitung der Verhandlungen im Vorsitz und dann des Bundes selbst im Vorstande erlangte.

[1] Der Unterschied zwischen Zunft und Innung, wie man ihn auch in diesen Verhandlungen festzuhalten suchte, ist ein so schwankender und willkürlicher, daß darauf gar kein Gewicht zu legen ist.

Bei einer Minderzahl, worunter auch viele Preußen, besonders die Berliner gehörten, war von vorn herein wenig Zustimmung zu diesem Programm zu spüren, sondern man schien geneigt, die Bewahrung der Preußischen Gewerbeordnung als Zweck und Ziel des Bundes festzuhalten — mit einigen Zusätzen zu Gunsten des Handwerksschutzes gegen die Concurrenz der Großindustrie und der unzünftigen Arbeit — z. B. durch Zwangsbeitritt zur Innung. Auch hier aber beherrschte die Idee eines besondern gesetzlichen Schutzes von Seiten der Staatsgewalt die Stimmung. Wenn aber von allen Seiten zwar der Ausdruck „Privilegien" oder die Forderung unmittelbaren Schutzes gern vermieden wurde und wenn auf andere Dinge, z. B. auf die hergebrachten Prüfungen ein so großes Gewicht gelegt wurde, so geschah dies nur, oder doch ganz überwiegend nur, weil man darin eine mittelbare Schutzwehr gegen Concurrenz jeder Art, namentlich auch innerhalb der Innung selbst, finden zu können glaubte, ohne doch den mißliebigen Schein der handwerksmäßigen Selbstsucht, den althergebrachten Vorwurf des Handwerksneides auf sich zu ziehen. Wenn dabei und auch sonst gelegentlich nicht das Interesse des Handwerks sondern die uneigennützigste Fürsorge für den Vortheil der Kunden, des ganzen Gemeinwesens hervorgekehrt wurde, so war das offenbar eine Spiegelfechterei, die nur durch ihre Unbeholfenheit und (besten Falls) Unbewußtheit keinen ernstern Unwillen bei Unbefangenen hervorrief. Wie wenig ernstlich es mit solchen höhern sittlichen und geistigen Seiten der Sache gemeint war, ergab sich hinreichend aus dem Sturm des Unwillens, den unsere sehr gemäßigte Hinweisung auf die Mängel und Schäden des Lehrlings- und Gesellenwesens und die unverantwortliche und allgemeine Vernachlässigung der hier für das Handwerk liegenden Pflichten und Aufgaben hervorrief.[2] Daß wir dabei das Bestreben der Herstellung des alten Zunftwesens

[2] Nach Schluß der Sitzung traten freilich viele der wackern Leute halbverstohlen zu mir, drückten mir die Hand und flüsterten: „ja, Sie haben ganz Recht, aber man kann dann nur nicht so mitsprechen" u. dgl. Ein kleiner Beitrag zu der Freiheit der Verhandlungen und Unparteilichkeit der Leitung solcher Versammlungen!

(gleichviel unter welchem Namen und ob durch mittelbaren oder unmittelbaren Schutz) als thöricht und deſſen Erfolg als unmöglich verwarfen, aber doch die Preußiſche Gewerbeordnung als einen zwar wenig Vortheil aber auch wenig Nachtheil bringenden Mittel- oder Uebergangszuſtand, als beſtehende Ordnung und vorläufig noch haltbare Poſition gelten ließen, konnte unter dieſen Umſtänden auf den Gang und das Reſultat der Verhandlungen keinen Einfluß üben. Es wurde ſchließlich das Hamburger Programm einſtimmig und mit großem Jubel angenommen und der Sitz des Bundesvorſtandes nach Hamburg verlegt.

Ueber die Art der Begründung der damaligen Beſchlüſſe brauchen wir kein Wort zu verlieren. Es waren die bekannten auch in Mund und Feder ſehr viel anſpruchsvollerer und gewichtigerer Vertreter vermeintlich conſervativer Intereſſen und Lehren hergebrachten großentheils aller hiſtoriſchen Begründung ermangelnden Phraſen über die vermeintlichen guten alten Zeiten, die Herrlichkeit des Handwerks u. ſ. w., — derſelbe gänzliche Mangel an Verſtändniß für die Verſchiedenheit der Umſtände und Verhältniſſe der Gegenwart und der Vergangenheit, wodurch Einrichtungen, die damals wenigſtens relativ erſprießlich, deren Nutzen größer als ihre Nachtheile ſein konnten, in unſern Tagen entweder überwiegend nachtheilig — auch für das Handwerk ſelbſt oder doch für andere und wichtigere Intereſſen, — oder geradezu unmöglich ſind. Es war dieſelbe Befangenheit und Einſeitigkeit, derſelbe Mangel an Verſtändniß oder auch nur an Kenntniß der Lebenserſcheinungen und Lebensbedingungen in weitern Kreiſen der Gegenwart, die mit viel weniger Entſchuldigung wirklicher Unwiſſenheit auch von Seiten der höhern Kreiſen angehörenden vermeintlichen Gönner des Handwerkes überhaupt und des Bundes insbeſondere, ſich als hohe conſervative Socialpolitik geltend machen will.

Auf eine Widerlegung aller dieſer Gründe zu Gunſten des Handwerksſchutzes unter der allgemeinen Bezeichnung der Gewerbeordnung oder des Handwerkerrechts — auf eine Darlegung der Nachtheile, welche dieſer Schutz und der Mangel der in der Concurrenz liegenden Anregung der Kräfte für das Handwerk ſelbſt mit

ſich gebracht hat,[3] und überhaupt eine Erörterung irgend einer andern Seite der Sache, als jene der Nothwendigkeit und Unmöglichkeit einzulaſſen, war weder damals noch iſt es jetzt vonnöthen. Schon damals konnten wir wie jeder Unbefangene die Gewerbefreiheit als dasjenige Verhältniß oder Terrain bezeichnen, worauf in den meiſten Kulturländern das Handwerk angewieſen ſei und worauf es über kurz oder lang in allen andern Ländern (ſogar Preußen mit ſeiner halbfreien Gewerbeordnung nicht ausgenommen) angewieſen werden würde. Seitdem nun iſt dieſe wohlfeile Vorherſagung in faſt allen damals noch zünftigen Ländern erfüllt worden und in Preußen ſelbſt weiß Niemand mehr von einer Bürgſchaft für den Fortbeſtand der Gewerbeordnung. „Der Stein (der Gewerbefreiheit) iſt im Rollen und Sie werden ihn nicht aufhalten," ſagten wir damals. Und angeſichts aller ſeitdem eingetretenen Anzeichen dieſes Fortrollens glaubte man in Quedlinburg doch uns zurufen zu können: „wir haben den Stein doch aufgehalten!" Dies konnte ſich begreiflich angeſichts jener Veränderungen und Ausſichten der Gewerbegeſetzgebung nicht auf irgend eine Erſcheinung des öffentlichen Leben im Allgemeinen beziehen, ſondern nur auf die Thaten und Erfolge des Handwerkerbundes in ſeinen eigenen unmittelbaren Augelegenheiten; alſo werfen wir einmal einen Blick auf die Geſchichte des Handwerkerbundes während der 5 Jahre ſeines Beſtehens. Halten wir uns nun aber, wie billig, an die wirkliche, dem Wohl des Standes und der Einzelnen förderliche Seite der Bundesthätigkeit, begnügen wir uns nicht etwa, woran freilich kein Mangel, mit bloß äußerlichen, formalen Dingen und Mitteln, wie z. B. die Gründung zahlreicher ſtändiger Verbindungen in größerm oder kleinerem Format in oder neben den Innungen, oder die Abhaltung größerer Verſammlungen (Tagen!). — Wir fragen nichts nach dem reichlichſten Fluß leerer, hochtrabender Phraſen —

[3] Bleibt die Concurrenz innerhalb der Innung offen, ſo liegt eben darin wieder die ſo verſchrieene Gefahr der Unterdrückung des Kleinen durch den Großen. Dieſe wäre nur durch eine künſtliche Nivellirung zu vermeiden, welche wieder das ganze Gewerbe lahm legen und heutzutage ganz einfach unmöglich ſein werde.

nichts nach so vielen nichtssagenden Reden, worin manches gute Wort ersäuft wird — nichts nach unfruchtbaren Resolutionen und Petitionen — nichts nach Wiederholungen all dieses Geredes im Druck — gar nichts nach all diesen Dingen worin etwa vorhandene Kräfte verpufft werden. Wir erwarten und suchen mehr, Anderes und Besseres — z. B. Anstalten zur geistigen und sittlichen Hebung des Handwerkerstandes, besonders der Lehrlinge und Gesellen, oder Einrichtungen zur materiellen wirklich praktischen Förderung des Gewerbes oder des Hauswesens der Handwerker, finden aber nichts oder fast nichts. Zwar fehlte die Erwähnung solcher Anstalten schon in Weimar und in dem Bundesstatut nicht, und wie dringend nothwendig schon allein die Zustände des Lehrlingswesens eine Reform fordern, wurde von mehr denn einer aufrichtigern Stimme anerkannt; wie denn z. B. schon aus dem Protokoll des Berliner Handwerkertags (1860) hervorgeht, daß einige Anwesende bezeugt: die Hälfte, ja zwei Drittel der Lehrlinge treten fast ohne alle Schulkenntnisse in die Lehre. Mag darin einige Uebertreibung unterlaufen, so ist nur zu sehr zu fürchten, daß es den entscheidenden Majoritäten und Wortführern nie ein rechter Ernst mit diesen Dingen gewesen und sie vielmehr nur gleichsam Ehrenhalben erwähnt wurden — oder Schandehalben wie man zu sagen pflegt. Jedenfalls haben wir mit aller Mühe und in einem Haufen von Berichten und Notizen aller Art im ganzen Bereich des Bundes und Hunderten von Innungen oder besondern Verbänden kaum ein anderthalb Dutzend Erwähnungen solcher Dinge gefunden, von denen überdies sehr bald nicht weiter die Rede war. So wenig die Bedeutung einer Sache blos nach ihren finanziellen Erfolgen zu ermessen ist, so war es doch ein klägliches Zeugniß auch sittlicher Armuth, daß die Finanzen des Bundes sich immer nur in der größten Unordnung und Ebbe befanden. Auch die Thätigkeit des Bundes nach Außen und in seiner Beziehung zu den Regierungen, ohne deren Gunst, Hülfe und Zustimmung die Hauptsache: das Handwerkerrecht, doch nur leeres Gerede bleiben mußte — auch hier sieht es nicht tröstlicher aus. Die in Weimar beschlossene Eingabe an alle deutschen Regierungen um Einführung jenes Rechts, kam erst nach fast zwei

Jahren (wenn wir uns recht erinnern — jedenfalls nicht viel früher) zu Stande und blieb, wie sich vorher sehen ließ, ganz wirkungslos. Unseres Wissens hat kaum eine von allen Regierungen auch nur darauf geantwortet. Um so blühender aber entwickelten sich sehr bald die schon in Weimar hervortretenden Keime der Zwietracht im Bunde selbst — der Gegensatz zwischen Berlin und Hamburg, wozu dann noch die Betheiligung vom Rhein her zum Theil mit katholischer Färbung kam. Daß die Beziehungen des Bundes zu der von einem Theile der sogenannten conservativen Partei betriebenen politischen Agitation auch nicht zu seinem Gedeihen beitragen konnten, ist leicht begreiflich. Jener Streit aber wurde mit steigender Erbitterung und Aergerniß von allen Seiten bis zu völliger Zerrüttung und Spaltung des Bundes geführt, wo dann schließlich keine von beiden Parteien auch nur die Mittel zur Beschaffung der unentbehrlichsten Kriegsmunition, namentlich in der Presse, mehr aufzubringen vermochte! Die schon dürftig genug sich hinschleppenden Organe des Bundes hörten bald ganz auf zu erscheinen. Dem zu einem reinen Skandal ausgearteten und zu gänzlicher Stockung alles gesunden Lebens auf beiden Seiten führenden Streit machte dann (glücklicherweise möchte man fast sagen!) der wahre große Krieg des vorigen Jahres so sehr ein Ende, daß (*unseres* Wissens) damit zugleich jedes öffentliche Lebenszeichen des Bundes unterbrochen wurde. Jemehr aber nach alle dem der angesagte Bundestag als ein *Wiederaufleben* des Bundes erscheinen mußte, desto gewichtiger mußte auch die Frage sich aufdrängen: in welcher Art, in welchem Geist wird diese Bewegung in diesem ihren neuen Anlauf auftreten? Daß *wir* unseres Ortes uns jedenfalls dem dringenden Wunsch, wenn auch nicht mit großen Hoffnungen hingaben: es möge doch in Quedlinburg ein *Neues* gepflügt, aus frischem Holz gearbeitet und das dürre und faule Holz ins Feuer geworfen werden, ist leicht begreiflich. Mit um so größerem Bedauern müssen wir es aber aussprechen, daß Wunsch und Hoffnung gänzlich unerfüllt blieb. Der Handwerkerbund hat nichts Erhebliches gelernt und nichts vergessen. Er nimmt die Sache gerade *da* wieder auf, wo er sie gelassen und versucht sie auf demselben

(Holz)-Wege fortzuführen, den er von vorne herein eingeschlagen hatte.

Zwar die beschränkende Verwandlung eines deutschen in einen norddeutschen Bund war durch ähnliche Wandlungen in der politischen Welt nur allzusehr gerechtfertigt oder vorbereitet und ohnehin hatte das süddeutsche Handwerk von vorne herein sich nur sehr schwach betheiligt. Aber daß die Hamburger und ihre rheinländischen Bundesgenossen, deren wir in Weimar zu viel hatten, in Quedlinburg ganz fehlten, war zwar für den Kundigen sehr begreiflich, aber doch nicht weniger vom Uebel.[4] Die Hauptsache war uns aber nicht der Name und nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart und die durch sie bedingte Zukunft des Bundes: die Verhandlungen und Beschlüsse der Versammlung, die wir vor uns hatten. — Und freilich vor Allem dann die wirkliche Ausführung geeigneter Beschlüsse, die Uebersetzung richtiger Einsichten und tüchtiger Gesinnungen in entsprechende Thaten! Aber leider fehlte es schon an jener Voraussetzung der Gegenwart so sehr, daß alle Hoffnung für die Zukunft schwinden mußte.

Abgesehen von einigen untergeordneten praktischen Punkten, wie die Arbeiten und Lieferungen für die Regierung, besonders im Militärwesen, dann die Concurrenz der Strafarbeitshäuser, dann die sogenannte Coalitionsfrage wurden (wie sie denn streitig genug sind) zwar nicht ganz genügend, doch verständig genug besprochen.[5] Was

[4] Eine Andeutung über die Ursache dieses Ausfalls wurde nicht gegeben und überhaupt schien weder der Vorstand noch die Versammlung daran zu denken, daß ein Bericht über die bisherige Thätigkeit des Bundes wünschenswerth und in der Ordnung. Außer einigen allgemeinen Phrasen war davon nichts zu spüren, und — freilich war hier Schweigen Gold!

[5] Es wurden sehr glaubwürdige Erfahrungen im Lieferungswesen vom vorigen Kriegsjahre angeführt, die freilich bedauern lassen, daß es der jüdischen Speculation möglich ist, das Handwerk so sehr zu eigenem Vortheil und nicht geringem Schaden des Staates auszubeuten. Doch wurde zu wenig bedacht, daß der Staat eine Garantie verlangt, daß das Handwerk ihn nicht so lange auf die Arbeit warten lasse, wie leider der Privatkunde es nur allzusehr gewohnt ist — ohne daß die Arbeit darum

aber die wichtigern allgemeinen zur Tagesordnung stehenden Fragen betrifft, so war nicht der mindeste Fortschritt zu besserer Erkenntniß seit dem Weimarschen Gründungstage des Bundes zu spüren. Ja, die wirklich wichtigsten Punkte der geistigen und sittlichen Reform des Handwerks und der genossenschaftlichen Stärkung der vereinten und gehobenen Einzelkräfte wurden hier auch nicht einmal (wie dort) Ehrenhalben anerkannt oder von irgend einer Seite erwähnt. Jene Fragen aber der Gewerbefreiheit und Gewerbezwangs wurden mit denselben halbwahren oder ganz falschen Phrasen, denselben beschränkten einseitigen Vorurtheilen, demselben Mangel an Einsicht, Verständniß und Sinn für die jenseits und über den unmittelbaren Handwerksverhältnisse liegenden und doch diese entscheidend bedingenden allgemeineren Verhältnisse der Zeit besprochen, wie vor in und seit Weimar bei jeder Gelegenheit. Auch hier dieselbe Selbsttäuschung der Wortführer, als wenn eine gewisse Tüchtigkeit und jedenfalls genügende Orientirung im Handwerk nebst einer gewissen Bekanntschaft mit einigen allgemeinen Begriffen und Stichwörtern der sogenannten conservativen Socialpolitik und eine ziemliche durch das nur allzuviele Versammlungswesen entwickelte Gewandtheit der Rede und der sogenannten parlamentarischen Geschäfts- und Verhandlungsordnung völlig hinreiche, um über alle einschlagenden Fragen abzuurtheilen und mit großer Geringschätzung jede mißliebige Betheiligung nichthandwerksmäßiger Stimmen abzuweisen. Die Zustimmung und Ermunterung wahlverwandter Gönner läßt man sich gern gefallen! Und dann vor Allem die immer wiederkehrende Redseligkeit — d. h. die angenehme Selbsttäuschung, als wenn mit all diesen vielen Reden, Discussionen und Resolutionen bei „Tagen" und Versammlungen aller Art, — großen und kleinen, localen und allgemeinen — und mit der Gründung solcher rednerischer Vereine wirklich etwas gethan, geschafft und gefördert würde. Das schließliche Resultat war denn auch danach! Es wurde beschlossen, wesentlich dasselbe Handwerkerrecht, was in Weimar

besser wird. Und dann der Neid, die Intriguen (im Handwerk selbst) bei solchen Anlässen!

proklamirt und den damaligen Regierungen des deutschen Bundes ganz vergeblich zur Bestätigung vorgelegt worden, nun auch den Staatsgewalten des norddeutschen Bundes durch eine Petition zu empfehlen — dem Reichstag, dem Bundesrath, den einzelnen Regierungen und vor Allem natürlich dem König von Preußen! Also wieder einen die Grenzen der preußischen Gewerbeordnung weit übersteigenden gesetzlichen Schutz des Handwerks gegen die Concurrenz des Capitals und der nicht innungsmäßigen Arbeit mit obligatorischer Verpflichtung des Eintritts in die Zunft. Daß auch für die innern Einrichtungen der Innung oder Zunft dieselben Grundsätze und Formen empfohlen werden, namentlich durch Prüfungen u. s. w. wäre, abgesehen von jenem gesetzlichen Zwang, an sich nicht weiter zu tadeln, sondern im Gegentheil. Wenn nur nicht auch jetzt wieder nicht die geringste Bürgschaft vorläge, daß man dabei mehr als bisher Ernst mit den dringendsten Bildungsanstalten machen wolle und daß es nicht nach wie vor blos auf eine mittelbare Erschwerung des Eintritts, also Verminderung der Concurrenz, abgesehen sei. Und hier ist noch ein Punkt hervorzuheben. Es muß nämlich jedem halbwegs kundigen Beobachter sehr bald klar werden, daß das kleine und großentheils auch das mittlere Handwerk sich bei diesem ganzen Bundeswesen wenig oder gar nicht betheiligt. Und das ist in der That sehr begreiflich, da dasselbe innerhalb jener nach außen möglichst starken Schranken des Innungsverbandes durchaus keinen Schutz gegen die Concurrenz der größern Hansen des Handwerks finden, und nur der Wohlthat theilhaftig zu werden hoffen kann, bei diesen die Arbeit zu finden, die ihnen sonst von (leider auch nichts weniger als an sich wünschenswerthen) Mittelmännern geboten wird. Zwar besser als gar nichts, aber jedenfalls eine Dienstbarkeit, aus der das Genossenschaftswesen jeden fleißigen, geschickten und nicht ganz ungebildeten Handwerker zu erlösen bereit und geeignet ist. Und diese Anforderungen eines gesteigerten Staatsschutzes gegen die Concurrenz der Gewerbefreiheit wurden erhoben, während man zugleich nicht nur die Einführung der Gewerbefreiheit in andern Staaten beklagte, sondern auch nach angeblich sichern Nachrichten darauf hinwies: das Gesetz zur Ein-

führung der Gewerbefreit in Preußen liege zur Sanktion des Königs schon vor. Aber noch mehr! In Quedlinburg ging man insofern noch weiter als in Weimar, als man (angesichts notorischer legislativer, politischer und militärischer Conjunkturen!) beschloß, geradezu den König um Geld, um Subsidien für Gewerbe- und Innungskassen anzugehen. Daß die anwesenden Lassalleaner *damit* (als Abschlagszahlung) ganz einverstanden waren, ist begreiflich; aber man hatte (unseres Wissens) von Seiten des Handwerks bisher wenigstens nicht *laut* an dergleichen gedacht. Freilich war bekanntlich auch unter dem Einfluß unserer jungconservativen Staatsredner zu Gunsten der Fabrikarbeiter in Schlesien ein Anfang auf diesem Wege durch königliche Gnade ermöglicht worden, dessen Fort- und Ausgang indessen gerade keine Empfehlung zur Wiederholung solcher Experimente geworden.

Wie dem auch sei, so würde — trotz der glänzenden Kriegsaussichten — eine solche Zumuthung an die preußischen und andern Finanzen immerhin noch eher motivirt und zu entschuldigen sein, wenn sie mit einer genügenden sittlichen Bürgschaft der möglichst zweckmäßigen Verwerthung verbunden wäre. Aber aus der ganzen Verhandlung ergab sich kein Anzeichen eines bestimmten und zweckmäßigen Planes für die Verwendung solcher Subsidien zur Hebung des Handwerks. Man möchte vielleicht als selbstverständlich annehmen, daß es sich um solche Einrichtungen handelt, wie sie das Genossenschaftswesen in zunehmender Menge und Gedeihen aufweiset. Abgesehen aber davon, daß thatsächlich der Handwerkerbund noch nichts, oder fast nichts der Art aufzuweisen hat, so beweist seine ganze Haltung gegen diese Genossenschaften einen solchen Mangel an Verständniß der Sache, oder auch nur an gutem Willen zur Nachfolge auf diesem Wege, daß auf etwanige allgemeine Redensarten in diesem Sinne kein Werth zu legen. Ganz besonders unerfreulich ist die selbstgerechte Ueberhebung des Handwerkerbundes und die thörichte, alberne ja geradezu verläumderische Geringschätzung, die er sich dem sogenannten liberalen (oder wenn man will *Schulze*'schen) Genossenschaftswesen gegenüber erlauben zu können glaubt. Ohne den Werth der rein materiellen Resultate irgend höher anzuschlagen

als ſie es verdienen, aber auch ohne zu vergeſſen, daß darin auch ſittliche und geiſtige Kräfte vertreten ſind, kann man doch mit vollem Rechte der faſt gänzlichen Unfruchtbarkeit des Handwerkerbundes die Thatſache entgegenſtellen, daß allein die Schulze'ſchen Vorſchußvereine dem Handwerk während derſelben Zeit, die der Handwerkerbund in leerem Gerede und Gezänke verloren, mindeſtens 250 Millionen Thaler zur Verwerthung in einigen Hunderttauſenden von handwerksmäßigen Geſchäften flüſſig gemacht und deren Inhabern geholfen oder allein möglich gemacht hat, ihren ſelbſtſtändigen Betrieb in ſchweren Zeiten in ehrenhafter Selbſthülfe über Waſſer zu halten. Man pflegt von jener Seite zur Beſchönigung der (um kein härteres Wort zu brauchen) Unbefangenheit, womit man den Staat nicht nur um Schutz aller Art, ſondern geradezu um baares Geld anruft, ſich über dieſe Selbſthülfe mit Spott und Hohn zu ergehen, als wenn es nur eine leere oder trügeriſche Prahlerei des Genoſſenſchaftsweſen ſei. De'rn (ſagt man) ſie können auch nicht ohne fremdes Geld fertig werden, nur daß ſie es von ihren liberalen und mammoniſtiſchen Gönnern erhalten. Gewiß aber gehört eine große Schwäche und Verwirrung der Begriffe oder gehäſſige Befangenheit dazu, um nicht einzuſehen, daß der Kredit, den das Genoſſenſchaftsweſen in gewöhnlicher Weiſe des Geſchäftsverkehrs findet und benutzt, durchaus nicht in ausſchließendem Gegenſatz zu der geſchäftlichen Selbſtſtändigkeit und Selbſthülfe ſteht — daß er ein ganz ander Ding iſt, als die Hülfe, die der Handwerkerbund vom Staat erwartet und erbettelt. Und wenn man der Genoſſenſchaft ſehr abgeſchmackter Weiſe mammoniſtiſch-liberale Gönnerſchaft vorwirft, ſo dürfen wir wohl fragen, warum denn die conſervativ-grundbeſitzliche Gönnerſchaft, deren das bundesmäßige Handwerk ſich erfreut, ihm nicht dieſelben handgreiflichen Früchte des Kredits bringt.[6] Wie der Mammonismus, das verrufene „Kapital" dazu kom-

[6] Bekanntlich ſoll die ſogen. Schuſter'ſche Bank eben dieſen Kredit eröffnen. Geſchieht dies wirklich, ſo iſt nicht einzuſehen, weshalb das Handwerk noch beim Staat zu betteln braucht, und noch weniger iſt zu begreifen, was man dann den Genoſſenſchaften vorzuwerfen hat. Sollte

men sollte, dem selbstständigen Handwerke auf die Beine zu helfen, es über Wasser zu halten, ist dann freilich auch ein Räthsel, dessen Lösung man uns schuldig bleibt. Die Frage aber: wo die wahren Freunde des Handwerks zu finden, unter den Beförderern des Genossenschaftswesens oder unter Gönnern und Predigern des Zunft- und Innungswesen? — diese Frage zu beantworten, kann bei einiger Unbefangenheit keine große Schwierigkeiten haben. Wahrhaft widrig und verächtlich aber erscheint die Voraussetzung und Anmaßung einer allgemein höheren sittlichen Haltung des bundes- und zunftmäßigen Handwerks im Vergleich mit dem Genossenschaftswesen, dem man als eigenthümliches unterscheidendes Kennzeichen Mammonismus, ausschließliches Streben nach materiellem Gewinn und Genuß, mit einem Wort Erzeugung und Pflege der Selbstsucht in allen Formen vorwirft. Daß das Genossenschaftswesen seine höhern geistigen und sittlichen Aufgaben, namentlich in Deutschland und im Bereich des Handwerks, noch lange nicht genügend begriffen und erfaßt, geschweige denn gelöst hat, haben wir selbst oft genug beklagt und gerügt; daß aber diese Seite der Sache grundsätzlich und absichtlich versäumt und gering geachtet werde, ist ganz einfach eine abgeschmackte Verläumdung. Mit welcher Stirn aber kann das zunft- und innungsmäßige Handwerk unserer Tage im Gegensatz zu jenen Mängeln des Genossenschaftswesens sich das Kennzeichen der entgegengesetzten Tugenden geistiger und sittlicher Erhebung und aufopfernder Liebe zum Gemeinwesen, zum Nächsten überhaupt, oder auch nur zu Standes- und Innungsgenossen anmaßen! Daß es aber auch in der „guten alten Zeit" damit nicht viel besser war, beweist schon der althergebrachte Ausdruck: „Handwerksneid!" Wahrlich aber, wenn es noch an Grund fehlte, solche Ueberhebung als wahrhaft pharisäisches Unwesen zu bezeichnen, so würde die kurze Geschichte des Handwerkerbundes selbst dazu genügende Beispiele liefern.[7] Die Nahrung, welche solchen Selbsttäuschungen von Seiten

---

aber wahr sein, daß jene Bank dem Handwerk nur in sehr geringem Maaße zu Gute kommt, so ist die Frage: an wem die Schuld?! —

[7] Danach mag man denn auch beurtheilen, welchen Eindruck die

der conservativen wohl gar specifisch christlich-kirchlichen Gönner des Handwerks so oft zu Theil wird, ist um kein Haar weniger verwerflich und verderblich als die hergebrachten Phrasen liberaler oder demokratischer Buhlerei um die Volksgunst.

Daß auch in Quedlinburg die Politik nicht ganz leer ausging, konnte nicht befremden; vielmehr ist anzuerkennen, daß sie kaum irgend erheblichen Raum gewann. Wo sie sich aufzudrängen suchte, geschah es nicht von Seiten des Handwerks, sondern von einem hochconservativen militärischen Gönner, der eine Petition zur Einführung einer parlamentarischen Vertretung von etwa anderthalb Dutzend Klassen nach socialen und gewerblichen Interessen (darunter natürlich auch das zwangsmäßig zünftige Handwerk) empfahl. Der Vorsitzende schnitt aber die Verhandlung im Entstehen ab. Mehr Anregung gab die Frage: Wie die bevorstehenden Wahlen als Agitationsmittel im Sinne des Bundes zu behandeln? Das Resultat war, daß jeder Candidat, welcher politischen Partei oder Richtung er auch angehören möge, dem Handwerker und dessen Wahlstimme in dem Maaße willkommen sein müsse, wie er sich entschieden zu dem Programm und Streben des Handwerkerbundes bekenne. Einige der bisherigen Wortführer und Leiter des Vereins empfahlen vorzugsweise Candidaten aus dem Handwerkerstande, wo es an vollkommen geeigneten Männern keineswegs fehle, was indessen keinen allgemeinen Beifall zu finden schien, obgleich nicht zweifelhaft sein konnte, wo jene Männer zu finden.

In einer Beziehung übrigens war die Anwendung des Princips politischer Neutralität besonders beachtenswerth, wenn auch nicht gerade erfreulich. Es wurde nämlich nicht nur ein Deputirter

---

Aeußerungen machen mußten, die auch in Quedlinburg (wie anderwärts nur allzuoft und bei jeder Gelegenheit) aus einem geistlichen Munde gehört wurden: als wenn das Handwerk als solches in einem ganz besonders und ausschließlich nahen und wohlgefälligen Verhältniß zu Gott stehe — gleichsam ein besonderer Gnadenstand sei. Danach kann man den Leuten jene Selbstgerechtigkeit und Selbsttäuschung nicht einmal so hoch anrechnen, obgleich wahrlich das Verhältniß der meisten Handwerker zur Kirche und zu Gottes Wort mit jenem Lobe sehr schlecht stimmt.

men ſollte, dem ſelbſtſtändigen Handwerke auf die Beine zu helfen, es über Waſſer zu halten, iſt dann freilich auch ein Räthſel, deſſen Löſung man uns ſchuldig bleibt. Die Frage aber: wo die wahren Freunde des Handwerks zu finden, unter den Beförderern des Genoſſenſchaftsweſens oder unter Gönnern und Predigern des Zunft- und Innungsweſen? — dieſe Frage zu beantworten, kann bei einiger Unbefangenheit keine große Schwierigkeiten haben. Wahrhaft widrig und verächtlich aber erſcheint die Vorausſetzung und Anmaßung einer allgemein höheren ſittlichen Haltung des bundes- und zunftmäßigen Handwerks im Vergleich mit dem Genoſſenſchaftsweſen, dem man als eigenthümliches unterſcheidendes Kennzeichen Mammonismus, ausſchließliches Streben nach materiellem Gewinn und Genuß, mit einem Wort Erzeugung und Pflege der Selbſtſucht in allen Formen vorwirft. Daß das Genoſſenſchaftsweſen ſeine höhern geiſtigen und ſittlichen Aufgaben, namentlich in Deutſchland und im Bereich des Handwerks, noch lange nicht genügend begriffen und erfaßt, geſchweige denn gelöſt hat, haben wir ſelbſt oft genug beklagt und gerügt; daß aber dieſe Seite der Sache grundſätzlich und abſichtlich verſäumt und gering geachtet werde, iſt ganz einfach eine abgeſchmackte Verläumdung. Mit welcher Stirn aber kann das zunft- und innungsmäßige Handwerk unſerer Tage im Gegenſatz zu jenen Mängeln des Genoſſenſchaftsweſens ſich das Kennzeichen der entgegengeſetzten Tugenden geiſtiger und ſittlicher Erhebung und aufopfernder Liebe zum Gemeinweſen, zum Nächſten überhaupt, oder auch nur zu Standes- und Innungsgenoſſen anmaßen! Daß es aber auch in der „guten alten Zeit" damit nicht viel beſſer war, beweiſt ſchon der althergebrachte Ausdruck: „Handwerksneid!" Wahrlich aber, wenn es noch an Grund fehlte, ſolche Ueberhebung als wahrhaft phariſäiſches Unweſen zu bezeichnen, ſo würde die kurze Geſchichte des Handwerkerbundes ſelbſt dazu genügende Beiſpiele liefern.[7] Die Nahrung, welche ſolchen Selbſttäuſchungen von Seiten

---

aber wahr ſein, daß jene Bank dem Handwerk nur in ſehr geringem Maaße zu Gute kommt, ſo iſt die Frage: an wem die Schuld?! —

[7] Danach mag man denn auch beurtheilen, welchen Eindruck die

der conservativen wohl gar specifisch christlich-kirchlichen Gönner des Handwerks so oft zu Theil wird, ist um kein Haar weniger verwerflich und verderblich als die hergebrachten Phrasen liberaler oder demokratischer Buhlerei um die Volksgunst.

Daß auch in Quedlinburg die Politik nicht ganz leer ausging, konnte nicht befremden; vielmehr ist anzuerkennen, daß sie kaum irgend erheblichen Raum gewann. Wo sie sich aufzudrängen suchte, geschah es nicht von Seiten des Handwerks, sondern von einem hochconservativen militärischen Gönner, der eine Petition zur Einführung einer parlamentarischen Vertretung von etwa anderthalb Dutzend Klassen nach socialen und gewerblichen Interessen (darunter natürlich auch das zwangsmäßig zünftige Handwerk) empfahl. Der Vorsitzende schnitt aber die Verhandlung im Entstehen ab. Mehr Anregung gab die Frage: Wie die bevorstehenden Wahlen als Agitationsmittel im Sinne des Bundes zu behandeln? Das Resultat war, daß jeder Candidat, welcher politischen Partei oder Richtung er auch angehören möge, dem Handwerker und dessen Wahlstimme in dem Maaße willkommen sein müsse, wie er sich entschieden zu dem Programm und Streben des Handwerkerbundes bekenne. Einige der bisherigen Wortführer und Leiter des Vereins empfahlen vorzugsweise Candidaten aus dem Handwerkerstande, wo es an vollkommen geeigneten Männern keineswegs fehle, was indessen keinen allgemeinen Beifall zu finden schien, obgleich nicht zweifelhaft sein konnte, wo jene Männer zu finden.

In einer Beziehung übrigens war die Anwendung des Princips politischer Neutralität besonders beachtenswerth, wenn auch nicht gerade erfreulich. Es wurde nämlich nicht nur ein Deputirter

---

Aeußerungen machen mußten, die auch in Quedlinburg (wie anderwärts nur allzuoft und bei jeder Gelegenheit) aus einem geistlichen Munde gehört wurden: als wenn das Handwerk als solches in einem ganz besonders und ausschließlich nahen und wohlgefälligen Verhältniß zu Gott stehe — gleichsam ein besonderer Gnadenstand sei. Danach kann man den Leuten jene Selbstgerechtigkeit und Selbsttäuschung nicht einmal so hoch anrechnen, obgleich wahrlich das Verhältniß der meisten Handwerker zur Kirche und zu Gottes Wort mit jenem Lobe sehr schlecht stimmt.

des „allgemeinen deutschen Arbeitervereins" (Lassalle) unter den Vertretern des Handwerkerbundes als stimmfähig zugelassen, sondern auch auf seinen Antrag der Grundsatz ausgesprochen: die Lassalle'schen Lehren, Gesinnungen und Bestrebungen können kein Grund sein, die Stimmen seiner Anhänger für einen Candidaten des Bundes zurückzuweisen. Dabei wurde zwar die Reciprocität nicht ausdrücklich anerkannt, aber genug gesagt und angehört, um den Lassallisten das sittliche Recht zu geben, sie vorkommenden Falls zu erwarten. Mit einem Wort: wenn auch der Bund nicht geradezu mit der rothen Republik coquettirt hat, so hat er sich doch dem Entgegenkommen und den Lockungen von jener Seite viel zugänglicher gezeigt, als zu erwarten oder zu wünschen war. Um so energischer traten die Antipathien gegen den Liberalismus hervor, wie er in der sogenannten Schulze'schen Bewegung vorherrscht, und es gab dieser Gegensatz in der That (freilich durch einen Formfehler) die einzige Veranlassung zu einem etwas aufgeregten Gebahren der Versammlung, worüber einige Vertreter jener Richtung das Feld räumen mußten. Dagegen muß im Allgemeinen anerkannt werden, daß die Haltung der Versammlung eine durchaus — um den beliebten Ausdruck zu gebrauchen — parliamentarisch anständige war, und daß einige Redner in ihrem Sinn und ihren Voraussetzungen und nach dem Maaß ihrer Erkenntniß sich verständlich und kurz genug auszudrücken wußten. Und auch wo jene Befähigung nicht in gleichem Maaße vorhanden war, sorgte jedenfalls das Präsidium in angemessener Weise dafür, daß die Zeit nicht allzusehr dabei zugesetzt wurde. Bei der großen Mehrzahl der Versammlung war (wie in Weimar und sonst) offenbar nur ein geringer Grad von Verständniß aller irgend auf allgemeinere und höhere Verhältnisse bezüglichen Fragen vorhanden, und war es daher nur sehr zu loben, daß nur sehr Wenige an der Discussion Theil nahmen. Und auch unter diesen und sogar unter den eigentlichen Wortführern fehlte es nicht an solchen wackern Leuten, die da glauben ihre Tüchtigkeit und Einsicht in den ihr Handwerk, oder das Handwerk überhaupt unmittelbar betreffenden Dingen und Fragen genüge schon, um sie zu einem Urtheil über die bei dem gegenwärtigen

Stand der socialen, industriellen und politischen Entwickelung zum Theil ganz entscheidenden allgemeinen und höheren Verhältnisse und Bedingungen zu befähigen. Oder besser gesagt, sie haben gar kein Bewußtsein von der Bedeutung dieser Fragen und von der Nothwendigkeit des Verständnisses derselben, sobald es sich nicht blos um die nächsten und eigentlichen Handwerksfragen handelt. Leider gilt Aehnliches auch von manchen den höheren und gebildeteren Ständen angehörigen, großentheils ohne Zweifel sehr aufrichtigen Freunden des Handwerkerstandes und Theilnehmern an solchen Versammlungen, die aber oft genug auch nicht einmal in jenen eigentlichen engern deutschen Arbeiter- und Handwerksfragen wirklich zu Hause sind. Um die darüber hinaus liegenden und dabei gar sehr in Betracht kommenden Zustände und Bewegungen des In- und Auslandes, z. B. über das Genossenschaftswesen, die sogen. Arbeiterbewegung, die sogen. Coalitionsfrage (zumal in England) haben sie sich offenbar (mit sehr wenig Ausnahmen) niemals ernstlich informirt. Mit einigen allgemeinen, durch politische, sociale oder religiöse Sympathieen und Antipathieen bedingten doktrinären Ideen oder Gefühle und Stichwörtern — ja, mit einiger allgemeinen Orientirung in einem oder andern volkswirthschaftlichen Schulsystem ist es eben hier nicht gethan! Der Einfluß solcher, wenn auch noch so wohlmeinender Betheiligung an solchen Bewegungen, Bestrebungen und Versammlungen ist aber ein sehr bedenklicher, indem er die Masse der relativ weniger gebildeten und weniger hochstehenden Theilnehmer in der wahlverwandten Art oder Unart bestärken, deren Frucht- oder vielmehr Unfruchtbarkeit sich eben auch bei dem Handwerkerbund überhaupt und seiner letzten Tagessatzung insbesondere gezeigt hat. Ist bei alle dem auch noch politische Ausbeutung, gleichviel nach welcher Seite, im Spiel, so wird die Verantwortlichkeit nur um so schwerer. Ob dies hier der Fall, lassen wir dahin gestellt.

Man tröste sich aber doch ja nicht mit einem: nun wenn nicht viel Ersprießliches dabei herauskommt, so kann auch nicht viel Ersprießliches dabei verloren und versäumt werden. Dem ist jedoch mit Nichten so. Ist ein Gleichniß aus dem löblichen Waidwerk gestattet, so kann man vielmehr sagen; wer sich gewöhnt auf kalter (falscher)

Fährte zu jagen, seine Hunde Laut geben und laufen zu lassen, und sein Pulver auf „Ungeziefer" zu verknallen, der ist nicht nur ein schlechter Jäger, sondern er wird mit sammt seinen Hunden auch mehr und mehr zu rechtem Waidwerk untüchtig. Kommt ihm dann ein jagdbares Wild zu Schusse, so hat er kein Pulver oder keinen rechten Anschlag und Blick mehr.

So geht es auch hier. Der Schaden, den das Handwerk durch diese jahrelange Bundesspielerei mit Versäumniß der Dinge, die ihm wirklich Noth thun und helfen können, gelitten, ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Alles was den Handwerker in den Illusionen, Vorurtheilen, Stimmungen u. s. w. bestärkt, die ihn verhindern in Rath und That rüstig und so lange es noch Zeit ist auf dem Wege vorzugehen, wo allein noch Rettung für ihn ist, wo er, oder doch die große Mehrzahl, d. h. der kleine und mittlere Handwerker, sich allein dem Schicksal entziehen kann, als Lohnarbeiter dem fremden Herrn zu dienen — Alles was ihn verhindert, wenn und soweit er diesem Verhängniß einer Beschränkung seiner zwergmäßigen Selbstständigkeit nicht entgehen kann, auch darin die möglichst günstigste Stellung zu gewinnen — das Alles ist vom Uebel. In all solchem Treiben liegt eine schwere sociale Versündigung und wenn gleich damit der beste Wille, die edelsten Gefühle, die subtilsten höchsten Doktrinen Hand in Hand gehen und nicht etwa gar mit blosen Phrasen, d. h. falschen Würfeln gespielt wird. Was aber in dieser Sache wirklich Noth thut, läßt sich mit wenig Worten darlegen.

Hauptsächlich zwar gilt es eine von jeder bequemen Selbsttäuschung, Vorurtheil und Begriffsverwirrung befreite richtige Auffassung der Bedingungen, unter denen (allen Anzeichen der Zeit nach) der Handwerker in der Zukunft seinen Weg zu gehen, seine Arbeit und seine Wirthschaft zu betreiben haben wird. Er muß sich ein richtiges Bild aller der hier in Betracht kommenden und nicht in seiner Hand, ja in keines Menschen Hand, stehenden sondern unausweichlich durch die Umstände gegebenen Dinge machen. — Es ist gleichsam wie bei einem Auswanderer, der sich die Beschaffenheit des Grund und Bodens, des Klimas u. s. w. des Landes veran-

schaulichen muß, wohin er sich anzusiedeln Willens oder gezwungen ist. Ob wir neue Verhältnisse u. s. w. im fremden Lande *suchen*, oder ob die neuen Verhältnisse u. s. w. *uns* in unserem Vaterlande über den Hals kommen, das läuft in dieser Beziehung wesentlich auf eins hinaus. Es sind nun — was hier gar keines weiteren Beweises bedarf und worüber die nicht ganz verblendeten Führer und Gönner des Handwerkerbundes selbst nicht zweifelhaft sind, noch sein können — im Gegensatz zu dem Schutze, den nicht nur die älteren Zunftordnungen und das neue vom Bunde geforderte Handwerkerrecht, sondern auch in geringerem Grade die Preußische Gewerbeordnung bietet, die Verhältnisse, welche das Handwerk in der nächsten Zukunft zu erwarten hat, kurzweg als *Gewerbefreiheit* ohne allen besondern gesetzlichen Schutz für irgend einen Gewerbszweig irgend eine gewerbliche Kraft gegen die freie Concurrenz irgend einer andern zu bezeichnen. Daraus geht handgreiflich für das Handwerk als Pflicht und Recht der Selbsterhaltung hervor, daß es sich darauf einrichten muß, *die* Bedingungen zu erfüllen, welche ein solcher Zustand fordert und nicht Zeit und Kräfte in Dingen zu verlieren, die (wenn überhaupt) doch nur unter ganz andern, aber in Wirklichkeit unerreichbaren Voraussetzungen irgend eine, geschweige denn ersprießliche Wirkung und Bedeutung haben können. Die Erfüllung jener Forderungen ist aber um so unbedingter berechtigt, wenn und soweit es sich dabei um Dinge handelt, die unter *allen* Umständen und auch unter Voraussetzung der Möglichkeit ihre volle Unerläßlichkeit behalten, daß die vom Handwerkerbund erstrebten Handwerkerrechte, oder auch nur die Erhaltung der Preußischen Gewerbeordnung eben so *erreichbar* wären, wie sie es in der Thal *nicht* sind.

Halten wir uns nur an die Preußische Gewerbeordnung, welche jedenfalls *noch* zu Recht besteht, so beweisen die Klagen des Handwerks zur Genüge, daß es mit einer solchen Ordnung und dem Schutze, den sie gegen die Concurrenz gewährt, allein nicht gethan ist. Ja, dies ist so notorisch, daß in gewissem Sinne diejenigen ganz Recht haben, die nichts von der Pr. G.-O. wissen wollen, sondern nur mit dem alten Zunftprivilegium zufrieden zu stellen wä-

ren. — Freilich bleiben ſie den Beweis ſchuldig, nicht nur, daß deſſen Herſtellung möglich, ſondern auch, daß es früher ohne die Erfüllung der Bedingungen, welche die Freiheit fordert, merklich beſſer um das Handwerk oder gar um das ganze Volksleben geſtanden, als jetzt unter der Pr. G.-O. oder in Ländern der Gewerbefreiheit. Gleichviel ob Zunftprivilegien, Gewerbeordnung oder Gewerbefreiheit — allerdings aber vor allem in dieſer letztern Vorausſetzung: das Handwerk kann nur unter der Bedingung gedeihen, daß deſſen Glieder von der unterſten bis zur höchſten Stufe, vom Lehrburſchen und Geſellen bis zum Meiſter, den in unſern Tagen vernünftiger Weiſe erreichbaren und wünſchenswerthen Grad geiſtiger und ſittlicher Bildung erſtreben. Was darunter zu verſtehen, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden und genügt es zu erinnern, daß es ſich erſtlich hier nicht bloß um die unmittelbare gewerbliche Ausbildung, handelt und daß es zweitens jedenfalls unendlich viel mehr iſt, als gegenwärtig mit wenig Ausnahmen im Handwerk zu finden. Das weiß jeder, der nicht abſichtlich blind iſt — das beweiſen zur Genüge die Klagen jeder der drei Stufen über jede andere und der Kunden über alle drei. So lange es damit nicht viel, viel beſſer wird — ſo lange noch (trotz der beſtimmten geſetzlichen Verpflichtung) bei weitem die große Mehrzahl der Meiſter und Väter durchaus kein thätiges Intereſſe für die Fortbildung ihrer Lehrlinge und Söhne erweiſet, oder auch nur dieſelben ernſtlich dazu anhält, die von andern Seiten dargebotene Gelegenheit zu benutzen, zu geſchweigen des geringſten eigenen oder auch bei der Innung zu betreibenden Opfers zur Schaffung ſolcher Gelegenheiten und Anſtalten — ſo lange iſt dem Handwerk nicht zu helfen weder durch geſetzlichen Schutz, Ordnung und Zwang, noch durch und in der Freiheit. Ja, ſo lange verdient das Handwerk die Uebel als ſelbſtverſchuldete zu leiden, über die es klagt. Schon jener eine Punkt jener erſten Stufe des Rettungsweges, den der Handwerker und das Handwerk gehen muß, iſt entſcheidend. Oder kann es etwa befremden, iſt es nicht vielmehr die unvermeidliche Folge, daß aus einer Maſſe unwiſſender, verwilderter Lehrlinge eben ſolche Geſellen hervorgehen — nur noch mit geſteigerter Roheit und

Zuchtloſigkeit? Auch mit einer genügenden Zahl der zweckmäßigſten Bildungsanſtalten wäre es in den meiſten Fällen ſchwer auf dieſer Stufe wieder gut zu machen, was auf der vorhergehenden verſäumt und verdorben wurde. Wie viel ſchlimmer denn, da öffentliche Anſtalten der Art nach Verhältniß des Bedürfniſſes nur in ſehr geringer Zahl und meiſtens mit ſehr dürftiger Ausſtattung und Benutzung vorhanden ſind. An dem, was aber in dieſer Richtung durch Jünglings- oder Geſellenvereine, Herbergen „zur Heimath" u. ſ. w. geſchieht, hat das Handwerk ſelbſt, die Meiſter, die Innungen nur ſehr ausnahmsweiſe irgend welchen Antheil Ja, nicht ſelten tritt an die Stelle der größten Gleichgültigkeit eine mehr oder weniger ſcharfe Feindſeligkeit. Beides aber ſind die größten Schwierigkeiten, womit diejenigen wahren Freunde des Handwerks zu kämpfen haben, die ſich dieſer Dinge mit merklichen Opfern an Zeit, Mühe und Geld annehmen. Und nun weiter — ſind es nicht dieſe Geſellen, aus deren Zahl ſich dann das Handwerk auch in ſeinen Meiſtern rekrutirt? Und iſt es da zu verwundern, daß — mit manchen um ſo erfreulicheren Ausnahmen — die Mehrzahl der Meiſter ſo ſind, wie ſie eben ſind? Von den höheren Beſtrebungen, Aufgaben und Zielen des geiſtigen und ſittlichen Lebens, von einer entſprechenden, würdigen, wohlthuenden Haltung des Familienlebens, des geſelligen Lebens wie dies Alles durchaus auch dem Handwerker zugänglich — ja, recht eigentlich für ihn ſtandesmäßig ſein könnte, ſoll hier nicht weiter die Rede ſein. — Es mag zugegeben werden, daß es nicht an einem noch ziemlich ſtarken Durchſchnitt von Meiſtern fehlt, denen keine groben Untugenden oder Sünden in ihrem häuslichen, bürgerlichen, gewerblichen und geſelligen Leben und Verkehr vorzuwerfen und daß die freilich immer noch allzuzahlreichen Fälle anderer, wenn auch noch nicht der ſchlimmſten Art, doch nur Ausnahmen ſind. Aber halten wir uns auch nur an diejenigen Eigenſchaften, Kenntniſſe und Fertigkeiten, an den Bildungsgrad, von deren Beſitz und geläufiger Anwendung das äußere gewerbliche Gedeihen des Handwerkers heut zu Tage eben ſo ſehr abhängt, als von der Tüchtigkeit in der unmittelbaren Arbeit des Gewerbes, die wir denn auch als durchſchnittlich vor-

handen annehmen wollen, obgleich die Erfahrung der Kunden, namentlich in kleinern Städten, nur allzuoft dieſe Vorausſetzung ſehr erſchweren. Wie es nun aber mit der Erfüllung jener Anforderungen durchſchnittlich ſteht, darüber mag denn auch der geneigte Leſer nach ſeinen Erfahrungen und bei einiger Kundſchaft auf dieſem Gebiet ſich ſelbſt und Andern nach Gelegenheit die Wahrheit bezeugen die freilich die am wenigſten vertragen können, denen Selbſtkenntniß am meiſten Noth thäte. Wie viele Meiſter giebt es in jedem Gewerbe, die einen Brief, ja auch nur eine Rechnung recht ſauber, lesbar, klar und ſachgemäß zu verfertigen wiſſen? Wie viele, die ihre gewerbliche und häusliche Oekonomie ſo zu berechnen, ſo einzurichten oder gar ſo zu buchen verſtehen, daß ſie ſelber eine klare Ueberſicht haben und ſicher ſein können, daß ſie wirklich mit Vortheil arbeiten und wirthſchaften, oder nicht geradezu ſich ſelbſt oder Andern zum Schaden? Wie viele, die ſich zur Leitung eines größern, z. B. eines genoſſenſchaftlichen Geſchäfts eignen würden? Wie viele, die ein Bedürfniß, eine Freude und die genügende Vorbereitung und Fertigkeit haben, um an ihrer eigenen Fortbildung zu arbeiten, um ſich geiſtig zu beſchäftigen zur Belehrung oder Unterhaltung, ſei es durch gute Bücher und Zeitſchriften, ſei es durch entſprechende Geſelligkeit oder Vorträge oder geradezu Fortbildungsanſtalten? Wie viele ſtehen auch nur ſoweit über den Vorurtheilen, der Selbſtſucht und Selbſtgerechtigkeit ihres Standes, daß ſie die Wahrheit über die Zuſtände des Handwerks und ihre eigene Verantwortlichkeit darin ohne große Empfindlichkeit auch von den erprobteſten aufrichtigſten Freunden hören mögen? Wie wenige aber im Stande ſind, ein irgend unbefangenes ſachgemäßes Urtheil über ſolche allgemeinere und höhere Fragen der Volkswirthſchaft zu bilden, deren entſcheidende Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft des Handwerks auf der Hand liegt — das braucht hier nach Allem, was wir droben über unſere Erfahrungen mit und an dem Handwerkerbund geſagt haben, nicht weiter ausgeführt zu werden. Auch nur der Wunſch, ſich über dieſe Dinge beſſer zu belehren und die Bereitwilligkeit, dargebotene Belehrung anzunehmen, findet ſich wohl an den meiſten Or-

ten, wo dergleichen versucht wird nur bei einer nicht zahlreichen Auswahl der Meister.

Daß die Prüfungen und alle zunft- oder innungsmäßig vorgeschriebenen Bildungsmittel, auch wenn sie ihre volle praktische Ausführung fänden, bei weitem nicht hinreichen würden, um solchen Anforderungen irgend zu genügen, liegt auf der Hand — wie viel weniger denn bei der in alter, neuer und neuester Zeit notorischen (um nicht mehr zu sagen) Läßigkeit, womit alle diese Dinge betrieben werden! Niemand wird behaupten, daß bestehende Gewerbeordnungen ein Hinderniß für eine zeitgemäße Reform und Entwickelung dieser Seite des Handwerkerlebens sind; aber eben so gewiß lehrt auch leider der Augenschein, daß sie dazu nicht hinreichen, wenn nicht der rechte Geist und Sinn, die rechte Handwerksehre schon einigermaßen vorhanden, welche geeignete Bildungsanstalten dann zu verbreiten und zu stärken hätten. Dies wird zunächst auch innerhalb der Gewerbeordnung von freiwilligen Kräften ausgehen müssen, deren Wirksamkeit schon jetzt das Wenige zu verdanken ist, was überhaupt in diesen Dingen geschieht. Wie viel mehr denn ist vorauszusetzen, daß die Gewerbefreiheit solche Bestrebungen hervorrufen und fördern werde. Also weder Gewerbezwang oder Ordnung noch Gewerbefreiheit ist an sich ein Hinderniß für die zeitgemäße Bildung des Handwerks, während weder die alte Ordnung noch die neue Freiheit dieser höheren Bildung entbehren kann. In dieser Beziehung wäre es nicht der Mühe werth, ein Wort im Streit über das eine oder andere zu verlieren. — Der ganze Unterschied liegt nur darin, daß die Zeit des Gewerbezwangs ein für allemal und unbedingt, unwiederbringlich vorbei ist, und daß das Handwerk sich auch in dieser Beziehung auf die Verhältnisse einrichten muß, die aus und in der Gewerbefreiheit gegeben und möglich sind, welcher wohl oder übel die Zukunft für eine gute Weile hinaus gehört. Sollte aber jemals wieder der Weizen des Zunftwesens oder ähnlicher Dinge blühen, so wird ohne Zweifel manches anders werden; ganz sicher aber wird das Bedürfniß höherer Bildung, größerer sittlicher und geistiger Tüchtigkeit für alle Stände und Klassen vor Allem aber für das Handwerk nicht aufhören.

Kommen wir aber nun zu der zweiten Forderung, welche die bevorstehende Gewerbefreiheit an das Handwerk stellt, und deren Erfüllung unerläßliche Bedingung seiner Rettung vor der Gefahr ist, die ihm dort droht, wenn es dieselbe nicht erfüllt sondern seine frei gewordenen Atome von dem Strom der Freiheit treiben läßt, vor der Gefahr des Unterganges handwerksmäßig selbstständigen Betriebes in Lohnarbeit für fremde Arbeitsherren, im Dienst des Großbetriebes. Dieser Rettungsweg ist, kurz gesagt, der des Genossenschaftswesens im weitesten Sinne, in mannigfaltigster Form und in seiner fortschreitenden Entwickelung bis zu dem Ziele, das ihm der Natur der Sache nach erreichbar. Mit andern Worten, es handelt sich darum, die durch jene geistige und sittliche Hebung gesteigerten Kräfte des Lebens und der Arbeit der Einzelnen, welche (mit Einschluß des Besitzes und Kredits) doch immer bei der unendlichen Mehrzahl der Handwerker nur zu einem gleichsam Zwerggeschäfte ausreichen, was sich dem Großbetriebe gegenüber nicht über Wasser halten kann — es gilt, diese zahlreichen Zwergkräfte in geeigneten Gruppen gleichsam zu einer Riesenkraft im gemeinsamen Großbetrieb zu vereinigen, wodurch jeder Einzelne, nach dem Maaß seines Beitrags, derjenigen Vortheile theilhaftig würde, die bekanntlich der Großbetrieb vor dem Zwergbetrieb voraus hat. Was aber für Produktion, Consumtion und Verkehr, das gilt eben so von der Wirthschaft, vom Hauswesen. Was von der Steigerung der Wirksamkeit der materiellen Kräfte, das gilt eben so von den sittlichen und geistigen Kräften. Und ist ein großes Maaß sittlicher und geistiger Tüchtigkeit über dem gegenwärtigen Durchschnitt eine Bedingung des Erfolges der Genossenschaft, so ist diese auch ein Hauptmittel zur weitern Hebung und Stärkung des geistigen und sittlichen Lebens. Sie kann und muß jedenfalls auch nach dieser Seite wirken, wenn sie im rechten Geist und Verständniß betrieben wird, wie weit sie auch im Ganzen noch von der Erfüllung dieses Berufs entfernt sein mag. Daß ohne das Genossenschafswesen jedenfalls die große Mehrzahl der kleinern und mittlern Handwerker in der allgemeinen Gewerbefreiheit zum bloßen Lohnarbeiter herunterſinken muß, liegt auf der Hand. Allerdings aber bietet zwar eben das Genossen

schaftswesen wieder das Mittel, auch den Lohnarbeiter eine sehr viel höhere, bessere und selbstständigere Stellung zu sichern, als ohne eine solche Organisation irgend möglich wäre; aber es ist kein Grund vorhanden, weshalb der Handwerker nicht die Stufe des Lohnarbeiters ganz überspringen sollte, indem er zur rechten Zeit mit allen Vortheilen, die er noch besitzt, in jene Bahn des Genossenschaftswesens eintritt. Auch in dieser Beziehung wie hinsichtlich der Bildungsfrage hat aber der Streit über Zwang und Ordnung oder Freiheit nur insofern eine praktische Bedeutung, als es sich in der nächsten Zukunft eben nicht um die hergebrachten zwangsmäßigen Schutzordnungen, sondern um die möglichst zweckmäßige Benutzung der nur in der Freiheit möglichen Gestaltung neuer und den gegebenen Bedürfnissen und Verhältnissen besser entsprechender Ordnungen, Anstalten und Einrichtungen. Wie wenig aber auch unter dem alten Zunftwesen, oder in der Pr. G.-O. die Mehrzahl der kleinen und mittlern Handwerker auf die Länge ohne eine solche Stärkung ihrer Zwergkräfte durch Vereinigung ihre Selbstständigkeit, den Großhandwerkern gegenüber, zu behaupten vermöchten, liegt jetzt schon auf der Hand. Allerdings fordert auch die Genossenschaft mehr oder weniger eine Beschränkung der Selbstständigkeit des Einzelnen; aber jedenfalls ist es ein großer Unterschied bei dem Genuß aller Vortheile des Großbetriebs und der Großwirthschaft (ohne Schaden des eigenen Hausstandes) für den fremden Herrn zu arbeiten, oder für das eigene Gemeingeschäft mit gleichem Vortheil Aller. Zeigte sich nun etwas Besseres, Wirksameres und zugleich in jeder Hinsicht eben so wenig Bedenkliches wie das Genossenschaftswesen, so versuche man es herzhaft damit. Bis dahin aber halte man sich an das Genossenschaftswesen — gleichviel ob in neuen Verbindungen oder in der Umwandlung und Fortführung bestehender Innungen auf dieser Bahn — namentlich überall, wo keine Auflösung derselben, sondern nur eine Aufhebung alles besondern, mittelbaren oder unmittelbaren gesetzlichen Schutzes eintritt. Aber auch nach gänzlicher Auflösung (die wir als Regel nimmermehr billigen können) steht es den Mitgliedern immer frei, in einer neuen genossenschaftlichen Verbindung zusammen zu bleiben. Auch steht es jeder

Genoſſenſchaft frei, für Aufnahme neuer Mitglieder, Prüfung der Lehrlinge, der Geſellen u. ſ. w. beliebig ſcharfe Regeln feſtzuſtellen und ſie viel genauer zu handhaben, als es in der Innung geſchieht. Ob und wie weit darin klug gehandelt wird, iſt eine andere Frage. Unter allen Umſtänden aber gilt es, ſich der thörichten Begriffsverwirrung zu entſchlagen, die namentlich im Bereich des Handwerkerbundes und ſeiner Gönner immer wieder hervortritt, als wenn nämlich Ordnung und Freiheit gegenſeitig ſich nothwendig ausſchließende unverſöhnliche Gegenſätze wären; während die Ordnung nur als Bewährung und Form der Freiheit und die Freiheit nur gleichſam als Mutter oder Grund und Boden der Ordnung Bedeutung und Werth hat, oder doch haben könnte und ſollte. Wahrhaft kindiſch iſt aber der Unterſchied, der auch in den Verhandlungen und Reſolutionen des Quedlinburger Tages hervortrat und wonach man entweder Gewerbeordnung oder — nicht etwa Freiheit, ſondern „zügelloſe Freiheit" verlangte. Daſſelbe thörichte Weſen hat ſich an mehreren Orten gezeigt, wo neuerdings die Gewerbefreiheit eingeführt, aber den Innungen ausdrücklich freigeſtellt wurde, in freier Verbindung fortzubeſtehen und das Innungsvermögen zu genoſſenſchaftlichen oder ſonſt gemeinſamen Zwecken zu verwenden. Aber die Innungsglieder zogen es, offenbar in kindiſchen Trotz, vor, das Vermögen zu theilen, und gar nichts mehr mit einander gemein zu haben. Oder geſchah es aus richtiger Erkenntniß der in jenen Kreiſen ſo allgemeinen Fehler, welche das Gelingen ſolcher gemeinſamen Unternehmungen ſo ſehr erſchweren — wie z. B. die Schooßſünden des Neides und Mißtrauens unter einander.

Mit den wunderlichen Heiligen, oder von allzutiefer und ſubtiler Weisheit irre gewordenen Philoſophen, die da in allen ſolchen neuen Ordnungen nur eine Verſündigung an Gott und Menſchen und an den alten Ordnungen ſehen, die nach ihrer Meinung allein und ausſchließlich als Gottes Ordnung und von Gott eingeſetzt anzuſehen ſind — mit ſolchem Gerede falſch berühmter conſervativer Doktrinen, wie ſie leider auch im Bereich der Kreiſe und der Fragen, die uns hier beſchäftigen, Raum und Stimme und Einfluß, wenn auch ſehr wenig oder keinen Glauben gefunden haben, brau-

chen wir hier kein Wort zu verlieren. Wir halten uns an *das*, was jeder Unbefangene und Urtheilsfähige auf diesem Gebiet verstehen und zugeben muß, daß auch jene neuen Ordnungen, also zumal das Genossenschaftswesen, so lange es nicht nur das Sittengesetz christlichen Volkslebens thatsächlich anerkennt, sondern auch von dem weltlichen Gesetz ausdrücklich anerkannt und geregelt wird, vor Gott und Menschen ganz dieselbe Berechtigung hat, wie das alte Zunftwesen, oder irgend eine andere in Geist, Zweck und Praxis nicht verwerfliche, sondern im Gegentheil notorisch gemeinnützige Einrichtung und Anstalt hat, so lange es *taugt*.

Eher dürfte es leider auch hier und namentlich für *die* Leser, die wir uns ganz besonders wünschen, obgleich wir ihnen nicht nach dem Munde reden, für die Mitglieder und Freunde des Handwerkerbundes nöthig oder wünschenswerth sein, der noch immer wahrhaft unglaublichen Unbekanntschaft mit dem Geist, den Grundsätzen, der Geschichte, den Einrichtungen und den (obgleich es noch kaum seine Kinderschuhe abgetreten) fast wunderbaren Erfolgen des Genossenschaftswesens abzuhelfen. Aber bei der großen Unwissenheit auf diesem Gebiet würde eine solche, auch nur nothdürftige, Abhülfe hier viel zu weit führen, und überdies sind leicht zugängliche Quellen der genügendsten Belehrung darüber so reichlich vorhanden, daß es in der That nur ein wenig guten Willen bedarf, um sich vollkommen mit der Sache bekannt zu machen.[8]

---

[8] Zu allem Ueberfluß mögen hier einige für *diesen* Zweck besonders zu empfehlende deutsche Schriften genannt werden, wie 1) E. Pfeiffer, Geschichte des Genossenschaftswesens bis 1865. — 2) Die Rochdale Pioniers von V. A. Huber 1866. — 3) Schulze-Delitzsch, der Vorschußverein als Volksbank (4. Auflage 1867). — 4) E. *Richter*, über Gründung von Consumvereinen u. s. w. — 5) *Max Wirth*, die Hebung der arbeitenden Klassen u. s. w., eine Anleitung zur Gründung von Genossenschaften aller Art (1865). — 6) *Schulze-Delitzsch*, Jahresberichte über das deutsche Genossenschaftswesen (zunächst jener von 1866). — 7) Die genossenschaftliche Selbsthülfe der arbeitenden Klassen von V. A. Huber. Elberfeld, 1864. Wer sich etwa weiter umsehen und die Anfänge des Genossenschaftswesens in England, Belgien und Frankreich nebst einigen

Nach bisherigen reichlichen Erfahrungen können wir nun schließlich keine große Hoffnung darauf setzen, daß diejenigen, die es hauptsächlich betrifft, durch das bisher Gesagte *schon jetzt* veranlaßt werden könnten, den Holzweg, die leere Strohdrescherei, wozu sie sich haben verleiten lassen, aufzugeben, statt dessen sich richtigem Wege und mannhaft ersprießlicher Arbeit der Selbsthülfe zuzuwenden und sich der immer wieder getäuschten thörichten Hoffnung auf fremde Hülfe, der feigen kindischen Furcht vor Freiheit der Arbeit und Concurrenz und des kläglichen Bettelns um Schutz und Hülfe vom Staat und Gesetz zu entschlagen. Ja, wir sind vollkommen darauf gefaßt, daß die unliebsamen Wahrheiten, die wir nicht verschweigen wollten noch konnten, eine Zeitlang auch diejenigen Leser uns entfremden werden, denen sonst hinreichende auch thätliche Beweise unserer vieljährigen treuen Gesinnung zum Handwerk, wie zu jeder ehrlichen Arbeit und deren Trägern im Volksleben nicht fremd sind. Möchten die Erfahrungen, die sie eines Bessern belehren und überzeugen werden, daß wir keinen bessern Beweis eben dieser Gesinnung geben können, als die Aufrichtigkeit, womit wir auch bittere Wahrheiten aussprechen, nicht allzuschwer sein und nicht zu spät kommen oder verstanden werden. Den bewußt falschen oder

---

andern Dingen besonders aus dem Volks- und Arbeiterleben dort nach eigenen Anschauungen des Verf. dargestellt zu sehen wünscht, dem sind allenfalls die „*Reisebriefe*" von V. A. Huber, 1855, zu empfehlen. Das *Laufende* über das deutsche Genossenschaftswesen findet man aufs Vollständigste in „*der Innung der Zukunft* oder Blätter für das Gen.-Wesen" von Schulze-Delitzsch. Zu den merkwürdigsten Beispielen der Zuversicht, (um kein derberes Wort zu gebrauchen) womit man in solchen Streitigkeiten der Wahrheit ins Gesicht schlagen kann — und zwar ohne daß man deshalb in wohlverdienten allgemeinen Verruf verfällt, giebt den hundertfachen Erfolgen des Genossenschaftswesens (um z. B. nur die Rochdale Pioniers zu nennen) gegenüber die immer wiederholte Behauptung der Lassalleaner: „Der Arbeiter *könne* nicht sparen, und deshalb sei das Genossenschaftswesen und seine Begründung auf die Ersparnisse des Arbeiters nur Schwindel, Spott und Hohn." Und leider schämen sich auch sog. conservative Stimmen nicht, solche Abgeschmacktheiten nachzuschwatzen.

unbewußt thörichten Freunden des Handwerks, welche das ihrige reichlich dazu beitragen, um daſſelbe in ſeiner falſchen Stellung feſtzuhalten oder auf jene Irrwege zu verleiten, bedauern wir, die ſchwere Verantwortlichkeit die ſie auf ſich laden, nicht eindringlicher zum Bewußtſein bringen zu können, als es hier und ſonſt bisher geſchehen iſt. Noch iſt es vielleicht Zeit, das Handwerk in neuen, fruchtbaren, thatkräftigen Ordnungen den wilden Wogen der allgemeinen Arbeiterbewegung eben durch die Vereinigung mit deren geſunden und berechtigten Elementen und Niederſchlägen als Damm entgegenzuſetzen. Daß es aber jedenfalls die elfte Stunde, kann Niemand verkennen, der nicht in der Aufregung des politiſchen Chaos oder in rein ſelbſtſüchtigem Treiben allen Sinn und Blick für die ſocialen Zeichen der Zeit, zumal aber für den Punkt verloren hat, wo ſich die ſociale Revolution der politiſchen Macht durch das allgemeine Wahlrecht über kurz oder lang auf geſetzlichem Wege bemächtigen oder wo nicht, die Entſcheidung mit Maſſengewalt verſuchen wird. Dann mag das Zündnadelgewehr, wenn es treu bleibt, zwar vielleicht auf den Sieg rechnen, aber nicht ohne daß der Gegenſtand des Kampfes, der Wohlſtand des Landes, dabei zu Grunde geht.

Halle. Druck von Otto Hendel.

Sociale Fragen.

VII.

Die Arbeiterfrage in England.

Von

V. A. Huber.

Die einſtimmigen Ausſagen aller von uns vernommenen Zeugen beweiſen, daß ſeit mehreren Jahren eine nachhaltige, entſchiedene und fortſchreitende Verbeſſerung der Moral, der Lebensart, der Bildung und der ganzen Haltung der arbeitenden Klaſſen ſtattgefunden hat.
(Bericht eines parliamentariſchen Comittee vom Juli 1868.)

Nordhauſen,
Ferd. Förſtemann's Verlag.
1869.

Vorwort.[1]

Dieselben Gründe, welche uns die Veröffentlichung der folgenden Besprechungen in der „deutschen Vierteljahrsschrift" (Oktober 1868 und Januar 1869) genügend zu motiviren schienen, dürften in den Augen derjenigen Leser, auf die für eine solche Arbeit zu rechnen und die wir uns wünschen können, hinreichen, um diese neue Veröffentlichung zu rechtfertigen, wodurch wir weitere Verbreitung der darin mitgetheilten Thatsachen zu ermöglichen hoffen und dringend wünschen. Ja — wenn wir nicht sehr irren, so sind in der kurzen aber „geschwinden" Zeit, welche seitdem verflossen, in dem Bereich der sog. Arbeiterbewegung und Arbeiternoth, um welche beide Angeln sich die Arbeiterfrage im Wesentlichen dreht, Dinge vorgefallen, welche die Bedeutung jener Thatsachen als Beitrag zur Lösung jener Haupt- und Kernfrage der ganzen socialen Gegenwart und Zukunft der europäischen Kulturstaaten sehr wesentlich erhöhen. Wenigstens wird dies in den Augen solcher Leser der Fall sein, welchen überhaupt Blick und Verständniß auch für solche Zeichen der Zeit nicht fehlen, die sich nicht in Haupt- und Staatsactionen mit Prunk und Getöse auf den Höhen der großen Politik vollziehen, sondern in den dunkleren Niederungen des Volkslebens, wo anders geartete Kräfte, noch von einer dünnen Erddecke geschützt, ihre Arbeit verrichten, so daß sie nur hier und da durch Aufwürfe ihre Wege und Fortschritte zeigen und daher von jenen Höhen aus kaum beachtet werden, wo sie sich dennoch allmälig zu einer Macht gestalten, mit der zu rechnen auch die größte Politik im unbequemsten

[1] Wir wiederholen hier die dankbare Anerkennung des großen Antheils, den englische Freunde sowohl durch Schriften (namentlich durch die schon 1867 erschienene: Progress of the Working classes etc. by J. M. Ludow and Loyd Jones), als durch vertrauliche Mittheilungen an dieser Arbeit haben, soweit sie überhaupt auf eine gewisse Bedeutung Anspruch machen kann. Der genannten Schrift namentlich verdanken wir soweit nicht nur anderweitige Belehrung, sondern auch den größten Theil des statistischen Materials, das wir benutzt haben. Daß es uns an Bekanntschaft mit anderweitigen Quellen der Tages- und der Presse überhaupt, sowie an wiederholter Selbstanschauung englischer Zustände nicht fehlt, dürfen wir, vielleicht zum Ueberfluß, für uns selbst bezeugen.

Augenblick sich nicht entziehen kann. Zu diesen Erscheinungen rechnen wir vor Allem die sog. internationale Arbeiterbewegung, in der wir neben den bedenklichsten Momenten auch eine relative Berechtigung und einen starken Beisatz solcher Elemente anerkennen, welche, vorausgesetzt, daß sie zu einer gesunden Entwickelung und zur Herrschaft gelangen, zu einer ersprießlichen Lösung der socialen Frage führen können. Um so mehr aber wäre eine solche Wendung und Entwickelung dieser Bewegung zu beklagen und zu fürchten, wodurch jene schlimmen und schlimmsten Elemente das entscheidende Uebergewicht gewinnen würden; dann wäre allerdings der Sieg derselben das größte Uebel. Aber auch die gewaltsame Unterdrückung würde tiefe Schäden zurücklassen, da sie die schlimmsten Miasmen der socialen Krankheit gleichsam in den allgemeinen Blutumlauf und die innern Organe treiben würde, wo ihre Wirkung weit schlimmer als in irgend welchem offenen Geschwür wäre.' Den rechten Weg können wir vielmehr nur darin erkennen, daß andere sociale Kräfte mit reinerem Berufe die positive Lösung der gestellten Aufgaben übernehmen und die Menge auf besseren Wegen zu den berechtigten Zielen hinführen. Doch darf eine durch die Gegensätze in der Bewegung selbst herbeigeführte vorübergehende Auflösung und Resorption der in jener Agitation sichtbar und greifbar concentrirten Kräfte der social-demokratischen Zerstörung noch nicht mit einer wohl gar zu erwünschenden Krise der natürlichen Heilkräfte verwechselt werden.

Eine solche Illusion wäre um so gefährlicher, wenn sie etwa der ohnehin nur allzu sehr vorherrschenden Apathie der ihrem Beruf und ihrem Interesse nach conservativen Kräfte neue Vorwände geben und den Wahn nähren könnte, daß diese auch noch fernerhin ihre conservative Fahne hoch halten könnten, obwohl sie sich nicht in zeitgemäßen positiven Schöpfungen zu bewähren vermocht hätten. Nur insofern aber könnte eine Unterdrückung oder Selbstauflösung der internationalen Arbeiterbewegung einer conservativen Action der Art zu gute kommen, als die dadurch gewonnene Frist in vollstem Maße und namentlich durch Heranziehen der bessern Elemente jener Strömung benutzt würde, welche in einer solchen Krise gleich-

[1] In der Art, wie sich die Tagespresse über den neuesten Scandal der Lassalle'schen Erben ausläßt, als den Anfang des Endes, beweist wieder nichts als den kläglichsten Mangel an Ernst und Orientirung in diesen Dingen. Die Schuld fällt aber schließlich von obscuren Correspondenten und Artikelschreibern auf die Redactionen und die Leser zurück.

sam frei werden möchten. Denn nur in geeignetem Zusammenwirken mit diesen und den überall noch nicht in Fluß gekommenen relativ noch gesunden Elementen und Kräften der arbeitenden Klassen ist überhaupt ein Erfolg zu erwarten. Gilt dies Alles von der ganzen Arbeiterfrage sowohl in ihrem objectiv thatsächlichen, als in ihrem subjectiv bewußten, internationalen Charakter, worin das Klassenbewußtsein in seinen bessern, wie in seinen schlimmsten Zügen zum ersten Mal als ein Theil der ganzen modernen Cultur hervortritt, so gilt es in besonderer Prägnanz hinsichtlich der deutschen Zweige jener Strömung, auch wenn und soweit sie sich noch nicht formal und im engern Sinn an jene internationale Organisation angeschlossen haben. Jedenfalls ist es diese vaterländische Arbeiterfrage in allen ihren Theilen, welche für uns wie billig ohne allen Vergleich die größte und dringendste Bedeutung hat und zu deren Lösung wir auch in diesen Blättern das unsrige beizutragen begehren. Und so sind es denn auch gerade die jüngsten Erscheinungen der deutschen Arbeiterbewegung, welche uns diese zweite Veröffentlichung und weitere Verbreitung der hier mitgetheilten Thatsachen dringend wünschenswerth erscheinen lassen. Wir haben dabei hauptsächlich die zunehmende Ausbreitung und gesteigerte Wirksamkeit derjenigen Stimmung, Gesinnungen und Bestrebungen im Auge, in denen wir den eigentlichen Giftstachel der ganzen socialen Entwickelung erkennen, wie solcher in keinem andern Lande im Verhältniß zu den allgemeinen Zuständen so geschärft und giftig hervortritt, als bei uns in der socialdemokratischen Organisation und Agitation, die in Lassalle ihren Gründer und Meister anerkennt. Zu einer nähern Begründung dieser unserer wohlerwogenen Ueberzeugung — zu einer Nachweisung der Ursachen, der Illusionen mancher Art, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, welche noch immer auch in maßgebenden Kreisen der vollen Erkenntniß der verderblichen Bedeutung dieses Treibens entgegenstehen und wohl gar der falschen Schlauheit Nahrung geben, als wenn diese destruktiven Kräfte sich zur conservativen Ausbeutung eignen könnten, ist hier nicht der Ort.

Nach alle dem dürfte es nicht überflüssig sein, den scheinbaren Widerspruch zu lösen, der darin gefunden werden könnte, daß wir nach der Erklärung, hier wesentlich und durchaus die Lösung der deutschen Arbeiterfrage im Auge zu haben, uns doch in diesen Blättern ausschließlich mit England und der englischen Arbeiterfrage beschäftigen. Unsere Rechtfertigung ist nicht schwer. Giebt man zu, daß (wie wir schon

oben bemerkten) auch in Deutschland eine irgend erfolgreiche Behandlung dieser Aufgaben nur unter der Bedingung des Zusammenwirkens aller gesunden und eben dadurch heilkräftigen Elemente des nationalen Lebens möglich ist — giebt man zu, daß hierzu vor Allem die in der Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung selbst vorhandenen und thätigen Kräfte der Art herangezogen und herangebildet werden müssen — giebt man dies Alles zu, was so selbstverständlich ist, daß es keines weitern Beweises bedarf — verständigt man sich endlich darüber, diese Kräfte und deren Wirksamkeit unter den Begriff der Selbsthülfe zusammen zu fassen, so ist leicht ersichtlich, wie wichtig es ist, die volle Bedeutung dieses Faktors der socialen Entwickelung jedem gebildeten Verständniß so anschaulich wie möglich zu machen. Dies kann aber in wirksamer Weise nur durch Thatsachen, durch Erfahrungen geschehen, und eben diese weist die Entwickelung der englischen Arbeiterzustände in den letzten dreißig Jahren in solcher Fülle und so schlagender Art auf, wie kein anderes Land. Jede Erfahrung aber und zumal jeder Erfolg der Selbsthülfe der arbeitenden Klassen der uns dort entgegentritt, sei er mit oder ohne Betheiligung anderer socialer Faktoren erlangt, wird soweit als Lehre und Beispiel auch für die Lösung der deutschen Arbeiterfrage anzuerkennen sein, als die Nichtanwendbarkeit in Folge sehr wesentlicher Unterschiede der ganzen socialen Entwickelung und der gegenwärtigen Zustände nicht sehr bestimmt nachgewiesen wird. Das Resultat einer unbefangenen vergleichenden Nationalphysiologie wird aber immer nur die Bestätigung der wesentlichen Analogie als Regel und zu allen praktischen Zwecken ergeben. Eine solche Nutzanwendung wird um so weniger abzuweisen sein, da Deutschland unter wesentlich denselben socialen Leiden, auch schon wesentlich dasselbe Heilverfahren betreten hat.

Auf die volle Würdigung der außerordentlichen Bedeutung der Thatsachen, die wir hier aufweisen, können wir überall mit Zuversicht rechnen, wo die Fähigkeit und der gute Wille einfache handgreifliche Thatsachen einfach zu nehmen, wie sie sind, nicht unter der leidigen und freilich echt deutschen Sucht erstickt sind, jedes Ding durch eine mehr oder weniger künstlich gefärbte und geschliffene, bei höhern Geistern namentlich doctrinaire Brille zu betrachten, den lebendigen Leib (mit Schiller zu reden) — auf irgend ein hölzernes Kreuz zu nageln, mit irgend einem der Sache fremden Maß zu messen und Alles zu ignoriren oder zu verwerfen, was als lebendiges Wesen sich gegen solche Manipulation sträubt. Wir unseres

Orts müssen uns jedenfalls auch hier von vornherein zu dem niedrigen Standpunkt des gesunden Menschenverstandes und der sittlich wohlwollenden Wahlverwandtschaft und sachkundigen Bekanntschaft mit unserem Gegenstand bekennen. Wir legen nicht den geringsten Werth darauf: wie sich dieses oder jenes Axiom der sich so oft selbst widersprechenden volkswirthschaftlichen Doctrinen mit Thatsachen abfinden mag, über deren Bedeutung zur Hebung und Besserung der Zustände der arbeitenden Klassen, und über die Möglichkeit der Nachfolge auf demselben Wege auch diesseits des Salzwassers kein vernünftiger ehrlicher Zweifel sein kann. Die Doctrin hat sich vor dem Leben zu rechtfertigen und nicht umgekehrt. Dennoch aber dient es zu unserer großen Beruhigung uns keines Widerspruchs zwischen unsern Thatsachen und irgend welcher Doctrin bewußt zu sein. Dies schwere Geschütz, wenn man es mit oder ohne Absicht in dieser Richtung spielen läßt, geht zu hoch oder zu niedrig, um irgend erheblichen Schaden anzurichten. Was aber solche praktische Fragen betrifft, welche die Arbeiterfrage unmittelbar berühren, so zeigt sich bei näherer Betrachtung bald, daß unsere Thatsachen keiner irgend plausiblen und vernünftigen Voraussetzung präjudiciren. Nehmen wir z. B. den Streit über Selbsthülfe, Fremdhülfe und Staatshülfe! Einerseits ist das Princip der absolut ausschließlichen Selbsthülfe nirgends praktisch durchgeführt, sondern die Regel giebt überall den lobenswerthesten Ausnahmen Raum und Recht. Anderseits mag man schon jetzt oder für die Zukunft der hülfreichen Betheiligung anderer socialer Factoren oder des Staats selbst noch so viel Raum vindiciren, so wird es (innerhalb praktisch vernünftiger Grenzen) nur erwünscht wo nicht geradezu unentbehrlich erscheinen, daß die Selbsthülfe sowohl in wirklicher Hebung der Zustände als in Vorbereitung und Vorbildung jener Hülfe vorgearbeitet, für sie das Terrain zugänglich und empfänglich gemacht habe. Sogar die Lassalle'sche Staatshülfe ist nur in der Doctrin, in der Phrase absolut, und würde, sofern sie irgend eine vernünftige ähnliche Bedeutung und Zweck hat, sich kein besseres Material für ihre Produktivgenossenschaft wünschen können, als jene in der englischen Schule gebildeten cooperativen Arbeiter. Von welchem irgend selbst nicht ganz unberechtigten Standpunkt man die Sache betrachten mag, so bleibt das Resultat dasselbe: die unter allen gegebenen Voraussetzungen möglichst große Hebung und Besserung der arbeitenden ohne Gefährdung der berechtigten Interessen irgend einer andern Klasse oder des Gemeinwesens selbst. Die Ar-

beitsherrn z. B. erkennen längst die cooperativen Arbeiter als ihre besten Hände; wenn sich aber die Krämer durch die Concurrenz der cooperativen Store bedroht finden, so theilen sie nur das Loos jedes unzweckmäßigen neben dem zweckmäßigen Betrieb. Der Strike aber ist, wie man auch sonst darüber denken mag, keine nothwendige Frucht der Trades Society und die Cooperation hat gar nichts damit zu thun. Was aber irgend eine sonst wünschenswerthe allgemein legislative oder administrative Maßregel betrifft, so ist keine auch nur denkbar, die nicht in der gesunden und zumal von der cooperativen Selbsthülfe ein Hinderniß finden, oder von ihr nicht utiliter acceptirt und auf's wirksamste verwerthet zu werden erwarten könnte. Unter allen denkbaren Umständen bewährt sich das viribus unitis im Gegensatz zu dem Atomismus der negativen Freiheit.

So bleibt es denn, wenn man die Dinge irgend unbefangen und mit nicht allzu beschränktem Blick zu betrachten vermag, unter allen Voraussetzungen eine Thatsache von unermeßlicher, welthistorischer Bedeutung, daß die Sparkraft von etwa 6 Millionen englischer Arbeiter in den letzten 20—30 Jahren — nach Abzug der Kosten einer in unzähligen Fällen mehr oder weniger gehobenen innern und äußern Lebenshaltung und in den höhern Formen der Selbsthülfe der Erwerbung (in vielen Fällen) eines festen Besitzes an Wohnungen und Baulichkeiten anderer Art, nebst kleinen Grundbesitzes — ein mehr oder weniger fruchtbares Kapital von nahezu 2500 Millionen Thaler zurücklegen konnte. Daß dies Kapital größentheils in der am wenigsten fruchtbaren Weise (bes. in Sparkassen) angelegt ist — daß noch immer nur eine Minderzahl der Arbeiter Theil an diesem Kapital und dieser ganzen Hebung hat, thut der Bedeutung der Sache und des Princips nicht den mindesten Eintrag. Im Gegentheil ergeben sich daraus einige einfach-praktische Fragen, deren Beantwortung nicht zweifelhaft sein kann. Was hindert die sämmtliche schon soweit betheiligte Minderzahl ihre Ersparnisse in der möglichst fruchtbarsten Weise anzulegen, die wir kurzweg als jene der cooperativen Selbsthülfe in ihrer vollen Entwickelung bezeichnen können? Was hindert diejenigen, welche diesen Weg schon betreten haben, denselben bis zu dem in der Natur der Dinge erreichbaren höchsten Ziele zu verfolgen? Endlich! was hindert die Mehrzahl der Minderzahl auf diesem Wege zu folgen? Das einzige Hinderniß dieser wünschenswerthen Entwickelung liegt lediglich in dem leider noch so allgemeinen Mangel an den zur Verwirklichung dieser Möglichkeiten der

Selbsthülfe erforderlichen moralischen und intellektuellen Eigenschaften. Eben dadurch ist die ganze bessere Zukunft der Arbeiter lediglich eine Frage der gesunden Volksbildung; diese aber ist eine unerläßliche der bessern Zukunft in allen andern Richtungen und Gebieten des Völkerlebens, deren Erfüllung bei jedem höhern Streben vorausgesetzt wird. Ueber die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit dieser Erfüllung und aller daran sich knüpfenden Früchte haben wir aber hier nicht zu erwägen. Es ist eine Frage der Zeit und ihrer Verwerthung in Thaten socialer Bildung und Hebung![1]

Schon nach diesen bisherigen Erfolgen kann man von dieser cooperativen Selbsthülfe der Arbeiter, welche mit Nichts oder fast Nichts angefangen, und ohne alle materielle und mit sehr geringer moralischer und intellectueller Unterstützung von andern Seiten[2] so viel und so Großes geleistet hat, behaupten, daß sie bewiesen, es sei ihr, wo nicht Alles, doch fast Alles möglich, was irgend in dieser socialen Frage vernünftiger Weise zu wünschen sein kann. Damit aber ist mit nichten etwa die Berechtigung der einseitig beschränkten oder

[1] Bei obigen Zahlen ist der Zuwachs seit 1867 approximativ mit berechnet, weshalb sie mit den weiterhin folgenden Angaben nicht genau stimmen. Am besten kann vielleicht die ganze Bedeutung der cooperativen Bewegung durch folgende Zusammenstellung veranschaulicht werden. Einerseits finden wir, daß etwa 200,000 cooperative Arbeiter mit einem durchschnittlichen Lohn von 60 Pf. St. in etwa 15 Jahren (als durchschnittlicher Dauer der cooperativen Laufbahn der verschiedenen Genossenschaften) ein Kapital von zwei Millionen nebst sehr bedeutender Hebung ihrer ganzen Lebenshaltung errungen haben, während anderer Seits etwa fünf Millionen Arbeiter, die bei gleichem Lohne sich in ihrer atomistischen Routine ohne alle Hebung fortgeschleppt haben, gar keine Errungenschaft aufweisen können.

[2] Niemand kann weiter als wir davon entfernt sein, die (von uns so oft öffentlich anerkannten) Verdienste der „Promotoren" der neuern cooperativen Bewegung hier verläugnen zu wollen. Ja, wir schlagen den wohlthätigen Einfluß den die Mitarbeiter des „Christian Socialist," ein Maurice, Hughes, Ludow, Vaulcleart, Neil und andere Freunde der Sache, dann deren erste parlamentarische Patrone, ein Slaney u. s. w. auf die Anfänge der cooperativen Entwickelung gehabt haben, höher an, als diese Männer selbst zugeben wollen. Gewiß ist aber nach deren eigenen mit Freuden öfters wiederholten Erklärungen, daß die Männer von Rochdale und andere cooperative Pioniers sehr bald durch die That bewiesen, daß es einer solchen Bevormundung wenigstens in dem Hauptzweige der Cooperation, dem Store, nicht bedurfte. Daß diese Erfahrung und ihre offene Anerkennung von beiden Seiten das gute Verhältniß zwischen den dabei Betheiligten Gentlemen und Workingmen keinen Augenblick gestört hat, sei noch zu Ehren beider Theile ausdrücklich erwähnt.

geradezu perfiden Principienreiterei anerkannt, welche von manchen Seiten mit einer solchen Auffassung der Selbsthülfe getrieben wird, wonach jede von andern socialen oder politischen Factoren zu leistende Mithülfe vom Uebel sein sollte. Wir haben im Verlauf unserer Arbeit vielmehr gezeigt, wie auch in England die Zeit gekommen zu sein scheint, wo zu weiteren Entwickelungen des cooperativen Princips auf einem höhern Stadium und in weitern Grenzen das Zusammenwirken des (um den kürzesten und prägnantesten Ausdruck zu gebrauchen) Gentleman und des Workingman wo nicht unbedingt nöthig, doch höchst wünschenswerth und völlig unbedenklich erscheint. Es ist immerhin möglich, daß die cooperative Bewegung auch ohne solche Mitwirkung ihre höhern und entferntern Ziele erreichen könnte; gewiß aber ist die dringende Gefahr, daß dies nicht ohne eine lange und schwere Schule und ohne Opfer an Zeit und sittlichen wie materiellen Gütern geschehen könnte, die zu vermeiden und den Prozeß abzukürzen aus Gründen wünschenswerth erscheint, die in den allgemeinen politischen und socialen Zuständen auf der Hand liegen. Diese Mitwirkung abzuweisen ist um so weniger ein Grund, da der gesunde Sinn der englischen Arbeiter eine principielle Zurückweisung dieser Mitwirkung wenig fürchten läßt, wenngleich seine oft bis zur Rauhheit gehende energische Selbstständigkeit dieselbe zu einer nicht ganz leichten Aufgabe macht. Aber dort wie anderwärts ist es mit nichten die verschrieene „Bevormundung" an sich, welche der tüchtigere Arbeiter zurückweist, sondern nur die verkehrte Art, welche ihm nur allzu oft angeboten oder aufgedrängt wird. So kann man denn nicht ohne Hoffnung den Resultaten des cooperativen Congresses entgegensehen, der dieser Tage eben zur Verständigung über die mit dem Uebergang zu den Aufgaben einer (ohne Präjudiz!) „neuen Aera" verbundenen Fragen in London gehalten worden.[1]

[1] Näheres darüber ist uns noch nicht zugegangen, doch können wir schon jetzt nach den sichersten Nachrichten mit voller Zuversicht behaupten, daß dort Worte gesprochen und Beschlüsse gefaßt worden sind, welche für die hoffnungsreiche Beharrlichkeit der Versammlung auf der cooperativen Bahn zeugen und Bürgschaft für die Verwirklichung sowohl nöthiger Reformen als neuer Ausdehnung und Hebung der Bewegung geben. Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auch hier wieder die frivole Gleichgültigkeit und selbstverschuldete Unwissenheit namhafter deutscher Blätter in diesen Dingen zu rügen. Daß es in den bisherigen Erfahrungen und gegenwärtigen Zuständen der englischen Cooperation nicht an Schattenseiten fehlt, läßt sich bei so schwierigen und complicirten Aufgaben

Hinsichtlich der Art, wie wir die mannigfaltigen verschiedenen Formen und Zweige der bisherigen und der eventuell weiteren cooperativen Entwickelung erwähnen, könnte man vielleicht eine größere Entschiedenheit in der Classifikation und Signatur derselben vermissen. Mancher Leser wünscht vielleicht eine bestimmtere Bezeichnung dieses oder jenes Weges, als den allein *rechten*, oder doch als den weitaus *besten*, damit sich theoretisch und praktisch das Interesse darauf concentriren möge. Uns aber sei erlaubt in dieser Beziehung unserer natürlichen Idiosynkrasie gegen alle nicht unbedingt nothwendige Uniformirung und Centralisirung gerecht zu werden. Außerdem aber sehen wir selbst in der That noch keine genügenden Anzeichen, um in diesem Sinne Anderen als Wegweiser zu dienen. Alle diese Wege zeigen mehr oder weniger deutliche Kennzeichen für die Annahme, daß sie auch zu höherem, entfernterem Ziele führen *könnten* — *wenn* Alles im Wesentlichen *gut geht*! Ob aber der eine oder der andere sich relativ besser und gleichsam als Hauptstraße bewähren wird, muß die weitere Erfahrung lehren. *Bisher* jedenfalls erscheint das Store als der Weg, in welchen die meisten andern einmünden dürften — als der Mittelpunkt, an

---

leicht ermessen; die cooperative Presse in England hat diese Dinge seit Monaten sattsam besprochen und wir selbst haben diese Punkte in den folgenden Blätter sehr bestimmt hervorgehoben. Daß aber bei *solchen* Verhandlungen *solcher* Männer, wie sie in London versammelt waren, die leidige Schönfärberei und der rhetorische Bombast keinen Raum finden werde, den man in gar manchen Verhandlungen anderer Art als zur Sache gehörig zu betrachten scheint, ließ sich auch unschwer erwarten. Das wird nun da und dort in deutschen Blättern der verschiedensten zumal aber liberal mammonistischer Färbung so gedeutet, als habe (Th. H. z. B. als Vorsitzender) „sich sehr ungünstig über die ganze Cooperation ausgesprochen." Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin ein anderes Beispiel dessen zu *denunciren*, was die deutsche Leserwelt sich in diesem Geist unwissender, bornirter, frivoler Gehässigkeit bieten läßt. Ein sonst wohlberufener, jedenfalls in weiland „*wohlgesinnten*" Kreisen sehr angesehener und in populär gebildeter Historiographie unerschöpflicher Literat, Hr. W. Menzel, hat die Stirn, in seinem neuesten historischen Opus die ganze Bedeutung der cooperativen Bewegung in England dahin zu resumiren: *es haben dabei einige Arbeiter ein paar Pfennige an ihrer Nahrung gespart, die ihnen dann wieder am Lohn abgezogen worden*. Noch monströser und in der That außerhalb des Bereiches „parlamentarischer Ausdrücke" ist aber die gleich darauffolgende Charakteristik eines Schulze-Delitzsch als des *verächtlichen* Vertreters des *Geldsacks gegen die Arbeiter*! Wir citiren nicht *wörtlich*, aber dem *Sinne* nach ganz genau.

den die meisten übrigen der Cooperation sich anschließen, von dem sie ausgehen könnten. Sogar die in ihrem Princip selbstständig bedeutendere, aber noch nicht genugsam bewährte Partnership of Industry dürfte durch die Verbindung mit dem Store nur an Lebensfähigkeit gewinnen.

Wie über andere theoretische Fragen, so lassen wir auch die Lohnfrage unberührt und möchten auch hier, wie im Verlauf unserer Arbeit bei Gelegenheit der Trades Society gegen die vermeintlich orthodoxe, aber nur willkürlich zuversichtliche, voreilige Schließung einer thatsächlich noch ganz offenen und unreifen Frage protestiren. Wir können dies um so mehr mit Recht, da die Selbsthülfe, besonders in der Cooperation, insofern ganz unabhängig von der Lohnfrage ist, als sie auch dem niedrigsten Lohn die höchstmögliche Verwerthung giebt. Wenn dann die Hebung der ganzen Lebenshaltung der Arbeiter und ihrer Arbeitstüchtigkeit über das Minimum der thatsächlichen Lebensnothdurft die Wirkung einer Erhöhung des Lohnes hat, so würde sich darin wenigstens ein theoretisch anerkannter Satz des „ehernen Gesetzes" bewähren, den man praktisch meist ganz zu ignoriren beliebt.[1]

An Punkten, zu deren Besprechung uns dies Vorwort die Versuchung sehr nahe legt, fehlt es aber so wenig, daß wir eben deshalb in nothgedrungener Enthaltsamkeit uns auf zwei beschränken — nicht weil sie die wichtigsten, sondern weil sie sich am kürzesten erledigen lassen.

Erstlich sind wir sehr darauf gefaßt, daß uns in eudämonistischen Kreisen, wenn sie sich überhaupt mit diesen Dingen befassen, der Vorwurf gemacht werden wird: Wir erregten durch gewisse mißliebige und allerdings durch Mißbrauch decreditirte Ausdrücke gehässige Affecte gegen die höheren socialen Klassen überhaupt. Dagegen können wir nur erwidern: für den Mißbrauch Anderer sind wir nicht verantwortlich, ebensowenig aber dafür, daß die socialen Erscheinungen wirklich vorhanden sind, und daß ihnen die Ausdrücke wie Mammonismus ꝛc. in ihrem schlimmsten Sinn nur allzu sehr ent-

[1] Ein Beispiel, auf wie schwachen Füßen jener eherne Popanz steht, finden wir soeben darin, daß einer der neuesten und jedenfalls bedeutendsten englischen Volkswirthschaftler mit dürren Worten erklärt, wovon wir in aller Beschränkung längst überzeugt sind: die sog. wages sund, der in der Lohnfrage eine so entscheidende Rolle zugeschrieben wird, ist eine reine Fiction und Illusion. Wir hoffen es aber noch zu erleben, daß kein seiner Wissenschaft nicht ganz unwürdiger Volkswirthschaftler es wagen wird zu behaupten oder gar als selbstverständlich vorauszusetzen: die Arbeit — d. h. der Arbeiter — sei eine Waare wie jede andere.

sprechen und eine nur allzu verderbliche Bedeutung in den socialen Tagesfragen haben. Wir kennen aber keinen Grund weder der Moral, noch der Opportunität, welcher uns hindern könnte, uns eben so offen über diese Krankheiten der höhern Klassen, als über jene der niedrigern, der arbeitenden, auszusprechen. Denn wie die eigentlichen Nothstände des materiellen und geistigen Lebens und die damit zusammenhängenden Zustände des Vergehens, des Verbrechens als die Krankheit des Arbeitsorgans anzusehen sind, so jene standesmäßigen Fehler und Sünden der Begehung und Unterlassung der mittlern, höhern und höchsten Klassen als deren Krankheiten. Alle diese Unterschiede lassen sich auf die gemeinsame Wurzel der Selbstsucht zurückführen. Ein wesentliches Mehr oder Weniger der sittlichen Verschuldung ist auf keiner dieser Stufen zu hindern. Am wenigsten Grund zur Klage über die rücksichtslose Besprechung solcher Krankheitserscheinungen haben aber eben die organischen Theile, welche damit behaftet sind — nicht nur zu eigenem Schaden, sondern zu ernstlicher Schädigung sowohl des Ganzen als der andern Theile. Das einzig entscheidende Symptom, woran man die volle Gesundheit der höhern socialen Elemente erkennen kann, und die sicherste Selbsthülfe gegen ihre Krankheit zeigt sich in ihrer Hülfebereitwilligkeit zur Förderung der Herstellung der Gesundheit der arbeitenden Klassen. Bei diesen aber ist Selbsthülfe nicht nur der Beweis der noch vorhandenen Lebenskräfte, sondern auch das Mittel ihrer Erhaltung und Stärkung. Soweit aber der Mangel an zweckmäßigen Bildungsanstalten die Ursache des Mangels an Kräften der Selbsthülfe ist, so weit fällt die Mitschuld doppelt und dreifach schwer nach oben. Den Vorwurf der Parteilichkeit nach dieser oder jener Seite zu verdienen, sind wir uns am wenigsten bewußt. Denn wenn wir den Antheil der Selbstverschuldung, der die Arbeiter an ihren Nothständen trifft, vielleicht verhältnißmäßig stärker betonen, so geschieht es aus Gründen und in einem Affect, worin schwerlich ein Unbefangener etwas anderes erkennen kann, als die Frucht aufrichtig-wohlwollender, ernster und treuer Gesinnung; denn die Armen büßen ihre Sünden (hienieden jedenfalls) viel schwerer als die Reichen, und an falschen Freunden und Schmeichlern fehlt es ihnen noch weniger.

Ein zweiter Punkt, der uns eine Bemerkung abnöthigt, ist das Mißverständniß oder die Mißdeutung, als wenn wir die Selbsthülfe der englischen Arbeiter für ein Mittel hielten und als ein Mittel empfehlen wollten, um die Arbeiternothfrage

in ein ideales Utopien, ein Arbeiterparadies aufzulösen. Es handelt sich aber für uns und in der That für die unendliche Mehrzahl der Arbeiter selbst um keine einzige Hebung und Besserung ihrer Zustände, welche nicht jeder verständige, billige, sachkundige, wohlmeinende Mann ihnen von ganzem Herzen und mit bestem Gewissen wünschen und gönnen kann — sofern sie ihnen, wie dies hier notorisch der Fall, nicht auf Kosten und zum Schaden Dritter zu Theil werden soll. Es handelt sich nur darum, Zustände, die unter besondern Umständen von Einzelnen fortwährend verlangt werden, zur möglichst allgemeinen Regel zu machen. Der Ausdruck „menschenwürdig" wird so oft gemißbraucht oder gedankenlos gebraucht, daß wir ihn nicht gerade empfehlen möchten; doch entspricht er mit Ergänzung durch einen andern: christenwürdig, vollkommen dem Begriff, den wir als Ziel und zwar als nachweislich erreichbares Ziel der cooperativen Bewegung in dem oben erwähnten, durchaus nüchternen praktischen Sinn anerkennen. Wenn wir aber als Bedingung und Mittel zur Erreichung dieses Zieles und als wesentlichen Theil der Güter, die es verheißt, bei jeder Gelegenheit auf eine höhere, zweckmäßigere Bildung der arbeitenden Klassen (also des Volkes) hinweisen, so verstehen wir auch darunter keine von all den thörichten oder übelwollenden Deutungen, die man dem Ausdruck geben kann, sondern nur (als Minimum und ohne Präjudiz der höhern Bestimmungen der Menschheit) die Entwicklung und Pflege der moralischen, intellectuellen und körperlichen Eigenschaften, welche eben als Mittel und Bedingung und Resultat fruchtbarer Selbsthülfe sich von selbst verstehen und überall und allzeit bewähren.

Wenn wir endlich in dieser Schrift von der eigentlichen Arbeiternoth im engern Sinne, also von den Zuständen absehen, wo die Kräfte, oder der Wille, oder die Gelegenheit zur Arbeit, also die Möglichkeit der Selbsthülfe sich völlig ungenügend zeigt oder ganz fehlt, so geschieht dies eben weil diese Dinge, Gebiete und Fragen sich zwar nimmer scheiden lassen, aber nothwendig unterschieden werden müssen und können — wenigstens unter den äußern Umständen, die die Abfassung und Veröffentlichung dieser kleinen Schrift regieren. Wir haben es nicht mit der völlig entwickelten Krankheit, sondern mit dem Organismus zu thun, der zwar krank, aber durch eigene Heilkräfte und geeignete Hülfe noch zu erhalten und sogar kräftiger als vorher herzustellen ist. Daß in dieser Beziehung die cooperative Selbsthülfe auch der beste, wo nicht der einzige Weg zur Lösung der Armenfrage ist, scheuen wir

uns nicht bei jeder Gelegenheit zu wiederholen, da es nie zur Unzeit geschehen kann. Unsere Schuld ist es aber nicht, wenn alle diese Dinge sich in Leben und Praxis nicht so sauber auseinander halten lassen als auf dem Papier und in der Theorie.

Nach alle dem nun dürfen wir vielleicht immerhin neben der so oft bewährten verhängnißvollen Gleichgültigkeit der unendlichen Mehrzahl der „Gebildeten" auch auf solche Leser rechnen, deren moralische Bildung sie dem entsetzlichen Eindruck zugänglich macht, der uns in Gegensätzen entgegentritt, die wir am schlagendsten in dem biblischen Gleichniß dargestellt finden — auf Leser, die nicht wie der reiche Mann und seine Gäste den armen Lazarus auf der Schwelle unter den Hunden sehen können ohne sich dadurch irgend in dem Leben stören zu lassen, das da „herrlich und in Freuden" verläuft oder doch nur auf Herbeischaffung der Mittel zu solchem Leben gerichtet ist, und die nicht gar in pharisäischer Salbung diese Gegensätze zu den von Gott gegebenen heiligen Ordnungen, oder doch unabänderlichen Zulassungen erblicken. Neben Lesern, die sich wenigstens soweit von der großen Seuche der Selbstsucht frei, und die sich noch einen Theil des Pfundes christlichen oder menschlichen Mitgefühls, der verrufenen „Gemüthlichkeit" bewahrt haben, deren Mangel sich als Weltklugheit spreizt — nächst solchen wären uns dann auch solche Leser willkommen, die, wenngleich jenem höhern Affect vielleicht weniger zugänglich, doch hinreichend freien Blick haben, um zu begreifen, daß wir es nicht bloß mit dem hülflosen Lazarus, sondern auch mit seiner ganzen zahlreichen und arbeitskräftigen Sippschaft zu thun haben. Dann wird auch wahre Klugheit und berechtigter individueller oder nationaler Selbsterhaltungstrieb nicht fehlen, um die Gefahren zu erkennen, welche aus dem ungestörten Fortgang der socialen Krankheit, aus dem Ueberwuchern des blinden Unverstandes, aus dem Aufwühlen der schlimmsten Leidenschaften erwachsen müssen. Echt staatsmännische Einsicht wird sich aber auch nicht der Illusion hingeben, als ob der Sieg der wohl oder übel bestehenden Ordnungen durch die materielle Gewalt, wenn er auch noch so sicher wäre, an sich schon eine Lösung der socialen Frage wäre, während er doch nur eine Erschwerung der Lösung mit sich führen würde. Möchte es — auch im deutschen Vaterlande — noch Zeit sein, möchte der rechte Geist der Liebe, der Weisheit und der Kraft in den Gebildeten des Volks noch vorhanden oder zu erwerben sein, um — neben so manchen andern Heilmitteln der wahren Staats-

wirthſchaft, die wir hier nicht berühren — die arbeitenden Klaſſen auf die Wege der wahren Volkswirthſchaft zu leiten, die wir in den folgenden Blättern an der Hand der vom ſtammverwandten Volk gemachten Erfahrungen und Erfolgen andeuten!

V. A. H.

Noch bevor er an dieſe Vorrede die letzte Hand hat legen können, iſt der Verfaſſer aus dieſem Leben abberufen worden. Er iſt am 19. Juli 1869 im ſiebzigſten Lebensjahr nach kurzem Krankenlager in ſeinem Hauſe in Röſchenrode bei Wernigerode ſanft entſchlafen.

I. Die Arbeiterfrage in England.

Ohne auf die zwar höchst wichtige und ebenso schwierige Frage hinsichtlich des relativen Mehr oder Weniger der erfreulichen und unerfreulichen Seiten der Zustände einerseits der sog. „guten alten Zeit“ und anderseits der modernen Welt irgend näher einzugehen, können wir mit Zuversicht von der Thatsache ausgehen, daß in England der gewaltige Aufschwung der Großindustrie und des Welthandels, der durch ausgedehntere Anwendung mechanischer und chemischer Kräfte nach dem Schluß der großen europäischen Kriege eintrat, in Vergleich mit denen der vorhergehenden Periode eine gewisse Verschlimmerung der Zustände der arbeitenden Klassen herbeiführte. Wie wenig Wahrheit auch in den Lobpreisungen zu finden, die von gewissen Seiten jener vermeintlich unschuldig einfach patriarchalischen Zeit gespendet werden — wie wenig auch mit einer Rückkehr zu jenen Zuständen (wenn sie überhaupt möglich wäre) gewonnen würde, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Massenhaftigkeit der traurigsten Erscheinungen leiblicher und geistiger Verkommenheit der bona fide Arbeiter, neben dem riesenmäßigen Wachsthum der Produktion und Consumtion, des Luxus, des Behagens, des Reichthums sowohl der höhern Klassen überhaupt, als insbesondere der Arbeitsherren und Kapitalisten, sowie des Gemeinwesens überhaupt als eine neue und bedenklichere und ausgedehntere Form der socialen Krankheit erscheint, wie sie die Vergangenheit nicht aufweist. Damit ging Hand in Hand die Zunahme des Pauperismus und der in theils vergeblichen theils unzweckmäßigen Maßregeln zu dessen Bewältigung erforderlichen

Belaſtung des Privateigenthums und des öffentlichen Haushalts. Anfangs zwar waren es hauptſächlich die verhältnißmäßig neuen und in dieſer Ausdehnung erſt durch die Anwendung der Dampfkraft und des Maſchinenweſens zu größerer Bedeutung gebrachten Fabriken (Mills), an welche ſolche Zuſtände ſich knüpften — namentlich die Baumwollenindustrie; allmälig aber wurde die ganze Großinduſtrie von dieſer ſocialen Krankheit ergriffen. Auch die Arbeiter im Bergweſen litten eben ſo ſehr, wenn auch oft in anderer Weiſe durch die rohe Unmäßigkeit im Genuß bei hohen Arbeitslöhnen, wie die Spinner und Weber unter niedrigen oder unſicheren Lohnverhältniſſen. Die thatſächliche Auflöſung der zunftmäßigen Ordnungen des Handwerks — die maſſenhafte Verwandlung ſelbſtſtändiger Producenten aller Art in Lohnarbeiter — die in Folge beſonders der Rieſenbauten aller Art ungeheure Zunahme der niedrigſten Klaſſe der Handarbeiter im Tagelohn — die hülflos iſolirte individuelle Freiheit von Millionen, die ſie nur einer thatſächlichen Leibeigenſchaft der großen Arbeitgeber zuführte — das Alles wirkte zuſammen, um jene traurigen Veränderungen herbei zu führen. Zuletzt zwar, aber am ſchwerſten, wurden die ländlichen Arbeiter von der ſocialen Krankheit heimgeſucht. Zur Charakteriſtik jener Zuſtände in ihrer Steigerung vom europäiſchen Frieden bis in den Anfang der dreißiger Jahre muß es hier genügen, auf die bekannten ſchlimmſten Erſcheinungen der noch gegenwärtig in nur allzu großer Ausdehnung vorhandenen Zuſtände der *noch* bona fide arbeitenden, aber in einem breiten flüſſigen Gränzgebiet in den zur vollen Selbſthülfe unfähigen und völlig hülfloſen Klaſſen zu verweiſen. Die tiefſten Schatten (um das Bild bekannter ſocial-geographiſcher Darſtellungen aufzunehmen), welche gegenwärtig einen mehr und mehr abnehmenden und ſich lichtenden, wenn auch *noch* überwiegenden Raum einnehmen, bedeckten damals weit und breit das ganze Land. Die leibliche wie die ſittliche und geiſtige Lebenshaltung und Erſcheinung der Arbeiter und ihrer Familien zeigte in allen Zügen die Folgen nach Zeit und Maß übermäßiger und ungeſunder

Arbeit in ungesunden Arbeitsstätten, des Mangels an gesunder und genügender Kost und Kleidung und vor Allem den Einfluß von Wohnungen, die auch nicht den nothdürftigsten und ersten Bedingungen leiblicher und sittlicher Gesundheit entsprachen. Die intellectuelle und moralische Seite dieser Existenz war noch überdies durch den fast gänzlichen Mangel jeder Zucht, jedes Unterrichts, außer was sich unmittelbar auf die Arbeit bezog, und durch die verderblichsten Einflüsse massenhafter Gemeinschaft der Arbeit von der zartesten Jugend an, zu einem Zustand herabgedrückt, der jede Fähigkeit selbstständiger Hebung und Besserung ausschließen mußte. Wir selbst haben noch aus der Mitte der zwanziger Jahre wenigstens den allgemeinen Eindruck der entsetzlichen, schon zum Theil angebornen leiblichen und geistigen Verkommenheit des ganzen Typus der damaligen Fabrikarbeiter als Klasse oder Race, in der ganzen Erscheinung der Schaaren solcher Männer, Frauen und Kinder, die den finsteren Massen der Fabrikgebäude entströmten. Ueber den Thoren dieser Höllen des Mammons, wie über den Thüren der tausende elender Wohnungen, worin sich diese Gestalten dann verkrochen, hätte jenes „lasciate ogni speranza“ so viel Berechtigung gehabt wie bei irgend einer Stätte menschlichen Jammers auf Erden. Und noch 20 Jahre später trat uns, wenn auch abnehmend, doch vielfach noch immer weit überwiegend derselbe Eindruck entgegen. Wo aber (wie in einigen Productionszweigen) nicht Mangel und niedriger Arbeitslohn im Spiel, da zeigten sich die Wirkungen roher Unmäßigkeit schon an sich fast noch abschreckender und führten doch über kurz oder lang um so sicherer in den Abgrund des Pauperismus oder des Verbrechens. Die allmälige Verbreitung der socialen Krankheit zum Theil in sehr verschiedenen Formen und in manchen Fällen mehr durch Ueberfluß als durch Mangel kann hier nicht weiter berücksichtigt werden. Die letzte Region, welche von dem Uebel ergriffen wurde, die ländliche Arbeitswelt, bietet auch jetzt noch die tiefsten Schatten dar, wie z. B. die neue Form

der Sklaventreiberei in dem christlichen England: das sog. „Gangsystem" der ländlichen Tagelöhner, wobei das hauptsächliche cui bono' und die entsprechende Verantwortlichkeit unabweislich bei dem hocharistokratischen Grundbesitz zu suchen.

Diesen Nachtseiten des ersten Aufschwungs der modernen Großindustrie gegenüber erhob sich nun als blendende Lichtseite die Blüthen- und Fruchtkrone jenes Riesenbaumes zur stolzen Bewunderung und unter dem Jubel der besitzenden, regierenden, genießenden und gebildeten, lesenden, schreibenden und sprechenden Welt, die jenes finstern Treibens in den Wurzeln allzu leicht vergaß. Zunächst die rasch erworbenen colossalen Vermögen der kühnen Führer und Vorgänger auf den neueröffneten Bahnen; dann die Entwicklung aller Zweige und Erscheinungen des nationalen und privaten Eudämonismus in den höhern und höchsten Regionen. Bald aber drängten sich zum erstenmal mitten in der modernen europäischen Civilisation die ernstesten socialen Fragen zu praktischer Entscheidung im großartigsten Maßstabe hervor. Ist jenes furchtbare Verderben von Millionen an Leib und Seele die nothwendig unvermeidliche Bedingung dieser Herrlichkeiten? Liegen die Ursachen, welche einen solchen und so hohen Preis zur unerläßlichen Forderung der neuen Zeit machen, wesentlich in den unentbehrlichen Hauptgrundlagen und Faktoren des ganzen Betriebs der neuen Großarbeit? Und wenn das der Fall wäre: ist ein solcher Gewinn um solchen Preis vor Gott und Menschen zu rechtfertigen? Ist ein solches Verhältniß auch nur auf die Länge zu erhalten möglich? — Fordert die wahre Staatsklugheit nicht eben so dringend als die höchsten Gebote des menschlichen oder gar christlichen Sittengesetzes, der Sache je eher je lieber und um jeden Preis ein Ende zu machen, wenn und so weit es noch möglich, ohne noch größere Uebel hervorzurufen? Daß nun unter den als leidender Theil hauptsächlich betheiligten Klassen damals solche Fragen gar nicht oder doch nur zuletzt und sehr ausnahmsweise mit einigem Verständniß und Unbefangenheit

erörtert wurden, ließ sich bei der herrschenden Rohheit erwarten; die Antwort aber des natürlichen Gefühls konnte von dieser Seite nicht zweifelhaft sein, so wenig Gewicht sie auch damals haben mochte. Um so befremdlicher könnte es aber erscheinen, daß der andere, unmittelbar, aber in vortheilhafteſter Weise betheiligte Factor, die Fabrikherren, entweder ausdrücklich, oder doch thatsächlich und mittelbar die Ansicht vertraten: allerdings würde jede Veränderung in ihrem Verhältniß zu den Arbeitern, jede Maßregel zur Verbesserung, Erleichterung jener Zustände, vor Allem aber jeder Eingriff der Staatsgewalt oder anderer unbetheiligter Elemente in diese Verhältnisse den Aufschwung der Großindustrie lähmen und alle damit verbundenen unermeßlichen Vortheile für sie selbst zunächst, dann aber auch für das Ganze gefährden oder geradezu vernichten. Nicht nur Schutz und Gewährleistung des Rechts unbedingter willkürlicher Ausbeutung der Arbeitskräfte, der ganzen Existenz der Arbeiter an Leib und Seele (wenn man bei den „Händen" noch eine Seele annahm!) und in allen Einzelheiten des Betriebs, des ganzen Verhältnisses, sondern auch der eventuell äußerste schonungsloseſte Mißbrauch dieses Rechts, ohne irgend welche Rücksicht auf das Wohl der Arbeiter, war in dieser Auffassung unerläßliche Bedingung der neuen Aera der Großindustrie und ihrer Früchte. Daß auch nicht der geringste Theil dieser welthistorischen Herrlichkeit dem berechtigtsten Interesse, den bescheidensten, dringendsten Bedürfnissen der Arbeiter nachgesetzt, oder gar aufgeopfert werden dürfe — daß vielmehr umgekehrt diese niedrigsten Stoffe des nationalen Organismus, eben wie die Steinkohle und anderes Rohbetriebsmaterial soweit verbraucht werden dürfe und müsse, als jene Zwecke es nach der ganz einseitig willkürlichen Meinung des Arbeitsherrn wünschenswerth oder nöthig erscheinen ließen — daß die Erhaltung der nöthigen Arbeitskraft als Waare zu möglichst niedrigem Preiſe die einzige hinsichtich der Arbeiter geltende Rücksicht sei — über alle diese Punkte hegte man in der industriellen wie in der

politiſchen ſocialen großen Welt keinen Zweifel. Je ſchwerer nun aber, ja unmöglich auch bei den edelſten Geiſtern die Entſcheidung für jene andere Alternative der Entſagung nationaler Größe war, deſto mehr kam darauf an, den thatſächlichen Beweis zu führen, daß es nicht jene Verhältniſſe an ſich, wie ſie ſich aus dem Umſchwung aller ſocialen und volkswirthſchaftlichen Verhältniſſe in der ganzen europäiſchen Welt unabweislich ergaben, ſondern der maßloſe Mißbrauch derſelben durch die neue Plutokratie war, welcher jene unleidlichen Uebel zu verantworten hatte. Es galt, wenn nicht aus höhern ſittlichen Motiven, doch aus wohlverſtandenem eigenen Intereſſe die Arbeiter, obgleich ihre Perſon nicht von ihrer Arbeitskraft zu trennen, nicht als bloße Waare, ſondern als Menſchen menſchenwürdig zu behandeln. Es mußte ihnen die Möglichkeit der Entwicklung ihrer intellectuellen, moraliſchen und phyſiſchen Fähigkeiten zu ſocialer Selbſthülfe gewährt werden. Die Möglichkeit menſchenwürdiger Zuſtände mußte ihnen geſichert werden, und das ohne alles Präjudiz irgend eines wirklich wiſſenſchaftlich begründeten Princips, oder irgend einer naturgemäßen Thatſache der Volkswirthſchaft (wie z. B. das ſog. Geſetz der Nachfrage und des Angebots als Folge der freien Concurrenz) und ohne irgend welche Gefährdung irgend welches wahren und ſittlich berechtigten Moments beſonderer oder allgemeiner Wohlfahrt. Noch allgemeiner und höher aufgefaßt und ausgedrückt konnte man ſagen: bewußt oder unbewußt handelte es ſich um den Beweis und die Erfahrung, daß die wahre Volkswirthſchaft die Anſprüche der Menſchlichkeit, oder noch höher gegriffen der chriſtlichen Liebe mit nichten ausſchließt, vielmehr ihrer nicht entbehren kann.

Es ließ ſich jedoch vorherſehen, daß die brutale, kurzſichtige, damals in der That noch naive Selbſtſucht der Fabrikherren, mit wenig Ausnahmen dieſer praktiſchen Beweisführung den hartnäckigſten Widerſtand entgegenſetzen würde und daß ſie auf die kräftige Unterſtützung aller ſog. conſervativen, durch

eigenen wirklichen oder vermeintlichen Vortheil in Gewinn oder Genuß, oder durch wahlverwandte Vorurtheile und Befürchtungen getriebenen Masse der höhern und höchsten Klassen und der durch das Parlament herrschenden Parteien rechnen könne. So blieben denn auch Jahre lang die Mahnungen vereinzelter philanthropischer Patrioten, welche in der Presse den Kampf eröffneten, Stimmen in der Wüste, scheinbar ohne alle Wirkung. Erst seit 1830 und in Folge der allgemeinen Bewegung in allen stagnirenden Gewässern des nationalen Lebens wurde auf dem hergebrachten Wege der Agitation, welcher endlich auch die parlamentarischen Kreise sich nicht verschließen konnten soweit sie sich zu den politischen Losungen des Liberalismus bekannten, eine Reihe von legislativen Maßregeln erkämpft, welche, obgleich auch deren letzte von 1867 noch manches zu wünschen übrig läßt, doch im Wesentlichen ihren Zweck erreichten.[1] Es wurde dadurch zunächst wenigstens die erste Bedingung besserer Zustände erreicht. Dem maßlosen Mißbrauch der Zeit und dadurch der Arbeitskräfte zunächst der Frauen und besonders der Kinder wurde soweit Schranken gesetzt, daß die äußere Möglichkeit gegeben war, einen, wenn auch geringen Ueberschuß von Zeit und Kräften zur Hebung und Ausbreitung des Volksunterrichts zu verwenden, worin man mit Recht die zweite unerläßliche Vorbedingung der Rettung wenigstens der heranwachsenden Geschlechter erkannte. Zunächst

[1] Eine treffliche historische Uebersicht dieser merkwürdigen Episode der parlamentarischen Legislation gibt Ludlow in dem oben angeführten Werke. Charakteristisch ist dabei besonders der Gegensatz zwischen der systematischen, principiellen und doktrinären Gesetzgebung, welche auf dem Festlande wohl und übel hergebracht ist und der immer pro re nata langsam und Schritt vor Schritt in kleinen und kleinsten Detailsfragen sich bewegenden englischen Weise, welche z. B. erst nach 40 Jahren die Anwendung des Princips der ersten Factoryhills auf die letzten noch unter denselben alten Mißbräuchen leidenden Arbeitszweige bewirkte, für deren so lange Vernachlässigung kein irgend plausibler Grund nach continentalen Begriffen zu ersehen.

wurden zur Eröffnung von Schulen in Verbindung mit den Fabriken selbst einige Bestimmungen getroffen, welche freilich bei dem Mangel aufrichtiger Mitwirkung der meisten Fabrikherren wenig Erfolg hatten, bis man einen gewissen Betrag von Schulkenntnissen zur Bedingung der Verwendung von Kindern in der Fabrik machte. Dies geschah erst in den letzten Jahren und bleibt noch immer oft genug durch die zu große Rücksichtsnahme der Regierungsinspectoren für die Antipathie der Fabrikherren ziemlich wirkungslos. Immerhin aber war die Einführung und allmälige Verbesserung des Instituts dieser Inspectoren ein unermeßlicher Fortschritt, wobei die Bedenken des möglichen bureaukratischen und centralistischen Mißbrauchs noch in zu weiter Ferne liegen, als daß sie irgend hindernd ins Gewicht fallen könnten. Ueberhaupt ist das sog. Selfgovernment der Engländer so wenig Princip und so sehr Lebensgewöhnung, daß eben das Leben, wo es wirklich noth thut, sehr leicht sein Recht findet und schafft. Zur weitern Verwirklichung jener Möglichkeit einer zweckmäßigen Verwerthung von Kraft und Zeit gehörte die Mitwirkung des allgemeinen Aufschwungs, den die Bestrebungen zur Hebung des Volksschulwesens in den letzten Jahrzehnten genommen und deren Resultate sich nur sehr langsam im Großen und Ganzen wirksam erweisen konnten.

Mit jenen Hand in Hand gingen mehrere legislative Maßregeln zur Abhülfe wenigstens der schreiendsten Uebelstände der äußern Einrichtungen der Arbeitslokale. Deren bisheriger Zustand konnte schon allein hinreichen, durch Mangel an respirabler Luft und genügendem Licht, oder durch Ueberfluß an Feuchtigkeit und Hitze, oder (seltener) an Kälte, oder durch plötzlichen Wechsel zwischen beiden die leibliche Verkümmerung des Arbeitergeschlechts zu erklären, während damit zugleich der Versuchung und Gelegenheit von Demoralisation aller Art der weiteste Raum gegeben wurde. Auch hier zwar blieb damals und bleibt leider bis auf diesen Tag die Ausführung dieser sanitätspolizeilichen Gesetze im Allgemeinen

eine ziemlich mangelhafte. Dennoch aber haben sie auch in dieser thatsächlichen Beschränkung wesentlich zur Verbesserung der (wenn man so sagen darf) Zucht oder Race jener Klasse, zur Ueberwindung der ihr eigenthümlichen leiblichen Gebrechen beigetragen — umsomehr, da neuerdings auch mehr und mehr mit diesen Dingen von Seiten der officiellen Inspectoren den Fabrikherren gegenüber Ernst gemacht wird. Auch Beispiele des großartigsten, freiwilligen Entgegenkommens weit über das Maß des gesetzlich Gebotenen von Seiten der edlern Vertreter der wahrhaft großen Industrie werden immer zahlreicher.

Jeder legislative und praktische Fortschritt auf dieser Bahn mußte nicht nur dem hartnäckigen Widerstand der pseudoconservativen Vorurtheile der Tories in der Presse, auf den Hustings, im Parlament mühsam abgerungen werden, sondern auch die Träger und Vertreter der großen Industrie, die Fabrikherren ohne Unterschied der politischen Färbung und ihr Anhang nach oben und unten setzten mit wenig Ausnahmen diesem Fortschritt einen wahrhaft fanatischen Widerstand entgegen. Es fehlte diesem insofern wenigstens an einer gewissen subjektiven Berechtigung nicht, als man in jenen Kreisen im Allgemeinen wirklich bona fide überzeugt war: solche Beschränkungen der Allmacht der Arbeitsherren müssen und werden nothwendig den Ruin der britischen Industrie und damit des Nationalreichthums, der Macht und Herrlichkeit des britischen Reiches nach sich ziehen. Sogar das Palladium des freigebornen Briten und damit alle andern wirklichen und vermeintlichen Segnungen der britischen Freiheit waren verloren, wenn solche Eingriffe des Staats in die Privatverhältnisse der Bürger, in die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Herrschaft und Dienstboten geduldet werden sollten. Durfte die Fabrik von der Unverletzbarkeit ausgeschlossen werden, welche der Fabrikherr wie der geringste Arbeiter seinem Hause als seiner Burg zu vindiciren gewohnt war! — Die Ironie der Erwähnung der

Höhle des Arbeiters in ſolchem Zuſammenhang war kein Hinderniß für die Spitze dieſer Art von Rhetorik: dem militäriſchen und polizeilichen Deſpotismus werde damit Thür und Thor geöffnet und continentale Knechtung das Loos des freien Englands!

Genug, es gab kein Unheil für das Gemeinweſen und für das Privatleben, was nicht als Folge jener philanthropiſchen Reform eintreten mußte, wodurch doch allein wenigſtens die erſten Grundbedingungen eines „menſchenwürdigen" Daſeins der arbeitenden Klaſſen geſichert werden konnten. Daß von all dieſen Unheilsprophezeiungen, die ſchließlich nur auf die ſelbſtſüchtige Verwechslung des Geſammtwohls mit der möglichſt ſchnellen und möglichſt hohen Bereicherung der Fabrikherren hinauslief, gerade das Gegentheil eingetroffen, bedarf keiner weiteren Erörterung. Die bekannteſten Zahlen der Statiſtik der rieſenmäßigen Zunahme der Produktion und aller damit zuſammenhängenden Momente der britiſchen Volkswirthſchaft reden laut genug. Im Allgemeinen mag hier nur erinnert werden, daß der Nationalreichthum während der letzten 30 Jahre um 50 Procent, die Bevölkerung dagegen nur um etwa 30 Procent geſtiegen iſt, womit jedenfalls den Beſorgniſſen der Malthuſianer kein Raum gelaſſen iſt. Zu allem Ueberfluß mag hier noch die Zunahme der Baumwollenindustrie, als des Hauptzweiges der geſammten volkswirthſchaftlichen Entwicklung und namentlich als hauptſächliches und erſtes Schlachtfeld jenes Kampfes zwiſchen Mammonismus und Humanismus erwähnt werden, dem alle übrigen Zweige mehr oder weniger annähernd folgten. Die Fabrikation baumwollener Geſpinnſte, welche 1830 (in runder Zahl) 915 Millionen Ellen betrug, wird gegenwärtig auf etwa 4500 Millionen Ellen geſtiegen ſein, alſo um 350 Procent; die Zahl der Spindeln betrug vor 1850 gegen 17 Millionen und 1865 31 Millionen; die arbeitende Dampfkraft hat in derſelben Zeit um 300 Procent zugenommen. Da eine raſchere und umfaſſendere Entwicklung irgend welcher menſchlichen Thätigkeit nicht

wohl denkbar, so wird wohl von einer Verschuldung durch Hemmung hier nach keiner Seite die Rede sein und bedarf also auch die Philanthropie wegen jener Reformen keiner Rechtfertigung. Welche bedenklichen Erscheinungen auch sonst mit dieser Entwickelung verbunden sein mögen, die Befürchtungen, welche bei der mammonistischen Opposition allein im Spiel waren, wurden damit unbedingt ad absurdum geführt.[1] Daß durch die Reformen in wenigstens vorbereiteter und möglich gemachter Hebung der Arbeiter die Produktion nicht nur nicht erschwert, sondern sehr wesentlich gefördert worden und noch immer wird, kann in unseren Tagen kaum mehr von irgend einer überhaupt ins Gewicht fallenden Stimme geläugnet werden. Unter den Großindustriellen selbst macht sich diese Ansicht mehr und mehr geltend und übt ihren Einfluß auf deren Verhalten zur Unterstützung der wohlthätigen Wirkung jener damals so heftig angefeindeten Gesetze und zur weitern Pflege und Entwickelung ihrer Früchte.

Wie wenig freilich zunächst durch gleichmäßigere Vertheilung der Vortheile, des Genusses dieser unermeßlichen allgemeinen nationalen Prosperität für die unmittelbaren Producenten, die Arbeiter gesorgt war, ist bekannt genug. Im Gegentheil ging thatsächlich das Uebermaß der Genüsse der höhern und höchsten Klassen mit der zunehmenden Verwilderung und Verkümmerung der untern jedenfalls im Anfange jener Periode noch lange Hand in Hand.

Daß aber dieses schreiende Mißverhältniß wenigstens in diesem Grade nicht nothwendig aus den allgemeinen

[1] Dieses glänzende Fiasco hat freilich ebensowenig als so manche ähnliche Erfahrung die hochmüthige Infallibilität der sog. „praktischen Leute" des öffentlichen Lebens im Gegensatz zu vermeintlich phantastischen Idealisten zu beschämen und zu bessern vermocht. Schwerlich erinnert sich sogar ein Lord Derby (um das Beispiel möglichst hoch zu greifen), daß er einst sich vermessen: wenn je ein Dampfschiff aus Amerika in einen englischen Hafen einliefe, so wolle er dessen Dampfkessel verschlingen.

materiellen Verhältniſſen hervorging — daß auch in dieſer Beziehung mehrere Momente wirkſam waren, welche die Möglichkeiten einer relativen erfreulichern Geſtaltung dieſer Zuſtände vermehrten, ergiebt ſich ſchon aus dem bekannten Einfluſſe der allmäligen Einführung freihändleriſcher Grundſätze in das engliſche Finanzweſen, vor Allem aber der Aufhebung der ſogenannten Korngeſetze, des ariſtokratiſchen Monopols der Getreideproduktion. So geſchah es, daß trotz der Zunahme der mechaniſchen Arbeitskräfte aller Art das Bedürfniß nach menſchlicher Arbeitskraft, alſo der Preis der Arbeit, in Folge der noch mehr ſteigenden Produktion nicht fiel, ſondern z. B. von 1844 bis 1860 um 15 Procent ſtieg, während mit den Brodpreiſen auch die Preiſe der meiſten andern Lebensbedürfniſſe fielen. Beſondere außergewöhnliche und vorübergehende Conjunkturen, ſowie die noch immer nicht conſequente Durchführung geſunder oder doch jedenfalls einmal angenommener volkswirthſchaftlicher Grundſätze konnten und können zwar noch immer das günſtige Verhältniß gerade in Beziehung auf den Hauptfaktor der Ernährung des Volks ſtören, aber doch nur eben vorübergehend. Damit war jedenfalls die materielle Grundlage eines Zuſtandes gegeben, wo wenigſtens die Möglichkeit einer genügenden Befriedigung der nothwendigſten Bedürfniſſe des Arbeiterlebens geſichert erſcheinen konnten.

Wenn nun dieſe Vorausſetzungen dennoch im Allgemeinen ſich noch lange nicht erfüllten und bis auf dieſen Augenblick, wie wir ſchon im Eingang dieſer Betrachtungen ſahen, bei einer großen Mehrzahl nur in ſehr dürftigem Maße und bei Millionen ſich noch gar nicht erfüllt haben, ſo liegt die Urſache weſentlich darin, daß die geiſtigen, die intellectuellen und moraliſchen[1] Bedingungen einer erſprießlichen Verwen-

[1] Um die Terminologie zu vereinfachen, werden wir unter dem Ausdrucke „geiſtig“ immer dieſe beiden Seiten des nicht materiellen Lebens begreifen.

dung dieſer materiellen Mittel nur ſehr langſam in Wirkſamkeit traten. Das Hinderniß geiſtiger Rohheit konnte in weiterer Ausdehnung nur durch eine Steigerung aller Hebel und Einwirkungen einer höheren Volksbildung beſeitigt werden. Nach dieſer Seite hauptſächlich liegen denn auch die ſocialen Fortſchritte der neueren Zeit, wobei aber auch die günſtigen Wechſelwirkungen zwiſchen geiſtigen und materiellen Momenten ebenſo Hand in Hand gingen, wie die Betheiligung officieller, legislativer und freier individueller Faktoren. Zunächſt handelt es ſich dabei begreiflich um die Volksſchule im engern Sinn. Daß ohne jene vorbereitende Geſetzgebung zur relativen Emancipation der Zeit und der Kräfte der Jugend von dem ägyptiſchen Mammonsdienſt von dieſer Verwendung derſelben nicht die Rede ſein konnte, liegt auf der Hand.

Indem wir nun unter allen Faktoren der Volksbildung der Kirche immer den erſten Platz einräumen, müſſen wir uns doch ein näheres Eingehen auf dieſes Gebiet hier verſagen, und uns mit der Hinweiſung auf bekannte Thatſachen begnügen. Um nur eine hervorzuheben, ſo hat die Zahl gottesdienſtlicher Gebäude und dem Volk zugänglicher „Sitze" ſich in den letzten zwanzig Jahren viel bedeutender vermehrt, als in den vorhergehenden zwei bis drei Jahrhunderten, und auch die Zunahme der geiſtlichen Arbeiter und Arbeit iſt nicht dahinter zurückgeblieben. Danach nun gehen wir ſogleich zu der Volksſchule über, welche großentheils in England mit der Kirche noch in näheren und ausgedehnteren Beziehungen ſteht, als bei uns. Zur Verſtändigung über unſere Stellung zur Schulfrage auf dieſem Gebiet möge aber folgende Bemerkung geſtattet ſein. Wir legen bei der Aufgabe der Volksbildung mehr Gewicht auf die Entwickelung und Uebung der Kräfte eigener intellectueller Thätigkeit und auf die Erziehung zu einer menſchenwürdigen (wo möglich chriſtlichen) innern und äußern Lebenshaltung in gewohnheitsmäßiger Anwendung geſunder Gedanken und Gefühle, auf die Aneignung geſunder Nahrung auch außerhalb

der Schule, als auf den durch Lehren und Lernen in der Schule zu erwerbenden Stoff, obgleich wir auch in dieser Beziehung das ersprießlich Nothwendige fordern. Vor allem aber legen wir das Hauptgewicht auf die rechte Methode, den rechten Geist und die rechten Leute.

Man ist bei uns gewohnt, sehr geringschätzig auf das englische Schulwesen, besonders in der eigentlichen Volksbildung herabzusehen. Aber ganz abgesehen von den verhängnißvoll optimistischen Illusionen, die man zumal in Preußen über die eigenen Leistungen auf diesem Gebiet hegt und pflegt — abgesehen auch von dem wirklich begründeten verhältnißmäßigen Vorzug, der uns im Vergleich mit andern Ländern und besonders mit England gebührt, steht fest, daß in jeder Periode und bis weit in die dreißiger Jahre das englische Volksschulwesen dem objektiven Bedürfniß noch weit weniger als jetzt, ja nicht im entferntesten zu genügen vermochte. In der Periode des ersten Aufschwungs der Großindustrie fehlte eine Volksschule fast ebenso gänzlich, als die Schüler dazu, die im Mammonsdienst verbraucht wurden. Noch weniger konnte aber dieser Zustand des Schulwesens genügen, als jenem Zuwachse an nach dieser Seite verwendbaren Zeit, Kraft und Mittel auch das zunehmende subjektive und bewußte Bedürfniß zu entsprechen begann. Dieses Bedürfniß bis zu einem möglichst allgemeinen dringenden Wunsch bei den Arbeitern selbst zu steigern, mußte die wichtigste Frucht und die unerläßliche Bedingung der weiteren Erfolge auf diesem Gebiete sein und ist es noch. Wie wenig die Einführung des Schulzwangs hinreichen würde, diese freie sittliche Aktion zu ersetzen, zeigt das Beispiel der Länder, wo jener Zwang von dieser Freiheit nicht unterstützt wird, sie sogar zurückweist oder doch erstickt und lähmt. Soweit nun aber auch England noch von einer genügenden Entwickelung der freien Thätigkeit als Ersatz für den mangelnden Zwang entfernt ist, so ist doch in den letzten 25 Jahren und zwar in Jahr für Jahr steigernder Progression

auch auf dem Gebiet der eigentlichen Volksschule — abgesehen von so manchen andern Bildungsmitteln — außerordentlich viel geschehen. Und dies nicht ohne die in demselben Maße steigende Mitwirkung der pädagogisch Nothleidenden selbst. Sie zeigt sich nicht nur in der zunehmenden Bereitwilligkeit zu den negativen und positiven Opfern der Eltern (an Ausfall des Erwerbes der Kinder und an Schulgeld für dieselben), sondern auch in der Betheiligung einer zunehmenden Elite der Arbeiter an den von deren wahren Freunden in Bewegung gesetzten landesüblichen Agitationsmitteln durch Meetings u. s. w. Im Allgemeinen zwar klagt man noch immer mit Recht über die Gleichgültigkeit oder das Widerstreben der Eltern gegen den Schulbesuch der Kinder, doch ist die Abnahme dieser Frucht und Ursache der alten Rohheit umsomehr anzuerkennen. Aus dem Anfang dieser Agitation werden schon einzelne charakteristische Züge der Art, namentlich aus den Baumwollenregionen berichtet, und sachkundige Stimmen vindiciren der Unterstützung, welche die philanthropischen Agitatoren höherer Stellung bei ihrem Auftreten von Seiten wenigstens der tüchtigern Arbeiter, einen wesentlichen Antheil an dem endlichen Erfolg. Neuerdings aber ist jedenfalls Hebung und Ausdehnung der Volksschule ein stehender Artikel der Tagesordnung der großen socialen Arbeiterbewegungen in ihren Versammlungen, in ihrer Presse u. s. w. Beherrscht die wirkliche tiefste Unwissenheit auch leider noch immer bei weitem den größten Theil der arbeitenden Klassen, so liegt doch schon darin ein unermeßlicher entschiedener Fortschritt seit dem Ende der 30er Jahre gegen den Anfang der Periode der Großindustrie, daß das Bewußtsein dieses Mangels sehr viel weiter verbreitet ist, als die wirkliche Abhülfe. Mehr und mehr regt es sich auch in den dunkelsten Regionen der geographischen Bildungskarten, worin man diese Zustände anschaulich zu machen sucht; damit aber ist die Vorbedingung bald zu erwartender allgemeemein hellerer Schattirung gegeben. Neben diesem allmähligen Siege der

höhern Bedürfnisse und Bestrebungen über die niedrigsten, über die brutale Genuß- und Selbstsucht oder die gänzliche stumpfsinnige Gleichgültigkeit der Eltern unter den arbeitenden Klassen selbst, ist aber auch eine ähnliche Veränderung unter den Arbeitsherren nicht zu übersehen. Auch hier hört wenigstens bei den größern respektablern Fabrikherren der Widerstand gegen diese pädagogische Hebung der Arbeiter in der Jugend mehr und mehr auf und verwandelt sich in das Gegentheil aufrichtigen Beifalls und nicht selten positiver Förderung. Zwar gilt dies auch hier noch immer nur von einer Minorität, einer Elite, die aber fortwährend zunimmt. Jedenfalls gehört jetzt schon ein gewisser Muth (um nicht zu sagen Frechheit) dazu, die alten Vorurtheile: der Arbeiter brauche nichts zu lernen, dürfe nicht zu klug werden u. s. w. — öffentlich zu vertreten. Solche und ähnliche Veränderungen in den Anschauungen und Gesinnungen mehr oder weniger aktiv oder passiv, mittelbar oder unmittelbar, positiv oder negativ „maßgebender" Kreise irgend einer neuen Bewegung gegenüber, können aber nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden. Denn in der That liegen in allen Reformen, die wirklich noth thun, die Hauptschwierigkeiten nicht in der fest gegebenen, von Gott geordneten Natur der Dinge, sondern in den wechselnden Anschauungen und Gesinnungen der Menschen, die selten der Belehrung und Besserung ganz unzugänglich sind.

Gehen wir aber auch nicht weiter zurück, als die letzten zehn Jahre, so fehlt es in der allgemeinen Statistik der Volksschule nicht an sehr bedeutenden wirklichen Fortschritten. Auch mit Berücksichtigung der zunehmenden Bevölkerung finden wir eine sehr erfreuliche Zunahme des Schulbesuchs, welcher noch 1857 sich auf 531,200 berechnete, während gegenwärtig über eine Million Schüler nachzuweisen sind. Freilich würden die jetzt schon vorhandenen Schulen noch eine halbe Million aufnehmen können — ein Ausfall, der noch immer eben so sehr aus der nicht ganz überwundenen aktiven oder passiven

Opposition der Arbeitsherrn als aus der Apathie der Arbeiter selbst zu erklären ist. Noch ein anderer Maßstab für die dennoch erreichten Fortschritte auf diesem Gebiet ergeben einige weitere statistischen Data. So berechnete sich das Verhältniß der die Schulen besuchenden Jugend zur arbeitenden Bevölkerung im Jahr 1833 auf 1 unter 11,27, dann 1851 auf 1 : 8,36 und 1857 auf 1 : 7,7. Und es läßt sich nach allgemeiner Schätzung aus ziemlich vage aber doch sachkundig motivirten Daten gegenwärtig ein Verhältniß von 1 : 5 annehmen. Noch anschaulicher ist die Hebung in einzelnen Lokalitäten, so z. B. in einem der großen nördlichen Fabrikdistrikte. Hier war 1843 das Verhältniß des Besuchs der bessern öffentlichen Volksschulen zu der Bevölkerung 19 Procent und der niedrigsten Privatschulen (sog. Dames Schools, weil sie meist von alten Frauen gehalten werden oder wurden) 45 Procent; dagegen finden wir 1866 das Verhältniß bei den öffentlichen Schulen zu 70 Procent gestiegen, während (an der Stelle jener fast ganz verschwundenen ältern Schulen) für Privatschulen mit weit höheren Leistungen 14 Procent zu berechnen sind. Uebrigens sind bei allen diesen Berechnungen die mehren hunderttausende solcher Knaben (zum Theil auch Mädchen) nicht in Anschlag gebracht, welche die eigentliche Schule gar nicht oder nur sehr kurze Zeit besuchen, aber in Abendschulen oder Sonntagsschulen, oder in den sog. Ragged Schools mehr oder weniger Ersatz suchen und finden.

Ueberhaupt ist begreiflich in dieser vergleichenden Schulstatistik weder mit der Zahl der Schulen noch des Schulbesuchs alles gesagt. Größere oder mindestens gleiche Bedeutung hat vielmehr auch die notorische wesentliche Verbesserung in den alten und noch mehr in den neu gegründeten Schulen. Auf die ganze englische Schulfrage der nächsten Vergangenheit, wie der Gegenwart und Zukunft einzugehen, ist hier begreiflich nicht der Ort; daß aber in jeder dieser Beziehungen die gegenwärtige mächtige Agitation in allen diesen Fragen und das mit Sicherheit vorauszusehende Auftreten eines refor-

mirten Parliaments für die nächste Zukunft sehr bedeutende Fortschritte in der wesentlich rechten Richtung erwarten läßt, bedarf keiner weiteren Ausführung. Auch an Mißgriffen wird es freilich nicht fehlen, und es ist sehr die Frage, ob nicht die Ueberschätzung und Nachahmung des preußischen Schulwesens eine Quelle derselben werden dürfte. Ein Haupthinderniß wird immer der tiefe Verfall, der böse Wille oder die Dummheit der municipalen und anderer Corporationen sein.

Zu den Bürgschaften dieser bessern Zukunft gehört aber vor allem auch die mehr und mehr auch in „maßgebenden Kreisen" sich Bahn brechende (bei uns leider noch so sehr fehlende) Erkenntniß und Anerkennung der unermeßlichen Wichtigkeit *solcher* Anstalten und Bestrebungen der Volksbildung, welche nicht in dem *eigentlichen* Schulwesen (im bisherigen Sinn) begriffen, doch zu den bedeutendsten Hebeln der schon jetzt erlangten und noch ferner zu erwartenden und zu erstrebenden Resultate und Mittel der socialen Hebung der arbeitenden Klassen gehören. Wir betreten damit dasjenige Gebiet, welches die Engländer kurzweg mit dem Ausdruck: „adult education" bezeichnen, dem bei uns die sog. *Nachhülfe-* und *Fortbildungsschule* im Wesentlichen entspricht — oder doch entsprechen sollte und könnte, wenn das Verständniß ihrer Bedeutung in den betreffenden officiellen, oder sonst näher betheiligten Kreisen erst allgemeiner verbreitet wäre, als leider bisher der Fall ist.[1]

---

[1] Bei dem *wirklichen* gegenwärtigen Stand der Volksschule oder doch ihrer Resultate, der freilich sehr wenig mit der fable convenue officieller oder halbofficieller Berichte übereinstimmt, wird sich in den meisten Fällen ergeben, daß das unentbehrliche Mittelglied zwischen der Volksschule und (künftigen) *Fortbildungsschule* die *Nachhülfeschule* sein müßte. Wer es einmal mit einer Fortbildungsschule versucht und erlebt hat, *welche* Kunden ihm aus der Volksschule zuwachsen, oder wer hinsichtlich der sog. statistischen Tabellen z. B. über die Schulkenntniß der Militärpflichtigen, oder später unter Handwerkern aller Art sich überzeugt hat: worauf eigentlich die Angaben von Schulkenntnissen in Lesen,

Was nun in dieser Beziehung in England seit etwa fünf und zwanzig Jahren geschehen ist, hat eine um so größere und erfreulichere Bedeutung zur Charakteristik dieser Periode, da es größtentheils aus freiwilligen Anstrengungen der arbeitenden Klassen selbst, wenn auch unter Anregung, Leitung und Mitwirkung der immer nur sehr kleinen Kreise wahrer Volksfreunde hervorgegangen ist.

Unter der noch immer sehr großen Mehrzahl von jungen Leuten der arbeitenden Klasse, welche aus den verschiedensten Gründen entweder die Volksschule gar nicht oder mit nur sehr ungenügender Frucht besucht haben, ist immer eine gewisse und zwar zunehmende Zahl solcher, die später angeregt werden, das Versäumte nachzuholen. Und zwar sind diese Fälle in England in neuerer Zeit jedenfalls sehr viel häufiger als bei uns, wo leider nur allzu oft eben die Schule das Bedürfniß nach Fortbildung in dem Maße ertödtet, wie sie selbst wenig auch nur in den ersten Schritten auf dieser Bahn leistet. Jene angeregteren Elemente der jüngeren Generation nun — da sie sich entweder scheuen, auf den eigentlichen Schulbänken neben Kindern zu sitzen, oder da ihre Erwerbsarbeit dies nicht gestattet — wenden sich in zunehmender Zahl solchen Anstalten zu, wo jene Gründe sie nicht hindern, theils *Nachhülfe* in den ersten Gegenständen des Schulunterrichts, theils wirkliche *Fortbildung* zu suchen, obgleich sie dort nicht ganz vermeiden können auch mit verspäteten jüngern Schülern zusammenzutreffen. Solche Anstalten sind theils die sogenannten *Abendschulen*, — welche in nicht genau zu berechnender

---

Schreiben und Rechnen (des Katechismus nicht zu gedenken) in unzähligen Fällen hinauslaufen, der wird sehr wohl verstehen, was wir hier meinen. Leider ist officielle und officiöse blinde — ja, fanatische Selbstüberschätzung und Selbsttäuschung, welche das Volksschulwesen großentheils zu einer den verwendeten Mitteln, Apparaten und Einrichtungen nicht entfernt entsprechenden Illusion machen, ein bisher unübersteigliches Hinderniß jedes wahren Fortschritts in diesen Dingen.

aber sehr großer Zahl als Frucht einer völlig freien Lehrindustrie entspringen und nach Feierabend eröffnet werden, welche diesem Bedürfniß abhelfen. Diesen schließen sich die sog. Sonntagsschulen an. Und obgleich die meisten dieser letzteren und namentlich diejenigen, die man im engeren Sinne unter diesem Ausdruck versteht, es hauptsächlich auf die religiöse Seite absehen, so liegt auch schon darin eine treffliche Nachhülfe im Lesen, Schreiben und besonders in der Entwickelung des Denkvermögens und des sittlichen Gefühls, welche die schwächste Seite der eigentlichen Volksschule[1] sowohl in England als anderwärts sind.

Ueber den wirklichen Werth der religiösen Sonntagsschule sind neuerdings von manchen competenten und wohlmeinenden Stimmen (auch besonders aus kirchlichen Kreisen) erhebliche Bedenken erhoben worden, worauf hier nicht weiter einzugehen. An der Förderung allgemeiner Bildung durch ihre Thätigkeit ist jedoch nicht zu zweifeln, auch wenn (wie man behauptet hat) die Lehrer oft mehr dabei profitiren mögen, als die meisten Schüler. Die große Bedeutung der Sache auch in dieser Beschränkung hängt damit zusammen, daß der Unterricht großentheils von jungen Leuten ernsterer und religiöser Richtung aus den obern Schichten der arbeitenden Klassen gegeben wird. Ueber die Zahl der Kundschaft dieser Arten von Schulen oder über das Verhältniß der Altersklassen fehlen uns nähere Angaben, doch lassen sich wohl mehre hundert Tausende dafür berechnen. Sehr großes Verdienst erwerben sich auf diesem Gebiet auch die Mitglieder der specifisch-religiösen Vereine, die man in England unter dem Namen young mens' christian Associations versteht und die in ihrem allgemeinen Geist und Streben allerdings unseren sogenannten Jünglings- und (auf katholischer Seite) Gesellenvereinen entsprechen. Insofern aber ist doch ein wesent-

[1] Uebrigens könnten wir in England Volksschulen nachweisen, welche die besten deutschen weit übertreffen; so z. B. die sog. Birkbeck Schools.

licher Unterſchied in ihrer ganzen ſocialen Stellung und Haltung nicht zu verkennen, als das Perſonal dort größtentheils nicht aus Handwerkern oder working men überhaupt beſteht, ſondern aus jungen Leuten höherer Geſchäftskreiſe, als Comptoiriſten, Schreiber (clerks) u. dgl., deren allgemeinere Amalgamation mit jenen überall große Schwierigkeiten hat.

Gehen wir nun zu ſolchen Anſtalten über, wo es ſich wirklich um Fortbildung entweder in Gegenſtänden des eigentlichen höheren Unterrichts, oder um mehr allgemein belehrende und bildende Gegenſtände und Einflüſſe handelt. Hier müſſen wir, ohne auf Einzelnes näher einzugehen, mehrere in mancher Beziehung ſehr verſchiedenartige Dinge zuſammenfaſſen, bei denen allen aber die Eigenſchaft als charakteriſtiſch hervortritt, daß ſie aus freier Thätigkeit theils einzelner Perſonen, beſonders aber eines weit verzweigten Vereinsweſens hervorgegangen ſind. Zwar fehlt dieſem noch eine umfaſſende, feſte, gemeinſame Organiſation, aber ſeine Wirkſamkeit wird durch gleichſam föderative organiſche Verbindungen (Unions) mehrerer durch ihren beſondern Zweck oder auch geographiſch näher verwandter Anſtalten außerordentlich gefördert. Die bedeutendſten der hierher gehörigen Anſtalten ſind, wenigſtens äußerlich, die ſogenannten Mechanics' Inſtitutions.[1] Dieſe ſind am nächſten unſern ältern ſogenannten Handwerkervereinen (z. B. dem bekannten Berliner weiland von der Johannisſtraße) verwandt, obgleich das Verhältniß älterer Leute des mittleren Bürgerſtandes in England viel größer iſt. Die Zahl dieſer Anſtalten wurde 1831 auf 55 mit 7000 Mitgliedern berechnet, während ſie 1861 gegen 1200 mit 200,000 Mitgliedern betrug und gegenwärtig gewiß noch auf ein Drittel mehr geſtiegen ſein dürfte. Alſo auch hier ein ſchlagendes Zeugniß der zunehmenden ſocialen Hebung

[1] Es ſind dieſe Anſtalten der beſte Theil der Erbſchaft, die der wunderliche Philoſoph R. Owen England hinterlaſſen, — nächſt der cooperativen Idee.

in Mitteln und Resultaten. Der ursprüngliche und auch in ihrem Namen bezeichnete Zweck derselben war Beförderung allgemeiner Bildung unter den höhern Schichten der arbeitenden Klassen, also namentlich auch in den noch mehr oder weniger handwerksmäßig betriebenen Produktionszweigen. Dabei wurde Ziel, Grenzen, Begriff und Mittel der Bildung zwar nicht allzuhoch, aber sehr vage und mannigfaltig aufgefaßt, jedenfalls aber auch wirklicher Unterricht (classes) nicht ganz ausgeschlossen. Später und in Folge mancher weniger ersprießlicher Einflüsse veränderte sich die Haltung der meisten dieser Anstalten sehr zum Nachtheil der eigentlich arbeitenden Klassen durch fast gänzlichen Wegfall allen eigentlichen Unterrichts und durch Einführung theils immerhin oft noch belehrender, aber auf eine bessere Vorbereitung berechneter Vorträge oder sonstige Darstellungen (z. B. chemische und physikalische Experimente, auch Deklamationen, Musik u. s. w.), wozu dann eine großentheils sehr triviale Geselligkeit kam. Dies Alles konnte dem Arbeiter weder der bessern, noch (aus entgegengesetzten Gründen) der niedrigern Art genügen; um so mehr aber war es geeignet, den untern Bürgerstand, den Shopkeeper den (wenn der Ausdruck ohne erhebliches Präjudiz gestattet) eigentlichen Philister anzuziehen, dessen Mittel auch die gesteigerten Beiträge der Mitglieder erlaubten. Neuerdings indessen kehren diese Anstalten mehr und mehr unter dem Einfluß einsichtiger Freunde der Arbeiter zu ihrer ursprünglichen Bestimmung und zwar in zweckmäßigerer Auffassung und Ausführung zurück. Sie können so als wesentliche Faktoren in der allgemeinen intellectuellen Hebung der arbeitenden Klassen angesehen werden. In dieser Gestalt entsprechen sie einigermaßen unsern bona fide Arbeiterbildungsvereinen, wenigstens in deren ursprünglichen Ideen und unter ihren verschiedenen Benennungen, nur daß ihre Ordnung und Ausstattung und ganze Haltung meist sehr große Vorzüge vor diesen hat; namentlich auch dadurch, daß sie die Betheiligung an politischer Parteiagitation ganz ver-

meiden.[1] Endlich ist auch in dieser Beziehung die förderliche Thätigkeit der cooperativen Bewegung hervorzuheben. Bildungsanstalten mancher Art gehören zu der Einrichtung einer sog. Store, wenn sie auf ein gewisses Ansehen Anspruch macht, und dazu gehören dann sehr oft auch theils wirkliche Schulen, besonders für Lehrlinge, theils allgemeinere höhere Bildungsmittel. Nicht ohne innern Zusammenhang mit der cooperativen Bewegung ist ferner ein Versuch, dem Arbeiterbildungswesen ein noch höheres Ziel und die entsprechenden Mittel zu geben, durch die sogenannten Working men's Colleges. Schon durch diese Bezeichnung, nach dem damit in England verbundenen und besonders im alten Universitätswesen hervortretenden Begriff, zeigt sich das Bestreben nach einer Analogie, einer innern und womöglich äußern Beziehung zu jenen, den höchsten Bildungsanstalten des Landes. Auch stehen wirklich einige derselben in der England eigenthümlichen organischen Verbindung mit der Londoner Universität, welche mehrere akademisch gelehrte Bildungsanstalten unter einer gemeinsamen Prüfungsbehörde vereinigt.[2]

---

[1] Diesen englischen Vereinen ist im Ganzen (abgesehen von den obenerwähnten nicht im eigentlichen Arbeiterstand wurzelnden) eine specifisch religiöse Haltung ebenso fremd, als die Gleichgültigkeit oder Feindseligkeit gegen positives Christenthum, die in den deutschen Arbeiter-, Gesellen- und Handwerkervereinen leider vorherrscht. Abgesehen von zahlreichen Fällen individuell ernster religiöser Gesinnung gehört in diesen Regionen, wie im bürgerlichen Leben überhaupt eine auch religiös (und im allgemeinen Sinn) kirchliche Haltung, wenigstens für den Sonntag zur Respectabilität. Ob der wesentlich und specifisch kirchlich erbauliche Zweck, der in unseren sog. Jünglingsvereinen vorherrscht, wirklich sehr gefördert wird, ist nach den Früchten im Handwerk im Allgemeinen kaum zu behaupten, jedenfalls schwer zu beurtheilen.

[2] Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig, hier gegen bei uns sehr gewöhnliche Verwechslungen zu bemerken, daß man unter London University (seit der neuen Organisation von 1850) nicht eine einzelne höhere Lehranstalt versteht, sondern eben jene Art von Prüfungsbehörde, bei welcher

Dies gilt jedenfalls von dem ersten und Musterversuch der Art, dem vor etwa 15 Jahren von einem der bekanntesten und geachtetsten Geistlichen, Schriftsteller und Theologen Englands (Maurice) gegründeten Londoner Working men's College. Dessen Lectionskatalog entspricht etwa jenem einer sehr reichlich ausgestatteten Realschule bei uns, wenngleich die Grenzen und die Behandlung der verschiedenen Disciplinen und die völlige Freiheit der Betheiligung und der Berücksichtigung den Unterschieden in der socialen Stellung u. s. w. der Schüler Raum genug läßt. Auch für höhern weiblichen Unterricht innerhalb der Grenzen der höhern Arbeiterwelt ist gesorgt. Immerhin mag darüber gestritten werden, ob dies Alles im Ganzen nicht zu hoch gegriffen ist; jedenfalls aber liegt wohl darin in Verbindung mit den dadurch bedingten Kosten, auch abgesehen von der Kürze der Zeit, welche das Experiment bisher gehabt, ein Hauptgrund der noch sehr geringen Ausbreitung desselben, welche in etwa 12 Colleges 3—4000 Schüler aufweist. Im Ganzen herrscht in diesen Anstalten ein durchaus würdiger, zum Theil auch des religiösen Ernstes nicht entbehrender Geist, Ton und Haltung neben heiterer Geselligkeit vor. Und wenngleich das Bedenken des „zu hoch" hinsichtlich des nächsten praktischen Zwecks seine Geltung haben mag, so ist nicht zu verkennen, daß nicht nur innerhalb ihrer unmittelbaren Wirksamkeit diese Anstalten der entsprechend höheren, namentlich auch sittlichen und socialen Ausbildung einer gewissen Anzahl von begabten jungen

---

höhere Lehranstalten oder Colleges zur Erlangung der Fakultätsgrade für ihre Schüler (oder Studiosen) gleichsam affiliirt werden können. Zu diesen Anstalten gehört auch London University College, so gut wie Queens College, Durham University etc. und endlich auch das Working men's College in London, und vielleicht noch einige andere Anstalten dieser Art. Neuerdings ist sogar eine Anstalt für weibliche Bildung affiliirt worden. An dem Londoner Arbeitercollege nehmen namentlich mehre jüngere Barristers, auch Künstler und Literaten lebhaften Antheil.

Leuten der höhern arbeitenden Klaſſen zu Gute kommen; ſondern auch der Einfluß auf die ganze Maſſe durch die Stärkung und Hebung des (gleichſam) Elitecorps kann nicht verfehlen, der ganzen Bewegung nach oben und vorwärts durch greifbare Verwirklichung einer idealen Spitze als Ziel förderlich zu werden. Auch die Heranbildung tüchtiger Führer und Glieder vorhandener und neu zu gründender Bildungsanſtalten und anderer Organe der großen Arbeiterbewegung in ihren berechtigtſten und erſprießlichſten Richtungen, namentlich z. B. als Vorſteher, Schriftführer und ſonſtige Beamte der cooperativen Genoſſenſchaften — dies alles ſind ſehr bedeutende und berechtigte auch praktiſche Geſichtspunkte in der Idee, aus welcher dieſe Colleges hervorgingen.[1] Auch iſt ihr die feſte Zuverſicht auf die nun wirklich erfolgte größere, wo nicht bald entſcheidende Betheiligung der arbeitenden Klaſſen an dem parlamentariſchen Leben durch das Wahlrecht nicht fremd geweſen.

Als eines der wirkſamſten Förderungsmittel dieſer ganzen Entwickelung allgemeiner, höherer, wenn auch noch immer weſentlich ſchulmäßiger Bildung durch freie Kräfte ſind ſchließlich noch die Prüfungen zu erwähnen, welche je nach dem freien Bedürfniß, welches ſich darbietet, das ganze Land umfaſſen. Sie gehen theils von einem ſchon ſeit mehr denn einem Menſchenalter in allen Zweigen der Volksbildung thätigen Verein, der Londoner Arts Society, theils neuerdings von den großen Landesuniverſitäten aus, welche Prüfungscommiſſionen mit ſehr zweckmäßigen Inſtructionen in beſtimmten Terminen nach den großen Mittelpunkten des induſtriellen Englands ſchicken. Welcher Scandal in den Augen unſerer Fakultätsgelahrten, deren Antwort auf jede Zumuthung der noch ſo dringenden Univerſitätsreform noch lange dieſelbe bleiben wird: in N. N. iſt dafür kein Bedürfniß!

[1] Das Reſultat eigener Anſchauung dieſer Dinge haben wir in unſern „Reiſebriefen“ (2. Bd.) und in der „Concordia“ 1863 aufgezeichnet.

Den genannten Organen einer höhern allgemeinen Bildung der arbeitenden Klassen schließt sich nun auch eine in neuester Zeit sehr bedeutende Vermehrung und Hebung der höhern, mehr kunsttechnischen Bildungsanstalten an. Auf diesem Gebiete konnte allerdings schon der Kosten wegen nicht Alles der freien Vereinsthätigkeit überlassen bleiben. Vielmehr hat der Staat — namentlich seit die großen internationalen Ausstellungen die schwächern Seiten der englischen Industrie im Verhältniß zu der französischen und zum Theil der deutschen verrathen haben — eine sehr lobenswerthe Thätigkeit in dieser Richtung gezeigt, deren Wirkung sich schon auf der letzten Pariser Ausstellung zum Vortheil der englischen Produkte in ästhetischer Hinsicht sehr fühlbar machte.[1] In diesen Dingen dürfte ohne Zweifel vor Allem die Wirksamkeit einiger einzelner Männer, wie des (freilich oft bis zur Extravaganz) genialen Ruskin und seiner Schüler zu erkennen sein. Damit hängt dann die Errichtung eines eigenen Verwaltungsorgans (des Department of practical Art, 1852) und die Gründung des großen Museums für gewerbliche Kunst in Kensington zusammen, welche beide Institute den Mittelpunkt von mehreren öffentlichen Zeichnen- und Kunstschulen bilden. Die erste wurde 1837 gegründet und deren Zahl betrug noch 1852 einige Zwanzig und jetzt etwa das Doppelte. Dazu

[1] Englische Berichterstatter sind offenbar in dieser Beziehung (was sonst wahrlich nicht ihr Fehler ist) allzu bescheiden, oder ihr Urtheil in diesem Punkte noch allzu ungebildet (was freilich wahrscheinlicher). Genug, sie erkennen noch immer in dem Geschmack der Franzosen einen großen Vorsprung. Dagegen spricht ein sehr competenter deutscher Berichterstatter (Falk), sehr bestimmt und genügend motivirend, den englischen Fabrikaten in dieser Beziehung den Vorzug eines reinenern würdigern Styls und den Franzosen nur eine große Eleganz, Mannigfaltigkeit und Bravour zu. Dies beweist jedenfalls den guten Einfluß jener Kunstschulen auf den Geschmack der Arbeiter, der sich nur dem Publikum und der Presse noch nicht mitgetheilt hat und zum Theil dem eigenen Bewußtsein der Arbeiter noch fremd ist.

kam die immer zunehmende Zahl von öffentlichen oder freien Vereins- und Privatanstalten, worin diese Seite der Volksbildung sehr gründlicher Pflege sich erfreut. So konnte die Gesammtzahl der derselben genießenden Schüler, welche größtentheils dem höhern Arbeiterstand angehören, seit 1852 und bis 1866 von 4868 auf 104,668 steigen. Die französischen Arbeiter selbst halten ihre Anerkennung der außerordentlichen Fortschritte nicht zurück, welche die englische Industrie nach dieser Seite in dieser Zeit gemacht hat. Was dagegen in England noch fast ganz fehlt, sind eigentliche höhere Gewerbeschulen in der Art unserer deutschen, oder der französischen, deren Mittelpunkt die Pariser Ecole des arts et mètiers ist.[1] Es könnte dieser Mangel und der Vorzug, den die kunstmäßige ästhetische Bildung zur Arbeit genießt, in dem vorzugsweise materiell praktischen England befremden. Doch erklärt sich die Sache wohl eben daraus, daß das Interesse der Industrie gerade hier deren schwache Seite erkannte, wo eine Stärkung praktisch Noth that, während man in andern Zweigen der Technik sich einer (früher wenigstens) unläugbaren Ueberlegenheit bewußt war, die man auch ferner der gewöhnlichen rein praktischen Bildung in der Werkstatt überlassen könne. Auch diese Zuversicht hat jedoch neuerdings merklich abgenommen und so wird es wohl bald zu wirksamern Maßregeln kommen. In dieser Beziehung wiederholt sich also nur dieselbe Erscheinung, die in den Hauptzweigen der höhern praktischen Wissenschaften (Theologie, Jurisprudenz und Medizin) sich zeigt, wo die Universitäten bisher ihren praktischen Lehr-Beruf größtentheils unmittelbar der Praxis überließen.

Es bedarf keiner Nachweisung der Bedeutung, welche jene Kunstbildung durch die Macht des Schönen auch auf die geistige und sittliche Hebung der Arbeiter ausüben muß. Es

[1] Diesen entspricht am nächsten und in weit allgemeinerem Sinn als der Name andeutet, die Londoner Bergwerksschule.

bewähren ſich dieſe Wirkungen ſchon jetzt in dem zunehmenden Zudrang auch des arbeitenden Volks zu allen Gelegenheiten, die ihm für den Anblick von Werken der bildenden Kunſt geboten werden, z. B. in Gemäldegalerien und beſonders im ſogenannten Kryſtallpalaſt. Noch mehr aber gilt dies ohne Zweifel von der Muſik und namentlich von der Vocalmuſik, ſofern dabei auch der poetiſche Text ſo weſentlich in Betracht kommt. Das engliſche Volk hat in dieſer Beziehung ein ſehr ſtarkes Vorurtheil der gänzlichen Barbarei gegen ſich, in grellem Widerſpruch mit dem Ruhm ihrer angelſächſiſchen Vorfahren. Bis vor etwa 20 Jahren war auch wirklich die ſchlechteſte Meinung von dem gänzlichen Mangel an activer und paſſiver Muſik, und beſonders an allem Singen im engliſchen Volk nur allzu begründet. Obgleich aber im Allgemeinen dieſer böſe Leumund auch jetzt noch ſeine Begründung hat, ſo zeigt ſich doch gerade auf dieſem Gebiet vielleicht in ſinnlich wahrnehmbarſter Weiſe die relative Zunahme der Mittel zu einer Hebung, der die Früchte um ſo weniger fehlen können, da ſie der freien Selbſthülfe entſprangen, wovon wir in allen dieſen Ausführungen Zeugniß zu geben haben. Merkwürdig iſt auch hier (wie wir dies ſchon bei der bildenden Kunſt hinſichtlich Ruskin's bemerkt haben) der entſcheidende Einfluß, den zunächſt ein einziger Mann in übrigens beſcheidenſter Stellung auf die nationale Entwickelung auch in den unermeßlichen Dimenſionen und dem ſchwindelnden chaotiſchen Treiben des Inſelreichs ausüben konnte. Entſcheidend jedenfalls war hier das Auftreten Hullah's im Anfang der dreißiger Jahre und dann bald die Eröffnung ſeiner großen St. Martins-Muſikhalle, woran ſich denn ſeit Mitte der Bierziger die noch ausgebreitetere Thätigkeit eines Martin, Mainzer, Curven u. ſ. w. ſchloß. Die Früchte dieſer letztern Schule allein, welche ganz vorzugsweiſe ihre Kundſchaft unter den Arbeitern findet, ließen ſich ſchon 1862 auf 1800 Lehrer und Schulen und 125,000 Schüler berechnen, der mehreren hunderttauſende ſchon ausgelernter

aber größtentheils in Singvereinen thätigen Generation nicht zu gedenken. Die Zunahme läßt sich auf 5 — 10 Procent jährlich veranschlagen. Damit gehen dann die Eröffnung von Musikhallen, die Vermehrung der Aufführungen wirklich guter auch Instrumentalmusik in öffentlichen und andern Kreisen und Lokalen Hand in Hand. Nach einer sehr allgemeinen Schätzung kann man annehmen, daß die Zahl mehr oder weniger musikalisch gebildeter oder doch angeregter Personen der arbeitenden Klassen seit einem Menschenalter in England um wenigstens 300 Procent zugenommen hat. Und dabei ist wohl zu erwägen, daß es sich hier durchschnittlich nur um gute oder doch gebildete, zum Theil um die beste, namentlich deutsche Musik handelt. Es wird ausdrücklich bezeugt, daß auch in solchen Vereinen, wo nur das Volk im engern Sinne vertreten ist, das unverkennbarste Interesse und wenigstens ein allgemeines und Gefühlsverständniß an den Kunstwerken eines Haydn, Händel, Mozart, Schubert u. s. w. — ja, eines Bach sich zeigt. In dieser, wie in andern Beziehungen steht der „Shopkeeper" et hoc genus den arbeitenden Klassen oder doch ihrer immer zahlreicher werdenden Elite weit nach. Charakteristisch für englische Art und Kunst sind die zahlreichen Vereine gelernter Glockenläuter, besonders auf dem Lande, die bei feierlicher Gelegenheit eine große Rolle spielen.

Es liegt auf der Hand, wie leicht hier der Uebergang zu der mimischen Kunst, zum Theater zu finden wäre. Leider aber zeigt sich auf diesem Gebiet in England (wie bei uns) noch wenig oder gar keine Spur der nach so manchen andern Seiten stattfindenden Hebung. Um die noch immer ganz überwiegende Rohheit der zahlreichen eigentlichen sog. Volkstheater in England, deren London allein einige Dutzend zählt, zu erklären und zu entschuldigen, braucht man übrigens nur einen Blick auf Stand und Wesen der großen Theater zu werfen! Dabei kann unentschieden bleiben, ob der Verfall der englischen Bühne und des englischen Dramas mehr als Ur-

ſache oder mehr als Folge der Vernachläſſigung von Seiten der höhern und gebildetern Geſellſchaft anzuſehen iſt. Daß gerade der beſſere Arbeiterſtand auch hier Beſſeres zu ſchätzen wüßte, wenn es ihm geboten würde, wird von ſehr wohl orientirten Leuten zuverſichtlich behauptet.[1] Auch in dieſer Richtung dürfte die cooperative Bewegung vielleicht bald, wie in faſt allen andern Seiten der Lebenshaltung ihrer Theilnehmer erfreulichere Früchte zu allgemeinerem Genuß bringen. Beachtenswerth iſt jedenfalls hier der Anfang der in Rochdale — dem Hauptſitze jener wahrhaften cooperativen Emancipation des engliſchen working man — dadurch gemacht worden, daß durch eine cooperative Arbeiter-Genoſſenſchaft ein Theater erbaut worden iſt, welches mehreren Tauſenden von Zuſchauern Raum bietet. Wie es mit der äſthetiſchen Verwerthung dieſes „Muſentempels" beſtellt iſt, davon fehlt uns bisher nähere Kunde. Sollten die Erwartungen, die ſich daran knüpfen ließen, ſich nicht erfüllen, ſo möchte die Hauptſchuld wohl nicht auf die Gründer der Bühne, ſondern auf diejenigen gebildetern Kreiſe fallen, denen die ſchöpferiſchen Vertreter der Kunſt in den verſchiedenen Zweigen angehören, welche ihre Wirkſamkeit auf eine wahre Volksbühne zu vereinigen berufen ſein könnten und ſollten. Aber in England wie bei uns fehlt der Künſtlerwelt überhaupt und den Dichtern insbeſondere (mit unendlich wenigen Ausnahmen) eine Hauptbedingung zu ſo wahrhaft würdigem Beruf. Die Herren haben — um es mit einem Wort zu ſagen — zwar Begeiſterung für ihre Kunſt, für ihren Ruhm, namentlich in Beifall des Publikums, ſo viel man will, anderer und ſehr berechtigter Preiſe dieſer Arena nicht zu gedenken; aber ſie haben

[1] Lehrreiche und ergötzliche Beiträge zur Orientirung nach dieſer wie nach ſo manchen andern Seiten des engliſchen Volks- und (alſo hauptſächlich) Arbeiterlebens finden ſich z. B. passim in Zeitſchriften wie Dickens's Household words und deren neuern Verwandlung in All the year round.

kein Herz für die Arbeiter, für das „arme Volk" in dem Sinne, wie wir hier das Wort brauchen!

Die Folgen dieſes Mangels zeigen ſich aber nicht nur in jenem höhern Gebiet der Kunſt auf „den Brettern, die die Welt bedeuten" und deſſen Pflege zum Beſten der Volksbildung immerhin nicht als das dringendſte Bedürfniß anzuerkennen ſein dürfte, während jedenfalls deſſen Befriedigung die größten Schwierigkeiten darbietet. Auch in jenen Zweigen der bildenden Künſte, wo es viel leichter wäre, beſcheidneren Bedürfniſſen gerecht zu werden, fehlt es in England wie bei uns, obgleich in anderer Art, noch gar ſehr an der auch nur nothdürftigſten Pflege durch wahrhaft volksthümliche und zugleich durch niedrige Preiſe dem Volke zugängliche Kunſtproduktion. Indeſſen iſt wenigſtens, was den letzten praktiſch merkantilen Punkt betrifft, ſeit etwa 20 Jahren in England mehr und Zweckmäßigeres geſchehen als bei uns; dagegen fehlt es der volksthümlichen Kunſtproduktion ſelbſt weit mehr an geeigneten Kräften, an dem rechten Verſtändniß der ſpeciellen Aufgabe als bei uns — Dank unſerem Meiſter L. Richter und ſeiner Schule und Nachfolgern. England hat namentlich wenigſtens eine Anſtalt, die uns im Weſentlichen in praktiſch-geſchäftlicher Beziehung als Muſter dienen könnte, während wir dieſelbe an volksthümlichem Kunſtwerth der Produktion ſehr leicht weit übertreffen könnten, wenn ſie darin nicht ſehr bedeutende Fortſchritte zu machen ſich entſchließt und die rechten Kräfte zu finden weiß. Es iſt dieß eine Union oder ſog. Föderation der bedeutenderen unter den verſchiedenen Bildungs-Vereinen für die arbeitenden Klaſſen (namentlich auch der Sonntagsſchulen und Mechanics Institutions) unter dem Namen der Working men's Institution national Union, welche ſich beſonders auch mit Herausgabe großer illuminirter Wandbilder zur Demonſtration bei Vorträgen über heilige und profane Geſchichte, Länder- und Völkerkunde, Naturkunde und Gewerbekunde zu den billigſten Preiſen beſchäftigt. Auch aus einigen andern Quellen hat die wohlfeile volksthümliche

Kunſtproduction (namentlich im erbaulichen Fach) noch einige wenn auch dürftige Zuflüſſe, und es iſt kaum zu bezweifeln, daß die nächſte Zeit auch in dieſer Beziehung wirkſamere Anſtrengungen zur Löſung der Aufgabe nach Maßgabe der anderweitigen Früchte und Mittel der ſocialen Hebung bringen wird. Jedenfalls zeigt ſich in der gegenwärtigen Bewegung der Reform und Ausdehnung des Schulweſens auch in den „maßgebenden" officiellen Regionen weit mehr Sinn und Verſtändniß für die pädagogiſche Bedeutung der äſthetiſchen Anſchauung als ſich leider bei uns ſpüren läßt. Hüben und drüben aber iſt die Frage mit nichten: „Soll das Volk überhaupt Bilder haben?" Denn dieſe Frage iſt längſt faktiſch dadurch entſchieden, daß es mit ſchlechten (und nur zum geringſten Theil gut gemeinten) Bildern überreichlich bedient wird. So iſt denn die Frage (hier wie bei der Literatur) nur die: „Soll das Volk gute oder ſchlechte Bilder haben?"[1]

An dieſe Bemerkungen können wir ohne Sprung die Hinweiſung auf bildungförderliche Anſchauungen anderer Art anknüpfen, welche neuerdings mehr und mehr eine ſo große Bedeutung in der ſocialen Bewegung erlangen. Dies iſt der zunehmende Zudrang auch der arbeitenden Klaſſen zu allen Ausſtellungen, die ſowohl äſthetiſche als belehrende Eindrücke darbieten. Dahin gehört vor allem (wie ſchon erwähnt) der ſog. Kryſtallpalaſt in Sydenham. Weniger populär ſind bisher noch bloße Gemäldeausſtellungen, um ſo mehr aber die techniſchen und landwirthſchaftlichen Ausſtellungen in Kenſington und Pentonville. Auch die Weltausſtellungen in London wurden von Hundertauſenden aus dem Volke beſucht, während die einer gewiſſen Elite dargebotenen Mittel zum Beſuch der letzten Pariſer Ausſtellung mit dankbarer Bereitwilligkeit und nachweislich fruchtbarer Aufmerkſamkeit von Tauſenden

[1] Namentlich iſt es die Chromoxylographie, die eben durch die Farbe pädagogiſch ſo wichtig iſt, in England viel weiter als bei uns.

benutzt wurden.[1] Namentlich aber bewähren die unermeßlichen beſ. auch naturhiſtoriſchen und ethnographiſchen Sammlungen des britiſchen Muſeums ihre Anziehungskraft. Und ſchon allein, daß für den engliſchen Arbeiter die Eröffnung ſolcher Anſtalten an den Tagen und Stunden, wo ſein Beruf ihm Zeit dazu läßt, ein ſehr weſentliches Ziel in der ſocialen Agitatation bildet, — ſchon dieſe Thatſache allein beweiſt einen rieſenmäßigen Fortſchritt in den höhern Bedürfniſſen des Volks im Vergleich mit den Zuſtänden noch vor 25—30 Jahren.[2]

Daß neben Schönheit in der Kunſt auch die ſchöne Natur als Bildungsmittel für die arbeitenden Klaſſen nicht überſehen werden darf, verſteht ſich von ſelbſt. Ja, recht erwogen und namentlich in der diätetiſchen Wirkung der Bewegung in freier Luft, iſt ſchwer zu unterſcheiden, worauf das größere Gewicht zu legen. So liegt die Anziehungskraft von Sydenham ſehr weſentlich in den ſchönen Garten- oder Parkanlagen und der zahlreiche Beſuch dieſer und ähnlicher dem Volke zugänglichen Anlagen in London und anderwärts (mit Einſchluß zoologiſcher

[1] Mehrere derſelben haben ihre Wahrnehmungen in Berichten niedergelegt, deren ſpätere Veröffentlichung als ſehr belehrende Beiträge zur allgemeinen Orientirung in dieſer Welt anerkannt ſind.

[2] Die Bedenken, die namentlich gegen die Eröffnung ſolcher Ausſtellungen als Entheiligung des Sabbats erhoben werden, beweiſen nur, wie wenig ſo manche fromme Eiferer eine Ahnung von dem haben, was heut zu Tage wirklich noth thut und womit ſich die Leere der ſabbatariſchen Sonntagsfeier füllt, oder wie die rohſten Genüſſe, die ſie ausſchließt, am Sonnabend vorweg genommen werden. Andere allgemeinere Bedenken, ob die Leute all dergleichen auch verſtehen und verdienen ꝛc. ſind meiſt bloße Nörgeleien, worüber wir kein Wort zu verlieren haben gegenüber den großen breiten Intereſſen und Thatſachen, die hier entſcheiden. Daſſelbe Bedenken gilt überdies für die große Mehrzahl aller andern Beſucher ſolcher Lokale! Man vergeſſe doch auch nicht, daß in dem ſabbatariſchen Schottland Trunkenheit und uneheliche Geburten zahlreicher vorkommen, als in England oder Deutſchland.

Gärten) an Sonntagen, — die Massen von Arbeiterfamilien, die auch gern in den weiter verschönerten Umgebungen der Städte zwischen Hecken und auf Gemeindeweiden (commons) sich ergehen, endlich die zahlreiche Benutzung aller wohlfeilen Extrazüge. — Dies Alles beweist den zunehmend lebhaften Sinn und Bedürfniß in dieser Richtung und im Gegensatz zu jedenfalls unzweifelhaft und unbedingt rohern, verwerflichern Genüssen.[1] So giebt es auch wenig Handlungen aristokratischer oder plutokratischer Munificenz, die vom Volk dankbarer erkannt werden, als die neuerdings nicht selten vorkommende Gründung eines sog. People's Park besonders in der Nähe großer Fabrikstädte. Begreift nun schon die Benutzung solcher Mittel gesunder geistiger und leiblicher Diät einen gewissen Grad von allgemein gymnastischen Einflüssen, namentlich z. B. in mancherlei Spielen der Jugend, so zeigt sich dieses Moment noch bestimmter in der neuerdings mehr und mehr hervortretenden Betheiligung der Elite der arbeitenden Klassen, und zwar nicht selten in Wetteifer und Verkehr mit ihren Freunden aus den höhern Ständen, an manchen der bisher ausschließlich auf die höhern Stände beschränkten mehr „mannhaften" Spiele (manly sports). So namentlich an dem ächt englischen Cricket, welches eine so große Rolle auch im öffentlichen Leben durch die großen cricket matches zwischen Vereinen, Corporationen, Gemeinden, Grafschaften — ja zwischen Colonien und Mutterland spielt. Aber auch in Uebungen im Rudern und Wettfahrten zu Wasser findet man die Arbeiter betheiligt. Endlich ist hier noch die wenn auch nicht allgemeine Theilnahme der Arbeiter an der militärischen Freiwilligenbewegung (Volunteer Movement) um so mehr zu beachten, da hier ganz besonders das Bildungsmoment hervortritt, was wir jetzt unter dem allgemeinen Ausdruck des

[1] Schon die Blumenzucht an den Fenstern der ärmlichsten Hütten ist hier entscheidend und es sind die Ausstellungen solcher Flora (mit Preisen) ein sehr glücklicher Gedanke einiger Freunde der Arbeiter.

„geſelligen Lebens" näher zu betrachten haben. In demſelben Maße aber wie dieſe relativ höhern Anziehungspunkte vortreten, treten die alten rohen Bärhetzen, Hahnenkämpfe, Boxereien u. ſ. w. wenigſtens bei den beſſern Arbeiterklaſſen zurück und fallen den roughs, dem Pöbel und dem nobeln Dilettantismus zu.

Die große Bedeutung des geſelligen Verkehrs als Mittel und Beweis ſowohl der Hebung als der Niederdrückung des Bildungsſtandes liegt auf der Hand. Und auch hier ſind mitten in dem noch überwiegend wüſten Treiben die zunehmend erfreulichſten Fortſchritte nicht zu verkennen. Wir werden ſolche als beſtimmter nachweislich weniger in dem eigentlichen Privatleben mit Inbegriff der gewöhnlichen öffentlichen Lokale finden, wohin materielle Genüſſe hauptſächlich das Volk locken und worauf wir wenigſtens hinſichtlich eines leidigen Hauptartikels (des Trunks) wieder zurückkommen werden. Jedenfalls aber iſt auch hier eine bedeutende Hebung und Lichtung gar nicht zu bezweifeln. Statt des ſtumpfen, dumpfen Hinbrütens oder Schlimmeren am eigenen Herd, ſtatt der Rohheit und des Uebermaßes des Kneipenweſens u. ſ. w. gewinnt ohne allen Zweifel eine beſſere Weiſe als Frucht und Mittel ſocialer Hebung mehr und mehr Raum. Wo beſtimmte Zeugniſſe dafür fehlen, da iſt der Schluß aus andern Erſcheinungen, deren natürliche Wirkungen dahin gehen, nicht zurückzuweiſen. Dahin gehören namentlich die immer zahlreicher auftretenden Anſtalten zu einem relativ erſprießlich würdigern geſelligen Verkehr der niedrigſten Schichten der arbeitenden Klaſſen der Stadt nicht nur, ſondern auch (wenngleich noch in geringerem Maße) zu Land. Schon die oben erwähnten, hauptſächlich dem Unterricht gewidmeten, aber die Geſelligkeit nicht ausſchließenden Anſtalten, dann die genoſſenſchaftliche Bewegung in ihren mannigfaltigen Organen, endlich die verſchiedenen Vereine zu gegenſeitiger Unterſtützung — die verrufenen Arbeiter-Coalitionen (Trades Unions) nicht ausgenommen — dies Alles, worauf wir noch ausführlicher

zurückkommen, bringt fast selbstverständlich gesellige Beziehungen und Einrichtungen in sehr mannigfaltigem Zuschnitt und Ausstattung mit sich. Auf wahrhaft glänzender Höhe stehen hier namentlich die größeren cooperativen Genossenschaften, an deren Spitze in dieser wie in jeder Hinsicht die nun schon weltberühmten „Rochdale Pioniers" stehen. Hierüber muß hier die Erinnerung an die Thatsache genügen, daß das Budget der Pioniers eine jährliche Verwendung von 3—4000 Thlr. für Bildungszwecke nachweist, die hauptsächlich in der Errichtung großer Versammlungshallen, behaglicher Gesellschafts- und Lesezimmer, Bibliothek und Sammlungen mancher Art bestehen, welche, wo nicht an Luxus, doch an Zweckmäßigkeit und einfach solidem Comfort den ersten Clubs der Londoner guten Gesellschaft gleich stehen.[1] Was jene Unterstützungsvereine (Friendly Societies) betrifft, so sind sie leider im Allgemeinen noch immer unter dem Bann der Bierhäuser u. s. w., wo sie ihre geschäftlichen Versammlungen (in lang- aber nicht wohl-, sondern übelhergebrachter Weise) halten und einer rohern oder doch völlig unersprießlichen Geselligkeit viel zu viel Raum geben. Doch hat neuerdings auch hier ein unverkennbarer Anfang zum Bessern stattgefunden. Aber auch unabhängig von solchen größeren socialen Bewegungen nimmt die Zahl nicht nur, sondern auch die ganze Haltung der selbstständigen Vereine oder Anstalten zu geselligem Verkehr, welche unter dem allgemeinen Namen der Working men's Clubs begriffen werden, alljährlich sehr merklich zu. Ihr Zweck ist, mit möglichst geringen Kosten und Beiträgen bei einfachster Einrichtung und möglichst wenig bindenden und lästigen Formen den Leuten Gelegenheit zu einer anständigen und vom Einfluß geistiger Getränke wenigstens im Uebermaß freien Geselligkeit mit geeigneter Lectüre und Spielen zu gewähren. Die niedrigste Klasse dieser Lokale

[1] Wir verweisen auf die „Reisebriefe" (1855) und „die Rochdale Pioniers" von V. A. Huber (1863).

ist Jedem — dem Tagelöhner von der Arbeit, dem Bettler und Vagabunden von der Straße — zugänglich, der einen Pfennig Entree zahlt. Nach Umständen sind auch Vorträge und was sonst an ersprießlichen Einflüssen durch die Betheiligung gebildeterer Freunde der Sache verbunden werden kann, nicht ausgeschlossen. Auch in überwiegend ländlichen Lokalitäten wird die Gründung solcher Clubs nach bescheidenstem Zuschnitt von Geistlichen, Gutsbesitzern u. s. w. vielfach begünstigt. Zu den Einwirkungen, welche hier und bei der rohsten Klasse ländlicher Arbeiter mit Erfolg angewendet werden, gehören namentlich sog. „Pfennigleseabende" (Penny Readings), wo gegen einen Pfennig Eintrittsgeld und ohne alle Umstände hinsichtlich der Toilette u. s. w. Jeder theilnehmen kann. Die Auswahl der Lectüre in möglichster Mannigfaltigkeit der Belehrung und Anregung, Sensation, Ergötzlichkeit und Rührung ist dann Sache der gebildeteren Unternehmer. Es wird dazu gewöhnlich der Sonnabend Abend gewählt, um die Männer von der Kneipe abzuziehen, wo sie sonst den größten Theil des eben ausbezahlten Wochenlohns zu vertrinken pflegten; und auch in dieser Beziehung ist der Erfolg ein überwiegend günstiger. Schon hier und früher bei Gelegenheit der gymnastischen Bildungsmittel tritt das Moment der geselligen Berührungen zwischen Vertretern der höhern und der arbeitenden Klassen hervor, dessen wohlthätige Bedeutung, sofern es nur in rechter Weise von den rechten Leuten ausgeht, keines Beweises bedarf. In dieser Beziehung sind nun besonders auch die immer häufiger werdenden festlichen Veranlassungen zu solchem gemischten Verkehr zu erwähnen, wozu namentlich die cooperativ-genossenschaftliche Bewegung Veranlassung giebt. Auch die christlich-philanthropische Wohlthätigkeit der Home Mission („innern Mission") findet in solcher Geselligkeit ein fruchtbares Bildungsmittel in ihrem Sinne, namentlich auch in ihrem Kampf gegen den Mißbrauch oder Genuß des Branntweins u. s. w. Aber auch abgesehen von dieser bestimmten Intention hat diese ganze

geſellige Seite der ſocialen Reform in dem Thee einen mächtigen Hebel, nicht nur im Gegenſatz zu jener Hauptquelle der Demoraliſation, ſondern auch zum Bier, von deſſen Genuß in zahlreicher Geſellſchaft eine gewiſſe Rohheit kaum zu trennen iſt. Das „Inſtitut" der Tea Parties iſt ein Bildungsmittel, deſſen Bedeutung gar nicht hoch genug anzuſchlagen iſt. Und hier verdient auch derjenige geſellige Verkehr einer beſondern Erwähnung, der gewiſſermaßen die ſocialen Gegenſätze in ihrer ſchärfſten Zuſpitzung auf dem engſten Raum verſöhnend zuſammenführt, wo die empfindlichſten Reibungen nur allzu oft zur Tagesordnung gehören. Wir meinen zunächſt auf dem Gebiet der vor Allem der Hebung bedürftigen ländlichen Arbeit die immer zahlreicher vorkommende würdigere und erſprießlichere Feier der Erntefeſte (Harvesthomes). Dabei gewähren die Arbeitsherren meiſt in Verbindung mit den Geiſtlichen ihren Arbeitern allen Vorſchub und perſönliche Betheiligung, um die frühere arge Weiſe zu beſeitigen, wo Alles auf ein wüſtes Saufen und Schlemmen und roheſte Tanzbodenluſt hinauslief, ſofern nicht jede Feier in allgemeinem Stumpfſinn und ſtillem Soff untergegangen war. Daran ſchließen ſich auch die, wennauch noch ausnahmsweiſe, doch nicht ganz ſelten vorkommenden Beiſpiele feſtlicher Gaſtfreundſchaft an, welche von Seiten großer Arbeitgeber gegen ihre Arbeiter geübt werden. Wie wichtig aber ſowohl dieſe wie die oben erwähnten Gelegenheiten geſelliger Berührungen zwiſchen den arbeitenden und den höhern Klaſſen eben als Bildungsmittel ſind, braucht eben ſo wenig beſonders hervorgehoben zu werden, als das Zeugniß, welches darin für das Erwachen einer wohlwollenden Stimmung zwiſchen dieſen Gegenſätzen liegt, ohne welche eben jener Bildung eine fruchtbare ſittliche Weihe fehlen würde.

Neben der Menge jener ältern und meiſt ſehr unſcheinbaren Arbeiterclubs verdient noch beſonders der Aufſchwung Erwähnung, den dieſe Sache ſeit zwei bis drei Jahren in London und andern größern Städten erhalten hat durch die

Entstehung eines Vereins mehr oder weniger einflußreicher Männer zur Beförderung der Gründung neuer Anstalten in größerem Zuschnitt und relativ besserer Ausstattung, doch im Wesentlichen noch immer entsprechend der ursprünglichen Idee eines in jeder Beziehung möglichst bildenden und doch möglichst wohlfeilen und nüchternen, ungezwungenen geselligen Verkehrs. Schon der niedrige Satz der wöchentlichen Beiträge (gewöhnlich mit einem englischen Pfennig), womit ohne irgend erhebliche Beisteuer von Außen und Oben Haus gehalten werden muß, giebt einen Maßstab und Anhalt zur Orientirung über die ganze sociale Haltung dieser neugeschaffenen Clubs. Deren Zahl ist, in einer Föderation (Union) verbunden, in kaum sechs Jahren auf 300 mit 30,000 Mitgliedern gestiegen und nimmt jährlich noch zu — der noch viel größeren Zahl selbstständiger meist älterer Clubs nicht zu gedenken, deren auch viele sich jener Union anschließen. Endlich wird neuerdings auch sowohl unter den Arbeitercoalitionen (Trades Societies) und (wie schon erwähnt) Unterstützungsvereinen, als durch zu diesem Zweck besonders gebildete Arbeitervereine und durch Privatspekulation eine sehr erfreuliche höhere Stufe auf diesem guten Wege erstrebt durch Gründung und Bau mehr oder weniger stattlicher sogenannter Halls. Dieser Ausdruck entspricht hier vielleicht am besten dem bei uns üblichen „Vereinshaus," in dem engern Sinn, welcher in Kreisen der innern Mission hinreichend verständlich sein dürfte, nur daß dort das specifisch erbauliche Moment wenigstens nicht nothwendig zur Sache gehört. Diese Analogie bewährt sich auch darin, daß jene Räume, sowie freilich auch andere zweckdienliche größere öffentliche Lokalitäten der verschiedensten Art — Speise-, Tanz-, Musiksäle u. s. w. — zu den Vorträgen (Lectures) gebraucht werden, welche neuerdings als eines der wichtigsten Mittel der Volksbildung von Freunden der Arbeiter (darunter gar manche sociale, wissenschaftliche und literarische Notabilitäten) mit Berücksichtigung ihrer besondern Bedürfnisse, Geschmack und

Faſſungskraft in zunehmender Menge und Betheiligung gehalten werden.[1]

Unter den ſtädtiſchen Arbeitern findet auch das zunehmende Bedürfniß der öffentlichen Beſprechung politiſcher und ſocialer Fragen (namentlich zur Zeit beſonderer Agitationen) in dieſen baulichen Anſtalten eine zunehmend erleichterte Befriedigung in größern Verſammlungen. Die früher zur Zeit der politiſchen Aufregung in Folge der franzöſiſchen Revolution in engern Kreiſen und mit dem Reiz des halbwegs Verbotenen vorkommenden debating Societies und Clubs ſind nach längerer Unterbrechung in der würdigern offenen Betheiligung an den brennenden Tagesfragen in größern oder kleinern Meetings, ſowie in den Verhandlungen der Trades Societies über ſociale Fragen in größerem Zuſchnitt und praktiſcher Bedeutung wieder auferſtanden. Wie wenig man aber auch mit Allem, was bei dieſen Gelegenheiten geſprochen wird, einverſtanden ſein mag, ſo kann doch nur der beſchränkteſte Pſeudoconſervatismus verkennen, daß auch hier ein Bildungsferment liegt, welches zwar mit gar manchen bedenklichen Elementen gemiſcht — wie ſolche denn auch in viel erhabenern, ja hochconſervativen Verſammlungen wahrlich nicht fehlen! — doch im Großen und Ganzen einen ſehr weſentlichen Fortſchritt vor der rohen, dumpfen, ſtumpfſinnigen, jedes idealen Moments entbehrenden Stagnation der guten alten oder vor dem verbitterten Elend jener erſten Großinduſtrie-Periode der neuern Zeit andeuten und bedingen. Daſſelbe gilt aber auch im Vergleich mit dem maßlos und oft gewaltthätig leidenſchaftlichen Treiben der ältern Chartiſten. Zur Beruhigung aber aufrichtig kirchlich religiöſer Bedenken muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß jenes ganze Terrain eine Menge von Poſitionen bietet,

[1] In London allein giebt es jetzt reichlich ein Dutzend ſolcher Halls, worin im Winter allwöchentlich von namhaften Männern Vorträge gehalten werden — zuweilen abwechſelnd mit muſikaliſcher Unterhaltung, und jährlich entſtehen neue.

welche von den Vertretern des christlichen und kirchlichen Englands nicht weniger energisch zur Steigerung entsprechender Einflüsse auf die arbeitenden Klassen verwerthet werden, als andere von Seiten der Vertreter mehr oder weniger feindlicher oder neutraler Zeitströmungen. Abgesehen von den außerordentlichen religiösen Aufregungen der sogenannten Revivals, gehören hierher die Predigten, welche von den angesehensten Geistlichen, sogar der bischöflichen Kirche, namentlich während der Fasten- und Weihnachtszeit, auch in den profansten öffentlichen Lokalen gehalten werden, welche geeignet sind, die Zuhörer massenweise aufzunehmen — sogar die Theater nicht ausgenommen. Die ärmste Klasse der Arbeiter zeigt sich freilich dort nicht eben zahlreich, um so mehr aber unter den Zuhörern der Straßen- und Feldprediger (open air Sermons), deren Mehrzahl wohl den Baptisten, zum Theil auch den Methodisten angehören — freilich als sehr schwacher Nachhall der großen Tage des Methodismus, wo ein Whitefield u. s. w. mit gewaltiger Predigt Volksversammlungen von 40—50,000 erschütterte und beherrschte!

Welche Bedeutung schon in allen diesen Bestrebungen die Literatur, die Presse in allen ihren mannigfaltigen Verzweigungen und Schichten spielt, liegt auf der Hand. Ist hier doch hauptsächlich die Quelle oder der Herd aller jener Einflüsse der Bildung oder Verbildung, welche durch Vermittlung der Wortführer auf Rednerbühnen aller Art dem Volke zu Theil werden! Aber noch viel bedeutender vielleicht ist der unmittelbare Einfluß der Presse durch den (so zu sagen) Privatconsum ihrer Produktion in der weiten Welt der Leser aller, auch der arbeitenden Klassen. Und gerade auf diesem Gebiet zeigten die letzten 30—40 Jahre eine wahrhaft staunenswerthe und im Ganzen überwiegend erfreuliche Entwicklung. Wenn aber dabei früher und zum Theil auch jetzt noch sogar eine nicht sehr engbrüstige Auffassung auf den ersten Blick des Schattens weit mehr als des Lichtes zu entdecken vermag, so ergiebt doch gerade auf diesem Gebiet

eine nähere Unterſuchung ein ganz unerwartetes und dem peſſimiſtiſchen Vorurtheil — wie viele und gewichtige Kreiſe und Stimmen daſſelbe auch vertreten — durchaus widerſprechendes Reſultat. In der unermeßlich herangewachſenen und noch immer zunehmenden Maſſe der Produkte, womit die Preſſe und zumal die Tagespreſſe, dem zunehmenden Begehren und Bedürfniß auch der arbeitenden Klaſſen entgegenkommt oder daſſelbe weckt, iſt zwar ſchlimmſten Falls noch immer eine vielleicht noch überwiegende Menge deſſen, was auch wir immerhin der prägnanten Kürze wegen als „Schund", oder doch als ſchlechte, jedenfalls nicht als gute Literatur kennzeichnen müſſen. Aber das Verhältniß der beſſern und wirklich guten Volksliteratur aller Art iſt in entſchiedenem Zunehmen und entſpricht durchaus der Zunahme einer entſprechenden Nachfrage. Und zwar haben wir hier nicht einmal die zahlreichen Produkte einer Preſſe im Auge, der oft die Bezeichnung „gut" überhaupt nur hinſichtlich der Intention gebührt, während die Ausführung oft genug nur allzu geeignet iſt, das Gegentheil von dem zu bewirken, was bezweckt wird, namentlich wo der Zweck ein erbaulicher iſt. Dies gilt — mit ausdrücklichem Vorbehalt einer nicht geringen jährlichen Ernte auf dem Gebiet bewährter älterer und neuerer, der heiligen Schrift ſelbſt ſich nicht unwürdig anſchließenden Erbauungsſchriften — mehr oder weniger auch von einem großen Theil der ſogenannten Traktatenliteratur, worauf hier nicht weiter einzugehen. Der Fortſchritt zum Beſſern aber auf dem weiten Felde der profanen Volksliteratur iſt nicht zu leugnen; zumal da auch in dieſem wie in andern Punkten der negative angebliche Vorzug, den die „alte Zeit" — nach der Meinung vermeintlich conſervativſter Stimmen — durch den viel allgemeinern Mangel jedes Bedürfniſſes und jeder Befriedigung der Art in der Maſſe der arbeitenden Klaſſen gehabt hätte, eine völlig unhaltbare Illuſion iſt. Ganz abſehen auch von den mehr oder weniger wirklich oder angeblich patriarchaliſchen Zuſtänden einer Zeit und einer

Gesellschaft, deren nähere chronologische, ethnographische und geographische Nachweisung wir noch nirgends gefunden haben, so ist jedenfalls nicht zu leugnen, daß die Anfänge der neueren volkswirthschaftlichen Periode zwar mit einer gewissen Zunahme des literarischen Consums unter dem Volk verbunden war, dessen Empfehlung aber hinsichtlich des Inhalts mit sehr wenig Ausnahmen gewiß kein Freund des Volkes übernehmen möchte. Die Wirkung war denn ohne Zweifel auch bei den Consumenten eine ganz überwiegend unerfreuliche. Aber wollte man daraus ein günstiges Vorurtheil für die weit überwiegende Masse der Nichtleser folgern, so widersprechen demselben alle glaubwürdigen Zeugnisse nicht weniger, als die richtig verstandene Natur der Dinge. Die absolute Rohheit der nichtlesenden Massen war jedenfalls durchschnittlich noch schlimmer, als die mit einer gewissen Verbildung versetzte der wenigen lesenden Arbeiter jener Periode, bei denen meist ein blinder politischer Fanatismus das eigentliche und einzige Ferment bildete. Von einer Verantwortlichkeit dieser Leser aber konnte um so weniger die Rede sein, da ihnen wenig oder keine Wahl zwischem Besserem oder Schlechtestem gelassen war und auch das in gewisser Hinsicht und wenigstens der Intention nach bessere (jene wohlfeile Erbauungsliteratur) fast nur in der allerungenießbarsten Form auf den Markt kam. Dem positiven Mangel auf diesem Markt wurde nun zwar bald in solchem Maße abgeholfen, daß eher über ein Zuviel geklagt werden konnte, so lange der Inhalt im Ganzen sehr wenig gesunde Speise bot. Bald aber und in unsern Tagen in einer gar nicht mehr zu verkennenden Progression fand diese Vermehrung der Produktion überwiegend im bessern und besten Sinn statt. Soweit aber das Verhältniß zwischen der Nachfrage nach relativ guter oder schlechter Lectüre einen Schluß auf den Stand der Bildung der Leser gestattet (mag man diesen nun als Ursache oder Wirkung ansehen), kann man diese Zunahme der Produktion und Consumtion namentlich

etwa in den letzten fünfzehn Jahren nur mit Freude begrüßen. Gegenüber den meist sehr unfruchtbaren negativen Klagen über die Ueberschwemmung des Volks mit schlechten Büchern und Blättern verdient das entschiedene Zeugniß sachkundiger, wohlgesinnter und urtheilsfähiger Männer, daß neuerdings jedenfalls das Uebel in fortwährender Abnahme und die einzige positive Gegenwirkung, die es hier giebt, durch gute, gesunde Produktion in entsprechender Zunahme ist, die allergrößte Beachtung. Diese wie jede Produktion findet ihr Maß in der Nachfrage. In dieser Beziehung sind schon folgende wenige statistische Daten entscheidend und verdienen hier um so mehr einen Platz, je allgemeiner ganz entgegengesetzte Voraussetzungen unter Freunden der Volksbildung auch bei uns verbreitet sind. Zunächst müssen hier solche Anstalten erwähnt werden, welche die Produktion mit dem Consum vermitteln. Hierzu gehören schon die meisten der oben erwähnten Vereine mit ihren Lesezimmern, Bibliotheken u. s. w. größern oder kleinern Zuschnittes, wozu auch manche eigentliche Lesevereine mit Bücherumlauf gehören. Dazu kommen — was die Kundschaft der Arbeiter betrifft, noch häufiger als bei uns — eigentliche Leihbibliotheken, zum Theil mit Colportage verbunden. Gerade bei diesen letztern mag immerhin die Auswahl in dem Maße noch eine überwiegend bedenkliche sein, als die Sache die weitere Oeffentlichkeit leichter zu vermeiden und im Dunkel oder doch Halbdunkel zu schleichen vermag. Was dagegen alle mehr öffentlichen Lesegelegenheiten betrifft, so kann man getrost voraussetzen, daß das Böse auch hier das Licht scheut. Noch bessere Bürgschaft geben begreiflich solche wirklich öffentliche Bibliotheken, in deren Benutzung auch für die arbeitenden Klassen mancher Orten eine sehr große Liberalität im Vergleich mit früheren Zeiten eingetreten ist. Wie sehr diese eben von jenem Theil der Kundschaft gewürdigt und benutzt wird, geht schon aus zwei allerdings besonders günstigen Beispielen von zwei öffentlichen Bibliotheken hervor, die im höhern und weitern Sinne dem Begriff

einer Volksbibliothek entsprechen, beide von reichen Volksfreunden gegründet. Die eine in Manchester zählte im vergangenen Jahre 24,000 Kunden unter den arbeitenden Klassen, die andere in Liverpool 72,000 Leser, darunter 60,000 Arbeiter.[1] Noch wichtiger, aber ohne Zweifel auch schlimmern Versuchungen ausgesetzt, ist die unmittelbar auf den Consum des Volkes berechnete literarische Produktion. In dieser Beziehung aber sind folgende Thatsachen durch die gewichtigsten, auch buchhändlerischen Zeugnisse festgestellt.

Der Absatz der noch vor 20—30 Jahren reißend abgehenden schlechtesten rohen Art der Volksbücher hat so sehr abgenommen, daß eine Spekulation mit neuen Auflagen, die vor wenig Jahren versucht wurde, sehr bald aufgegeben werden mußte. Eigentlich und im engern Sinne geschlechtlich unsittliche Schriften und Bilder fanden ihre Kundschaft niemals in irgend erheblichem Umfang unter den bona fide arbeitenden Klassen und finden gegenwärtig kaum ausnahmsweise solche Abnehmer. Aber auch die besonders in Wochenschriften jenen eigentlichen Schund verdrängende und rohe Unsittlichkeit vermeidende, mehr abenteuerliche, „sensationelle" oder sentimentale Waare — worin z. B. der Family Herald und ähnliche Wochenblätter in einem Absatz von 50—60,000 und mehr Exemplaren auch in lockender äußerer Ausstattung vorangingen — auch diese, obgleich sie noch immer einen nur allzu großen Rayon überschwemmt, muß doch mehr und mehr und namentlich bei

[1] Von der Reichhaltigkeit und guten Auswahl dieser Bibliotheken und deren in jeder Beziehung zweckmäßigen und comfortabeln Einrichtungen, sowie von der anständigen und dem „dic cur hîc" vollkommen entsprechenden Haltung der Leser und Borger jener Klasse konnten wir uns selbst überzeugen. Bekanntlich giebt es auch bei uns — wenigstens in Berlin (vielleicht auch anderwärts) — solche Volksbibliotheken, bei deren Benutzung aber unseres Wissens die Arbeiter im engeren Sinne sich nur wenig betheiligen. Auch in England gilt dies freilich jedenfalls größtentheils nur von der Elite der arbeitenden Klasse.

den Arbeitern, die überhaupt mit Geläufigkeit lesen, einer nahrhaftern, gesundern Kost weichen. Ihr Publikum gehört ganz überwiegend der kleinbürgerlichen Schichte an. Die bekannte und sehr geachtete Encyklopädie von Chambers brachte 1861 folgende Klassifikation der „wohlfeilen Literatur" und ihres monatlichen Absatzes für England: „Schriften und Journale belehrenden und überhaupt ersprießlichen und ernstern Inhalts 8,043,500 — mehr aufregende aber nicht geradezu unsittliche Sachen 1,500,000 — positiv und unbedingt verwerfliche Produkte (immoral and irreligious) unter 80,000." Seit jenem Jahre hat aber ohne Zweifel das Verhältniß zu Gunsten der ersten beiden und namentlich der ersten Abtheilung sowohl der Zahl als dem Gehalt nach ganz entschieden zugenommen. So setzt zum Beispiel eine der in jeder Hinsicht besten und namentlich auch nach der erbaulichen Seite mit Freiheit und Weisheit trefflich geführte und versorgte Wochenschrift: Good Words jetzt 160,000 Exemplare in nicht geringem Maße an die beste Arbeiterklasse ab, während sie sich vor kaum 9 Jahren kaum über Wasser halten konnte. Freilich zählt sie unter ihren Mitarbeitern Männer wie Gladstone, Lord Argyle ꝛc. — Das zieht! Was den specifisch erbaulichen Zweig der „wohlfeilen" Literatur betrifft — deren zahlreiche wirklich dem löblichen Zweck entsprechende Früchte die weniger zu lobenden immerhin weit übertragen mögen und darunter doch nur wenig positiv Schädliches — so ist allein der Absatz an Traktaten und Büchern der Art durch die Hauptgesellschaft (Religious Tract Society) in London zwischen 1850 und 1861 von über 11 Millionen auf nahezu 15 Millionen gestiegen und hat auch die praktische Zweckmäßigkeit dieser Produktion im Allgemeinen entschieden zugenommen. Des schon früher staunenswerth großen und noch immer zunehmenden Absatzes der Bibelgesellschaften auch für den heimischen Markt braucht als bekannt und selbstverständlich erfreulich hier nicht weiter erwähnt zu werden. Was den wesentlich anziehend-belehrenden eigentlichen Büchermarkt (zum Unterschied von Traktaten und

Zeitschriften) auf diesem volksthümlichen Gebiet betrifft, so hat die Produktion nirgends sowohl an Inhalt, als an äußerer Ausstattung und Masse so außerordentliche Fortschritte gemacht als in England. Das Verdienst gebührt namentlich den beiden großen Gesellschaften für „nützliche" und „christliche" Belehrung (useful und christian Knowledge), welche freilich ihren Absatz nur zum geringern Theil unter den eigentlichen Arbeitern finden, da sowohl Preis als Inhalt für die große Masse auch der überhaupt lesenden Arbeiter zu hoch gegriffen ist. Als ein sehr wesentlicher Faktor der Förderung gesunder Volksbildung wird auch in England und zwar mehr als leider bei uns die bildliche Darstellung erkannt. Es hat namentlich in Folge der Entwickelung des Illustrationswesens durch den Holzschnitt auch diese Partie neuerdings in der wohlfeilsten Literatur und Presse große Fortschritte gemacht. Namentlich hat z. B. die auch ihrem Inhalte nach lobenswerthe Wochenschrift „the Working Man" mit einem Absatz von über 100,000 Exemplaren so treffliche Holzschnitte, wie sie die großen illustrirten Blätter in England nicht immer und bei uns sehr selten liefern. Dies Blatt steht übrigens im Dienst der Mäßigkeits- oder Enthaltsamkeitsbewegung, die einen eigenen bedeutenden Theil der Volksliteratur hat.

Für die Ausdehnung des Absatzes der besten Produkte dieser ganzen literarischen Thätigkeit sorgen seit einigen Jahren einige trefflich organisirte Colportagevereine specifisch religiöser Haltung, aber ohne alle engherzige Beschränkung. Die hinreichend aus der allgemeinen Statistik bekannte riesenmäßige Entwickelung der Produkte der eigentlichen und überwiegend politischen Tagespresse[1] giebt zwar noch keinen bestimmten Anhalt für den Absatz unter den arbeitenden Klassen; doch

[1] Was die Engländer im Allgemeinen als Newspapers bezeichnen, begreift auch Wochenblätter, der Absatz beider jedenfalls stieg seit 1831 bis 1861 von 38,807,000 auf etwa 2000 Millionen für Großbritannien und Irland.

ist nicht der mindeste Zweifel, daß namentlich seit der Einführung der Pfennigblätter die Zahl der Zeitungsleser auch in diesen Regionen außerordentlich zugenommen hat. Glaubwürdigen Annahmen zufolge kann man auf je einen Arbeiter, der vor 20 Jahren seine Zeitung selber las oder vorlesen hörte (in der Kneipe oder sonst) heut zu Tage mindestens 100—150 rechnen. In nicht viel geringerem Maße aber hat sich der Inhalt nicht nur bereichert sondern auch gehoben — man müßte denn ganz unbefugter Weise gewisse politische, sociale oder religiöse Strömungen der öffentlichen Meinung nach sehr willkürlich und oft sehr unmotivirt als conservativ geltenden Voraussetzungen und Ansprüchen unbedingt oder doch in Beziehung auf das Volk verwerfen! Giebt man z. B. zu, daß auch in demokratischen und entsprechend socialen Strömungen sehr große Unterschiede des sittlichen und geistigen Werthes oder Unwerthes und der Berechtigung denkbar und vorhanden sind, so wird kein Urtheilsfähiger in Abrede stellen, daß z. B. das Hauptorgan der Trades Unions, das Wochenblatt (im großen Format, Absatz 8—9000) the Beehive, sich an Inhalt und Darstellung im Ganzen nicht sehr von der großen Presse unterscheidet.[1] Da wir diese statistische Blumen-

[1] Charakteristisch zum Unterschiede von unserer socialen und demokratischen Presse, wobei wir die Worte absichtlich (zum Unterschied von dem „Socialdemokraten") trennen, würde schon die bloße Inhaltsanzeige der ersten besten Nummer der Beehive sich erweisen. So giebt sie sogar regelmäßige Berichte über das Treiben der großen Welt und noch mehr jener sporting world, die eine so große Bedeutung im britischen Leben einnimmt. Auch in Ton und Haltung fällt sie fast nie in den Ausdruck rohen Hasses und Neides gegen Monarchie, Aristokratie und Bourgeoisie und der materialistischen Feindseligkeit gegen Kirche und Christenthum — und nicht allzu häufig und noch seltener ohne guten Grund in jenen der bittern Ironie und Indignation. Sie bespricht alle Erscheinungen und Interessen des öffentlichen Lebens sowohl socialer als politischer Art, zwar nicht in unbefangenem unparteiischem Geiste — wo fände sich der im öffentlichen Leben! — aber doch in solcher Weise, daß ihr die Eben-

lese hier nicht fortsetzen können, so schließen wir mit dem Zeugniß, welches schon 1851 von einem der angesehensten Wortführer der Manchesterschule vor einem parlamentarischen Untersuchungscomité gegeben wurde: „Es wird ohne allen Zweifel seit der Herabsetzung des Zeitungsstempels die schlechte Presse von der guten mehr und mehr überflügelt. Die Zunahme des Absatzes der besten Blätter ist entschieden der relativ bedeutendste. Schlechte Blätter werden zwar immer wieder unternommen, können sich aber nicht lange halten, sondern hören oft nicht ohne Schaden der Unternehmer bald genug wieder auf."

Indem wir im Bisherigen eine Uebersicht der Mittel geistiger und sittlicher Bildung gegeben haben, deren praktische Wirksamkeit durch entsprechende Erweiterung der freien Zeit und Steigerung der verwendbaren Lebenskräfte ermöglicht wurde, welche als Folge der früher erwähnten socialen Legislation zu Gunsten der Arbeiter eintrat, sind wir uns sehr wohl bewußt, daß jene Mittel großentheils auch schon Wirkungen, Früchte sind. Es liegt namentlich auf der Hand, daß die Zunahme der mehr oder weniger aus freier Selbsthülfe hervorgegangenen Anstalten zur Beförderung der Schulkenntnisse oder der allgemeinen Bildung in der Arbeiterwelt eben so sehr Beweis für einen schon erlangten Grad der socialen Hebung als Bürgschaft und Mittel zu weiterem Fortschritt sind. Anderseits drängt sich nun doch die Frage auf: welches sind denn aber die äußeren Erscheinungen der ganzen Lebenshaltung im engern und gewöhnlichen Sinn, die als greifbare Früchte und Beweise der praktischen Wirksamkeit jener Mittel angesehen werden müssen? Auch hier nun treten, nur umgekehrt, dieselben Wechselwirkungen in der doppelten Bedeutung der Fortschritte hervor, die als Hauptmomente der Hebung der materiellen Zustände der Arbeiter,

---

bürtigkeit mit den Organen jeder andern Partei nicht abgesprochen werden kann.

ohne jene geistige und sittliche Entwickelung nicht denkbar, und zugleich in hohem Grade mehr oder weniger zugleich wirkliche unentbehrliche Bildungsmittel sind. Am anschaulichsten zeigt sich dies in einem der entscheidendsten Punkte menschlicher Lebenshaltung — in der Wohnung. Und obgleich gerade diese Seite der Sache in gewissem Sinne schon zu den Resultaten der Anwendung und Verwerthung der gewonnenen höheren Bildungskräfte im materiellen, praktischen Leben gehören, mit deren ausführlicher Darstellung sich die zweite Abtheilung dieser Arbeit beschäftigen wird, so liegt doch eben in der eigenthümlich eminenten Bedeutung der Wohnungsfrage eine genügende Berechtigung dafür, daß wir sie noch zum Schluß hier als Mittel und Maßstab der socialen Bildung betrachten und auch auf diesem Gebiet die erfreulichen Fortschritte hervorheben, die seit einigen 30 Jahren stattgefunden haben.

Es ist neuerdings oft genug und von den gewichtigsten Stimmen gesagt worden und kann nicht oft und dringend genug wiederholt werden: Wie der Mensch wohnt, so ist oder wird er, und umgekehrt! Jedenfalls ist dies die Regel, deren Ausnahmen hier nicht in Betracht kommen. Wenn die Wohnungen der Arbeiter — wie dies in den drei Reichen Englands (nach dem eigenen Geständniß größter Arbeits- und Grundherren) nur allzu häufig der Fall war und leider noch ist — nicht viel besser sind als ein leidlicher Schweinekoben — wenn die Ställe des aristokratischen Viehstandes wie Paläste dagegen erscheinen, so liegt das schlimmste Präjudiz hinsichtlich der Reinlichkeit, Ordnung, Gesundheit, Sittlichkeit — überhaupt des ganzen Bildungsstandes nahe genug, und die Erfahrung bestätigt in hunderttausenden von Fällen diese Voraussetzung, Deutung und Folgerung nur allzu vollständig. Dies sind allerdings die tiefsten Tiefen, und von da bis zu einer positiv und im Wesentlichen genügenden Befriedigung dieses dringendsten Lebensbedürfnisses sind gar viele Stufen denkbar. Unter allen Umständen ist die Rückwirkung einer in

jeder Beziehung *beſſern* „menſchenwürdigern" Wohnung auf die Bewohner ebenſo einleuchtend unvermeidlich, als daß allzu „ſchweiniſch" geartete Bewohner in der beſten Wohnung bald genug eine wahlverwandte Verſchlechterung herbeiführen werden, wenn ſie nicht der von derſelben (in Verbindung mit andern Bildungsmitteln) ausgehenden Vermenſchlichung zugänglich gemacht werden.[1]

Auch hier nun wird der flüchtige Blick auf die oben vorausgeſetzte ſocialgeographiſch ſchattirte Karte noch immer (in England noch *mehr* als bei uns) eine erſchreckende Ausbreitung der dunkelſten Schattirung zur Andeutung ſchlechteſter oder doch ſehr ſchlechter Arbeiterwohnungen wahrnehmen laſſen.[2]

---

[1] Wenn wir nicht irren, war es Burke, der den Ausdruck „the swinish multitude" in die parlamentariſche Sprache einführte, um die Maſſe des Volks zu bezeichnen, für deren Vermenſchlichung er und die Tories, deren Wortführer er war, keinen Finger regten, obgleich ſie die „Schweinerei" ſehr weſentlich zu verantworten hatten und noch haben. Unter den Einflüſſen einer *guten* Wohnung iſt übrigens namentlich auch (als zu wenig allgemein beachtet und verſtanden) das *äſthetiſche* Moment hervorzuheben, welches theils ſchon in dem Bau ſelbſt, theils in Hausgeräth, Schmuck der Wände, nächſter Umgebung (Gärtchen), ohne erhebliche Koſtenſteigerung berückſichtigt werden ſollte und *könnte*. Zur Orientirung über die Wohnungsfrage wären beſonders mehrere Aufſätze in dem Berliner „Arbeiterfreund" zu empfehlen, davon die bedeutendſten unter dem Titel „*Die Wohnungsfrage*" (1865) geſammelt ſind. Das beſte populär gebildete Werk über dieſen Gegenſtand iſt: „Die Wohnungen der Arbeiter" von E. Sax. Wien 1868.

[2] Es zeigt ſich dabei unter andern lehrreichen Dingen, welche Rolle auch auf dieſem Gebiet die optimiſtiſche fable convenue oder Heuchelei (cant) der Engländer in Beziehung auf ihre Zuſtände ſpielt. Welche Bilder idylliſch patriarchaliſchen Wohlbehagens verband man nicht früher und verbindet man zum Theil noch heute mit dem Ausdruck „the english Cottage!" Und doch ſind die hunderttauſende von mehr oder weniger *nicht* menſchenwürdigen Arbeiterwohnungen zu Stadt und Land größtentheils eben Cottages. Das *gute*, d. h. das ſorgfältig, gewiſſenhaft und deshalb zweckmäßig und am rechten Platz gebaute Cottage iſt ohne Zweifel

Eben so gewiß aber ist die Thatsache, daß auch hier die mehr oder weniger hellern Regionen in den letzten 25 und besonders 10 Jahren sehr bedeutend und in steigender Progression sich ausgedehnt haben und noch jährlich ausdehnen. Ein sehr wesentliches mittelbares Verdienst hat sich auch hier die Agitation und dann die Legislation zur Wegräumung der gesetzlichen Hindernisse der Reform, und Beschränkung besonders sanitätswidrigen Unfugs in Bau, Vermiethung und Bewohnung namentlich der schlimmsten Art von öffentlichen Wohnungen (Logirhäuser u. s. w.) erworben. Daran knüpften sich dann die Anregungen der philanthropischen Presse und Rhetorik in wahlverwandten höhern socialen Kreisen der bessern öffentlichen Meinung. Damit ging dann zur positiven Abhülfe des Uebels durch Einrichtung besserer Wohnungen die Entstehung von Vereinen wohlmeinender Personen der höhern und höchsten Stände (nach deutschem Sprachgebrauch „Baugesellschaften") zum Bau von gleichsam Musterwohnungen Hand in Hand.[1] Der unmittelbare Nutzen und Erfolg derselben wird zwar gewöhnlich zu hoch oder zu niedrig angeschlagen; jedenfalls aber liegt ihre Hauptbedeutung in der Anregung, die von ihnen ausging. Diese wirkte theils als Concurrenz auf die Privatspekulation, theils als Antrieb zur Nachfolge auf wahlverwandt höhere sociale Elemente, namentlich den großen Grundbesitz und die große Industrie. Dazu kam, daß sie gleichsam als Schulen dienten, die sie selbst auf ihre eigenen Kosten durchmachten. Auch ihre Mißgriffe dienten zur praktischen Lösung der wichtigen Frage: wie soll und kann gebaut werden für die Arbeiter?[2] Die Wirkungen dieser Vorgänge

die beste Art der Wohnung und überall vorzuziehen, wo die Umstände es erlauben; wo aber jene Bedingungen fehlen, da zeigt sich recht die Wahrheit jenes alten: Corruptio optimi fit pessima.

[1] Bekanntlich war es ein deutscher Fürst, „der Prinz-Gemahl," der auf dieser Bahn die ersten Schritte anregte und die ersten Erfolge leiten half.

[2] Ueber die Entwickelung der praktischen Lösung der Wohnungsfrage

zeigten sich bald darin, daß einige der größten höchstaristokratischen Grundbesitzer auf ihren weiten Besitzungen die Masse elender Hütten massenhaft abbrechen und durch viele Tausende neuer mehr oder weniger zweckmäßigerer und auch dem Auge gefälliger Cottages ersetzen ließen und noch lassen. Dem guten Beispiel fehlt es neuerdings auch unter den großen Fabrikherren nicht an Vorgang oder Nachfolge, wobei noch mehr als bei dem großen Grundbesitz auch auf andere Einrichtungen zu Förderung gesunder Bildung ihrer Arbeiter an Leib und Seele in den oben erwähnten geistigen und unten noch zu erwähnenden materiellen Richtungen Bedacht genommen wird. Aeltere Beispiele der Art, wie sie die Ashworth, Ashley, Hill u. s. w. von Manchester geben, nicht zu gedenken, so mögen hier die neuesten und großartigsten Anstalten erwähnt werden, wie sie von einem Salt in Saltaire bei Bradford, von einem Ackroyd in Halifax u. s. w. gegründet worden.[1] An diesen Zweig der Wohnungsreform schließen sich die großartigen Schöpfungen eines Peabody und Miß Burdett Coutts, deren Charakter als Wohlthat sie doch keineswegs als bloßes Almosen erscheinen lassen darf, da das Kapital durch Miethzahlung sich verzinst — freilich zu neuen Bauten derselben Art. Von noch größerer Bedeutung, namentlich nach der sittlichen Seite sind allerdings alle von den an der Wohnungsnoth Leidenden wesentlich selbst ausgehenden Bestrebungen, worauf wir zurückkommen, indem sie auf dem Gebiet der Selbsthülfe durch vereinte Kräfte liegen. Hier genügte es, darauf aufmerksam zu machen, wie

---

in England und Frankreich bis 1862 ist ein längerer Aufsatz im Berliner Arbeiterfreund (3. Band 2. und 3. Heft) zu vergleichen. Die reiche englische Literatur über englische Schäden und Heilversuche auf diesem Gebiet ist ebendort und bei Sax nachzusehen.

[1] Dahin gehörige ausführliche Darstellungen, die wir seiner Zeit veröffentlicht, z. B. im „Janus" von 1845 und in den „Reisebriefen" von 1854, sowie in der „Concordia" von 1862.

die Bewegung zur ſocialen Hebung der arbeitenden Klaſſen während des gegenwärtigen Menſchenalters und in den Folgen der Gegenwirkung gegen die ſocialen Sünden des Mammonismus der vorhergehenden Generation ihrem Werk gleichſam die Krone aufſetzte, indem ſie zur Aufnahme von den Millionen, denen ſie die Möglichkeit einer menſchenwürdigen Bildung gab, auch entſprechend menſchenwürdige Wohnungen zu eröffnen wenigſtens einen guten Anfang gemacht hat.

II. Die Erfolge.

Mit wiederholter Anerkennung des flüssigen und wechselnden Verhältnisses zwischen Mittel und Erfolg in der socialen Reform halten wir doch auch ferner den Unterschied fest, daß die Vorbedingung der materiellen Hebung der Zustände der arbeitenden Klassen wenn auch in gemeinsam fortlaufender Wechselwirkung, immer die geistige Hebung ist. Dies gilt in dem Maße mehr, als es sich um die sog. Selbsthülfe handelt, mit der wir es hier zu thun haben.

Auch bei den flüchtigsten Umrissen unseres Gegenstandes werden nun doch gewisse Hauptmassen oder Stufen der Selbsthülfe hervortreten müssen, je nach dem Grade der Entwickelung des Princips, namentlich auch in seinen organischen Wirkungen. Die erste Pulsation, der erste Keim jeder Selbsthülfe ist nun aber das Sparen, sowohl in seinen materiellen als geistigen Momenten. Gedanken, Entschluß und That der Hinterlegung des ersten Groschens, zumal soweit dabei eine Entsagung, eine Selbstbeherrschung im Spiel — dies ist der erste Schritt auf der Bahn der Selbsthülfe, die dann je nach der mehr oder weniger fruchtbaren Verwendung des Ersparten zu mehr oder weniger bedeutenden Resultaten der Hebung und Besserung der ganzen Lebenshaltung führt.[1] Für die Beurtheilung

[1] Wenn diese sociale Fundamentalwahrheit allgemeiner in ihrer vollen Bedeutung erkannt würde, so könnte die social-demokratische Agitation es nicht wagen, tagtäglich dem deutschen Arbeiter das Sparen als eine Thorheit, einen Blödsinn, einen Fallstrick seines Todfeindes und Unterdrückers, des Bourgeois — ja, als eine absolute Unmöglichkeit zu verleiden, ohne daß auch von andern Seiten (unsere Predigt bleibt meist „in der Wüste") gerade diese Seite des Giftmords an Leib und Seele des armen Volks sonderlich und gebührend gerügt würde. Ohne Zweifel ist dieser praktische Hauptstachel unter der Notiz unserer Doctrinisten!

der größern oder geringern Zweckmäßigkeit und Tragweite der Verwerthung kommt es aber vor allem auch darauf an, ob und wie weit dadurch ein sociales Bindungsmittel in mehr oder weniger nahen und ersprießlichen Beziehungen, mehr oder weniger zahlreicher socialer Atome erzeugt und gepflegt wird. Denn diese Isolirung in und mit der Massenhaftigkeit ist die schlimmste Folge der Auflösung jener ältern mehr oder weniger organischen Bindungen der arbeitenden Klassen, wofür weder die bürgerliche noch die kirchliche Gemeinde einen Ersatz bietet.

Wir treten nun an die älteste, aber auch niedrigste Stufe der Selbsthülfe seit dem Anfang der Periode der eigentlichen Großindustrie heran — die Sparkassen. Denn was die andern ältern Anstalten des Zunftwesens betrifft, so haben sie nur in der neuern Form der Trades Societies eine praktische Bedeutung im Großen und Ganzen. Die großen Gilden in London und einigen andern Städten sind nur alterthümliche Schaustücke mit obligaten Beneficien für die Mitglieder — die municipalen Corporationsrechte gehören gar nicht hierher. Das Wesen, die Einrichtung, die Geschichte der Sparkassen überhaupt und in England insbesondere, können wir als bekannt voraussetzen und unsere Absicht kann nur sein, durch einige statistische Zahlen, die schon — ja hauptsächlich auf dieser Stufe der Selbsthülfe eingetretene riesenmäßige Zunahme der Sparkraft und darin die Hauptbedingung jeder weitern Stufe der Selbsthülfe nachzuweisen damit aber den schon allein entscheidenden Beweis der Hebung des ganzen Niveaus der Klasse seit einem Menschenalter zu führen. Ohne die ersten Jahrzehnte des Sparkassenwesens weiter zu berücksichtigen, finden wir im Jahre 1836 die Zahl der Einleger in den englischen Sparkassen auf 599,000 und den Betrag der Einlagen auf 71,500,000 Pfd. St. berechnet. — Dagegen kommen 1866 (mit Einschluß der Postsparkassen) auf 837,600 Einleger 293,880,000 Pfd. St. Einlagen. Wollte

man nun hier wie dort etwa ein Viertel als nicht zu den arbeitenden Klaſſen im engern Sinn gehörig abrechnen, und die Zunahme der Geſammtbevölkerung noch ſo hoch, (auf 30 Procent?) anſchlagen, ſo bleibt es doch eine ſo große Zunahme der Sparkraft (moraliſch und materiell), daß damit ſchon allein unſere Theſe als bewieſen angeſehen ſein könnte. Ohne nun die große und wohlthätige, nicht nur materielle, ſondern (ſchon in dem erſten Anſtoß zum Sparen) auch ſittliche Bedeutung des Sparkaſſenweſens irgend zu verkennen, kann man ſich doch darüber nicht täuſchen, daß ſeine erſprießliche Wirkſamkeit nicht entfernt den materiellen Mitteln entſpricht, die demſelben zufließen. Erſtlich iſt der Zinsertrag für die Einleger der möglichſt niedrige; zweitens iſt die Verwendung, ſowohl der Zinſen als der heimgezahlten Einlagen, in der Routine der vereinzelten individuellen Zwergwirthſchaft die unvortheilhafteſte, die es geben kann. Drittens iſt das ungeheure in den Sparkaſſen aufgehäufte Kapital (abgeſehen von jenen kümmerlichen Zinſen und gelegentlich opportuner Heimzahlung) für die meiſten Einleger ein todtes, und wird nur zum Vortheil der Kaſſe ſelbſt und der Groß- oder Mittelinduſtrie verwerthet. Daſſelbe würde aber in höhern Stufen der Selbſthülfe mit gleichen, oder gar mit höhern Zinſen faſt allein zur Befriedigung der materiellen Bedingungen der vollen Entwickelung der cooperativen Selbhülfe hinreichen. Endlich bietet das Sparkaſſenweſen durchaus keinen Antrieb noch Anhalt zu einem erſprießlichen Verkehr der Einleger untereinander, oder auch nur zu der in der geſchäftlichen Leitung liegenden Uebung geiſtiger Kräfte derſelben. Die Sparkaſſe iſt eben kein „Verein“ und ihre Leitung, ihr Urſprung liegt in den Händen von Beamten aus den höhern oder mittlern Klaſſen. Neuerdings iſt überdies bekanntlich durch die Einrichtung der Poſtſparkaſſen und damit verbundener Verſicherungskaſſen dafür geſorgt, daß ein großer Theil der Erſparniſſe des Volkes mehr und mehr unmittelbar unter ſtaatliche Verwaltung gezogen wird. Damit ſind ohne Zweifel manche Vortheile

Der Nutzen und die Bedeutung dieſes Vereinsweſens liegt auf der Hand, und auch hier ſchon tritt zum vortheilhaften Unterſchied von den Sparkaſſen das Moment einer gewiſſen ſocialen Gemeinſchaft hervor. Aber neben und trotz dieſer unleugbar wahrhaft impoſanten Entwickelung ſind doch auch manche Schattenſeiten der Sache nicht zu verkennen, wodurch die volle Verwirklichung der darin liegenden Möglichkeiten der Selbſthülfe mehr oder weniger beſchränkt wird. Zunächſt liegt auch hier wie bei den Sparkaſſen in der atomiſtiſchen Verwendung der den Mitgliedern zufließenden Unterſtützungen ein — allerdings in dem ganzen Zweck und Weſen der Sache liegender — negativer Nachtheil, dem auch bei beſſerer Einſicht nicht leicht und nicht ganz abzuhelfen ſein dürfte, indem eben die zu hebenden Nothſtände nur individuell atomiſtiſcher Art ſind. Einigermaßen könnte hier durch größere Anſtalten und dergl. geholfen werden. Wenn dagegen in dem Vereinsweſen an ſich und den darin liegenden Beziehungen unter einander ein bedeutender Fortſchritt im Vergleich mit den Sparkaſſen liegt, womit dann auch die Selbſtſtändigkeit der Verwaltung und der Charakter ungemiſchter Selbſthülfe gegeben, ſo iſt auch dieſer Vorzug mit ſehr großen Nachtheilen bisher jedenfalls noch verbunden. Dahin gehören die Folgen des Mangels an Bildung der Mehrzahl der Theilnehmer und namentlich auch mancher der Gründer und Vorſteher. Es fehlt hier noch immer ſehr oft an den geſunden ſtatiſtiſchen Grundlagen, an genügender Geſchäftskunde in Buchführung u. ſ. w. — auch abgeſehen von manchen Fällen wirklicher Unredlichkeit. Theils überwiegt noch oft genug eine ſelbſtſüchtige, rohe, nichts weniger als ideale Geſinnung auch in dieſen engern Kreiſen. Die große Maſſe der Mitglieder aber, wenngleich ſie ſich in ihrer ganzen Haltung ſchon über die unterſte noch ganz atomiſtiſche Schichte der arbeitenden Klaſſen erhebt,

---

und 37,750 Pf. St. Kapital auf 10,771 Mitglieder und 40,466 Pf. St. Kapital.

zeigt doch namentlich auch in ihrem Vereinsleben, bei den geschäftlichen und andern Versammlungen eine unerfreuliche Neigung zu rohem, oder besten Falls und namentlich in ihren Ordensceremonien, Ordenskleidern und Aufzügen ꝛc. geschmackloſem, oft läppiſchem Weſen, was durch vermeintlich alterthümliche oder auch maureriſche Züge nicht eben gewinnt. Namentlich iſt der übelhergebrachte Brauch, daß die Verſammlungen, beſonders an Geſchäftstagen, an ein Bierhaus gebunden ſind, ein wahrer Fluch für die ganze Sache. Die dort erforderten gewiſſermaßen und angeblichen Ehrenausgaben in ihrer willkürlichen Steigerung wiegen oft auch bei den Einzelnen die materiellen Vortheile der Mitgliedſchaft zur Förderung des äußern Fortkommens ziemlich auf. Neben dieſen oft wiederholten Klagen, worin alle Freunde der Sache und die beſſern der Mitglieder ſelbſt übereinſtimmen, muß aber um ſo williger anerkannt werden, daß auch in dieſer Beziehung ſich mehr und mehr ein würdigeres, erſprießlicheres Weſen, namentlich unter den größern Orden, geltend macht. Es werden mehr und mehr da und dort die Verſammlungen von dem Bann der Kneipenwirthe losgeriſſen und in anſtändige Lokale verlegt. Ja, es iſt auch hier der Impuls nach der Richtung der Vereinshäuſer (Halls) gegeben, deren miethweiſe Verwerthung dann auch eine Quelle der Einnahme oder doch Verminderung der Koſten giebt und auch weniger bemittelten Vereinen dieſelbe ſehr wichtige Reform der ganzen Haltung ermöglicht. Auch liegen ſchon einige Fälle vor, wo die Unterſtützung der nicht mehr arbeitsfähigen Mitglieder und der bedürftigen Hinterlaſſenen durch Gründung angemeſſener Aſyle eine nachhaltigere, anſtändigere und auf die Länge weniger koſtbare Form zu gewinnen verſpricht. Auch kann dieſe ganze Hebung, wobei natürlich die Benutzung der oben beſprochenen Bildungsmittel aller Art eine Hauptrolle ſpielt, durch ihren Einfluß auf die Geſchäftsführung einen günſtigen Einfluß auf die Finanzen nicht verfehlen. In allen dieſen Punkten, namentlich aber in der eigentlichen geſchäftlichen

Behandlung der Sache, zeigt sich aber die Betheiligung des Staats als eine sehr förderliche. Es sind dadurch für die Erwerbung des vollen Rechtsschutzes gewisse Bedingungen sowohl für gesunde statistisch-arithmetische Grundlagen hinsichtlich des Verhältnisses der Verpflichtung zu den Leistungen, als auch der Geschäftsführung gegeben. Durch die officielle Concurrenz, welche, wie bei den Sparkassen, so auch bei den Darlehns- und Assekuranzgeschäften der friendly Societies (bei denen namentlich sehr viel Faules mit unterläuft) in den Postkassen eröffnet worden, wird einem Hauptschaden der Selbsthülfe auf dieser Stufe entgegengewirkt.[1] Auf die naheliegenden principiellen Bedenken, welche sich gegen die Einführung der Staatshülfe in dieser Form knüpfen, brauchen wir hier nicht weiter einzugehen. Jedenfalls ist die Gefahr einer principiellen Consequenz in der weitern Entwickelung bei dem ganzen Geist des englischen Staatslebens fast nur als eine abstracte Möglichkeit vorhanden und zunächst nur eine heilsame Correction der Mißbräuche zu erwarten, welche die ungebundene Selbsthülfe bei dem gegenwärtigen Bildungsstand dieser Schichte der Arbeiter kaum ganz zu vermeiden vermag. Es versteht sich von selbst, daß von einem gesetzlichen Zwang nicht die Rede ist, sondern nur von der Lockung sehr wesentlicher positiver und negativer Vortheile, welche um den Preis jener Selbstreform zu erlangen sind. Noch ist hier für das freie Vereinswesen sogar in seinen, wenngleich nicht gerade erfreulichen, doch unschädlichen Extravaganzen keine Gefahr zu erkennen.

Wir wenden uns nun zu einer mit den eben betrachteten Unterstützungskassen ursprünglich nahe verwandten, aber schon durch ihr Festhalten an dem ursprünglichen Grund und Boden

[1] Die Anstalt der officiellen Registratur zur Erlangung eines locum standi unter gewissen Bedingungen (wie bei unserem neusten Vereinsgesetz) hat sich in der Hand des trefflichen Registrator Tidd Pratt mit heilsamer Strenge durchaus bewährt.

und durch die zur Erreichung ihres Hauptzweckes erforderlichen oder doch gewählten Mittel sehr verschiedenen Stufe und Form der Selbhülfe: den sogenannten Trades Societies oder Trades Unions und deren mehr oder weniger bedeutenden föderativen Verbindungen (Amalgamations).[1] Wir bezeichnen sie hier in Ermangelung eines bessern und allgemeiner angenommenen deutschen Sprachgebrauchs mit dem neuerdings in der deutschen Arbeiterbewegung am häufigsten vorkommenden, wenn auch keineswegs ganz genügenden Ausdruck Gewerkschaften. Wir finden zunächst und ursprünglich hier nichts anderes als die nächsten Erben und Fortsetzer der alten zunftmäßigen Gesellenladen.[2] In dieser als social-revolutionär so

[1] Der Name Unions wird von den Societymen nicht gern gehört, weil er an die Armenarbeitshäuser erinnert. Außer den Amalgamationen oder Föderationen der Gesellschaften desselben Gewerbes treten seit einigen Jahren auch Verbindungen der Gesellschaften mehrerer (namentlich verwandter) Gewerbe und Amalgamationen innerhalb gewisser politisch geographischer Bezirke, z. B. in größern Städten, in einer großen Anzahl von auch sonst wahlverwandten Grafschaften hervor; aber eine bestimmte Bezeichnung für diese Verbindungen ist uns nicht bekannt geworden. Sie kommen meist als „Conferenzen" vor. Es ist das Streben nach einer allgemeinen Centralisirung nicht zu verkennen, die aber in dem schroffen Lokalsinn und Individualismus des Volkes große Hindernisse findet. Eine dieser Conferenzen vereinigt übrigens schon einen großen Theil der englischen Gewerkschaften, besonders der mittlern Grafschaften.

[2] Hinsichtlich der folgenden Besprechung der Trades Societies dürfen wir wohl hoffen, daß unsere Ansicht, wenn und soweit sie überhaupt Beachtung findet, diese darum um so eher beanspruchen kann, weil wir früher die jetzt noch sehr allgemeinen Vorurtheile gegen die Sache im Wesentlichen theilten. Erst nach Jahre lang fortgesetzter Beschäftigung damit sowohl durch wiederholte eigene Anschauung und Kenntnißnahme des veröffentlichten Materials, als durch vertrauliche Mittheilungen sachkundiger Freunde sind wir zu unserer gegenwärtigen Ueberzeugung gekommen, bei der wir uns der Uebereinstimmung mit mehreren der gewichtigsten englischen Autoritäten erfreuen. Namentlich stimmt unsere Ansicht mit jener der Minorität der parlamentarischen Commission wesentlich ganz

ſchwer verrufenen, in der That aber in ihrem Princip und Urſprung nicht nur, ſondern auch in ihrer Praxis und Formen überwiegend conſervativen — oder wenn man ſo will, wohl gar reaktionären — jedenfalls ſehr hiſtoriſchen Bewegung, zeigt ſich für die Arbeiter der einzige lebendige Ueberreſt des alten Zunftweſens in England.[1] Dieſer Charakter, worin ein ſeltſamer Widerſpruch gegen den revolutionären Leumund liegt, der auf der Sache laſtet — zeigt ſich nicht blos in der Bewahrung mancher weniger erheblicher alter Handwerksbräuche, ſondern auch mit großer praktiſcher Bedeutung im Gegenſatz zu dem modernen Betrieb, z. B. in der Beſchränkung der Zahl der Lehrlinge, und der Anwendung gewiſſer mechaniſcher Hülfsmittel oder anderer zur Großproduktion gehöriger Verbeſſerungen des Betriebs. Im Allgemeinen zwar hat die

---

überein, worüber auf das betreffende Bluebook zu verweiſen. Im Allgemeinen haben wir uns ſchon 1865 in dieſem Sinne über die ſog. Coalitionsſache ausgeſprochen, in einem (bei Hertz in Berlin) veröffentlichten Gutachten zu den Berliner Commiſſionsverhandlungen über Handwerkerverhältniſſe. Im Gegenſatz zu der meiſt ſehr leichtfertigen Verhandlung der Tagespreſſe über dieſe engliſchen Socialfragen erwähnen wir einer uns ſo eben zugehenden kleinen Schrift: „Die Strikes ꝛc.“ von R. Jannaſch, Berlin, Duncker 1868. Auf die engliſche Literatur können wir nicht eingehen.

[1] Seit obiges geſchrieben, hat auch bei uns das Gewerkſchaftsweſen einen neuen Aufſchwung genommen. Ueber deſſen weitere Entwickelung liegen aber ſchwere Bedenken vor, indem das an ſich genügend gerechtfertigte ſociale Programm ſchon von vorne herein jedenfalls in einem der Zweige (worin die Sache gleich von Anfang auseinander ging) ſchon jetzt als Mittel politiſch deſtruktiver und revolutionärer Agitation und zur Reorganiſation der Laſſalle'ſchen Partei ausgebeutet wird. Unter dieſen Umſtänden dürfte es nicht überflüſſig ſein, gegen das Präjudiz einer ſittlichen Solidarität der engliſchen Trades Societies mit dieſem Treiben zu proteſtiren. — Um ſo mehr, da wir doch keinen andern oder beſſern deutſchen Ausdruck für jene finden, als den dem Weſen der Sache an ſich entſprechenden, der wir in ihrem geſunden Kern und Princip nur das beſte Gedeihen auch bei uns wünſchen können — freilich nur als Kriegsmittel zum Frieden!

Maſchine überall die Herrſchaft erlangt; aber in einzelnen Produktionszweigen, beſonders in den Bauarbeiten werden noch manche Beſchränkungen im Nothfall durch Strikes behauptet. Ja, es läßt ſich gar nicht leugnen, daß die Tyrannei in ſolchen Dingen oft auf Seiten der Arbeiter iſt. Wie dem aber auch ſei, im Großen und Ganzen iſt das Zunftweſen ein praktiſch überwundener Standpunkt, auch ſogar im Bewußtſein der Arbeiter. Denn die größeren Meiſter (ſehr bald durch die Schranken des Zunftweſens beengt, oder jedenfalls nicht gefördert) ließen ſie ſtillſchweigend fallen und ſchloſſen ſich der großen, freien, induſtriellen Entwickelung an, worin ſie keines beſondern Schutzes bedurften. Die kleinen Meiſter aber verkümmerten entweder in der Vereinzelung, oder ſie geriethen ſo oder ſo in Abhängigkeit als thatſächliche Lohnarbeiter und verloren ſich in die Maſſe der Geſellen (Mechanics, Operatives etc.) und aller andern aus der großen Induſtrie hervorgehenden Lohnarbeiter. Dieſe alle werden (wie ſchon geſagt) unter dem gemeinſamen Namen Workingmen begriffen, obgleich man die ländlichen Tagelöhner auch wohl als Labourers und die in Folge der Eiſenbahn und anderer großer Bauten ſo zahlreich gewordenen Erdarbeiter als Navvies unterſcheidet. Ein in die Augen ſpringender ſehr weſentlicher Unterſchied dieſer Coalitionen von jenen freiern und gemiſchten Unterſtützungsvereinen (friendly Societies) liegt nun ſchon darin, daß die Mitglieder derſelben, der Natur ihres Urſprungs gemäß, ſich nach Gewerben zuſammenthun. Daraus geht ſchon von vorne herein ein gewerblich corporativer Geiſt, Sinn und Haltung hervor, gar ſehr verſchieden von jenem vagen Moment unter Umſtänden ganz unverſchuldeter gemeinſamer allgemeiner Hülfsbedürftigkeit. Der weſentlichſte Unterſchied aber geht auch hinſichtlich des Zwecks ſchon eben aus dieſem Verhältniß hervor. Es handelt ſich hier nicht bloß oder auch nur hauptſächlich um die Befriedigung der Bedürfniſſe allgemeiner individueller Nothſtände, ſondern um die Befriedigung, den Schutz, der

für den Handwerksgesellen oder sonstigen Arbeiter speciell aus seinem Arbeitsverhältniß hervorgehenden gemeinsamen Bedürfnisse und Interessen. Dahin gehörten aber schon in den alten Gesellenladen nicht nur Unterstützungen in Folge vorübergehender Arbeitslosigkeit, aus irgend welcher zunftmäßig berechtigten Ursache, sondern auch die Einwirkung auf Lohn und Zeit der Arbeit und manche anderen Bedingungen und Verhältnisse der Werkstatt. Und es mag hier gleich ausdrücklich erinnert werden, daß auch die Ursachen der Strikes keineswegs blos in der Lohn- und Zeitfrage liegen, sondern daß dabei eine Menge anderer wirklich oder vermeintlich drückender und unbilliger Punkte der Fabrikordnungen u. s. w. mit im Spiel sind. In dieser Richtung war auch zu allen Zeiten das äußerste Mittel thatsächlich kein anderes als der sogenannte Strike, der den heutigen Workingmen so schwer zum Vorwurf gemacht wird — also eine Waffe, der jedenfalls der „edle Rost" der historischen Verjährung nicht fehlt, wie man auch sonst von ihrer Berechtigung oder Zweckmäßigkeit denken mag! Auch die mit mehr oder weniger Recht gerügten anderweitigen Bräuche und Mißbräuche der heutigen socialen Kriegführung auf diesem Gebiet, wie z. B. das sogenannte Rattening und Picketting und manche andere mehr oder weniger unliebsame und rohe Plackerei — die übrigens unmittelbar nicht gegen den Arbeitsherrn, sondern gegen die Mitarbeiter gerichtet sind, die sich (Knobsticks u. s. w.) von der gemeinsamen Sache trennen — das Alles ist keineswegs neueren Ursprungs, sondern kam zu allen Zeiten vor. In der Periode der unumschränkten Herrschaft des brutalen Großindustrialismus, die dem neuern socialen Aufschwung vorherging, waren alle diese Dinge, im Verhältniß zu dem ganzen Zuschnitt der Sache, sogar häufiger und schon durch Heimlichkeit schlimmer als in unsern Tagen.

Die Haupturſache der wirklichen Unterschiede zwischen der „guten alten Zeit" und der argen Neuzeit liegt hier, wie in andern Gebieten des Volkslebens, in dem außerordentlichen

massenhaften äußern Wachsthum und Entfaltung des ganzen Maßes aller Dinge nach allen Richtungen, woran denn sowohl die relativ bessern, als die relativ schlimmern Lebenselemente sich betheiligten. Allerdings kommt es dann schließlich darauf an, nach welcher Seite das ursprüngliche Verhältniß oder die spätere Ausbreitung überwog: bei dem gute Frucht tragenden Holz, oder bei den Wassertrieben, die dann zu bösem, faulem oder dürrem Holz werden — bei dem guten Samen oder bei dem Unkraut? — Eben in dieser Beziehung aber beruhen die bei uns ganz allgemeinen Ansichten und auch in England bei den besitzenden Klassen vorherrschenden Urtheile über die Trades Societies größtentheils auf sehr ungenügender Orientirung über die Thatsachen, sehr hartnäckigen Vorurtheilen und sehr großer Verwirrung der Begriffe. Dabei lassen individuelle oder Klasseninteressen (wirkliche oder vermeintliche) — also Selbstsucht der verschiedensten Art, einer unbefangenen Orientirung und Anschauung und der billigen Rücksicht auf entgegengesetzte, aber gleich berechtigte Interessen meist wenig Raum. Auf eine erschöpfend eingehende Besprechung der sittlichen und socialen Bedeutung und Berechtigung der Sache, oder auf eine ausführliche Darstellung des sehr umfassenden und complicirten Organismus dieses gewaltigen Netzes von Vereinen müssen wir hier verzichten. Wir beschränken uns darauf, im Allgemeinen deren Bedeutung und relative Berechtigung als eines der wichtigsten Fermente, sowohl der materiellen als der geistigen Hebung der socialen Zustände der arbeitenden Klassen, während des hinter uns liegenden Menschenalters in ihren allgemeinen materiellen Dimensionen und Kräften anzudeuten. Und zwar erscheint uns diese Strömung in mancher Hinsicht, und namentlich in den Möglichkeiten ihrer weitern Entwickelung in Verbindung mit der cooperativen Selbsthülfe, so sehr als das bedeutendste Organ und Moment der ganzen Arbeiterbewegung, daß wir in dem Folgenden eine gewisse Ausführlichkeit wohl berechtigt halten. Es geschieht dies aber schon hier, um später

nicht darauf zurückkommen zu müssen, wenn es sich um eine richtige Anschauung der geistig und social gehobenen Haltung der Arbeiter in unsern Tagen und im Vergleich mit der frühern Periode handelt, wo man uns im Sinne jener parteiischen oder auf Unkunde beruhenden Vorurtheile eben die Strikes und was damit zusammenhängt, entgegen halten könnte.

Zur Begründung aber einer unbefangenen Beurtheilung der Sache in ihrer allerdings — wie freilich jede andere sociale oder politische Bewegung oder Einrichtung — nur relativen und sehr bedingten Berechtigung gilt es vor Allem, sie als Ausdruck, Folge und Mittel eines Kriegszustandes zu erkennen, wo man (wohl oder übel) die beiden kriegführenden Mächte als Arbeit und Kapital, oder Arbeiter und Arbeitgeber zu bezeichnen pflegt. Beide Theile aber haben — mindestens und mit sehr weit getriebener Rücksicht zu Gunsten des zunächst noch mächtigern gesagt — in den Hauptdifferenzen ungefähr gleichviel Recht und Unrecht. Jedenfalls aber hat die Arbeit, soweit es ein Nothstand ist, der sie zum Kampf treibt, die größere Versuchung als Entschuldigung für sich, sogar wenn das Mittel zur Abhülfe auch wirklich so schlecht gewählt wäre, wie man meint. In Brauch und Mißbrauch der jedem Theil nach seiner Art und Stellung eigenen Kriegsmittel, sowie in den Leiden und Schäden, welche einer dem andern und beide dem Gemeinwesen verursachen, hat keiner dem andern sehr viel vorzuwerfen. Denn obgleich allerdings der schwächere Theil, die Arbeiter, unmittelbar in jedem einzelnen Feldzug relativ mehr leidet, als der stärkere, so liegt das eben in der für ihn einzig möglichen Art seiner ganzen Kriegsführung. Der Arbeitsherr giebt zwar meistens die Veranlassung zum Krieg durch (nach seiner Ansicht) gerechtfertigte Herabsetzung des Lohnes oder sonstige Erschwerung der Lage der Arbeiter. Diese aber sind meistens, wenigstens zunächst und unmittelbar, der angreifende Theil und finden sich als solcher in dem Fall, gleichsam mit ganz unzureichender Bewaffnung und Ausrüstung eine in jeder

Hinſicht wohlverſehene Feſtung zu belagern, wobei Hunger und Entbehrungen aller Art auf Seite des Angreifers iſt. Es iſt geradezu lächerlich, zu glauben, die Arbeiter entſchließen ſich ſehr leicht und leichtſinnig und ohne in ihren Augen ſehr gewichtige dringende Gründe zum Strike. Die Arbeitsherren haben faſt immer Zeit gehabt, ſich auf den Kampf vorzubereiten, und haben ſogar neuerdings in dem Lock-out ein Mittel gefunden, dem Angriff zuvor zu kommen und dem Feinde Zufuhren und Subſidien im Voraus abzuſchneiden. Und auch wenn ihre Verluſte größer ſind, ſo können ſie länger aushalten, und iſt bei ihnen auch ſchlimmſten Falls nicht von wirklicher, unmittelbarer Noth die Rede. Auf der andern Seite dagegen handelt es ſich für Tauſende oft um die dringendſte Noth, um vorübergehenden oder unwiederbringlichen Untergang in der ſocialen Todtenwelt des Pauperismus. Von dem Heroismus, der ſich dabei oft zeigt, wollen wir nicht ſagen: er iſt einer beſſern Sache werth, ſondern: er zeugt für eine gute Sache!

Wollte oder dürfte man nun jeden Krieg an ſich als ein unbedingtes Unrecht anſehen, ſo kann doch jedenfalls hier, wie in den meiſten Kriegen, nur die entſchiedenſte Parteilichkeit und ſchon deshalb Unfähigkeit zu einem competenten Urtheil dem einen und namentlich etwa dem zunächſt angreifenden Theil als ſolchem ausſchließlich die Schuld und Verantwortlichkeit zumeſſen. Wer aber der höhern freiern Auffaſſung der Kriegsfrage im Allgemeinen fähig iſt, der wird bei einiger Orientirung auch in dieſem Krieg eine relative ſittliche Berechtigung — einen wenigſtens möglichen — ja unter Umſtänden vielleicht den einzig möglichen Weg zu einem leidlichen Frieden durch den Sieg der guten, d. h. der relativ beſſern Sache oder in der Erſchöpfung oder beſſern Einſicht beider erkennen. Ein ſolcher Friede als Ziel iſt nur in der billigen Vermittlung und Ausgleichung der von jeder Seite mit relativem Recht vertretenen Anſprüche und Intereſſen zu finden. Die Vernichtung des einen oder andern Theils

iſt freilich auch eine Art von Frieden — das solitudinem facere et pacem nominare! — Davon aber kann hier nicht die Rede ſein, weder in der Form der Sklaverei der Arbeiter noch in der revolutionären Vertilgung der Arbeitgeber! In jener Ausgleichung aber liegt ohne Zweifel und recht eigentlich das gemeinſam und allſeitig erſprießliche Ziel der ganzen hiſtoriſchen, alſo hier namentlich ſocialen Entwicklung. Aber nicht bloß in dieſer Beziehung hat dieſer ſociale Krieg ſeine allgemeine Berechtigung ſowohl in ſittlicher Hinſicht als nach der Seite der höhern Opportunität. Es gilt vielmehr von ihm ſo gut wie von irgend einem großen welthiſtoriſchen Kampf jenes tiefe Wort des großen Staatsmannes und größten Geſchichtsſchreibers des Alterthums, von dem Kriege als gewaltigem „Schul- und Zuchtmeiſter.“ In dieſem wie in jedem Kriege geht (wie in jeder *Schule*) auch gar manches Unkraut und Giftkraut mit auf; aber daß auch die an *ſich* geſundeſten und erſprießlichſten Kräfte darin und vielleicht eben nur in *dieſer* Schule unter den gegebenen Verhältniſſen, zu ſolcher Entwicklung und Stärkung gelangen können — wie hier ſchon jetzt der Fall iſt und mehr und mehr werden *könnte* — daran kann kein wirklich ſachkundig unbefangener Beobachter zweifeln. Wie bei andern Kriegen (z. B. jenem unſeligen dreißigjährigen), iſt auch hier leider die *Möglichkeit* gegeben, daß bei allzu gleicher Vertheilung der Kräfte der Kampf ſich endlos verſchleppt. Dann wird der urſprüngliche, eigentliche Zweck deſſelben aus den Augen verloren und der ganze immer weitere Dimenſionen annehmende Kriegsſchauplatz, der die materiellen Objecte deſſelben enthält, wird ſo ſehr verwüſtet, daß wenigſtens in der kriegführenden und manchen folgenden Generationen vom Genuß der friedlichen Früchte des Krieges nicht die Rede ſein kann. *So weit* aber iſt es mit *dieſem* Kampfe noch lange nicht gekommen. Ebenſo wenig iſt bisher ein *unbedingt* ungünſtiges Verhältniß zwiſchen den erſprießlichen und den verderblichen Früchten auf dieſem tief durchwühlten Schlachtfelde und Kriegesacker zu

ſpüren. Man kann ſich immer noch gar wohl mit der Möglichkeit eines ganz leidlichen Reſultats der Erntearbeit vertröſten, welche ſeiner Zeit den Engeln zufallen wird, die in ſolchen Dingen ihren Beruf finden mögen.

Zum Schluß dieſer Betrachtungen möchten wir uns jedenfalls gegen einige Schooßſünden und Lieblingsvorurtheile der Gegner jenes Gewerkſchaftsweſens ausdrücklich verwahren. Dahin gehört zunächſt die immer wiederkehrende Verwechslung des Strike mit der Gewerkſchaft ſelbſt. Als wenn dieſe ganz in jenem aufginge und keinen andern Beruf noch Bedeutung hätte, während doch ihr urſprünglicher Hauptberuf der Unterſtützung der Gewerksgenoſſen in allen nicht leichtſinnig ſelbſtverſchuldeten Nothfällen noch immer zu den ſehr weſentlichen Functionen der Gewerkſchaft gehört!

Ein anderer Punkt iſt der wiſſentliche und abſichtliche oder gedankenloſe Mißbrauch, der mit den ſchlimmſten, aber völlig vereinzelten Erſcheinungen der Bewegung als Argument zur Verdammung der ganzen Sache und Partei und insbeſondere als Beweis zunehmender Depravation getrieben wird. Daß die ſchweren Verbrechen, welche jüngſt in Sheffield und Mancheſter und in einigen beſtimmten Gewerken vorkamen, völlig vereinzelt ſind, und daß ähnliche vereinzelte Verbrechen ſchon früher und ſchlimmer vorgekommen, kann Niemand leugnen, dem nicht entweder jede nähere Sachkenntniß oder alle Unparteilichkeit fehlt. An der Aufrichtigkeit des von allen übrigen Gewerken und Verbänden ausgeſprochenen Abſcheues dieſer Unthaten und ihrer Thäter zu zweifeln, iſt kein vernünftiger Grund. Die ſeit Menſchengedenken jedenfalls in Sheffield, wo die ſchlimmſten Dinge vorfielen, beſtehenden ganz eigenthümlichen und ſolche Gewaltthaten ganz beſonders begünſtigenden Verhältniſſe und Stimmungen ſind notoriſch und müſſen ehrlicher Weiſe ebenfalls in Anſchlag gebracht werden bei einem billigen Urtheil.

Dabei iſt noch beſonders hervorzuheben, daß jene Gewaltthätigkeiten nicht gegen die Arbeitsherren, ſondern

gegen eine höhere Klaſſe von Arbeitern oder Mittelmännern gerichtet waren, um ſie zur Leiſtung ihrer gewerkſchaftlichen Pflicht zu zwingen oder als Abfall zu ſtrafen, was wenigſtens die eifrigſten Mitglieder und Führer ſo anſehen. Daſſelbe gilt noch mehr hinſichtlich gewiſſer immerhin ſehr tadelnswerther und geſetzlich ſtrafbarer, aber doch von jenen blutigen Gewaltthaten ſehr zu unterſcheidenden Zwangs- oder Territionsmaßregeln durch Plackereien und Neckereien mehr oder weniger derber Art. Sie ſind ernſtlich, wie man ſie auch ſonſt beurtheilen mag, jedenfalls kein Beweis moderner und zunehmender Depravation. Es ſind vielmehr im weſentlichen (wie ſchon angedeutet) ganz ehrwürdig zunftmäßige Ueberlieferungen der guten alten Zeit. Höchſtens daß einige moderne „Verbeſſerungen" zur Steigerung ihrer Wirkſamkeit hinzu kamen! Jedenfalls aber nehmen ſie zweitens nach Maßgabe der rieſenmäßigen Entwickelung der ganzen Bewegung einen ſehr viel kleinern Raum ein als früher. Sie kommen wenigſtens, was die handgreiflichſten „Beeinfluſſungen" betrifft, großentheils nur bei wenigen und ihrem ganzen Weſen nach rohern Gewerben vor.[1] Es gehört wahrlich ein hoher Grad von Befangenheit dazu, um nicht einzuſehen, daß hier eigentlich nur eine Thatſache als eine (und zwar im beſten

[1] Dies gilt beſonders von dem ſog. Rattening, wo dem nach Gewerksbrauch Strafbaren ein nöthiges Handwerkszeug weggenommen, oder (meiſt nur vorübergehend) unbrauchbar gemacht wird. Das ſog. Picketting kommt auch z. B. bei den Schneidern vor, geht aber unter gewöhnlichen Umſtänden ohne alle Gewaltthat ab, und iſt von den Gerichten als an ſich durchaus nicht ungeſetzlich anerkannt. Freilich iſt der Uebergang von dem bloßen Aufſtellen eines Lauerpoſtens vor der Werkſtatt eines in Verruf geſtellten Meiſters zu der Ausübung mancherlei Unfugs — meiſt wörtlicher, gelegentlich auch handgreiflicher Art — nur allzu leicht gefunden. So haben Polizei und Gerichte es faſt immer in der Hand, indem ſie den Mißbrauch mit Strafen bedrohen und heimſuchen, auch den Brauch, den das Geſetz nicht verbietet, praktiſch unmöglich zu machen und den Strike ſelbſt zu paralyſiren.

Sinne) außerordentliche und neue gelten kann. Nämlich die, daß unter einer leidenschaftlich durch wirkliche und vermeintliche Verletzung und Gefährdung ihrer Klassenintereſſen und Klassenrechte und — bald da, bald dort in weitern oder engern Kreiſen — auch durch dringende Noth der Einzelnen ſtürmiſch bewegten Maſſe von einigen Hunderttauſenden meiſt noch ſehr roher und leider auch von Maß und Uebermaß geiſtiger Getränke noch nicht entwöhnter Männer und Frauen — daß hier die irgend ernſten Gefährdungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, oder einzelner Perſonen und ihres Eigenthums ſo ſelten ſind, wie ſie es wirklich ſind. Daß aber nach jenem vergleichenden Maß der äußern Ausdehnung dieſe Dinge jetzt viel weniger gewaltthätig und willkürlich und unverſtändig betrieben werden als ſonſt, iſt ſehr weſentlich das Verdienſt der beſſern gewerkſchaftlichen Organiſation und Disciplin. Endlich aber muß man denn doch ſehr ernſtlich anheim geben, ob die ſchlimmſten Kriegsmittel des Strike ſittlich verwerflicher ſind als jenes des Lock-out von Seiten der Arbeitsherren, wodurch Tauſende, die großentheils (zumal Frauen und Kinder) gar keinen unmittelbaren Antheil am Strike haben, allen Schrecken des Hungers, der Kälte, des Elends Preis gegeben werden.[1] Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß bei alle dem nicht das bisherige deutſche, ſondern das viel weniger feine engliſche Maß und Gewicht gelten muß. Auch kommt die viel geringere — zwar nicht

[1] Der Lock-out oder Schließung der Fabrik oder mehrerer Fabriken und ſonſtiger Arbeitsplätze gegen alle Arbeiter deſſelben Produktionszweiges in einem gegebenen Diſtrikt — mögen ſie nun Unioniſten ſein oder nicht; in Strike ſtehen oder nicht — hat den Zweck, den Strike auszuhungern, indem die nicht in Strike ſtehenden Arbeiter ihn nicht mehr mit ihrem Lohn unterſtützen können. Als Kriegsmittel hat das ungefähr dieſelbe Berechtigung, als die Plünderung ꝛc. mit Sturm genommener Plätze u. dgl. Nur möge man der Heuchelei entſagen, die dergleichen ganz in der Ordnung findet, aber den Strike (auch abgeſehen von ſeinen Gewaltsmitteln) als ein ſociales Verbrechen verdammt.

wirkliche Energie, doch Einmiſchungsbereitheit, Berechtigung und Gewohnheit der polizeilichen und militäriſchen Repreſſionsmittel in England gar ſehr in Betracht. Wo es wirklich gilt, greift Polizei und Militär in England mit einer ſo rückſichtsloſen Energie ein, wie man ſie kaum irgendwo ſonſt kennt. Daß aber meiſt ſo lange gewartet wird, bis eben zu ſolchem Eingreifen die höchſte Zeit iſt, giebt einer Menge Unfug Zeit und Raum, der bei uns im Keim erſtickt wird — oder doch werden könnte und ſollte.

Nach alle dem aber ſteht feſt, daß die ganze Haltung der Arbeiter, in Beziehung auf Lohn und andere Differenzen mit den Arbeitgebern, viel weniger roh iſt, als vor 30—40 Jahren. Daß aber auch der urſprüngliche unbedingt berechtigte Zweck der Geſellenladen zu gemeinſamer Hülfe in individuellen Nothfällen in neueſter Zeit wieder viel mehr hervortritt, als in der vorhergehenden Periode, iſt allgemein bekannt — wer es nur wiſſen will. Wenn aber unter obwaltenden und von den Arbeitsherren mindeſtens ebenſo ſchwer verſchuldeten Umſtänden die gegenſeitige Stimmung im Allgemeinen eine oft ſehr feindſelige und bei dem am meiſten leidenden Theil am bitterſten iſt, ſo iſt doch auch in dieſer Beziehung eine relative Beſſerung nicht zu verkennen. Die geſteigerte Energie und verbeſſerte Organiſation und die großen Dimenſionen des Kampfes haben keineswegs etwa die Ver- und Erbitterung auf Seiten der Arbeiter im Allgemeinen geſteigert, ſondern im Gegentheil es hat dieſe mit der alten Roheit abgenommen. Zu dieſer relativen Milderung mag auch das geſteigerte Selbſtgefühl eben in Folge der geſteigerten Bedeutung des Gewerkſchaftsweſens und die mannigfache Anerkennung dieſer Thatſache, ſowie der relativen Berechtigung ihrer Sache von Seiten mancher bedeutender Stimmen der öffentlichen Meinung beigetragen haben. Dies Alles — ja die ganze Art, der Ton, wie auch bei wenigſt günſtiger Beurtheilung die Staatsgewalten mit ihnen verfahren und verhandeln, unterſcheidet ihre ganze jetzige Stellung ſo ſehr

von ihrer früheren, als einer Art von Parias, daß schon die Selbstachtung auch ein Gefühl der öffentlichen Verantwortlichkeit erzeugen mußte, dem nur die rohesten Elemente sich entziehen, woran es denn begreiflich in einer solchen Masse nicht fehlt. Aber auch bei den Arbeitsherren selbst verfehlen diese Dinge nicht, allmählig eine relativ weniger hochfahrende und verletzende Stimmung und Haltung zu erzeugen.

Der wünschenswerthen entscheidenden Steigerung und Wirksamkeit dieser verbesserten Stimmung steht freilich noch immer auf beiden Seiten, aber vor Allem bei den Arbeitsherren die vorherrschende Meinung eines unbedingt ausschließlichen Rechtes auf ihrer, einer gänzlichen Unmündigkeit und Rechtlosigkeit auf der andern Seite entgegen. Ja, es ist dabei bewußt oder unbewußt ein Gefühl im Spiele, als wenn die Arbeiter eine untergeordnete Race wären, mit der auf gleichem Fuß oder überhaupt zu unterhandeln ebenso bedenklich als unwürdig und unmöglich. Dieses Gefühl mag im besten Fall etwas Patriarchalisches haben, in den meisten Fällen aber giebt die Roheit des Mammonismus Ton und Signatur in solcher Weise, daß eine billige Verständigung gar nicht möglich. In dieser Stimmung werden die Arbeitsherren leider durch ihre mehr doctrinären Wortführer in der Presse u. s. w. bestärkt, welche mit der Berufung auf das Gesetz des „Angebots und der Nachfrage" Alles gesagt zu haben meinen, was hier zu sagen oder zu bedenken ist![1] Man geht dabei

[1] Eine Erörterung über dies Gesetz, das Palladium der in der modernen Socialwissenschaft herrschenden Schule und das immer bereite Stichwort parteiischer, gedankenloser, dilettantischer oder selbstsüchtiger Principienreiterei, kann hier nicht unsere Absicht sein. Eigentlich aber ist es gar kein Gesetz, sondern weit mehr als das. Es ist eine Thatsache, wie z. B. der Ablauf des Wassers nach der Tiefe. Daraus folgt aber mit nichten, daß man das Wasser nur so laufen läßt, wo es seinen natürlichen Ablauf findet, sondern der Mensch schafft ihm, wo es wünschenswerth und möglich, einen unschädlichen oder nutzbaren Ablauf — wodurch freilich bei ungeschickter Behandlung oft das Uebel ärger wird. Fiat applicatio!

auf Seiten der Arbeitsherren von der Voraussetzung einer Art von Infallibilität in der Findung des in jedem gegebenen Moment thatsächlichen und richtigen Verhältnisses zwischen diesen beiden Factoren und einer absoluten Unfähigkeit, Unberechtigkeit — ja, man sollte fast glauben, Unbetheiligtheit auf Seiten der Arbeiter aus. Dieser Prätension kann aber nach allen Erfahrungen und nach dem Urtheil nicht weniger, völlig unparteiischer und gewichtiger Autoritäten in dem Maße nicht entschieden genug entgegengetreten werden, wie sie allgemein und zuversichtlich auftritt. Zunächst aber und bevorwortend müssen zwei Punkte immer wieder hervorgehoben werden: erstlich handelt es sich nicht bloß um zwei Dinge: Kapital und Arbeit, sondern auch um Menschen, Arbeiter; zweitens handelt es sich nicht bloß um die reine Geldfrage des Lohnes, sondern um Arbeitszeit und eine Menge concreter Verhältnisse der Fabrik- und Handwerksbräuche und -Ordnungen. Abgesehen aber davon, und wenn hier allein vom Lohn als Resultat von Angebot und Nachfrage die Rede sein soll — obgleich Jedermann weiß und zugiebt, daß noch gar manche andere Factoren mitwirken, ihn zu bestimmen! — so ist zu bemerken, daß es bisher an jeder irgend praktisch genügenden oder Vertrauen einflößenden formalen Einrichtung und jedem Organ zu solcher Entscheidung fehlte. Die Masse der Kapitalisten und Arbeitsherren aber, die sich als Richter aufwerfen, ist sowohl moralisch durch die oft naivste individuelle Selbstsucht und wirkliche oder angebliche Klassenintereſſen, als intellectuell durch mangelhafte allgemeine und speciell volkswirthschaftliche Bildung durchaus unfähig, ein solches hochwichtiges und schwieriges Richteramt zu führen. Schon allein das ganze Verhalten der Vertreter der großen und mittleren Industrie bei jeder Handelskrise sollte solche Prätensionen gar nicht aufkommen lassen. Von bloßer unmotivirter Willkür und Belieben kann aber nun einmal nicht mehr die Rede sein, wo es sich um öffentliche und gemischte Intereſſen handelt! Dasselbe gilt ohne Zweifel auch (auf

das Mehr oder Weniger kommt nichts an) von den Arbeitern. Aber wenn man glaubt, daß ihr ganzes Gebahren in diesen Dingen auf bloßer Unwissenheit und Verwirrung der Begriffe, Unfähigkeit zu denken, oder auch nur ihren eigenen Vortheil zu erkennen, beruht, so beweist dies nur die gänzliche Unbekanntschaft mit der Polemik: Arbeit versus Kapital. Vollends aber unhaltbar ist die Verdammung ex eventu und die Behauptung, ein Erfolg des Strike sei unmöglich. Hunderte von Fällen der letzten zwanzig Jahre beweisen das Gegentheil.[1] Und auch abgesehen von solchen positiven Erfolgen sind die negativen Vortheile gar nicht zu berechnen, welche daraus erwachsen, daß die Scheu vor den Folgen des Strike gar manche Mißliebigkeiten, die dazu führen könnten, nicht aufkommen läßt. Unsers Erachtens würde sich wohl überhaupt unter Tausenden auch der höheren und gebildetsten Stände unter dem Einfluß herrschender Vortheile kaum ein Dutzend wirlich competenter und zu keiner Recusation Ursache gebender Männer für eine solche Jury finden. Was aber dann weiter? Vor allem nun gilt es von beiden Seiten, besonders aber für das Kapital, jene Prätension der Infallibilität eines Richteramtes in eigener Sache aufzugeben. Dann erst kann man vielleicht annehmen: die Sache werde sich — was man so nennt — ganz von selbst machen durch Druck und Gegendruck, Wirkung und Gegenwirkung unzähliger, mehr oder weniger betheiligter Factoren. Dann aber fragt es sich mit unabweislichem Recht: warum soll der Arbeiter nicht auch sein Theil an diesem, wenn man so will, Naturproceß haben? Gerade darin aber liegt die schwere Unbilligkeit des einseitigen Richtens der Arbeitgeber und ihrer Wortführer in eigener Sache, und die relative Berechtigung des

[1] Wir selbst fingen vor einigen Jahren an, die Erfolge einzelner Strike zu notiren, in der Meinung, es könnten nur seltene Ausnahmen sein; aber wir haben diese Arbeit seit Jahr und Tag aufgegeben, weil kaum eine Woche verging, wo wir nicht solchen Erfolg zu protokolliren hatten.

Strike und was damit ohne Verletzung bestimmter Gesetze zusammenhängt. Es ist das bisher einzige Mittel, wodurch der Arbeiter einen gewissen thatsächlichen Einfluß auf Ermittlung des wirklichen Verhältnisses zwischen Nachfrage und Angebot in dem concreten Fall üben kann. Es ist unter bisher gegebenen Umständen und so lange der andere Theil jedes Recht zu solcher Betheiligung ableugnet und eine völlig einseitige willkürliche Bestimmung für sich beansprucht, ein an sich berechtigtes Kriegsmittel und eben deshalb freilich nur sehr bedenklich und zweischneidig. Aber nicht nur hat es sich (was man auch sagen mag) in unzähligen Fällen mehr oder weniger wirksam gezeigt, sondern es liegt in dessen Anwendung der vielleicht einzige und auf Seiten der Arbeiter mehr und mehr bewußte Weg zur Einführung eines möglichst den verschiedenen Interessen Rechnung tragenden, womöglich schiedsrichterlichen Verfahrens. Dazu sind auch schon — wenigstens soweit nicht unerfreuliche — wenn auch noch mangelhafte Vorgänge in den Prudhommes der Franzosen gegeben, welche in England mehr und mehr Beachtung und in mehreren Fällen z. B. in Wolverhampton, in den Potteries, in Manchester u. s. w, Nachahmung finden. Jedenfalls sind es weit weniger die Arbeiter, als die Arbeitsherren, bei denen der gute Wille fehlt, diesen Ausweg zu betreten — eben weil sie den Wahn ausschließlich höherer Befähigung und Berechtigung nicht aufgeben mögen.

Eine unerläßliche Vorbedingung aber des Erfolges auf diesem Wege und der Reform des ganzen Gewerkschaftswesens, soweit eine solche nöthig, fehlt leider noch. Es ist die Anerkennung einer wirklich den berechtigten Bedürfnissen entsprechenden positiv legalen Stellung, deren die Trades Societies bisher namentlich in ihren finanziellen und ökonomischen Gebahrungen entbehrten. Zwar ist unter andern wichtigen Vorlagen, welche das Reformparlament erwarten, auch ein neues Gesetz über dies Vereinswesen und hat es an vorbereitenden Untersuchungen (zu deutsch Enquêten) nicht

gefehlt, welche zu einer allseitig billigen und dem Gemeinwesen förderlichen Entscheidung genügen dürften — wenn nur die rechte und wahrhaft unparteiische Stimmung nicht fehlt und wenn vor Allem alle Hintergedanken, auf Umwegen und unter dem Schein des Rechtschutzes die Arbeiter wehrlos und damit rechtlos zu machen, aufgegeben werden.[1] Die von

[1] In der gegenwärtigen Stellung der Arbeiter ist durch scheinbares Aufgeben der frühern Ungunst ein sehr verderblicher Mangel an Gleichmäßigkeit der Gerichtsentscheidungen eingetreten. Erst ganz neuerdings ist in zweiter gerichtlicher Instanz anerkannt worden, daß zwar nicht die Society, wohl aber jedes einzelne Mitglied zu einer Klage gegen einen Unterschleif des Kassirers berechtigt sei. Früher dagegen und auch noch in diesem Falle wurde von der ersten Instanz jedes gesetzliche Besitzrecht in solchen und ähnlichen Fällen der Schädigung durch dritte Personen geleugnet, weil der angebliche Besitzer neben legalen Unterstützungszwecken auch solche verfolge, welche „der Industrie nachtheilig" werden könnten und gesetzlich nicht ausdrücklich erlaubt sind. Wenn man nun die Berechtigung der Strike anerkennt, aber die Anwendung der Strike von gemeinrechtlich verbotenen Zwangs- und Territionsmitteln bestraft, so ist dagegen in der Theorie nichts zu sagen. Aber die Begriffe von strafbarer und von zulässiger Einwirkung sind so vage, die Grenzen so flüssig, daß man damit in jedem einzelnen Fall den Strike selbst zu einer bloßen Illusion machen kann. Das mag ganz bequem sein, so lange es eben geht. Nur darf man sich nicht wundern, wenn die Arbeiter durch eine solche Täuschung und Abfindung nicht befriedigt werden, so lange nicht ihre Interessen auf andere Weise wirklich gewahrt werden. Sehr schwer zu begründen erscheint namentlich der Hauptpunkt, auf dem die Strafbarkeit des Strike beruhen soll: nämlich die dadurch bewirkte Störung der Industrie — man müßte denn den Lock-out und die Maßregeln, wodurch die Arbeitgeber den Strike hervorrufen, mit demselben Maße messen! Wir unserseits können uns der wesentlichsten Uebereinstimmung unserer Ansichten über die ganze Sache mit dem Bericht der Commissionsminorität rühmen, wo das Gewicht der Stimmen die geringere Zahl reichlich ersetzt. So eben finden wir in dem Juniheft des Forthrightly Review einen Artikel über die praktische Wirkung der Schiedsgerichte vor, den wir zur Beachtung dringend empfehlen. Es handelt sich um zwei verschiedene Systeme, in Betracht deren Combination wünschenswerth.

jener Commission per majora abgefaßte Bill dürfte auch den billigen Erwartungen der Arbeiter wenig entsprechen, um so mehr aber der von der Minorität abgefaßte Entwurf.

Nach alle dem nun werden einige Andeutungen auch über den gegenwärtigen äußern Bestand der Trades Societies in England hoffentlich nicht verfehlen, die große Bedeutung zu rechtfertigen, die wir der Sache beilegen und die einen so langen Excurs rechtfertigen muß. Was die äußere Organisation betrifft, so ist hier noch zu bemerken, daß die Conföderation mancher Gewerkschaften sich auch auf die Colonien und britischen Freistaaten erstrecken. Ueber die frühere Periode genügt hier die Thatsache, daß diese Bewegung in ihren Anfängen — gleichsam in ihrer verwilderten, verwahrlosten und verkommenen, im Dunkel und in Winkeln und Schleichwegen sich umtreibenden Jugend — sich auch der näheren statistischen Controle, wie jeder wohlwollend unbefangenen Beachtung entzog. Das Wachsthum, welches seitdem und in Verbindung mit der ganzen industriellen Entwickelung des nationalen Lebens und der Hebung eines zunehmenden Theiles der arbeitenden Massen eingetreten, wird in den folgenden Zahlen anschaulich genug werden. Wir finden für 1867 einen Bestand von mehreren Tausenden Gewerkschaften mit über dritthalb Millionen Mitgliedern. mit einer jährlichen Einnahme von fünf Millionen Pf. St. und einem Reservekapital von zwanzig Millionen. Wie irrig, unbillig und ehrenrührig aber die Meinung ist, als wenn bei diesen Vereinen die völlig legal und moralisch berechtigte Unterstützung ihrer Mitglieder in allen Nothfällen, die aus der Arbeit hervorgehen, nur ein Vorwand für den eigentlichen Zweck der Strikes sei, ergiebt sich, da allgemeinere, übersichtliche und vollständige Data fehlen, schon zur Genüge aus dem Beispiele einzelner Vereine, welche wir allerdings, wie billig, unter den bedeutenderen und in jeder Beziehung respectabelsten ausheben. Dahin gehört vor Allem die „amalgamirte Union" der Maschinenbauer

und anderer verwandter Eiſenarbeiter (amalgamated Engineers u. ſ. w.) und ſonſtiger Gewerbe. Sie entſtand (wenigſtens in dieſer allgemeinen Organiſation) erſt 1851, ſchien dann bei dem großen Strike von 1852 dem Untergange nahe, zählte aber 1867 über 30,900 Mitglieder in über 300 Zweigvereinen (davon 250 auf den britiſchen Inſeln, die übrigen in den Colonien und den nordamerikaniſchen Freiſtaaten zerſtreut). Aus den folgenden Zahlen wird ſich unter anderm ergeben, daß auch in den heißeſten Kriegszeiten doch die Strikes nur etwa die Hälfte der Ausgaben beanſpruchen. Die Jahreseinnahme betrug 75,672 Pf. St., mit einem Reſervefond von 115,000 Pf. St. In den Ausgaben finden wir an Unterſtützungen für Arbeitsloſigkeit ſowohl durch Strikes, als ſonſt ſchlechte Zeiten 58,243 Pf. St. und außerdem als Subſidien für andere Gewerkſchaften 7000 Pf. St. und an Unterſtützungen jeder andern Art 27,844 Pf. St. Das iſt allerdings die bedeutendſte Union, doch läßt ſich danach der Beſtand der ſtufenweiſe geringern ziemlich ermeſſen — z. B. der Zimmerleute und Tiſchler mit 8000 Mitgliedern und 15,153 Pf. St. Reſerve, bei einer Ausgabe von 5271 Pf. St. für Arbeitsloſe. Wir ziehen es übrigens vor, noch einmal auf die Engineers zurückzukommen, um die Sache im größern Maßſtab zu veranſchaulichen. In den letzten fünfzehn Jahren hat dieſe Union ausgegeben: an Unterſtützung für Arbeitsloſigkeit aller Art 279,840 Pf. St. — an Unterſtützungen anderer Art (bei Krankheit, Alter, Unglücksfällen, Beerdigungen) 342,200 Pf. St. — für andere Unionen 9415 Pf. St. — für wohlthätige Zwecke überhaupt 6400 Pf. St. — in Summa 637,855 Pf. St. — fünfthalb Millionen Thaler!

Je mehr nun die Bedeutung der materiellen Mittel in die Augen fällt, welche in dieſer Bewegung zur Verwendung kommen, deſto mehr iſt zu bedauern, daß dieſelben nicht in jener noch nachhaltig fruchtbarern Weiſe verwerthet werden, wie ſie das „cooperative Genoſſenſchaftsweſen“ dar-

bietet, zu dem wir uns sogleich wenden werden. In der Belebung jenes gewaltigen Organismus mit dem cooperativen Geist und der fruchtbaren Anlage so vieler Millionen auf diesem Felde würde ohne Zweifel sich erst der volle wahre Beruf jener Bewegung erfüllen. Und zwar würde dadurch der nächste Zweck der Unterstützung nothleidender Gewerksgenossen auch in jenem Kampfe der Strikes keineswegs gefährdet werden. Vielmehr würde — namentlich auch durch Verwendung eines oft unfruchtbar ruhenden Theils des Gewerkschaftskapitals in cooperativer Produktion — der ganzen Bewegung eine Reihe von gleichsam festen Posten geschaffen, von wo aus sie den Kampf unter viel vortheilhafteren Verhältnissen fortsetzen könnte, als bisher — so lange und so weit er überhaupt nicht zu vermeiden wäre. In der That fehlt es auch in diesem Sinne und Richtung nicht an Anzeichen und Versuchen, die zu ferneren Hoffnungen berechtigen. Wenn wir oben mit Vorbedacht auf die Möglichkeit eines billigen Friedens auf dem gegenwärtig durch die Strikes und Lock-outs verheerten Gebiet hindeuten, so geschieht das namentlich auch in der Ueberzeugung, daß jede Hebung des Standes und Befestigung der Stellung der arbeitenden Klassen und also auch die von einer solchen Amalgamation der gewerkschaftlichen mit der cooperativen Bewegung zu erwartenden sowohl materiellen als geistigen Vortheile eben auch als Stärkung der socialen Kriegsmittel dazu beitragen werden, eine friedliche Lösung zunächst wenigstens in einem leidlichen modus vivendi zu befördern. — Die entsprechende Hebung der socialen Bildung der Arbeitsherren und der höhern Klassen überhaupt ist freilich eine wesentliche Bedingung der Erfüllung jener Hoffnung; aber eben daran ist nach manchen Zeichen der Zeit auch nicht zu verzweifeln. Die nächste und entscheidende Wirkung dieser Einflüsse würde dann die allmälige Reform, Hebung und Klärung des ganzen Verhältnisses zwischen den Vertretern der verschiedenen Factoren der Großproduktion sein — die Veredlung des ganzen Geistes und

Tones der Fabrik, deren Möglichkeit schon jetzt in einzelnen Fällen sich zum Vortheile Aller erweist.

Schließlich aber wird eine wirklich unbefangene und sachkundige Erwägung dieser Dinge immer wieder zu der Ueberzeugung führen, daß die Bedeutung der Trades Society keineswegs nur nach der Seite des immerhin nur als ein großes, aber unter gegebenen Umständen unvermeidliches und nur als Mittel zum Frieden berechtigtes Uebel socialen Krieges liegt. Vielmehr ist diese ganze großartig wirksame, die ganze britische Arbeitswelt durchwachsende Organisation an sich eben so sehr eine Frucht und Beweis als ein Mittel der socialen Hebung der ganzen Klasse, wie die ganze Socialgeschichte kaum ein anderes aufzuweisen hat. Welcher aber auch der Ausgang des Kampfes bei so vielen auch tief zu beklagenden Wirklichkeiten und fernern Möglichkeiten sein mag, jedenfalls wird anzuerkennen sein, daß er auf Seiten der Arbeiter massenhafte Beweise von socialem Heroismus aufzuweisen hat, wie kaum eine andere Erscheinung der socialen Weltgeschichte.

An der Spitze der ganzen socialen Entwicklung, zunächst der britischen Arbeiterwelt, steht nun aber ohne Zweifel jene Bewegung, die dort als die cooperative, bei uns als die genossenschaftliche bezeichnet wird und für die wir hier schon der Kürze wegen den landesüblichen Ausdruck beibehalten. Jene eminente Bedeutung der Sache liegt allerdings zunächst noch nicht so sehr in dem materiellen Umfang und Gewicht der Sache, worin sie z. B. dem Sparkassenwesen sehr nachsteht, als in der Fruchtbarkeit der Idee, des Princips. Dieses aber hat sich jedenfalls schon so weit auch praktisch bewährt, daß man an einer entsprechenden Zukunft nicht zweifeln kann, wenn sie nicht durch ganz außerordentliche Eventualitäten und allgemeine Kalamitäten gestört wird. Eine dieser Bedeutung der Sache entsprechende Darstellung und Erörterung würde jedoch die uns hier gestellten Grenzen weit überschreiten; wir können aber dieser Nothwendigkeit um so eher nachgeben, als wir eine wenigstens

hier genügende allgemeine Orientirung über Princip und Wesen, sowie über den gegenwärtigen Bestand der cooperativen Bewegung, sowohl in England, als anderwärts voraussetzen müssen. Jedenfalls ist die Sache seit Jahr und Tag so viel und des Breitern, im Allgemeinen wie im Einzelnen, in der Tagespresse, in Broschüren und Büchern und in Versammlungen mancher Art öffentlich besprochen worden, daß man von jedem Gebildeten erwarten kann: er wisse wenigstens nothdürftig Bescheid, oder könne sich jeden Augenblick so weit informiren — wenn ihm anders der gute Wille dazu nicht ganz fehlt.[1] Wenn dennoch die Unbekanntschaft mit der Sache, oder die Gleichgültigkeit, oder das Nichtverständniß noch immer unglaublich weit auch in den Kreisen verbreitet ist, die den dringendsten socialen Beruf hätten, sich um solche Dinge zu bekümmern, so beweist dies leider das Vorhandensein von überwiegend *sittlichen* Hindernissen.

Auffallend und nicht eben erfreulich ist immerhin — man müßte denn daraus auf eine gewisse olympische Erhabenheit der maßgebenden Kreise diesseits des Salzwassers schließen — in dieser Hinsicht der nationale Gegensatz. Die bedeutendsten Persönlichkeiten der parlamentarischen wie der literarischen Welt, die gewichtigsten Organe der Presse aller Parteien in England erklären bei jeder Gelegenheit ihre Anerkennung der gegenwärtigen und zukünftigen Wichtigkeit der Cooperation als des bedeutendsten Factors und Resultats der Hebung des socialen Niveaus der arbeitenden Klassen. — Und *dagegen*

[1] Unter dem deutschen Material über die Sache mag hier erwähnt werden: „Pfeiffers Geschichte des Genossenschaftswesens" — *soweit* sie geht, d. h. bis 1863. Was die letzten Jahre betrifft, so fehlt eine übersichtliche Darstellung. Gelegentliche Notizen und die wesentlichen statistischen Zahlen findet man auch in der deutschen Tagespresse mit Benutzung englischer Quellen, z. B. des jährlichen Blaubuchs. Manches über die Geschichte der Cooporation und Schilderung eigener Anschauungen unter den englischen Cooperatoren gaben wir in unsern „Reisebriefen" von 1854 und in der „Concordia" von 1861.

das Verhalten zumal angeblich conſervativer Kreiſe z. B. in Berlin, dieſen Dingen und namentlich dem deutſchen Genoſſenſchaftsweſen gegenüber, welches doch an materiellem Umfang und Gewicht dem britiſchen Cooperationsweſen ſogar vorgeht! Jene Gunſt der höhern öffentlichen Meinung in England iſt aber keineswegs eine gleichſam von ſelbſt in den Schooß der Cooperation gefallene Frucht, ſondern ſie iſt ein durch eine Reihe glänzender Erfolge unter Hinderniſſen aller Art, mit ſeltener Beharrlichkeit und Beſonnenheit, oft unter heroiſchen Entſagungen ehrlich erkämpfter Siegespreis.

Natur, Kraft und Weſen dieſer Bewegung läßt ſich auch hier vielleicht am beſten und kürzeſten aus einem Beiſpiel in der anerkannt bedeutendſten und einer der erſten Errungenſchaften derſelben nachweiſen. Die Rochdale Pioniers können in der That noch immer nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden, ſo lange es noch unzählige Zeitungs- und ſonſtige Leſer giebt, denen auch nur der Name — wenn überhaupt — erſt neuerdings und nur beiläufig in dem Wuſt unzähliger, großentheils völlig futiler Dinge geläufig geworden iſt, die ſich in den Spalten der Tagespreſſe breit machen. Uns aber muß hier die Hinweiſung auf Anfang und Ende der bisher zurückgelegten Bahn genügen! Im Herbſt 1844 thun ſich einige zwanzig arme Flanellweber mit einem bei Pfennigen mühſam erſparten Kapital von 28 Pf. St. zuſammen, um eine ſogenannte cooperative Store zu eröffnen — nach unſerer Terminologie einen Conſumverein — womit ſie im erſten Jahre ein Geſchäft von 710 Pf. St. und einen Profit von 22 Pf. St. machen. Im Jahre 1868 finden wir einen Beſtand an Mitgliedern von 6731 mit einem Kapital von 123,233 Pf. St. — eine Einnahme für verkaufte Waare von 290,900 Pf. St., einen Profit von 37,450 Pf. St., während ſich die Dividende auf den Conſumbetrag der Mitglieder auf 10 Procent herausſtellt. Zu Bildungszwecken waren gegen 460 Pfd. St. zu verwenden. Außerdem trägt derſelbe Zweig der cooperativen Bewegung, an einem Stiel gleich-

sam, noch mehrere andere sehr beachtenswerthe gedeihliche Früchte: eine Getreidemühle und Schlachterei, eine Spinnerei, eine Baugesellschaft und eine Begräbnißkasse, deren Kapital zusammen auf weitere 250,000 Pfd. St. anzuschlagen. Jene Mühle beherrscht den ganzen Mehlmarkt weit und breit und hält billige Preise und reine Waare aufrecht. Gründer, Leiter und Theilnehmer auch dieser Anstalten sind größtentheils Pioniers und die Genossenschaft selbst ist mit Kapital hauptsächlich betheiligt.[1] Dazu kommt noch ganz neuerdings eine Versicherungsanstalt.

Nächst einer freilich kleinen Zahl von Genossenschaften, die diesem Führer in geringer Entfernung folgen, zählt man in dem Hauptcorps dieses socialen Kreuzzuges mehrere hundert ganz ansehnlicher Schaaren, während dann die Nachzügler in abnehmendem Zuschnitt bis zu den noch ganz unbedeutenden ersten cooperativen Pulsationen und Keimen des letzten Jahrgangs gehen. Das Alles dann strebt oft unter großen besondern und lokalen Schwierigkeiten vorwärts und aufwärts. Die Fälle gänzlichen Mißlingens aber sind und bleiben verhältnißmäßig seltene Ausnahme und sind der Art, daß dadurch die Gesundheit des Princips, der ganzen Bewegung nicht im mindesten afficirt wird. Die Erfolge aber sind um so entscheidender, da sie die Frucht einer wirklich fast ganz absoluten Selbsthülfe sind. Die Betheiligung eines immerhin nur kleinen Kreises gebildeter Freunde der Sache (bes. jüngere Barristers) trug ohne Zweifel im Anfang

[1] Rochdale und die unmittelbare Umgebung hat 38,000 Einwohner, aber die Kundschaft jener Mühle umfaßt einige 20 Genossenschaften eines weiteren Kreises und ihr Absatz beträgt über 200,000 Pfd. St. Zur zugänglichsten und wenigstens insofern zu empfehlenden Literatur über die Rochdale Pioniers gehört unsere im J. 1865 (bei Förstemann in Nordhausen) veröffentlichte Schrift. Zu bemerken ist hier noch, daß der Store auch mehre Artikel des täglichen Gebrauchs besonders zur Bekleidung selbst producirt. Von dem Reingewinn werden jährlich 2½ Proc. zu Bildungszwecken verwendet.

ſehr viel dazu bei, die idealere Seite der Bewegung, ihren ſittlichen und ſogar einen gewiſſermaßen religiöſen Ton zu heben, auch über das Princip ſelbſt klarere Anſchauungen zu verbreiten. Von materieller Unterſtützung war (einen unerheblichen Fall etwa ausgenommen) um ſo weniger die Rede, da jene Freunde ſelbſt nur an Geiſt, Bildung und Geſinnung reich waren. Sehr bald aber, namentlich ſeit und in dem Auftreten der Pioniere entwuchs die Cooperation auch dieſem geringen Maße von Bevormundung und es blieb hinſichtlich der unmittelbaren Beziehungen bei einer ſehr warmen ſittlichen Betheiligung, welche ſich dann allmählig in das allgemeinere Intereſſe verſchmolz, das den großen Erfolgen der Cooperation zum Lohn ward und dieſelben allerdings auch förderte. Ein ſehr großes Verdienſt erwarben ſich aber jene erſten und treueſten Freunde, denen ſich bald einige parlamentariſche Notabilitäten anſchloſſen, um die legislative Fürſorge, welche ſich in dem letzten Jahrzehnt der Sache in ſehr gemäßigter, aber eben deshalb vielleicht um ſo zweckmäßigerer Weiſe Schritt vor Schritt zuwendete. Auch die von jenem Kreiſe ausgehenden Verſuche, die cooperative Bewegung in eine gemeinſame Organiſation zuſammen zu faſſen, ſcheiterte bisher an manchen guten und einigen übeln Eigenthümlichkeiten des ſpröden Lokal-Partikulariſmus. Als erſter Anſatz der Art dürfte das in Mancheſter entſtandene Centralgeſchäft für den Ankauf der Conſumtionsartikel für die Stores des nördlichen Englands anzuſehen ſein.[1] Daß aber die volle Entwicklung der ſocialen Bedeutung der Cooperation ſehr weſentlich eben von einer ſolchen Organiſation abhängt, liegt auf der Hand. Namentlich gilt dies von der Ausdehnung der Anwendung des Princips auf den

[1] Dieſe North of England cooperative Wholesale Society wurde im März 1864 in ſehr kleinem Zuſchnitt und mit Betheiligung von 59 Stores begonnen; im Anfang Juli 1869 hat ſie ein neues großes Gebäude für ihre Zwecke eröffnet, nachdem ſie 1868 für 423,000 Pf. St. Waaren an 234 mit Actien betheiligte Stores verkaufte.

geschäftlichen Verkehr zwischen cooperativer Produktion und Consumtion und die Entwicklung des erstern bisher noch so sehr zurückstehenden Zweiges. Erst dann und überhaupt bei einer allgemeinen Betheiligung der arbeitenden Klassen würde sich die große Bedeutung bewähren, welche die Cooperation auch gleichsam als Gradmesser des wirklichen Bedürfnisses der Consumenten zur entsprechend heilsamen Beschränkung der Produktion und Vermeidung der Ueberproduktion und ihrer Folgen in Krisen, Panics u. s. w. haben könnte. Wenden wir uns aber nun zu dem materiellen Resultat der bisherigen Bewegung, so werden folgende wenige Zahlen schon hinreichen zu einem richtigen Maß und Urtheil.

Die ersten Versuche auf diesem Gebiete und in der gegenwärtigen Bahn und Art der Cooperation — also abgesehen von den frühern nur durch das wenn auch ziemlich mißverstandene Princip, in der Praxis aber als Fehlgeburten und Schule beachtenswerthen R. Owen'schen Anläufen — fallen in das Ende der vierziger Jahre, und das erste Jahrzehnt zeigte nur einen sehr langsamen Fortgang, wobei wir uns nicht aufhalten können. Gehen wir aber bis auf 1862 zurück, so finden wir einen Bestand sogenannter registrirter Vereine — d. h. solcher, die sich unter die bestehenden Vereinsgesetze stellen und als solche bei dem officiellen Registrator (dem sehr verdienten und vielgenannten Mr. Tidd Pratt) einschreiben lassen — von 450 Vereinen in England und Wales. Schottland (und wohl auch Irland) hat seine eigene Registratur. Jene Zahl wird als allgemeiner Maßstab für den damaligen Gesammtbestand im Vergleich mit dem Folgenden genügen. Es zeigt nämlich 1867 an registrirten Vereinen (für England und Wales) 1052; davon haben ihre Abrechnungen vorgelegt 570 mit 173,000 Mitgliedern — einem eigenen Betriebskapital von 1½ Millionen Pfd. St., einem erborgten von 957,000 Pfd. St. — einer Einnahme für Waaren von 10 Millionen — einem Reingewinn von 250,000 Pfd. St. — endlich einem Besitz in Gebäuden ꝛc. von 525,463 Pfd. St.

Danach aber läßt ſich der Geſammtbeſtand für Großbritannien und Irland an regiſtrirten und nicht regiſtrirten Vereinen für 1869 auf mindeſtens 1500 mit etwa 250,000 Mitgliedern und einem Kapital von 2 Millionen berechnen. Darunter ſind etwa 50 Produktivgeſchäfte, theils Fabriken, theils Handwerke. — Alles andere ſind Stores, zum Theil mit eigener Produktion mancher Artikel des erſten Lebensbedürfniſſes.

Faſſen wir nun aber auch die rein pecuniäre und materiellſte Seite der Sache weiter in's Auge, ſo laſſen ſich die Zinſen des hier angelegten Kapitals — im weiteſten Sinne und mit Einſchluß nicht nur der Dividende, ſondern auch des Gewinnes an wohlfeileren Preiſen und beſſerer Qualität aller Lebensbedürfniſſe — auf mindeſtens 25 Procent anſchlagen gegen die $3^1/_2$ Procent der Sparkaſſen. Dazu kommt dann noch, daß der größte Theil dieſer Zinſen wieder in cooperativem Betriebskapital angelegt wird, ſtatt wie dort in der proletariſchen Zwergwirthſchaft tropfenweiſe zu verſchwinden. Daß dieſe materiellen aber keineswegs die erfreulichſten und bedeutendſten Reſultate der cooperativen Bewegung ſind, weiß Jeder, oder kann Jeder wiſſen, der nicht abſichtlich taub und blind. Man kann geradezu behaupten, daß im Bereich der Cooperation das ganze Niveau der moraliſchen, intellectuellen, materiellen, ſocialen und politiſchen Haltung der Arbeiter ſich durchſchnittlich — wenn eine ſolche vergleichend ſtatiſtiſche Ausdrucksweiſe erlaubt iſt — um wenigſtens 30 Procent gegen die frühern Zuſtände der Betheiligten und das leider noch immer vorherrſchende Niveau der noch *nicht* cooperativen Maſſe gehoben hat. Auf den *Höhen* der Cooperation, wie z. B. in Rochdale, iſt die Hebung noch bedeutender. Zu dieſer Hebung tragen ohne Zweifel die mit den meiſten größern Vereinen (nach dem Beiſpiel Rochdales) beſtehenden unmittelbaren Bildungsanſtalten aller Art, mit Einſchluß der Einrichtungen für eine erſprießliche Geſelligkeit bei. Aber auch abgeſehen davon kann man das in der ganzen Sache liegende Ferment moraliſcher und intellectueller Hebung nie zu hoch

anschlagen. Abgesehen von der zunehmenden Anerkennung dieser Thatsache in höhern und unmittelbar nicht betheiligten Kreisen, die größern Arbeitsherren selbst nicht ausgenommen, zeigen sich sogar die gleichsam natürlichen und gegenwärtig fast noch einzigen Feinde der Cooperation, namentlich der Kleinhandel, die Bier- und Schnapswirthe u. s. w., wenngleich noch nicht als überzeugt und versöhnt, doch mehr und mehr als in ihrem eigenen Bewußtsein besiegt. Und obgleich noch immer fast jeder neu entstehende Verein wieder (zu seiner eigenen innern Stärkung) die hämischen, kleinlichen und kein Mittel scheuenden Anfeindungen der nächsten Krämerkreise zu überwinden hat, so bewährt sich doch immer wieder die Erfahrung und findet wenigstens stillschweigend Anerkennung, daß diese Concurrenz den betreffenden Zweig des gewöhnlichen Gewerbebetriebs nur in seinem dürren und faulen Holz und Wasserschößlingen ernstlich gefährdet. Die allgemeine Hebung der ganzen Umgebung eines solchen cooperativen Organs macht sich sehr bald in gesteigerter Consumtion geltend und zwingt anderseits das betreffende Gewerbe durch das Interesse der Selbsterhaltung zu einer Selbstreform, deren kein Gewerbe *mehr* bedarf als der Kleinhandel — mit Ausnahme vielleicht der größten Großgeschäfte auf der Börse u. s. w.

Eine wesentliche Seite der materiellen Vortheile, welche die Cooperation dem gewerblichen Gemeinwesen bringt, ist die Steigerung des Consums, also der Produktion u. s. w. nach Maßgabe der Hebung der ganzen Lebenshaltung. Man berechne nur, was es heißt, wenn ein paarmal hunderttausend Haushaltungen 20 Pfd. etwa jährlich mehr ausgeben!

Daß aber die Cooperation die Steigerung der Verwerthung der moralischen und intellectuellen Einlagen der Mitglieder eben so sicher herbeiführt als jene der materiellen, ist als Moment jener Hebung nicht geringer anzuschlagen, als die selbstverständliche unerläßliche Bedingung des Gedeihens eben in solcher Steigerung. Ja, schon zum Entschluß des Eintritts in eine solche Genossenschaft oder doch der Mög-

lichkeit, sich darin zu halten, gehört ein gewisser sittlicher Aufschwung über das niedrigste Maß proletarischer Zustände. Dies gilt allerdings auch ganz allgemein von allem Sparen; aber die Früchte solcher Entsagungsopfer bei den Vorgängern auf dem Cooperationswege haben weit mehr zur Nachfolge Lockendes, als z. B. im Bereich der Sparkassen. — Schon darin liegt ein höchst wichtiges sittliches Moment der ganzen Bewegung. Ist dieser Weg aber einmal betreten, so übt der gute Geist des Genossenschaftswesens, die allgemeine Haltung und Atmosphäre gleichsam, auch abgesehen von allen speciellern Einwirkungen schon ganz von selbst und unbewußt einen Einfluß, den keine andere von allen bisher bekannten und erprobten socialen Einrichtungen ersetzen könnte. Nicht geringer ist die Bedeutung des Princips der Ausschließung des Kredits in cooperativen Stores, namentlich den Kunden gegenüber — wie jeder begreifen wird, der jene Verhältnisse beim Kleinhandel, den Bann der Krämerschulden kennt.

Ohne auf Einzelheiten weiter einzugehen, zeigt sich diese Hebung und Läuterung namentlich schon in Beziehung auf den einen und entscheidenden Punkt des Genusses geistiger Getränke. Spirituosa werden in den cooperativen Stores gar nicht verkauft und auch außerhalb derselben im genossenschaftlichen Verkehr nur sehr ausnahmsweise von Einzelnen und in bescheidenem Maße genossen. Auch das in England nicht weniger verderbliche Uebermaß im Genusse des Biers findet eben so wenig statt. Es ist diese Enthaltung aber um so bezeichnender, da sie nicht durch irgend ein formales Verbot und dergleichen bewirkt wird. Keines der vielen uns bekannt gewordenen Statuten cooperativer Genossenschaften enthält ein Wort in diesem oder in irgend einem andern, die invidiuelle Freiheit der Mitglieder in Dingen des gewöhnlichen Lebens beschränkenden Sinne. „Der Trunk verträgt sich nun einmal nicht mit der Cooperation; Trinker melden sich nicht bei uns, oder halten es nicht lange bei uns aus;“ — dies ist eine häufige Antwort auf Fragen über diesen Punkt. Wenn

aber dabei nicht an eine peinlich unbedingte Entsagung im Sinne des Teatotalismus zu denken ist, so dürfte auch darin vielleicht eher ein Lob als ein Tadel liegen. Jedenfalls liegen Zeugnisse von Seiten der Wortführer der Enthaltsamkeits- und der Mäßigkeitsbewegung vor, worin anerkannt wird: „in Lokalitäten, wo die Cooperation gedeiht, schafft sie mehr zur Austreibung des Branntweinteufels, als alle unsere Vereine."

Nach alle dem nun wäre es dennoch ein großes Mißverständniß, wenn man der cooperativen Bewegung in ihrer bisherigen Entwickelung und ihren bisherigen Resultaten den Werth einer von jedem auch ernstern sittlichen Makel freien Haltung zuschreiben wollte. Die treuesten Freunde und gründlichsten Kenner, sowie die tüchtigsten Führer und Theilnehmer derselben wissen am besten und gestehen offen, wie viel noch, sowohl bei den Einzelnen als in der ganzen Bewegung fehlt, um einer idealen Auffassung der ganzen Sache gerecht zu werden. Auch ist nicht zu verkennen, daß die zunehmende Prosperität und der Beifall der Welt mehr als wünschenswerth ihre gewöhnlichen Früchte bei Individuen, wie ganzen Genossenschaften trägt — z. B. in der Gier nach Dividenden auch mit Benachtheiligung z. B. der Bildungsmittel u. s. w. Genug, an Menschlichkeiten aller Art fehlt es auch hier nicht! Dies gilt auch hinsichtlich des Hauptzuges der idealen Auffassung der Sache: des Princips der brüderlichen Liebe im Gegensatz zu dem den Industrialismus beherrschenden Gesetz der selbstsüchtigen Concurrenz. Wurde doch die Cooperation sogar von einigen ihrer ersten Apostel (wenn der Ausdruck hier erlaubt) als an sich schon christlich betrachtet und mit dem Christenthum identificirt! Nach diesem idealen Maßstab und Prüfstein läßt die Wirklichkeit ohne Zweifel in der cooperativen, wie in der christlichen Welt selbst, gar viel zu wünschen übrig, und es läßt sich gar nicht leugnen, daß gerade in den Erfolgen der Sache der Mammonismus mehr oder weniger Raum und Nahrung findet. Zwar werden durch die Natur der Sache innerhalb der

Grenzen des cooperativen Geſchäftsbetriebes die Uebel der Concurrenz zwiſchen Kapital und Arbeit, ſowie zwiſchen Arbeit und Arbeit auf das geringſte Maß beſchränkt, da hier wirklich und im unmittelbar praktiſchen Sinn gemeinſame Intereſſen geſchaffen worden; aber eben dadurch verliert dieſe doch immer nur mehr negative Brüderlichkeit viel an ihrer ſittlichen Bedeutung. Die Cooperation aber kann ſich dem Verkehr mit der nicht cooperativen Induſtrie und damit dem Bereich der Concurrenz und deſſen ſittlicher Rückwirkung thatſächlich nicht entreißen. Freilich geſchieht dies ohne ihre Schuld, da ſie es jedenfalls nur im geringſten Maße und negativ zu verantworten haben kann, wenn jene Welt ſich bisher noch eben ſo wenig cooperativ als chriſtlich bekehren ließ! Trotz allen dieſen Beſchränkungen und Trübungen einer etwa allzu optimiſtiſchen Auffaſſung ſteht aber — wir wiederholen es — die Thatſache feſt, daß ſich in der cooperativen Bewegung ſchon jetzt Reſultate einer relativen ſocialen Hebung auch nach der geiſtigen, idealen Seite des Lebens zeigen, wie ſie in dem Maße in keiner andern der gegenwärtigen Bewegungen dieſer ſocialen Elemente und noch viel weniger in der noch ſtagnirenden Maſſe zu finden. Vor Jahren aber hätte Niemand dergleichen für möglich gehalten, ohne von der öffentlichen Meinung auch in ihren würdigern Vertretern als ein unpraktiſcher Schwärmer oder ſchlimmer behandelt zu werden. Dies Vorurtheil war zum Theil eine Erbſchaft des kläglichen Ausgangs der Agitation, welche in den zwanziger Jahren von Robert Owen unter zum Theil wahlverwandten Loſungen, aber mit einer allzu bedenklichen Beimiſchung von philanthropiſcher und pſeudophiloſophiſcher Schwärmerei betrieben wurde. Wenn die gegenwärtige cooperative Bewegung zwar mit einer Hauptwurzel aus jenem Owenismus hervorging, ſo ſchied der geſunde Sinn, der bei den Erben vorherrſchte, doch ſehr bald Spreu- und Schwindelkörner von dem Weizen.

In dem rein volksmäßigen, ſelbſtſtändigen und von jeder

materiellen Unterstützung der höhern Klassen ganz — von dem geistigen Einfluß derselben fast ganz freien Charakter der bisher hier betrachteten Zweige der Cooperation, worin sie den beiden vorher besprochenen Strömungen der Selbsthülfe ebenbürtig ist, liegt allerdings ein großer Theil ihrer socialen Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft. Aber nicht weniger beachtenswerth ist der Umstand, daß sie einer geeigneten Betheiligung wahlverwandter Elemente der höhern Klassen weit zugänglicher ist als jene. Dies ist aber von der größten Bedeutung für die Zukunft, wie sich schon jetzt an den Formen und Stufen erweist, worin die cooperative Bewegung erst neuerdings und gleichsam noch versuchsweise sich zu bewähren und zu bewähren beginnt. Dies ist die Cooperation auf dem Gebiet der Landwirthschaft, der Wohnungsfrage und der Großproduktion in der Form der sogenannten Partnership of labour.

Was die beiden ersten Punkte betrifft, so werden wir besser später darauf zurückkommen und wollen hier nur bemerken, daß die Cooperation im engern Sinn — d. h. der cooperative Betrieb landwirthschaftlicher Produktion abgesehen von dem Grundbesitz — bisher nur in wenigen Fällen zu praktischer Probe gekommen ist. Dabei aber war der Erfolg so günstig, daß sogar die Ungunst der Verhältnisse gerade auf diesem Gebiet es kaum begreifen läßt, daß das gute Beispiel so wenig Nachfolge gefunden hat.[1] Dasselbe gilt von der in diesem engern Sinn cooperativen Lösung der Wohnungsfrage. Die Cooperation hat sich schon als ein sehr frucht-

[1] Ausführliche Nachrichten über ein sehr interessantes Beispiel der Art findet man in: „Das Genossenschaftswesen und die ländlichen Arbeiter, von V. A. Huber, 1863." Neuerdings ist ein cooperatives landwirthschaftliches Geschäft zur Versorgung der Mitglieder mit allen landwirthschaftlichen Produktionsmitteln (Aussaat, Dünger, Ackerwerkzeuge und Maschinen) eröffnet, welches namentlich die schamlose Adulteration im gewöhnlichen Handel zu verdrängen sucht.

barer Bauherr erwiesen und die größern Vereine erfreuen sich der stattlichsten baulichen Einrichtungen für alle ihre Bedürfnisse, aber Fälle von Production von Wohnungen für die Mitglieder oder für Arbeiter überhaupt sind noch selten, und zwar ohne Zweifel zum Theil aus dem Grunde, daß andere Formen der Selbsthülfe auf diesem Feld mit so großem Erfolg thätig sind. Was aber auch hier die cooperative Verwendung der Ersparnisse und der Arbeitskräfte einer geringen Zahl tüchtiger Männer zu leisten vermag, beweist die in Edinburg erst 1860 mit einigen zwanzig Mitgliedern aus dem Baugewerke und einem Betriebskapital von etwa 40 Pfd. St. gegründete cooperative Baugesellschaft. Sie hatte 1865 über 836 Mitglieder und ein Actienkapital von 10,000 Pfd. St. und hat seitdem so rasch zugenommen, daß sie jetzt schon 400 durchaus gute Arbeiterwohnungen erbaut und theils an ihre Mitglieder, theils an andere Arbeiter für 70,000 Pfd. St. verkauft hat. Nach der ersten Anzahlung bleibt der Kaufpreis als Hypothek auf dem Hause stehen und (bei Mitgliedern) bewirken die Zinsen und nach Umständen ein Zuschlag die Amortisation in wenig Jahren. Erwägt man, daß dies Werk tüchtiger Arbeiter — ohne jede anderweitige Hülfe irgend einer Art vollbracht und noch in stetem Wachsthum begriffen — nicht viel geringer ist, als was in der Mühlhauser (mit Recht hochgepriesenen) Cité ouvrière in längerer Zeit von einem Verein der größten Fabrikherren geleistet worden, so dürfte schon diese Erfahrung allein jedem Unbefangenen und Urtheilsfähigen die Ueberzeugung geben, daß der wahren Selbsthülfe fast nichts unmöglich ist, was überhaupt als wünschenswerth und vernünftiger Weise möglich gelten kann.

Wenden wir uns nun zu dem oben schon erwähnten neuesten Zweig der cooperativen Bewegung der sogenannten Partnership of industry oder of labour,[1] so dürften ein paar

[1] Ein entsprechender Ausdruck hat sich bei uns noch nicht allgemein eingebürgert. „Geschäftsbetheiligung der Arbeiter" ließe sich vielleicht am

Worte als Vorbemerkung nicht überflüssig sein. Daß der Vorwurf, den man der Cooperation gemacht hat: sie eigne sich nicht zur Produktion, in dieser Allgemeinheit jedenfalls unbegründet ist, haben die Erfahrungen in England und noch mehr in Frankreich sattsam erwiesen. Dagegen aber hat die Erfahrung auch in vielen Fällen und zum Theil mit bedauerlichen Opfern bestätigt — was freilich nach der Natur der Dinge vorauszusehen — daß die Zahl derjenigen auch unter der Elite der Arbeiter, welche höhere Geschäftsbildung genug besitzen, um auch unter sehr ungünstigen Umständen ein solches Unternehmen zu gründen und zu leiten, bisher noch zu gering ist, um etwas mehr als blos seltene Ausnahmen zu bilden. Dazu kommt dann, daß auch der Mangel an Kapital hier viel schwerer und langwieriger durch gleichsam tropfenweise Ersparnisse zu ersetzen als bei andern Zweigen der Cooperation. Ist nun auch zu erwarten, daß die Zahl solcher Führer mit der allgemeinern Verbreitung entsprechender Bildungsmittel ziemlich rasch zunehmen dürfte, so würde doch jener materielle Mangel noch lange einer gedeihlichen Entwickelung der cooperativen Produktion im Wege sein, auch wenn in letzter Beziehung über kurz oder lang entweder durch das Vertrauen des großen Kapitals oder durch Staatshülfe abgeholfen werden könnte. Da aber abgesehen von den handgreiflichen Vortheilen, welche der Erfolg gerade auf diesem Felde in jedem einzelnen Fall bietet — auch die ganze Idee der Cooperation und ihre volle Verwirklichung gerade diesem Stadium und dieser Form der Entwickelung eine ganz besondere Bedeutung als letztes Ziel der Bestrebungen zur Vereinigung von Kapital und Arbeit in gleichem Interesse und gleichem Recht giebt, so ließ sich die Frage nicht

---

ehesten empfehlen, besonders da im Zusammenhang die nähere Bestimmung sich meist von selbst ergeben wird und wegbleiben kann. Will man genau sein und nach Umständen nur von „Gewinnbetheiligung" reden, so ist auch dagegen nichts zu sagen.

abweiſen: ob ſich nicht jenem Mangel anderweitig und durch Betheiligung eines neuen Factors in einer neuen Form cooperativer Produktion abhelfen ließ? Dieſe Idee fand nun neuerdings ihre Verwirklichung von einer Seite, von wo ſie vielleicht am wenigſten zu erwarten war. Der Arbeitsherr ſelbſt nämlich tritt mit den Arbeitern in ein cooperatives Verhältniß, zu deſſen Grundlage er ſein Betriebskapital, ſeine Geſchäftskenntniß und die Vortheile ſeiner ſocialen Stellung unter gewiſſen Bedingungen einſetzt. Begreiflich nun wird man bei einer ſolchen Conceſſion an die Arbeiter, wodurch dem Weſen nach — wenn auch zunächſt nur in geringem Grade — das bisher allgemeine und faſt als Naturgeſetz geltende Verhältniß aufgehoben würde, nicht an blos und rein ideale Motive denken. Und obgleich das triviale Schlagwort eines unſerer großen Staats- und Finanzmänner: im Geſchäft hört die Gemüthlichkeit auf," weder ſittlich noch in der höhern Opportunität als berechtigt erſcheint, ſo iſt doch auch die Frage: in wiefern das berechtigte Intereſſe des Fabrikherrn bei einem ſolchen Verhältniß ſeine Rechnung finden kann — ganz unbeſchadet höherer ſocialer Motive — nicht abzuweiſen. Hier nun fällt die notoriſche Thatſache entſcheidend in's Gewicht: daß der Mangel an Eifer, an Ehrlichkeit, an gutem Willen, oder der Einfluß wirklich gehäſſiger tückiſcher Verſtimmung bei den Arbeitern in den gewöhnlichen Lohnverhältniſſen eine Quelle ſehr großer poſitiver und negativer Nachtheile und Verluſte für das Geſchäft iſt. Mag dabei auch wirkliches Ungeſchick im Spiele ſein, ſo wäre auch dies Hinderniß voller Arbeitstüchtigkeit bei ernſtlich gutem Willen in den meiſten Fällen gar wohl zu überwinden. Es läuft ſchließlich alſo doch Alles auf eine ſittliche Frage hinaus. Nun verſteht ſich zwar von ſelbſt, daß bei einem idealen Arbeiter die unleugbar ſelbſtverſtändlichen ſittlichen Motive treuer Arbeit hinreichen würden und müßten, um jedem billigen Anſpruch gerecht zu werden; aber eben ſo ſelbſtverſtändlich iſt es — da der wirkliche Arbeiter in der Regel mindeſtens eben ſo wenig

ideal ist als der Arbeitsherr — daß in der Regel jene Motive nicht stark genug sind, sondern einer Nachhülfe durch das eigene Interesse der Arbeiter gar sehr bedürfen. Daß der meist sehr kärgliche Arbeitslohn hierzu genüge, ist um so weniger zu erwarten, da das ganze Verhältniß in den meisten Fällen für den Arbeiter noch gar viele wirkliche oder vermeintliche Härten mit sich bringt, für die er sich durch den Lohn nicht als entschädigt ansehen kann. So gilt es denn, den Leuten über den Lohn hinaus gewisse Vortheile zu sichern, um ein Verhältniß zur Arbeit, zum Geschäft zu erwecken und zu pflegen, was, wenn auch meist sehr gemischt, doch eines freien sittlichen Moments nicht entbehrt.

Diese Erwägungen, welche höhere Motive keineswegs auszuschließen brauchen, führten nun schon seit Jahren zu mancherlei nicht contractmäßigen, sondern freiwilligen Bestrebungen der würdigern Vertreter der Großproduktion, um die Lage ihrer Arbeiter zu verbessern — ihre ganze Lebenshaltung zu heben. Obgleich aber hier die Grenzen zwischen eigentlicher Wohlthätigkeit und geeigneter Förderung der Selbsthülfe nicht ganz streng eingehalten werden können, noch eingehalten zu werden brauchen, so kann doch und wird neuerdings mehr und mehr dieser Unterschied in solchem Maße und solchen Formen festgehalten, daß man diese Verhältnisse mit dem immerhin ungeschickten, aber doch wohl begründeten Ausdruck der latenten oder uneigentlichen Cooperation bezeichnen konnte. Es handelt sich in der That dabei zwar um ein bedeutendes Maß von Wohlwollen und Einsicht, aber keineswegs etwa um wirkliche Opfer oder Almosen von Seiten des Arbeitsherrn, sondern um sittlich und materiell verzinsliche Vorschüsse zur Förderung solcher Dinge, wie sie theils schon die niedrigern Stufen der Selbhülfe in Unterstützungs- und Sparvereinen und noch mehr die freie und eigentliche Cooperation auch ohne solche Hülfe zu schaffen weiß. Dabei ist namentlich auch an Consumverein (Store) und Baugenossenschaft zu denken. Die Zinsen des in

solcher Weise angelegten Kapitals erwachsen begr[illegible] aus dem Preise, den die Leute für die hier ihnen gebotenen Vortheile in den unentbehrlichen Gegenständen des täglichen Bedürfnisses zahlen.[1] Rechnet man dazu die aus dem damnum cessans durch untreue, ungeschickte Arbeiter erwachsenden negativen Vortheile des Geschäfts, so geben schon die bittern Klagen über die Nachtheile der schlechten Routine einen Maßstab dafür, wie gut sich das Geschäft — auch abgesehen von aller Gemüthlichkeit — bei dieser Spekulation steht. Wie weit das Moment selbstständiger Betheiligung der Arbeiter, oder die Bevormundung und Leitung von Seiten des Arbeitsherrn in diesen Dingen zur Anwendung kommen soll, kann oder darf, ist offene Frage. Sie läßt sich am wenigsten durch Machtsprüche der Doctrin oder nur beschränkte Erfahrung, sondern nur nach gegebenen Umständen und dem Maß der Tüchtigkeit der Arbeiter zur Selbsthülfe und des Arbeitsherrn zur Leitung und Betheiligung entscheiden. Selbstverständlich ist dabei, daß auch ein relativ geringer Grad von freier Selbstbestimmung auf Seiten der Arbeiter immer noch Vortheile bietet, die von der reinen Wohlthätigkeit nie zu erwarten sind und vor Nachtheilen bewahrt, die diese immer mit sich bringt. Bei wirklichem Verständniß der Aufgabe aber wird der Hauptzweck solcher Intervention darin erkannt werden, daß sie sich selbst überflüssig zu machen wisse. Daß hier bisher nur noch von Ausnahmsfällen die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Jedenfalls aber gehört es zu den erfreulichsten socialen Zeichen

[1] Das scheußliche Zerrbild und Gegenstück dieser Dinge bietet das sogenannte Truck-System dar, was aber nur gänzlicher Unverstand oder Schlimmeres mit jenen verwechseln kann. Hier gilt recht das: Corruptio optimi fit pessima! Daß aber dieser Greuel in England noch immer nicht ganz abgethan — daß sogar noch Fälle vorkommen, wo z. B. die Arbeiter einen Theil ihres Lohnes in Schnaps oder Bier entnehmen müssen, ist ein Schandfleck nicht blos für die betreffenden Arbeitsherren, sondern für den ganzen Stand — ja, das ganze gebildete England.

der Zeit,[1] daß die Ausnahmsfälle in solcher Uebung höherer socialer Berufspflicht in der Aristokratie der Großindustrie immer zahlreicher werden, so daß die Nachfolge über kurz oder lang zu einem klassenmäßigen Ehrenpunkte werden dürfte. Die allgemeinere Erfüllung desselben wäre ein sehr wesentlicher Factor der massenhaften Hebung auch des (so zu sagen) schwersten socialen Teiges der arbeitenden Klassen, deren Unfähigkeit zu selbstständiger Initiative auf dieser Bahn ohne solche Intervention doch wohl noch allzu lange sich geltend machen dürfte.[1] Dies gilt namentlich auch von der landwirthschaftlichen Großproduktion, wo die Arbeiter in jeder Beziehung am niedrigsten stehen. Einen Zweig der Industrie aber, wo die Anwendung dieses Princips bei Lohnarbeitern nicht möglich und vortheilhaft wäre, giebt es nicht. — Das Alles sei jeder entgegenstehend ausschließlichen Principienreiterei zum Trotz gesagt. Aber es gilt auch unbeschadet jeder andern Form bedingter oder unbedingter, latenter oder patenter Selbsthülfe. Es gilt womöglich auch als beste Vorbereitung zu der wirklichen Geschäfsgemeinschaft in der Partnership of Industry, der wir nun näher treten.

---

[1] Unter diesen Beispielen der latenten Cooperation zeichnet sich in England nächst den Ackroydschen Anstalten in Halifax, besonders hinsichtlich der sittlichen Einflüsse die große Actien-Kerzenfabrik in London aus, worüber in unsern „Reisebriefen" ausführlicher berichtet wird. Das beachtenswertheste und in der ganzen Einrichtung neueste Beispiel der Art bietet das Familistère des trefflichen Lemaire in Guise, worüber zu vergleichen: „Die latente Genossenschaft, von B. H. Huber" (Förstemann, Nordhausen 1864). Auch in Deutschland finden wir bekanntlich z. B. einen Metz in Freiburg, Bolze in Salzmünde, Staub in Kuchen, über dem Rhein vor Allen und als Vorgänger einen Dolfus u. s. w. in Mühlhausen in rüstiger Thätigkeit auf dieser Bahn. Einen besondern Beruf hat ohne Zweifel hier der Staat als großer Arbeitgeber und insofern eröffnet die uns so eben zugehende Nachricht von den Plänen der belgischen Regierung hinsichtlich der Kohlenarbeiter eine weite und eventuell sehr erfreuliche Aussicht.

Hier handelt es ſich darum, den Antheil an dem Geſchäftsgewinn, der in den ſo eben beſprochenen Einrichtungen nach Willkür des Arbeitsherrn und gleichſam in natura dem Arbeiter zugewieſen wird, in Form einer beſtimmten Dividende oder Tantième mit einem contractmäßigen Recht zu verwandeln. Den Uebergang von einer Form zur andern bilden Prämien, oder Lohnerhöhungen. Die Leitung des Geſchäfts bleibt jedenfalls in den Händen des bisherigen Principals und ſeiner Vertreter. Ob aber der cooperative Charakter dieſes Verhältniſſes nothwendig und ſchon an ſich einen Mitbeſitz bedingt, dürfte noch eine offene und materiell vielleicht nicht ſehr wichtige Frage ſein. Die moraliſche Bedeutung des Beſitzes macht es aber wünſchenswerth, daß dieſes Verhältniß auch formal nicht ohne Noth verwiſcht, ſondern ſo weit und in der Art anerkannt werde, als es ſich mit der Autorität der Geſchäftsführung irgend verträgt. Die bequemſte Form dürfte wahrſcheinlich die Betheiligung der Arbeiter an dem Betriebskapital mit verzinslichen Actien ſein. Auf Einzelheiten dieſer immerhin etwas complicirten Einrichtungen gehen wir um ſo weniger ein, da die ganze Sache in dieſer neueſten Geſtalt auch in England ſich noch als ein Verſuch und in wenigen, wenn gleich ſoweit gelungenen Erfahrungen dargeſtellt hat.[1] Die beachtenswertheſte Unternehmung der Art iſt auch die erſte, welche neuerdings in England ins Leben getreten iſt — nämlich in den großen Kohlenwerken der Herren Briggs in Whitwood in Lancaſhire. Die Bedeutung und das Weſen der ganzen Sache dürfte ſich

[1] Bei dem ſchon von früher her bekannten erſten Verſuch der Art, dem Baumalereigeſchäft (Peinture en bâtiment) von Leclaire, ſowie der großen Buchdruckerei Dupont in Paris läuft die Sache doch mehr auf Prämien hinaus. Ueber die letztere berichten wir in der oben erwähnten Schrift „Ueber latente Genoſſenſchaft.“ Auch in Deutſchland fehlt es nicht an einzelnen Verſuchen. Auch an die bekannte Geſchäftsbetheiligung der Matroſen der griechiſchen Handelsmarine und der holländiſchen Walfiſch- und Häringsfänger an dem Ertrag der Fahrten mag hier erinnert werden.

am anschaulichsten aus den einfachen Worten des kürzlich verstorbenen Gründers dieser Partnership, Herrn G. Briggs, ergeben. Derselbe pflegte zu sagen; „er habe früher etwa 4 Procent Profit bei dem Geschäft und dabei so viel Aerger und Verlust durch die Arbeiter gehabt, daß er entschlossen war, die ganze Geschichte zu verkaufen. Da habe sein Sohn ihm von dieser neuen Idee, der Partnership der Arbeiter gesprochen. Er sei aus reiner Desperation darauf eingegangen; das Resultat aber sei, daß das Geschäft jetzt 14 Procent abwerfe und mit den Arbeitern gehe Alles am Schnürchen!" — Abgesehen von einigen andern Beispielen der Einführung des neuen Princips in ein gewöhnliches, gleichsam individuelles Geschäft, ist noch die sogenannte Cobden Mill in Sabden zu erwähnen, wo neuerdings zum Andenken des „Vaters" des Freihandels in Getreide eine große cooperative Fabrik mit Geschäfts- und Gewinnbetheiligung der Arbeiter *als solcher* eröffnet worden ist. Solche *Vorgänge* werden hoffentlich die Beschämung und Nachfolge der älteren cooperativen Spinnereien — namentlich auch in Rochdale — bewirken und die Cooperation von dem Makel reinigen, daß gerade dort dies Recht der Arbeit *nicht* anerkannt werde, wo man es doch als selbstverständlich suchen dürfte.

Daß nun trotz dieser Erfahrungen, die vielleicht noch zu kurz und wenige sind, um praktisch *unbedingt* zu entscheiden, und trotz der theoretisch nachweisbaren *Möglichkeit* der Ausführung dieser Idee, doch die Vertreter der mammonistischen Routine und der vermeintlichen Infallibilität der sogenannten *praktischen* Leute sich sehr heftig gegen diese Neuerung als Schwindel und Schwärmerei erklären, ist sehr begreiflich und wird hoffentlich nur dazu dienen, diese Entwicklung vor den Gefahren der Ueberschätzung und Ueberstürzung zu bewahren. Hier aber müssen wir uns begnügen, darauf hinzuweisen, daß nicht nur in England, sondern auch bei uns manche der gewichtigsten Autoritäten der Nationalökonomie und Socialwissenschaft sich sehr entschieden für die

Sache ausgesprochen haben, während die zunehmende Zahl neuer Versuche auch das thatsächlich praktische Material zur Begründung richtiger Anschauungen nicht ermangeln lassen.[1] Sollte sich darin die Voraussetzung bewähren, daß hier das zur Erzeugung und Pflege gegenseitig ersprießlicher Beziehungen günstigste Gebiet für die beiden Hauptfactoren der Großproduktion gefunden wäre, so würde das Entsetzen der unverbesserlichen Götzendiener der entgegenstehenden Routine oder Doctrin über einen solchen Sieg wahren socialen Fortschritts sehr wenig in Betracht kommen. Die unerläßliche Bedingung einer solchen Umwandlung auch der äußern Verhältnisse zwischen Arbeiter und Arbeitsherren würde aber jedenfalls eine innere Hebung sein, von der beide Theile leider im Allgemeinen noch sehr weit sind, auf die aber auch rückwirkend die günstige Veränderung der äußern Verhältnisse den förderlichsten Einfluß üben würde. Dies gilt wie von diesem und von allen andern schon erwähnten Zweigen der socialen Selbsthülfe, so auch und ganz besonders von jenem, den wir schließlich noch — als den vielleicht wichtigsten einer zwar nicht besten, aber doch wenigstens für die Stiefkinder der bisherigen relativ bedeutend bessern socialen Welt — zu betrachten haben werden.

---

[1] Wir verweisen hier vor Allem auf eine der gewichtigsten Stimmen auf diesem Gebiet, den Director des statistischen Bureaus in Berlin, Dr. Engel, der sich wiederholt und mit einer, bei seiner sonst so nüchternen Weise, auffallenden Wärme, für die Partnership ausgesprochen hat. Man vergleiche dessen Aufsatz im „Arbeiterfreund," Heft 5, 1868 und seine neueste Schrift: „Bonus und Dividende." Auch folgende Schrift ist als gründlich belehrend, wenn auch weniger günstig zu empfehlen: „Das Industrial Partnership-System," Augsburg 1868, bei Huttler. — Ferner die schon oben erwähnte Schrift über Strikes von Janasch. Vollständiges Material über das Laufende der Sache, wenigstens in England, giebt die Zeitschrift: The Social Economist — früher: The industrial Partnership Record. Die Zahl dieser Partnerships beträgt nach dem Economist vom 2. Mai gegenwärtig 17.

Es ist dies die ersprießliche Lösung der Wohnungsfrage, über deren eminente, entscheidende sociale Bedeutung im Allgemeinen wir nach allem, was von uns selbst und Andern schon so oft und auch in der ersten Abtheilung dieser Arbeit gesagt worden, kein Wort weiter zu verlieren brauchen. Wir haben uns dort wieder auf das alte Axiom berufen: „Wie der Mensch wohnt, so ist er." — Wir folgern daraus auch hier: „wohnt der Mensch mehr oder weniger wie ein Vieh, so wird er mehr oder weniger bestialisirt!" Und auch damit ist noch nicht Alles gesagt, denn das Thier kann in einem leidlichen Stall leiblich ganz wohl gedeihen, während der Mensch unter Verhältnissen, die jenen Vergleich rechtfertigen, fast unfehlbar an Leib und Seele zu Grunde geht.[1] Die Wirkung aller verderblichen depravirenden Einflüsse werden eben so gesteigert, wie alle bessern Einflüsse entweder gar nicht anwendbar oder geschwächt und unwirksam werden. Ein menschlich würdiges Familienleben ist fast unmöglich. Es findet überdies hier nur allzu oft ein entsetzlicher circulus vitiosus statt, indem jenem Axiom das eben so bewährte entgegen und eben dadurch mitwirkend zur Seite steht: „Wie der Mensch ist, so wohnt oder bewohnt er." Wie die schlechte Wohnung den Bewohner zur Wahlverwandtschaft mit ihr herabzieht, so verdirbt der schlechte Bewohner sehr bald die beste Wohnung. Daraus aber folgt nur, daß die sociale Rettung an beiden Theilen womöglich gleichzeitig und mit gleicher Energie eingreifen muß — jedenfalls aber da zuerst, wo es die Umstände am ehesten erlauben und das nachhaltigste Resultat erlangt, das dringendste Bedürfniß nachhaltig, positiv befriedigt werden kann. Das dürfte aber eben die Reform der Wohnung selbst sein.

Kann nun einerseits leider nicht geleugnet werden, daß

[1] Die neueste und eine der besten Schriften über diesen Gegenstand ist so eben in Wien bei Richter erschienen erschienen: Die Wohnungszustände der Arbeiter und ihre Reform, von Dr. E. Sax.

gerade auf diesem Gebiete noch die tiefsten Schatten den größten Raum auf einer socialstatistischen Karte Englands einnehmen, so fehlt es doch auch hier im Vergleich mit der frühern Periode seit einigen zwanzig Jahren nicht an sehr erfreulicher und zunehmender Lichtung, wie wir dies schon früher erwähnt. Dort faßten wir aber die Wohnung mehr als Bildungs- und Hebungsmittel auf, während wir hier umgekehrt die Mittel zu betrachten haben, welche in jenem Fortschritt wirksam sind. Was so viele Menschenalter unter gleichmäßig schwerer Verantwortlichkeit aller politischen und socialen Elemente und Gewalten positiv oder negativ gesündigt haben, das kann gerade auf diesem Gebiet, wo jede Sünde sich ihr bauliches, mehr oder weniger dauerhaftes Denkmal setzt, nicht im Fluge gut gemacht werden. Die Vertheilung jener Schuld unter die verschiedenen Mitschuldigen, zumal die legislativen und polizeilichen Staatsgewalten, die Aristokratie jeder Art, die Spekulation, die Kunst, lassen wir hier auf sich beruhen. Auch hinsichtlich des Verdienstes, was sich der eine oder der andere Factor an der begonnenen Reform erworben haben mag, müssen wir uns auf den Hauptfactor, die Selbsthülfe im weitern Sinn, beschränken. Namentlich müssen wir hinsichtlich der zwar noch immer nicht genügenden, aber doch soweit anerkennenswerthen legislativen Thätigkeit in dieser Richtung während der letzten fünfzehn bis zwanzig Jahre auf die oft belobte Schrift von Jones und Ludlow verweisen. Auch den Gegensatz und Begriff einer guten und schlechten Wohnung, die Bedingungen der ersteren, wozu namentlich ein unter gegebenen Verhältnissen nicht zu hoher Preis gehört — das Alles müssen wir als bekannt oder doch sehr leicht zu erkunden voraussetzen, um uns der wirklich praktischen Lösung der hier gegebenen Frage, so weit sie eben gediehen, zuzuwenden.

Auch hier betreten wir nun sogleich das Gebiet der Selbsthülfe, wenn auch zum Theil noch in der uneigentlichen latenten Form und mit einer bedeutenden zum Theil leitenden Betheili-

gung hülfreicher Elemente von oben. In diesem Sinne begannen am Ende der dreißiger Jahre jene Vereine ihre Arbeit, welche im Wesentlichen unseren sogenannten „gemeinnützigen Baugesellschaften" entsprechen, in England aber unter verschiedenen anderweitigen Benennungen bekannt sind. Jene Analogie aber erspart uns jedenfalls Pflicht und Raum einer ausführlichen Besprechung ihres Wesens, ihrer Zwecke und Mittel. Soviel jedenfalls wird klar sein, daß hier das Moment der Selbsthülfe in den Ersparnissen liegt, welche als Miethe für solche Wohnungen verwerthet werden. Die erste Anregung zu dieser wahrhaft gemeinnützigen Thätigkeit ging bekanntlich von einem deutschen Fürsten, dem coburgischen „Prinz-Gemahl", aus, welcher der Sache auch bis an sein Ende treu blieb. Die Zahl der Vereine dieser Art hat sich seitdem auf einige vierzig vermehrt. Neuerdings aber haben bekanntlich einige Privatleute, wie ein Peabody, eine Miß Burdet-Coutts, als leider nur allzu vereinzelte Vertreter der Geldaristokratie, allein in dieser Richtung, Form und Gesinnung mehr geleistet als alle jene Vereine zusammen.[1] Auch die Gründung öffentlicher Bäder und Waschanstalten gehört in den Bereich dieser Bewegung. Hat man den Beruf, die möglichen und wirklichen Resultate dieser Bestrebungen vielleicht überschätzt, so sind sie auch — meist mit der Zuversicht unfruchtbar kritischer Nörgelei — vielfach mißverstanden und unterschätzt worden. Es wäre thöricht, davon allein eine wirkliche und allgemeine Reform der Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Klassen zu erwarten; allerdings aber ist hier eine Anregung, ein Beispiel, eine Schule gegeben, eine Bahn gebrochen und eine für die schlechte Spekulation mehr oder weniger zur Selbstreform zwingende Concurrenz eröffnet. Damit aber war und ist sehr viel gethan. Die Wirkung zeigte sich bald durch den Einfluß

[1] Ueber alle diese Dinge giebt der „Berliner Arbeiterfreund" in einer Reihe von ausführlichen Artikeln die genügendsten Nachweisungen.

fürſtlichen Patronats und ariſtokratiſcher Betheiligung in allen höheren und namentlich parlamentariſchen Kreiſen. Zu den praktiſch bedeutendſten Früchten dieſer Anregung gehören ohne Zweifel die großartigen Meliorationen auf den Gütern einiger der größten ariſtokratiſchen Grundbeſitzer, wo Hunderttauſende von bewohnbaren Cottages die elenden Arbeiterſtälle der guten alten Zeit verdrängten. Daß der Grundherr ſelbſt keine wirklichen Opfer in ſolchen Dingen bringt, kann der Sache nur um ſo mehr zur Empfehlung dienen, indem auch hier der Typus der Selbſthülfe nicht verloren geht. Solche Beiſpiele finden, wenngleich immer noch zu ſpärliche Nachfolger auch in der induſtriellen Ariſtokratie, wo ſich häufig daran andere ſchon erwähnte Zweige der latenten Cooperation ſchließen.

Entſchiedener und wirkſamer noch tritt das cooperative Princip hervor in denjenigen Unternehmungen, welche die Engländer kurzweg als „Baugeſellſchaften" oder ſpeciell als Land- und Baugeſellſchaften (Benefit oder Land- and building Societies) bezeichnen.[1] Näheres über dieſe Bewegung findet man auch in unſeren „Reiſebriefen". Hier genügt es zu bemerken, daß die Erſparniſſe der arbeitenden Klaſſe (ohne Ausſchließung der Mittelklaſſe) in einer Art von Tontine mit Zins auf Zins eingelegt werden, das Kapital aber dient zum Ankauf größerer Güter (Estates). Dieſe werden dann parzellirt und mit geeigneten Wohnungen bebaut, wobei das Großgeſchäft ſehr große Erſparniſſe (namentlich an fiskaliſchen

[1] Nach Ludlow und Johns wurde im Anfang der 50er Jahre die Zahl dieſer Unternehmungen auf etwa 150 mit einem nominellen Kapital von 3½ Mill. Pf. St. angeſchlagen. Davon war eingezahlt etwa eine Million, wofür 310 Estates erworben und 19,500 Bauſtellen verkauft und bebaut wurden. Gegenwärtig berechnet man die Zahl der Geſellſchaften auf 200 mit 200,000 Mitgliedern, einem Kapital von 10 Mill. und jährlicher Einzahlung von 2 Mill. — Die Ausbreitung der Parallelirung und der Anſiedelung nach Verhältniß. In der Umgebung von Birmingham ſind auf dieſe Weiſe über 9000 Arbeiter in guten eigenen Wohnungen angeſiedelt, in Sheffield u. ſ. w. eben ſo.

Belastungen) im Vergleich mit dem Preise kleiner Grundstücke und Einzelbauten gestattet. Diese kommen dem Parzellisten zugute, der mit seinen Einzahlungen die Hypothek löscht, die auf Grundstück und Haus gelegt wird, welche ihm nach einigen Jahren als freies Eigenthum nicht viel theurer zu stehen kommt, als in derselben Zeit die Miethe einer schlechtern Wohnung. Die Entwicklung dieses Zweiges der Selbsthülfe, die allerdings größtentheils unter der Leitung von Personen höheren Standes steht, wird in vielen solchen Baugesellschaften dadurch befördert, daß dabei die Erwerbung von Freisassenbesitz (Freehold property) und Grafschaftswahlrecht ein Hauptzweck ist, weshalb die Sache auch besonders als Parteiagitation dient. Wie dem auch sei, so werden schon wenige statistische Angaben hinreichen, um die große praktisch-sociale Bedeutung anschaulich zu machen. Der eigentlichen cooperativen Baugenossenschaften haben wir schon erwähnt. Wenn sie aber bisher wenigstens in ihren äußerlichen Resultaten noch gar sehr hinter diesen Baugesellschaften zurückstehen, so ist dies um so mehr zu beklagen, da sie besser als diese geeignet sein dürften, einen letzten entscheidenden Schritt in der Anwendung des cooperativen Systems auf die Wohnungsfrage zu thun, der auf jenem Gebiete bisher noch gar nicht versucht worden ist, obgleich er so nahe liegt. Dies ist die cooperativ-genossenschaftliche Ansiedelung — die Gründung sogenannter cooperative oder suburban Villages, wie sie in zum Theil freilich ziemlich phantastischen Vorschlägen bezeichnet werden. Abgesehen aber von allen Extravaganzen — wie sie freilich schon bei der von Robert Owen verkündeten „millenarischen Welt" nicht fehlen — abgesehen von solchen Wasserschößlingen und Schmarotzerpflanzen hat die Sache an sich eine so große praktische Bedeutung und Berechtigung, daß es unbegreiflich erscheint, wenn nicht eine große Zukunft vor ihr liegen müßte. Hierist besonders auch an die Ausdehnung von der innern auf die äußere Colonisation zu denken, wozu die britische Colonialwelt so viele günstige Aussichten darbietet —

wie sich denn auch schon ein cooperativer Ansiedelungsverein in Australien (Queensland) aufgethan hat. Der Verbindung wirthschaftlich-cooperativer Functionen mit den politischen der bürgerlichen Gemeine würden übrigens historische Antecedentien in der alten Markgenossenschaft und dem daraus entstandenen älteren Dorfgemeinwesen nicht fehlen, davon einige Ueberreste noch jetzt nachklingen in der Gemeinenbäckerei und Schenke, Gemeinweide und andern Nutzungen. Die weitere Entwicklung in dieser Richtung setzt aber in England eine gründliche Reform der Gesetze über Besitz und Erwerb des Grundeigenthums voraus, welche nach allen Zeichen der Zeit sehr bald das Ziel einer socialen und politischen Agitation werden dürfte. Deren Nichterfolg würde vielleicht England der Gefahr einer social-demokratischen Revolution näher führen, als irgend eine der gegenwärtigen mehr oder weniger brennenden Tagesfragen. Mehr als irgend ein anderer Gegenstand ist die Theilnahme am Besitz des vaterländischen Bodens das Ziel der unvertilgbaren, fast instinktmäßigen Sehnsucht des angelsächsischen Bluts.

Fassen wir nun auch hier die Züge zusammen, welche die Signatur dieser cooperativen Selbsthülfe, in diesem Augenblick ergeben, so erscheint die Bewegung zu einer Krise gediehen zu sein, wo ein Stillstand bald zu einem Rückschritt werden könnte und ein Fortschritt allein die volle Bedeutung des Princips, wie wir sie angedeutet, zu verwirklichen vermag. Als wesentliche Vorbedingung erscheint nun ein gewisser geistiger Aufschwung und eine entsprechende Leitung im Gegensatz zu dem sich schon allzu sehr geltend machenden Uebergewicht des Phlegmas über den Spiritus zunächst in einem beschränkten Mammonismus der einzelnen Genossenschaften und Genossen. Eine wesentliche Förderung der Lösung dieser Krise darf von dem cooperativen Congreß erwartet werden, der unter Anregung und Leitung der tüchtigsten Führer der bisherigen Bahn und der ausgezeichnetsten Freunde der Sache aus den höhern Ständen stattgefunden hat.

Nach alle dem nun wenden wir uns zu Rückblick und zusammenfassender Beurtheilung der Ergebnisse des zurückgelegten Weges und maßgebenden Folgerungen. Daß es auch gegenwärtig bei der großen Mehrzahl der arbeitenden Klassen wenig besser steht, als früher, haben wir ausdrücklich zugegeben und beklagt. Daß es aber mit einer zunehmend großen Minorität eben durch und nach dem Maße ihrer Betheiligung an der seit etwa dreißig Jahren begonnenen Bewegung zur Selbsthülfe bedeutend besser geworden ist, ergiebt sich schon aus den bisher nachgewiesenen Mitteln und Resultaten dieser Bewegung. Alle jene Dinge sind ebensowohl schon Beweise als Früchte und Mittel dieser Hebung und Besserung innerhalb ihres sich stetig ausbreitenden Bereichs. Dennoch aber fehlt eine weitere Bestätigung und gleichsam eine Gegenprobe in der ganzen Lebenshaltung des Volkes. Wo finden wir diese? Ist eine solche Charakterisirung schon bei einzelnen Menschen schwierig genug, wie viel mehr denn in so chaotischen, complicirten, mannigfaltig riesenmäßig massenhaften und wieder vielverzweigten, verfitzten, zersplitterten und im Einzelnen mehr oder weniger in Dunkel sich verlierenden, selten ganz zu übersehenden, oder zu umschreitenden Verhältnissen. Man hat den Erwerb, also die Lohnverhältnisse als ein wesentliches Moment zur Schätzung solcher Zustände hervorgehoben, wobei selbstverständlich auch das Verhältniß zwischen dem Preis der Arbeit und dem Preise der Lebensbedürfnisse entscheidend in Betracht kommt. Ohne auf die unendlichen Schwierigkeiten einer wirklich zuverlässigen Statistik auf diesem Gebiete einzugehen, könnten wir uns wohl berechtigt finden, uns an einige Zahlen zu halten, die uns wenigstens eben so viel für sich zu haben scheinen, als irgend welche andere, und die (wie sich dann freilich nicht anders erwarten ließe) ein leidlich günstiges Verhältniß zwischen dem Arbeitslohn und den Getreidepreisen *nach* der Abschaffung des Getreidemonopols im Vergleich zu der frühern Periode ergeben. Aber es würde damit für unsern Zweck doch in der

That zu wenig gefördert werden, als daß wir Zeit und Raum auf die davon nicht zu trennende weitläufige Auseinandersetzung verwenden möchten. Noch viel weniger wäre von einer Berufung auf sog. „eherne Gesetze" der Volkswirthschaft zu erwarten.[1] Die Thatsache, daß ein großer Theil der Arbeiter wirklich so bedeutende Ersparnisse machen kann, wie wir sahen, beweist jedenfalls, daß der Arbeitslohn dies ermöglicht. Aber darin, und wenn die Ersparnisse noch viel größer wären, liegt immer noch kein Beweis für den Schluß auf eine entsprechende Lebenshaltung. Diese kann vielmehr je nach der Art der Verwendung eines solchen Erwerbs höher oder niedriger sein. In der Möglichkeit zu sparen liegt noch keine Bürgschaft, daß wirklich erspart wird, und der hohe Lohn, den manche Arbeiter z. B. im Bergwesen, verdienen oder früher verdienten, hatte oft keine andere Folge, als wüste extravagante Verschwendungen und rohe Schlemmerei. Aber auch das Sparen thut es nicht allein. Vielmehr haben wir gesehen, wie viel auf die Art der Verwendung ankommt, und wie namentlich die cooperative und gleichsam zu einer Wasserkraft vereinte Anlage demselben Lohn- und Spartropfen eine sehr viel größere Tragweite oder Hebekraft und reellen praktischen Werth geben kann, als die atomistische, tropfenweise Verwendung. Und endlich hat

---

[1] Zu der ohne Zweifel sehr bewußten falschen Rechnung und Logik der social-demokratischen Agitation gehört namentlich, daß man das Niveau des Nothdürftigen in der Arbeiterwirthschaft als Maß für den Arbeitslohn, jenes Niveau aber und zwar in der niedrigsten Veranschlagung als ein unbedingt fest stehendes annimmt. Die hunderttausendfach thatsächlich erwiesene Möglichkeit einer Steigerung dieses Niveaus ignorirt man aber vollkommen, um sich die unabweisliche Anwendung eben jenes an sich relativ richtigen Gesetzes auf diese Voraussetzung zu ersparen, wodurch der ganze social-demokratische Schwindel überflüssig und die Cooperation als der einzig zum Ziele führende Weg handgreiflich bewiesen sein würde.

auch die Rückwirkung einer höhern Lebenshaltung namentlich auch hinsichtlich der Arbeitstüchtigkeit, also des Werths der Arbeit einen fortwährenden Einfluß auf die Lohnverhältnisse — wie denn die sogenannte Mancheſter-Doctrin ſelber zugiebt, ohne doch dieſen Punkt praktiſch ſonderlich in Anſchlag zu bringen. Und endlich ſind eben durch die Intervention der Strikes die Lohnverhältniſſe zunehmend ſo wechſelnd und mannigfaltig geworden und entziehen ſich ſo ſehr allen bisher mit Recht oder Unrecht anerkannten Regeln, daß wir den Maßſtab für die richtige Schätzung jener ganzen Lebenshaltung wenigſtens bei dem beſſern, relativ gehobenen Durchſchnitt der arbeitenden Klaſſen in einer andern Richtung ſuchen müſſen.

In der That giebt uns die Conſumtion ſelbſt immer noch das meiſte Licht in dieſen Dingen. Dies gilt zunächſt jedenfalls nach der materiellen Seite, in ſofern gewiſſe Artikel der Produktion oder des Imports in der Regel als Mittel zur Hebung der Zuſtände der Conſumenten dienen, ſo daß aus dem Maße der wirklichen Conſumtion der Rückſchluß auf eine entſprechende wirkliche Hebung ſeine gute Berechtigung hat. Zu dieſen Dingen gehören unter den eigentlichen Nahrungsmitteln, nächſt den beſſern Sorten Brod und Fleiſch, beſonders Kaffee und Thee. Der Streit über den Unterſchied zwiſchen Genußmittel und Nahrungsmittel geht uns hier nichts an, da die Thatſache dadurch nicht im Mindeſten alterirt wird, daß namentlich der Thee im Gegenſatz zu berauſchenden Getränken beim engliſchen Arbeiter durchſchnittlich ein ſicheres Kriterium einer relativ höhern Lebenshaltung iſt. Das heißt, daß eine Familie, die etwa 2 Proc. ihres Erwerbs für Thee und Kaffee, für Bier oder Branntwein aber nur 1 Proc. oder gar nichts ausgiebt, jedenfalls auf beſſeren Wegen iſt, als wenn das Verhältniß ein umgekehrtes wäre. Der Thee namentlich hat im engliſchen Volksleben noch eine viel größere Bedeutung als man bei uns gewöhnlich meint. Er iſt beſonders im geſelligen Verkehr geradezu ein

— wenigstens mittelbar und negativ höchst bedeutendes Bildungsmittel. Eine zahlreichere Gesellschaft, wo Thee das Hauptgetränk ist, schließt schon an sich eine gewisse Rohheit aus, die sich auch ohne eigentliches Uebermaß an das Bierseidel knüpft. Der Deutsche freilich weiß sich darüber zu täuschen, indem er gar Manches unter den Begriff der Gemüthlichkeit zieht, worüber denn hier nicht zu streiten! In England jedenfalls und zwar in den gehobensten Kreisen der Arbeiterwelt, namentlich im Bereich der cooperativen Bewegung, ist die Tea Party bei jeder zahlreichern und wohl gar festlichen Gesellschaft ein sehr bedeutendes und wohlthätiges nationales Institut geworden. Dabei kommt namentlich auch die Erleichterung der Theilnahme des weiblichen Geschlechts, der Familie, und der den höhern Ständen angehörenden Freunde gar sehr in Betracht. Sollte man aber eben von dem Standpunkt gemüthlicher deutscher Mannhaftigkeit auf solche weibische Lauwasserfreuden verächtlich herabsehen, so können wir unseres Orts nur dringend wünschen, daß mit unserer Tabak- und Bierseligkeit nur halb so viel zähe und besonnene Energie verbunden wäre, als wir sie bei jenen Theetrinkern — z. B. unter den Rochdale Pioniers und solchen Leuten — gefunden. Gehen wir von den Lebensmitteln im engern Sinn auf andere Bedürfnisse über, so ist namentlich auf Feuerungs- und Beleuchtungsmaterial und dann auf Seife das größte Gewicht zu legen. Der Verbrauch jener beiden ersten geben das sicherste Maß für die Pflege des häuslichen Lebens im Gegensatz zu dem Kneipenleben oder ebenso schlimmer Herumtreiberei, namentlich bei den Männern. Der Consum beider Artikel, besonders aber der Beleuchtung, giebt aber auch in der Regel nächst dem Consum der Geistesspeise in den Produkten der Volksliteratur selbst einen ziemlich sichern Maßstab zur Beurtheilung geistiger Bedürfnisse und ihrer Befriedigung durch Lektüre. Was aber die Seife betrifft, so giebt deren Verbrauch den unfehlbaren Maßstab für die Reinlichkeit des Haushaltes. Ausnahmen

abgerechnet, die ja bei keiner Regel fehlen, hat aber das englische Sprichwort: „cleanliness is next to godliness," seine gute Berechtigung. Gehen wir weiter, so bietet der Consum von Kleidungsstoffen und von Hausgeräthe aller Art ein sicheres Mittel zur Beurtheilung der ganzen Lebenshaltung. Begreiflich kommt dabei auch die Luxusfrage wesentlich in Betracht. Es wird zu einer günstigen Schlußfolge in dieser Rubrik ohne Zweifel auch der Unterschied zwischen solchen Dingen, die zu dem Wesen und den Mitteln eines nach Landesart das standesmäßige Maß nicht übersteigenden Comforts und eigentlichen im schlimmen Sinne Luxusartikeln gar sehr zu berücksichtigen sein. Auf die Frage aber: wo ist unter gegebenen Verhältnissen die Grenze zwischen erlaubtem oder unschuldigem Comfort und verwerflichem Luxus? brauchen wir hier nicht einzugehen. Doch wollen wir auch diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne unsern Protest einzulegen gegen einen gewissen transitiven Ascetismus, der mit seinen Verdammungsurtheilen gegen den lieben Nächsten — besonders wenn es ein Niedrigerstehender oder gar geradezu ein Arbeiter oder sonst Dienender — gar schnell bei der Hand ist, aber wenig oder gar nicht daran denkt, seine eigene Lebenshaltung nach Verhältniß mit demselben Maß zu messen. In allen diesen Dingen aber liegt die Schwierigkeit eben in der Nachweisung des speciellen Verbrauchs in verschiedenen Perioden bei den arbeitenden Klassen. Die unermeßliche Steigerung der Produktion und Consumtion im Allgemeinen ist aus statistischen Tabellen bekannt genug; aber über das Verhältniß des auf die arbeitenden Klassen fallenden Antheils zu dem Ganzen und zu jenem der höhern oder niedrigern Klassen haben wir selbst von den gewichtigsten Autoritäten keinen befriedigenden Bescheid erlangen können. Im Allgemeinen aber ist gar nicht zu bezweifeln, daß erstlich gerade jene Artikel, welche unter der, wenn auch noch so schwankenden Luxuslinie liegen und hier in Betracht kommen, den größten Theil der Produktion, des Imports und der Consumtion

bilden und daß davon der größte Theil wirklich von den arbeitenden Klaſſen conſumirt wird.

Danach aber iſt kein Zweifel, daß der Verbrauch aller dieſer Dinge ſeit und in Folge der handelsfreiheitlichen Geſetzgebung und Politik ſeit etwa dreißig Jahren in fortwährendem Steigen geweſen und zwar in raſcherem Verhältniß als die Bevölkerung in denſelben Klaſſen. Dies läßt ſich freilich nicht ſo ohne Weiteres auf die vielleicht weſentlichſte Bedingung der allgemeinen Hebung, auf die Wohnung, anwenden; denn wenn gleich die ungeheure Zunahme der Produktion und des Verbrauchs des allgemeinen Baumaterials, der Bricks, ganz notoriſch iſt, ſo läßt ſich doch — eben weil derſelbe zu allen Bauten und auch bei den elendeſten Wohnungen gebraucht wird — auch nicht irgend annähernd ermeſſen, wie viel davon auf beſſere Wohnungen der Arbeiter kommen. Indeſſen bringt es die Natur gerade dieſer Produktion mit ſich, daß ſie nicht wirklich conſumirt wird, und ſo läßt ſich aus der, wie wir oben ſahen, notoriſchen alljährlich ſteigenden Vermehrung der beſſern Arbeiterwohnungen ſicher genug ſchließen, daß die Leute ebenſo beſſer wohnen als früher, wie ſie ſich beſſer nähren, kleiden u. ſ. w.

Wir dürfen aber bei dieſer Frage auch die negative Beweisführung nicht überſehen, die in dem verminderten Verbrauch gewiſſer anderer Artikel liegen würde, welche keine hebende, ſondern eine erniedrigende Wirkung auf das ganze Niveau dieſer ſocialen Schichte haben. Dahin gehören vor Allem die berauſchenden Getränke,[1] die in England wie

[1] Nach unſerer individuellen Ueberzeugung, der als Urſache oder Wirkung freilich eine entſchieden negative Idioſynkraſie zur Seite ſteht, müßten wir hier auch den Tabak — etwa als Gegenſatz der Seife! — erwähnen, deſſen Conſumtion in England überhaupt und auch beſonders bei den untern Ständen ſeit zwanzig Jahren außerordentlich zugenommen hat. Indeſſen fürchten wir dadurch unſern deutſch-gemüthlichen Patriotismus allzu ſehr zweifelhaft zu machen, und ſo wollen wir uns begnügen

in Deutschland und wo möglich noch allgemeiner eine Hauptquelle alles leiblichen, geistigen und wirthschaftlichen Verderbens sind. Die Steigerung der Produktion auf diesem Gebiete ist vielleicht auch durch die Zunahme der Bevölkerung nicht ganz erklärt und getrauen wir uns jedenfalls nicht, daraus auf eine erhebliche Abnahme des Consums gerade in dieser Klasse zu schließen. Die Beruhigung aber, daß die Bierproduktion sich verhältnißmäßig bedeutend mehr gesteigert hat als jene der eigentlichen Spirituosen, wird gar sehr durch die Erfahrung verkümmert, daß die Bierhäuser seit mehreren Jahren nicht nur eine größere Kundschaft haben als die Schnapshäuser, sondern daß sie in ihrem Bereich fast ebenso verderblich wirken. Ist danach jedenfalls auf eine Verminderung der Consumtion nicht zu schließen und beweist die tägliche Erfahrung, der Augenschein und das Bild der Gegenwart in der Tagespresse, daß jedenfalls das Uebel noch immer unermeßlich groß, so fehlt es doch nicht an gewichtigen Gründen zu der Annahme, daß es damit jedenfalls lange nicht mehr so schlimm steht, wie früher. Wir finden diese theils in den zahlreichen glaubwürdigen und sachkundigen, sowohl öffentlichen (sogar parlamentarischen) als vertraulichen Zeugnissen, die uns bekannt geworden — theils in der Thatsache der steigenden Betheiligung des selbst immer zahlreicher werdenden bessern Theils der Arbeiter an der Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsagitation — theils in der schon früher erwähnten antidotischen Wirksamkeit der cooperativen Bewegung und der auch in den übrigen Zweigen der Selbsthülfe (z. B. den friendly societies) wenigstens beginnenden Abnahme der leider früher gleichsam pflichtmäßigen Unmäßigkeit. Ohne Zweifel zeigt auch das bessere Beispiel der höhern Klassen, bei welchen früher Unmäßigkeit im Trunk zu den nobeln

---

den bescheidenen Zweifel auszusprechen: ob nicht einige hundert Millionen hüben und drüben besser verwendet werden könnten, als indem sie in Rauch sehr zweifelhaften Wohlgeruchs aufgehen?

Paſſionen und ſtandesmäßigen Ehrenpunkten gehörte, wie in andern Dingen ſeine gute Wirkung nach unten und hat auch in den parlamentariſchen Kreiſen einige legislative Maßregeln hervorgebracht, deren Einfluß auf jene verderbliche Conſumtion nicht zu verkennen.[1] Wie dem auch ſei, ſo viel ſteht feſt: auch dieſes Erbſtück der guten alten Zeit ſteht auf dem Abſterbe-Etat der argen Neuzeit. War früher Unmäßigkeit im Trinken die allgemeine *mehr* als geduldete Regel mit ſeltenen, und oft mißliebigen Ausnahmen, und nach Verhältniß auch eigentliche Völlerei ſehr häufig, ſo gehört jetzt jedenfalls Mäßigkeit zu der ſelbſtverſtändlichen Signatur eines tüchtigen und *geſuchten* Arbeiters, der etwas auf ſich hält und auf den ſeine Arbeits- oder Vereinsgenoſſen etwas halten.

Wir ſind nun mit dieſem Verbrauchsartikel, nach deſſen Natur und Wirkung, ſchon von der weſentlich (wenn auch nie *ausſchließlich*) materiellen auf und tief in die *geiſtige* und zumal *ſittliche* Seite des Lebens gerathen, die wir nun noch beſonders näher zu betrachten haben. Gerade hier aber liegt es in der Natur der Sache, daß poſitive ſtatiſtiſche Zahlen nur ſehr wenig unmittelbaren und poſitiven Anhalt zu einer richtigen Anſchauung des poſitiven und noch weniger des relativen Status der Zuſtände gewähren können. Was z. B. die bekannten Tabellen über das Verhältniß *derjenigen* Procente der Bevölkerung, oder auch einer beſondern

---

[1] Iſt einmal, wie es in Folge der Reform doch ſehr wahrſcheinlich, die ſog. permissive Bill auf das parlamentariſche planum inclinatum gebracht, ſo dürfte wohl über kurz oder lang die Majorität einer Gemeine das Recht erwerben, die Ertheilung einer neuen Schenkgerechtigkeit (licence) zu verhindern. Jedenfalls iſt es charakteriſtiſch, daß gerade in den Arbeiterverſammlungen der neueſten Zeit dieſe von den Mäßigkeitsvereinen ꝛc. ſchon ſeit Jahren aufgenommene Loſung viel Beifall gefunden hat. Ein weſentlicher Unterſchied der *ſocialen* Brennereifrage bei uns und in England liegt darin, daß dort die grundbeſitzende Ariſtokratie nicht, wie bei uns leider, unmittelbar dabei wegen des lucrum cessans intereſſirt iſt.

Klaſſe, welche als im Beſitz der Rudimentalkenntniſſe aufgeführt werden können, ſo braucht nur Jeder (auch bei uns) ſich, nach ſeiner eigenen Erfahrung mit Rechnungen und ſonſtigen Schriftſtücken z. B. von Handwerkern, zu erinnern, was man Alles unter die officielle Rubrik Schreiben und Rechnen bringen kann! Und wie viele Lehrlinge, dann Geſellen und endlich Meiſter ſind im Stande, ein Capitel aus der heiligen Schrift ohne Anſtoß und mit Verſtändniß und Anſtand zu leſen? Und wie wenig läßt ſich von Leſenkönnen auf wirkliches Leſen zur eigenen oder der Angehörigen Erbauung, Belehrung oder Erheiterung ſchließen! Wie viel weniger noch entſpricht, auch ganz abgeſehen von dem eigentlichen Lernen, die Gewohnheit und Fähigkeit des richtigen Gebrauchs der Verſtandes- und Gefühls- oder Gemüthskräfte im täglichen Leben der in der Schule angewendeten Zeit und Mühe? Abgeſehen nun von der relativen Mangelhaftigkeit der engliſchen Statiſtik auf dieſem Gebiet, wo ſchon die allgemeine Schul- und Wehrpflicht uns in Preußen einen großen Vortheil bietet — ſoweit er denn in Schein oder Wirklichkeit gehen mag — können wir ſchon aus jenen allgemeinen Gründen einen entſcheidenden Werth auf dieſe Zahlen nicht legen — wenigſtens nicht im Gegenſatz zu andern, zwar ſcheinbar weniger beſtimmten, in der That aber viel bedeutſameren Momenten. Schon die Thatſache der früher von uns nachgewieſenen Vermehrung der Bildungsmittel aller Art und namentlich für das reifere Alter berechtigt in dem Maße zu einem günſtigern Schluß auf die wirklichen Früchte im Volksleben, als ſie großentheils aus freier Selbſthülfe hervorgegangen oder doch durch freiwillige Benutzung derſelben ihre Wirkſamkeit erhalten. Ein Arbeiter, der auf dieſem Wege auch nur ein geringeres Maß von Schulfertigkeiten erlangt hat als das in Deutſchland durchſchnittlich wirklich und nicht blos tabellariſch vorhandene, wird weit mehr Luſt und Trieb zur Fortbildung, z. B. durch Lectüre, ins Leben mitnehmen, als dies bei uns ſich findet. Und was

man auch sagen mag, die ganze freiere Stellung und Behandlung der Jugend auch bei viel weniger Schulzeit, gestattet und bringt eine kräftigere, frischere Entwickelung der Geisteskräfte als bei uns — auch abgesehen von manchen Eigenthümlichkeiten in der Methode, wo wir wenigstens von einigen englischen Schulen weit mehr lernen könnten als officieller oder sonstiger Dünkel zugestehen mag.

Noch überzeugender treten uns aber die Beweise der außerordentlichen Hebung des geistigen, zunächst intellectuellen Niveaus der arbeitenden Klassen während der letzten zwanzig Jahre im öffentlichen Leben hervor. Kein wahrhaft Gebildeter irgend eines Landes oder Partei kann umhin, die politische Intelligenz und Bildung und die Fertigkeit des Ausdrucks zu bewundern, die sich in den Verhandlungen der Arbeiterbewegung in Wort und Schrift erweist. Was aber die sittliche Berechtigung der in jener Bewegung vorherrschenden Bestrebungen und Gesinnungen betrifft, so kann deren Verdammung nur von solchen ausgehen, die an jede Erscheinung des öffentlichen Lebens eines Landes wie England nur den Maßstab unserer engherzigen bureaukratischen oder vermeintlich doctrinär-conservativen Correctheit zu legen wissen und jede politische oder sociale Richtung verdammen, die nicht mit jener der eigenen Partei und ihrer Autoritäten und Stichwörter übereinstimmt. Vergleicht man aber überdies auch die äußere Haltung der Arbeiter, sogar bei der letzten großen Aufregung der Wahlen u. s. w. mit dem Charakter der frühern Bewegungen der Art zur Zeit des alten Chartismus, so kann kein Unbefangener verkennen, daß hier eine wahrhaft staunenswerthe moralische und intellectuelle Wandlung und Hebung stattgefunden hat. Selbstverständlich darf man an das öffentliche Parteitreiben größerer Massen zumal unter freiem Himmel in England nicht den Maßstab unserer polizeilichen Correctheit anlegen.[1] Auch

[1] Neuerdings freilich lassen unsere Socialdemokraten in ihrer Agitationscampagne in dieser Beziehung wenig zu wünschen übrig.

dann aber muß man noch immer gar sehr unterscheiden, welcher Antheil an etwanigen Ueberschreitungen auch des englischen Maßes den bona fide Arbeitern und welcher dem eigentlichen Pöbel, den Roughs zufällt. Und überdies kommt es in England (wie bei uns auch) gelegentlich vor, daß die Hauptschuld oder doch Veranlassung des Scandals dem übermäßigen, unzeitigen und taktlosen Zufahren der Wächter der öffentlichen Ordnung zufällt. Gegenüber der oft so hämischen Uebertreibung und Ausbeutung der sehr seltenen irgend erheblichen Aergernisse, welche (abgesehen von eigentlichen Wahltumulten) neuerdings vorkamen — gegenüber der ganzen Haltung, sowohl der mammonistisch-liberalen als der pseudoconservativen Presse hinsichtlich der englischen Arbeiterbewegung zur socialen Selbsthülfe (mit löblicher Schonung der Cooperation) bedarf es übrigens schließlich nur des Zeugnisses, welches die angesehensten Männer aller Parteien jeder Art von Aristokratie über die Haltung der arbeitenden Klassen bei jeder Gelegenheit ablegen. Dies liegt nicht blos in ausdrücklichen Worten, sondern in ihrer ganzen eigenen Haltung bei so häufigen unmittelbaren persönlichen Beziehungen zu den Wortführern der Arbeiter sowohl als zu größern Versammlungen. Wer in solchem Verhalten von Seiten eines Gladstone, Bright, eines Th. Hughes, Maurice, Bischof Wilberforce, Stuart Mill, Herzog von Argyll u. s. w. nichts als bloße Buhlerei um die Gunst einer neuen Macht sehen wollte, der würde nur seiner eigenen Orientirung und Urtheil in politischen Dingen ein klägliches Armuthszeugniß ausstellen. Aber wie hoch man auch die Beimischung solcher wenigstens nicht idealer, wenn auch *an sich* nicht nothwendig verwerflicher Motive anschlagen mag, so beweist schon die Thatsache, daß man mit den Leuten *rechnen* muß und daß sie eine Macht werden, zur Genüge auch den *geistigen* Charakter dieser Macht. Denn kein Urtheilsfähiger wird im Ernst behaupten, daß es blos die Rücksicht auf die *Zahl* ist, welche z. B. der Wiederholung der Metzelei von Peterloo (1818)

als Antwort auf die Forderungen einer friedlichen Volksverſammlung im Wege ſteht. Was aber den Unterſchied zwiſchen der damaligen und der gegenwärtigen Fortſchrittspartei in England auch unter den Arbeitern betrifft, ſo braucht ſich dieſe nicht auf eine Rechtfertigung gegen die officiöſe Preſſe in Berlin, oder ſonſtwo einzulaſſen, wo das Princip der realen Machtverhältniſſe und des allgemeinen Wahlrechts anerkannt worden. Wir ſelbſt aber haben keinen Beruf weiter dafür einzutreten.

Suchen wir aber auch noch nach einem vergleichenden Maßſtabe, ſo finden wir einen ſolchen leider mit ſchmerzlicher Beſchämung in der deutſchen Arbeiterbewegung. Ohne die erfreulichen Zeichen der ganzen intellectuellen Befähigung und des äußern Gebahrens bei deren beſſern Strömungen irgend zu verkennen, finden wir doch jedenfalls bei der, wo nicht breiteſten, doch in ihrer Agitation geſchickteſten, geſchäftigſten, gewaltſamſten und dadurch mehr und mehr Raum gewinnenden Strömung der Socialdemokratie einen Grad geiſtiger Verwilderung und Depravation, wie kaum in einigen entlegenſten ſtagnirenden Pfützen oder einzelnen obſcuren Individuen der engliſchen Agitation etwas ähnliches zu finden. Dies liegt nicht in dem ſocial-demokratiſchen Programme an ſich, wohin auch von leidlich moderirten Stellungen der britiſchen Bewegung die Uebergänge unter Umſtänden nicht unmöglich ſind. Das Brandmal, was unſere Socialdemokratie auch von den „fortgeſchrittenſten" Kreiſen der engliſchen Arbeiter unterſcheidet, iſt die abſolute Negation, der gänzliche Mangel an Pietät irgend welcher Art, man müßte denn die forcirte Laſſalleolatrie dahin rechnen! — die unbedingte Feindſeligkeit gegen jede beſtehende ſociale, politiſche und ſittliche Ordnung — mit einem Worte die gänzlich faule ſociale Gährung in einer wüſten, prahleriſchen Agitation, die keinen wirklichen, praktiſch möglichen Inhalt noch Ziel hat. Denn als ein ſolches kann die Auflöſung aller ſocialen Klaſſen in eine einzige, die der Arbeiter, alſo

in ein Unding nicht gelten. Dies Treiben und namentlich das Selbstbekenntniß socialer Hülflosigkeit und die feige schwächliche Selbstdispensation von jeder Anstrengung und jedem Opfer der Selbsthülfe — dies Alles kann den ehrenhaften, praktischen, verständigen englischen Arbeiter nur zu verächtlicher Verwunderung anregen.[1] Die englische Arbeiterbewegung bezweckt möglichste Hebung der arbeitenden Klassen, aber nicht auf Kosten Anderer, durch freie Selbsthülfe und deren allmälige friedliche Wirkung — ohne abstracte und absolute Feindseligkeit gegen andere Klassen. — Sie setzt nicht die Absorption aller Stände[2] in den einen sogenannten vierten voraus, sondern ist immer bereit und fähig, sich der bestehenden socialen Ordnung im Wesentlichen organisch einzufügen. Sie nimmt jedes Entgegenkommen, jede freie Hülfeleistung von andern Klassen willig und mit ehrenhaft dankbarer Anerkennung an. Vor Allem aber bewahrt sie noch ein kräftiges gesundes Organ der Pietät in göttlichen und menschlichen Dingen, wenn auch nicht nothwendig in dogmatischer Formulirung. An Ausnahmen fehlt es begreiflich nicht, aber es sind eben noch Ausnahmen.

Welche Trübungen, Verhärtungen und Schärfungen unter Umständen noch, bei unnöthiger Erschwerung jener bisher

---

[1] Die Betheiligung der Vertreter einiger englischer Gewerkschaften an internationalen Versammlungen, worin es an Lassalle'schem Sauerteig nicht fehlt, beweist nichts gegen diese Charakteristik. Abgesehen von einiger individueller Phantasterei arbeitet John Bull in solcher Gesellschaft für die möglichste Steigerung der Wirksamkeit seiner Strikes durch Propaganda unter den continentalen Arbeitern, die sich etwa zur Stellvertretung zum Vortheil englischer Arbeitsherren verlocken lassen könnten. Um gallische und germanische Spitzfindigkeiten und Extravaganzen kümmern sie sich wenig. Zu welchen Betrachtungen über unser Volksbildungswesen auch jener Unterschied in der socialen Bewegung hüben und drüben Anlaß geben mag, lassen wir dahin gestellt.

[2] Den Wortstreit, ob Stand oder Klasse, lassen wir wie andere unfruchtbare Nörgeleien lediglich beruhen.

friedlichen Selbsthülfe, unter groben Unterlassungs- oder Begehungssünden von andern Seiten in dieser Entwicklung eintreten *könnten* — das bleibt immerhin eine offene Frage der Zukunft. Für's erste aber sind die Aussichten dort keineswegs so düster, als sie es bei uns mehr und mehr werden, wozu leider die sociale Impotenz unserer Aristokratien jeder Art so wesentlich beiträgt! Eben jener Geist praktisch besonnener Mäßigung ermöglicht auch von der andern Seite eine solche Stimmung, solche Anerkennung, Verständniß und Mitwirkung, daß auch darin eine sehr wesentliche Bürgschaft für die Verwirklichung der erfreulichern Möglichkeiten der Zukunft liegt.

Jene Anerkennung aber bezieht sich nicht blos auf die Haltung der arbeitenden Klassen in der Oeffentlichkeit des *politisch-socialen* Lebens, sondern es bewährt sich fast bei jeder Gelegenheit des relativ *öffentlichen* Auftretens der Arbeiter derselbe bessere Geist. Dies gilt z. B. schon von den festlichen Gelegenheiten, welche eine größere Zahl von Arbeitern vereinigen; dann von dem Gebahren der zunehmenden Vertretung dieser Klasse bei öffentlichen Ausstellungen, welche schon an sich allein eine geistige und sociale *Hebung* voraussetzen, und deren einige bekanntlich von den Arbeitern selbst veranstaltet wurden. Völlig entscheidend aber und jeden Zweifel an den auch *massenhaften* Erfolg der zu jener Hebung zusammenwirkenden Momente niederschlagend muß für jedes unbefangene Urtheil das bekannte Verhalten der Arbeiter der sogenannten Baumwollendistrikte zur Zeit der Baumwollensperre in Folge des amerikanischen Bürgerkrieges sein.[1] In der Anerkennung des wahren *socialen Heroismus*, den Hunderttausende armer Weber und Spinner im Norden Englands bei der Monate langen Dauer der entsetz-

[1] Vielleicht dürfte es nicht ganz überflüssig sein, hier auf eine kleine Schrift zu verweisen, welche, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, ein Bild jener merkwürdigen socialen Krise giebt: Noth und Hülfe u. s. w. von V. A. Huber, Agentur des Rauhen Hauses 1863.

lichſten Nothſtände in dem Hauptzweig der britiſchen Weltinduſtrie bewieſen, ſind alle Parteien und Klaſſen einig. Auch die große wenigſtens negative Bedeutung dieſer Haltung für die Bewahrung vor einer Intervention zu Gunſten der Baumwollenſtaaten wird von den nüchternſten und gewichtigſten Stimmen anerkannt. Daß bei jenen Leidensträgern das höhere ideale Motiv der Sympathie der Sclavenemancipation ſehr weſentlich im Spiel war, kann ihnen nur zu größerer Ehre gereichen. Der Vergleich mit früheren Kriſen der Art iſt wie Tag und Nacht.

Allen dieſen Thatſachen gegenüber wird man doch von manchen Seiten die Bedenken geltend zu machen nicht unterlaſſen, die ſich auf die Statiſtik der ſogenannten *hülfloſen* und *gefährlichen* Klaſſen begründen — auf das Armen- und Verbrecherweſen und die dazwiſchen liegende fluctuirende Maſſe, welche dem engern Begriff der „*Sünder*" nach der Sprache der heiligen Schrift entſpricht — die „*Zöllner*" freilich ſind ſeitdem vielleicht nur allzu ſehr zu Macht und Ehren gekommen! — In dieſer Beziehung nun gilt es vor Allem wieder, den Standpunkt der *relativen*, *vergleichenden* Statiſtik feſtzuhalten, der allein einen praktiſchen Werth haben kann. Die Thatſache *an ſich* haben wir unſeres Orts hier und ſonſt ſo oft und ſtark anerkannt, wie es nur von irgend einer Seite geſchehen ſein mag. Daß jene ganze Maſſe von ſittlichem und leiblichem Elend, Verderben und Verbrechen in England vielleicht ſogar verhältnißmäßig noch breiter, tiefer und finſterer, grauenvoller ſich angehäuft hat und täglich anhäuft, als leider auch bei uns und in andern Kulturländern, kann unbedenklich zugegeben werden — ſo wenig Troſt, Beruhigung und Rechtfertigung auch in einem ſolchen „*weniger*" auf *unſerer* Seite liegt! Auch wollen wir uns nicht mit der Hinweiſung auf unſere frühere Erklärung aus der Sache ziehen: daß wir es nicht mit *dieſer*, ſondern mit der bona fide Arbeiterwelt zu thun haben — aus dem einfachen Grunde, weil wir die Unmöglichkeit einſehen,

beiden Aufgaben hier zu genügen. Auch haben wir die Flüssigkeit der Grenzen, den fortwährenden Zufluß von den höhern nach den tiefern socialen Regionen und die nur allzu seltene Widererhebung — also die ganze Bedeutung beider Gebiete und ihrer Wechselbeziehungen unabläſſig bei jeder Gelegenheit hervorgehoben. Auch hinsichtlich der Beſtrebungen zur Löſung wenigſtens der „Armen-" und der „Sünderfrage" in England haben wir uns an mehr denn einem Ort ausgeſprochen — namentlich ſo weit das Gebiet ſittlicher und religiöſer Gegenwirkung in freier Wohlthätigkeit an Leib und Seele reicht.[1] Trotz jener, ſo zu ſagen, Zerfloſſenheit der Grenzen ſind aber dennoch weiter hinunter und weiter hinauf die charakteriſtiſchen Unterſchiede in der Maſſe ſo beſtimmt erkennbar, daß man nicht entſchieden genug gegen die eben in jenen peſſimiſtiſchen Anſchauungen ſo allgemeine Verkennung der Unterſchiede zwiſchen bona fide Arbeitern und Pöbel (Roughs u. ſ. w.) — zwiſchen noch weſentlich ſelbſterhaltungsfähiger Arbeit und ſchon weſentlich hülfloſer Armuth proteſtiren kann. Schließlich aber entbehrt die ganze Vorausſetzung einer Zunahme dieſer hülfloſen und gefährlichen, ſowie der verbrecheriſchen Elemente der thatſächlichen Begründung, wie dies ſich ſchon aus einigen wenigen Zahlen der vergleichenden Statiſtik der Gegenwart und Vergangenheit ergeben wird. — Wir nehmen hierbei, wie es gewöhnlich geſchieht, den officiellen Pauperismus als Maßſtab für die hülfsbedürftige Armuth; und ohne die Zweckmäßigkeit dieſes Maßſtabs unbedingt zu vertreten, kann man ſich ihn in Ermangelung eines beſſern doch durchſchnittsmäßig gefallen laſſen. Für die fluctuirenden Maſſen, welche vorübergehend in ungewöhnlich ſchlechten Zeiten der großen Induſtrie, oder durch Epidemien oder ſchlechte Ernte in Rechnung kommen, iſt eine genaue Statiſtik unmöglich. Zu einer richtigen Be-

[1] Man vergleiche B. A. Huber: „Die innere Miſſion u. ſ. w." (Förſtemann 1864).

urtheilung der Sache gehört aber namentlich auch, daß man nicht (wie so oft geschieht) den Status von London überhaupt und zumal in solchen Zeiten als maßgebend für das ganze Land ansieht. Für unsern Zweck genügt hier die dieser Tage (Anfang Mai) im Unterhaus gegebene officielle Angabe, wonach sich das Verhältniß des Pauperismus in verschiedenen Perioden folgendermaßen herausstellt: die Zahl der als paupers vom öffentlichen Armenwesen Versorgten betrug durchschnittlich auf die Gesammtbevölkerung 1851—1860: 47, — von 1861—1867: 40, und 1868 wieder 46 pro mille. Der Betrag der Poorrates aber ist von 1849—1868 von 9,700,000 Pf. St. auf 6,900,000 gefallen (?), was sich zum Theil durch bessere Verwaltung erklärt. Aber es kommt dabei und überhaupt bei diesen vergleichenden Angaben noch ein Moment gar sehr in Betracht. Da nämlich die Zunahme der arbeitenden Klassen bedeutend größer ist als jene der Gesammtbevölkerung, so stellt sich das Verhältniß der Zunahme der paupers zu der Klasse, aus der sie fast ohne Ausnahme hervorgehen, in demselben Maße günstiger heraus, als ihr Verhältniß in der Gesammtbevölkerung. Wenden wir uns aber zur Criminalstatistik, so finden wir z. B. 1835 auf 17½ Millionen Einwohner 20,731 Verbrecher — dann 1848 bei 21 Millionen eine Vermehrung auf 30,349, dann fällt es stetig, und 1866 finden wir bei 21½ Millionen nur 17,526 Verbrecher. Noch viel bedeutender ist, was am meisten befremden dürfte, die Abnahme der Prostitution.[1]

[1] Ueber diesen Punkt gehen ältere und neuere Angaben so sehr auseinander und fehlen irgend zuverlässige so sehr, daß wir uns nur auf eine solche allgemeine Andeutung einlassen können. Der veraltete und nie sehr zuverlässige Talkhoum spricht von 50,000 Personen gewerblicher oder dilettantischer Unzucht aller Art, in London; in einer ganz neuen Angabe finden wir nur 5000! — Uebrigens möchten wir zur Charakteristik der social-demokratischen Statistik beiläufig bemerken, daß der Moniteur des Präfidenten v. Schweitzer jüngst die Zunahme des Pauperismus in London seit drei Jahren um 47 Procent angiebt.

Die Thatsachen also beweisen auch hier eine wenigstens relative Hebung und Aufhellung vom Niedrigern und Dunklern zum Höhern und Hellern — vom größern zum geringern Grad des Uebels. Daß aber dies Resultat sehr wesentlich mit der Hebung und Besserung der Zustände der wirklich und bona fide arbeitenden Klassen zusammenhängt, bedarf keiner weitern Nachweisung. Möchte nur daraus eine allgemeinere Anerkennung der Fundamentalwahrheit auch der socialen Heilkunst hervorgehen, daß die Heilung der kranken Theile nur von den noch gesunden, oder doch von den der vires naturae medicatrices noch nicht ganz entbehrenden Theile ausgehen kann.

Wir haben uns bisher absichtlich noch der Besprechung desjenigen Moments enthalten, welches wir jedenfalls hauptsächlich als Grundlage, Lebenskraft und Geist aller höhern Sittigung und Bildung zumal in der europäischen Culturwelt anerkennen: die Religion wie sie in der christlichen Kirche ihr specielles Organ findet. Hier können wir nur mit wenig Worten auch auf diese Lebensfrage eingehen. Halten wir aber auch hier die vergleichende Statistik fest, soweit sich auf diesem Gebiet von Statistik reden läßt, wo Zahlen so wenig festzustellen sind und noch weniger entscheiden — so können wir mit Berufung auf alle uns bekannten Zeugnisse, sei es aus veröffentlichtem Material, sei es aus vertraulichen Mittheilungen oder aus eigenen wiederholten Anschauungen seit mehr denn vierzig Jahren, der Ansicht auf's entschiedenste widersprechen, als wenn es mit dem religiösen Leben überhaupt oder auch im specifisch christlichen Geist gegenwärtig bei den arbeitenden Klassen in England im Allgemeinen schlimmer stände als, um nicht weiter zurückzugehen, vor dreißig und vierzig Jahren.

Um diese Behauptung näher zu begründen, müßten wir aber vor Allem auf eine Erörterung über den relativen Werth gewisser äußern Erscheinungen des religiösen Lebens eingehen, die hier viel zu weit führen dürfte. Die Beurtheilung des

Reſultats, wozu uns namentlich auch die Bekanntſchaft mit engliſchen Zuſtänden geführt hat, müſſen wir dem Leſer überlaſſen: daß nämlich das innerlich todte, dürre, ſtagnirende Weſen, welches in der formalen geſetzlichen Kirchlichkeit der frühern Periode ſehr vorherrſchte und leider auch, wenngleich in geringerer Ausdehnung, noch nicht überwunden iſt, keineswegs unbedingt als ein Vorzug im Vergleich mit der gegenwärtig namentlich unter den arbeitenden Klaſſen allerdings noch ſehr vorherrſchenden, aber jedenfalls ſeit etwa fünfundzwanzig Jahren nicht zunehmenden Unkirchlichkeit gelten kann. Ferner ſteht feſt, daß in dieſer unkirchlichen Haltung neben vielen antikirchlichen, unchriſtlichen und ſogar zum Theil antichriſtlichen Elementen — welche in der höhern Bildung noch allgemeiner ſind und von dort herüber getragen werden — bei den überhaupt angeregteren gehobeneren Elementen auch eine zunehmende Menge zwar dogmatiſch ganz ungebundener, aber eben in ihrer Freiheit geiſtig um ſo lebendigerer und aufrichtiger chriſtlicher Pulſationen in der allerdings überwiegend humaniſtiſchen Hebung (wenn der Schulausdruck geſtattet) ſich regen. Dieſe möglichſt zu pflegen und zu vermehren und in die kirchliche Gemeinſchaft zu ziehen, iſt die Aufgabe der Kirche. Die Hauptverantwortlichkeit und nur allzu handgreifliche Erklärung der ſchlimmſten Züge der gegenwärtigen und der frühern Zuſtände liegt in der unerhörten Verſäumniß dieſes Berufs, wie überhaupt aller geiſtlichen Pflichten, namentlich dem Volk gegenüber, während mehrerer Menſchenalter. Deren Folgen vermochte der unleugbare Aufſchwung des kirchlichen Lebens in den letzten drei Decennien allerdings noch nicht zu überwinden, aber doch ſchon merklich zu beſchränken und zu ſchwächen.[1]

[1] Die optimiſtiſchen Vorurtheile ſpecifiſch frommer Englandsfahrer und der unter ihrem Einfluß ſtehenden Kreiſe hinſichtlich der engliſchen Kirchlichkeit und Chriſtlichkeit beruhen ohne Zweifel auf wirklichen Wahrnehmungen — aber meiſt nur in dem bequemen Verkehr in wahlver-

Daß es überhaupt unter den arbeitenden Klaſſen weder in der frühern mehr gedankenloſen Weiſe, noch in einem mehr bewußten freien Antriebe ganz an Kirchengängern fehlt — wenn auch nur in zahlreichen Ausnahmen — bedarf kaum einer Erwähnung. Es gilt dies wenigſtens eben ſo ſehr hinſichtlich der Landeskirche (in Schottland der presbyterianiſchen), als von den diſſentirenden Kirchengemeinſchaften, wo wieder die katholiſche Kirche durch die zahlreichen Irländer im Vortheil iſt. Die Wirkungen des ſtaunenswerthen Aufſchwungs im Kirchenbau, im kirchlichen Schulweſen, in der innern Miſſion in allen ihren Zweigen, und endlich, wenn auch intermittirend, der Revivals ſind gerade unter den arbeitenden Klaſſen nach Verhältniß außerordentlich bedeutend geweſen. Ueberall aber und beſonders in der tiefen pfadloſen Nacht des Elends und Verbrechens, müßte auch, dort (wie bei uns), weit mehr als bisher, die rechte materielle Hülfe in Trockenlegen, Hebung und Lichtung des ſocialen und materiellen Terrains vor- und mitarbeiten. Zur richtigen Anſchauung dieſer Dinge dürfte noch eine Andeutung förderlich ſein. Aus den Verhandlungen einer Conferenz, welche vor Jahr und Tag in London zwiſchen namhaften geiſtlichen und weltlichen Freunden und einigen Wortführern der Arbeiterbewegung zu dem Zwecke einer Verſtändigung über die Urſachen der Entfremdung der großen Mehrzahl der Arbeiter von der Kirche ſtattfand, ergeben ſich nämlich (in kürzeſter allgemeiner Faſſung) folgende hauptſächliche Gravamina auf Seiten der Arbeiter. 1) Die Predigt iſt durchſchnittlich zu lang, zu breit und zu hoch für uns; 2) der Gottesdienſt zu complicirt,

wandten engern Kreiſen, die denn allerdings auch, wie Alles in England, nach deutſchem Maßſtab, impoſante Dimenſionen und Stimmen annehmen. Auf eine Widerlegung der daraus gefolgerten Generaliſationen können wir begreiflich nicht eingehen; doch ſei es erlaubt, uns auf das Zeugniß zu berufen, was Gladſtone noch dieſer Tage in der Apologie ſeines vermeintlichen Abfalls gegeben. Die Unterſchiede zwiſchen Landeskirche und Sekten ſind in dieſer Beziehung wenig relevant.

zu lang und nicht verſtändlich und in manchen Kirchen zu romaniſirend. 3) Auch die Lehre kommt uns oft nicht recht proteſtantiſch vor, worüber wir denn auch von Leuten, die es beſſer verſtehen, viel klagen und ſchelten hören. 4) Die ganze Haltung der Gottesdienſte und Kirchen iſt zu ſehr für die Wohlhabenden und Reichen berechnet, wir paſſen da nicht hinein, wenn wir nicht ſehr gut im Zeuge ſind. 5) Obgleich der freien Plätze in manchen neuern Kirchen weit mehr wie früher ſind, ſo ſind doch noch immer in den meiſten Kirchen die beſſern Plätze geſchloſſen und der ehrenhafte Arbeiter muß ſich unter die Almoſennehmer und Bettler ſetzen. 6) Wenn wir auch in die Vormittagskirche gehen, ſo iſt es doch den Herrn nicht genug, ſondern ſie verlangen, wir ſollen auch die Nachmittagskirche nicht verſäumen und uns überhaupt zu der mehr ſchottiſchen Sabbathfeier halten, während die meiſten von uns in der freiern deutſchen Sonntagsfeier innerhalb gewiſſer Grenzen kein ſo großes Aergerniß finden können; mit ſolchen Zumuthungen aber neben den andern genannten Punkten verleiden ſie uns die ganze Sache. 7) Eine Haupturſache unſerer Entfremdung von der Kirche iſt die Entfremdung ihrer Diener von den Arbeitern — oder beſtimmter ausgedrückt, von der Arbeiterbewegung. Wenn die Herrn ſich gar nicht um dieſe ſogenannten ſocialen Fragen bekümmerten, ſo wäre es noch nicht ſo ſchlimm; aber begreiflich genug können ſie es in der Predigt und ſonſt doch nicht laſſen, immer gelegentlich darauf zu kommen. So oft dies aber geſchieht, merken wir faſt immer, daß ſie, ohne es ſich vielleicht ſelber bewußt zu ſein, es nicht mit uns, ſondern mit den Arbeitsherren, dem Kapital und überhaupt den Wohlhabenden und Vornehmen halten. Sie haben kein Herz für unſere Rechte, unſere Intereſſen, unſere Beſtrebungen, unſere ganze Sache — und alſo auch nicht für uns, als Arbeiter. Sie verſtehen meiſt nichts von den Sachen, ſondern halten ſich an die in jenen Kreiſen hergebrachten Anſichten und Vorurtheile und meinen, mit ein paar Bibelſtellen,

die ſie uns an den Kopf werfen, ſei Alles geſagt. Von andern Stellen, die auf die Reichen paſſen, iſt gar nicht oder nur ſo ganz leiſe und ſanft die Rede. 8) Was die Herren Geiſtlichen und viele fromme Herren und Damen an denen thun, die hülflos arm oder ſchlimmer ſind, wiſſen die meiſten von uns gar wohl zu erkennen und Gott möge es ihnen lohnen; aber das iſt ein ganz anderes Kapitel! Der rechte, ehrliche, fleißige, geſchickte Arbeiter — wenn die Zeiten nicht allzu ſchlimm — braucht und verlangt kein Almoſen. Er hofft und ſtrebt danach, ſich ſelber zu helfen, und wer ihm dazu die helfende Hand reicht, ohne auch gleich und überall mit Dingen zu kommen, die doch eigentlich in die Kirche gehören, der iſt unſer Mann. Um ſo dankbarer erkennen wir es aber auch, daß die Zahl der Geiſtlichen, die uns auf dieſe Weiſe näher treten, immer mehr zunimmt.

Zu einer Kritik dieſer zum Theil etwas derben Expectoration oder gar zu der verfänglichen Frage: ob nicht Manches davon auch dieſſeits des Salzwaſſers ſeine Anwendung finden könnte, haben wir hier keinen Beruf: Wir wollen ſchließlich darüber nur erwähnen, daß die Meiſten der Anweſenden geiſtlichen Standes doch um eine genügende Verantwortung ſehr verlegen ſchienen. Manche der Tüchtigſten unter ihnen und ihren Amtsbrüdern weit und breit haben aber ohne Zweifel einen ſehr heilſamen Stachel im Gewiſſen davon getragen.

Haben wir nun bisher in der Betrachtung des geiſtigen Lebens der Arbeiter auch die ſittlichen Momente zwar nicht ganz aus den Augen verloren, aber doch mehr im öffentlichen Leben geſucht, ſo können wir auch das Privatleben nicht ganz überſehen, worin doch immerhin die ſittliche Haltung des Individuums, der Familie ſich hauptſächlich erweiſen muß. Zwar ließ auch mancher der ſchon berührten Punkte einen Schluß auf die individuelle Sittlichkeit im Privatleben zu; ſo liegt in der Abnahme der Schnaps- und Bierconſumtion ſchon ein ſicheres Zeugniß der Abnahme der tiefſten Schäden auch des Privatlebens u. ſ. w. Gerade hier aber

ſind genauere Darſtellungen ſchon in dem engſten Kreiſe eben nur in Einzelbildern möglich; in einem flüchtigen Umriß einer nationalen Welt iſt daran gar nicht zu denken. Hier zumal müſſen wir uns auf eine allgemeine und vergleichende Andeutung beſchränken. Und zwar ſcheint es zweckmäßiger, den Vergleichspunkt nicht blos in der Vergangenheit der untern, ſondern auch in den gegenwärtigen ſittlichen Zuſtänden der höheren Klaſſen zu ſuchen. Niemand wird billiger Weiſe gerade an die Klaſſe den ſtrengſten und höchſten ſittlichen Maßſtab anlegen, deren äußere Zuſtände der Uebung und Pflege faſt aller der Eigenſchaften, worin vor menſchlichem Auge ſich ein höheres Maß von Sittlichkeit erweiſen muß, die größten oft faſt unüberwindlichen Hinderniſſe in den Weg ſtellen! Mit einiger Rückſicht darauf iſt aber in der That kein Grund, die Sittlichkeit des Privatlebens der wirklich arbeitenden Klaſſen niedriger zu veranſchlagen, als bei irgend einer andern Klaſſe. Es wird ſich nur um eine mehr oder weniger andere Art und Aeußerung von guten oder ſchlimmen Eigenſchaften, Sitte oder Unſitte handeln. Und eben dieſe Verſchiedenheit, die wieder in ganz verſchiedenen Verhältniſſen bedingt iſt, erſchwert die Vergleichung allzu ſehr. Jedenfalls aber gilt es, auch hier die arbeitenden Klaſſen nicht ſolidariſch verantwortlich zu machen für die Sünden und Schanden des unterſten, gar nicht mehr klaſſenmäßigen Schuttes und Auswurfes oder der ſchon in voller ſocialer Auflöſung begriffenen Uebergangsſtufen, oder gar für die Folgen des böſen Beiſpiels von Oben. Läßt ſich aber eine ſolche Mitverantwortlichkeit hier durchaus nicht abweiſen, dehnt ſie ſich vielmehr auf die ganze Geſellſchaft aus — wie viel ſchwerer laſtet dann die Mitſchuld für das dürre und faule Holz, die Waſſerſchößlinge (sad losels nennt ſie der Dichter des Don Juan) in der Krone des ſocialen Stammes, auf jener Krone ſelbſt. Doch wird Niemand den ſeines höhern Berufes irgend noch würdigen Theil der ariſtokratiſchen Kreiſe jeder Art mit dem Treiben der Jeunesse dorée oder

gar ihrer neueſten Steigerung zu einer Jeunesse crevée identificiren. Dieſe Produkte franzöſiſcher Ueber- und Verbildung finden aber ihre Copieen auch in London und andern großen Städten. Und doch ſind die Uebergänge in frivolem, maßloſem, ſelbſtſüchtigem Luxus auch der nicht an ſich ſo verwerflichen ſogenannten ornamental classes und des vornehmen oder eleganten, aber nicht weniger verhärteten Mammonismus zu jenen Extremen womöglich eben ſo flüſſig als das Sinken arbeitender Atome in die Tiefen der Hülfloſigkeit, Gefährlichkeit oder des Verbrechens. Das ſicherſte Urtheil über dieſe Dinge wird man aber wohl eben in wahrhaft edeln und gebildeten Kreiſen finden, wo man gewiß am wenigſten daran denkt, ſich in ſelbſtgerechter Tugendſeligkeit gegen die arbeitenden Klaſſen zu überheben. Dürfen wir aber hier wieder vom Privatleben auf die mehr dem öffentlichen angehörende, wenn man ſo ſagen darf, ſociale Sittlichkeit zurückkommen — d. h. auf Einſicht und Uebung des höhern ſocialen Klaſſenberufs im Sinne einer ſittlich berechtigten Ariſtokratie, ſo iſt das Beſte, was man ſagen kann, ſo viel: es findet auch hier eine wenngleich bisher noch ziemlich vereinzelte Hebung ſtatt. Vergleichen wir aber die gegenwärtige ſittliche Haltung der arbeitenden mit jener der höchſten Klaſſen einer frühern Zeit (etwa der drei oder vier George!) ſo kann das Urtheil zu Gunſten der unterſten Klaſſen nur da zweifelhaft ſein, wo man in völliger Gedankenloſigkeit und Blindheit die tiefe Depravation ſowohl des öffentlichen und politiſchen als des Privatlebens jener Zeit in den höchſten und höhern Regionen nicht kennt oder ſie heuchleriſch ignorirt. Das größte Lob, was man noch jenen Kreiſen ſpenden kann, iſt, daß ihre Hebung und Läuterung im Allgemeinen ſeitdem nicht geringer war, als jene der Arbeiterwelt und wenngleich in dem beſondern Beruf von dem hier die Rede, noch wenig zu ſpüren iſt, ſo doch viel mehr als bei uns.

Noch viel weniger iſt eine ſelbſtgerechte Ueberhebung von Seiten der gewerblichen Mittelklaſſen der ſogen. Shopkeepers

zu dulden. Das Verdienſt einer gewiſſen ſpießbürgerlichen Ehrbarkeit iſt hier ein zu wohlfeiles und wird durch die Schooßſünde engherziger und gewiſſenloſer Selbſtſucht zu ſehr überwogen, deren widrige Spuren ſich ſchon allein und notoriſch gewohnheitlich in dem falſchen Maß und Gewicht und ſonſtigen Fälſchungen des Kleinhandels, ſowie in dem ganzen Bereich des ſtädtiſchen Gemeinweſens als Regel nachweiſen laſſen. Aber auch der neuerdings mehr und mehr allgemein anerkannte und ſogar durch parlamentariſche Enquêten erwieſene, nicht nur unglaublich niedrige Bildungsſtand in dieſen Klaſſen, ſondern der klägliche Mangel an Bildungsfähigkeit und Bedürfniß als deſſen Urſache und Folge — die niedrigen Leiſtungen und die geringe Zahl der Anſtalten, die unſern Bürgerſchulen entſprechen könnten — dies Alles weiſt nicht weniger auf moraliſche, als auf intellectuelle Schäden, welche wahrlich zu keinem ſelbſtgefälligen Vergleich mit den arbeitenden Klaſſen berechtigen. Im Gegentheil wird von zuverläſſigen zum Theil amtlichen Beobachtern (z. B. Schulinſpektoren) bezeugt, daß bei den arbeitenden Klaſſen das Streben nach höherer Bildung und die Fähigkeit der Aneignung entſchieden allgemeiner und bedeutender iſt als in der Klaſſe des (nach engliſchem Maße) Kleinbürgers. Vor allen Dingen aber zeigt ſich der Unterſchied jedenfalls zwiſchen den irgend ſchon bei der ſocialen Bewegung betheiligten Elementen der arbeitenden Klaſſen und jenem Mittelſtande in der viel größern Fähigkeit der erſtern für eine ideale Auffaſſung der öffentlichen Dinge in ihrem Bereich. Im politiſchen Leben darf man nicht vergeſſen, daß hier die eigentlichen Eiterbeulen der Beſtechlichkeit ihren Sitz haben.

Nach alle dem dürfte nur noch ein Bedenken zu erledigen ſein, was die Beweisführung unſerer Theſe ſchwächen könnte. Man hat wohl geſagt: das Alles — dieſe Hebung u. ſ. w. — könne doch nur ſoweit immerhin als eine erfreuliche Thatſache anzuerkennen ſein, als dadurch eine gewiſſe Elite, eine Art von Ariſtokratie oder Bourgeoiſie in der Arbeiter-

welt erzeugt werde. Aber, heißt es dann weiter, damit ſei die Löſung der ſocialen Frage im Großen und Ganzen eher ferner als näher gerückt, denn die große Maſſe werde dadurch nicht nur nicht gefördert, ſondern müſſe nicht blos relativ, ſondern auch poſitiv in dem Maße ſinken, als ihre beſſern Elemente ihr entzogen worden ſind. Dieſen Bedenken, welche namentlich auch von ſocial-demokratiſchen Stimmen erhoben werden, kann man nun eine gewiſſe ſpitzfindige Plauſibilität in abstracto nicht abſprechen. Mindeſtens ebenſo im Allgemeinen berechtigt erſcheint aber die entgegengeſetzte Vorausſetzung, daß in einer zuſammenhängenden, wenn auch noch nicht gegliederten, doch organiſchen ſocialen Maſſe die fortgeſetzte Hebung des Kopfes über kurz oder lang den Rumpf und endlich den Schweif nach ſich ziehen werde — um ſo mehr, wenn Hand in Hand mit dieſer Hebung auch eine organiſche Gliederung zur Selbſthülfe ſtattfindet. Auf ſolche abſtracte Möglichkeiten können wir aber weder ſo noch ſo großen Werth legen, ſondern ſuchen die Entſcheidungen in erfahrungsmäßigen Thatſachen. Da hat aber nicht der mindeſte Zweifel Raum, daß nicht jene Hebung, wenn auch zunächſt in einer Elite hauptſächlich bemerklich, doch auch in dem ganzen Maße ſchon einen mehr oder weniger unverkennbaren Zug allmähliger Nachfolge bewirkt hat. Schon die notoriſche Zunahme der Bewegung und in ihr eben jener Elite muß jene Bedenken, wo ſie ernſtlich gemeint und nicht blos peſſimiſtiſche Nörgelei ſind, erledigen. Zugegeben aber, daß die Weingährung auch ihre Hefen erzeugen und fallen laſſen muß — daß ſchließlich immer noch künftig, wie zu allen Zeiten ein Reſiduum von hülfloſen, gefährlichen oder verbrecheriſchen Elementen ſich bilden wird — ja, daß es vielleicht unter Umſtänden und vorübergehend zunehmen könnte — was will man daraus folgern? Soll etwa, weil man nicht allen helfen kann, keinem, auch nicht der großen Mehrzahl geholfen werden? Bei ſolchen Abſurditäten wird ſich Niemand einen Augenblick aufhalten, dem es überhaupt

mit der Sache und Hülfe Ernſt iſt. Thatſächlich hat aber auch, wie wir ſahen, ſich jener Abfall und Auswurf in dem Maße vermindert, oder doch nicht vermehrt, wie die Hebung der noch nicht hülfloſen Maſſe zunahm. So kann man die Zukunft getroſt einerſeits der weitern Stärkung und Hebung im geſunden, anderſeits dem zunehmend richtigern und wirkſamern Heilverfahren im kranken Theil überlaſſen.

Sollte nach alle dem unſerer Darſtellung noch etwas fehlen, ſo glauben wir dieſen Mangel reichlich ausgleichen zu können mit der Berufung auf eine Fülle der gewichtigſten ſachkundigſten öffentlichen Zeugniſſe über jene Hebung und Beſſerung, von denen wir nur deßhalb einzelne nicht herausheben, weil die Auswahl zu ſchwer. Wir begnügen uns auf jene parlamentariſchen Zeugenausſagen hinzuweiſen, die wir, wie unſerer frühern, ſo dieſer Arbeit als Motto vorſetzen.

Wendet man aber ein: es gehe doch mit allen dieſen löblichen Dingen gar zu langſam, und wenn man heute die Fortſchritte des Lichts in den finſtern Maſſen betrachte, die uns die frühere Periode hinterlaſſen, ſo ſei das Ziel einer wirklichen Durchdringung der ganzen Maſſe gar zu weit entfernt und laſſe gar zu vielen ſchlimmen Zwiſchenfällen Raum, ſo ſetze man hinzu: „wenn nicht eine raſchere Progreſſion in der Hebung und Lichtung eintritt!“ — Dann ſind wir damit ziemlich einverſtanden, obgleich auch dann nicht abzuſehen, was daraus gefolgert werden ſoll. Doch nicht etwa, daß auch das wenige Gute nicht geſchehen ſollte, was bisher geſchehen iſt und noch geſchehen kann?! — Die Sache iſt übrigens ein ſehr einfaches Rechenexempel: wenn binnen 30 Jahren je ein tüchtiger Arbeiter oder Arbeiterfreund unter Tauſenden wirklich Hand angelegt hat, und hat in einer gegebenen Zeit ein gewiſſes Reſultat zu Stande gebracht — was hätte eine zehn- oder zwanzigfache Vermehrung dieſer ſocialen Arbeitskräfte aller Art in derſelben Zeit zu Stande bringen können? Was könnten ſie in den nächſten 20, 30, 50 Jahren zu Stande bringen? Sollte aber dieſe Vor-

ausſetzung unbedingt ausgeſchloſſen ſein, ſo wäre damit überhaupt an der Möglichkeit jedes Einfluſſes der Wahrheit, der Erfahrung und aller geiſtigen und ſittlichen Kräfte chriſtlicher Kultur ſogar auf die höhern, gebildetern Klaſſen einer chriſtlichen Nation zu verzweifeln — und der Reſt wäre Schweigen!

Der Einwurf, daß es ſich auch beſtenfalls doch nur um eine Löſung der größten Schuld in kleinſten Friſtzahlungen handle, könnte nur dann als ein Vorwurf Grund haben, wenn irgend wo eine Zahlung auf einem Brett oder auch nur Ausſicht und Möglichkeit einer ſolchen nachzuweiſen wäre. Und auch dann wäre noch ſehr die Frage, ob ein ſolches Verfahren überhaupt einer höhern Auffaſſung oder gerade dem engliſchen Weſen entſprechen würde. Man hat die Bewegung der arbeitenden Klaſſen wohl als eine neue Völkerwanderung, eine Wiederholung des Einbruchs der Barbaren in die römiſche Civiliſation bezeichnet; ganz abgeſehen aber davon, daß das Gleichniß nicht blos auf einem, ſondern mindeſtens auf drei Beinen hinkt, ſo können wir es uns in einem Sinne wohl gefallen laſſen. Es wäre ſehr die Frage, ob nicht die einzige oder doch beſte Art, mit dieſen (wenn und ſoweit denn der Vergleich gelten ſoll!) Horden fertig zu werden — da man ſie doch nicht ignoriren und noch weniger vertilgen kann, will, noch darf, — die wäre, ſie en détail und terminweiſe ſo anzuſiedeln, daß ihre billigen Bedürfniſſe leidlich befriedigt wären. Daß das in England jedenfalls die beſte Methode wäre, iſt uns nicht zweifelhaft. Die Wünſche und Bedürfniſſe der Arbeiter ſind aber (wie ſchon geſagt) bisher im Allgemeinen und Weſentlichen mit Nichten unbillig und thöricht.

Wir aber haben, wenn wir uns nicht ſehr täuſchen, in guten Früchten aller Art den Spuren der Hebung und Beſſerung folgend, den Weg nachgewieſen, der zu dem gewünſchten Ziele führt — wenn und ſoweit man ihn betreten hat und weiter verfolgen wird. Wir haben, wenn

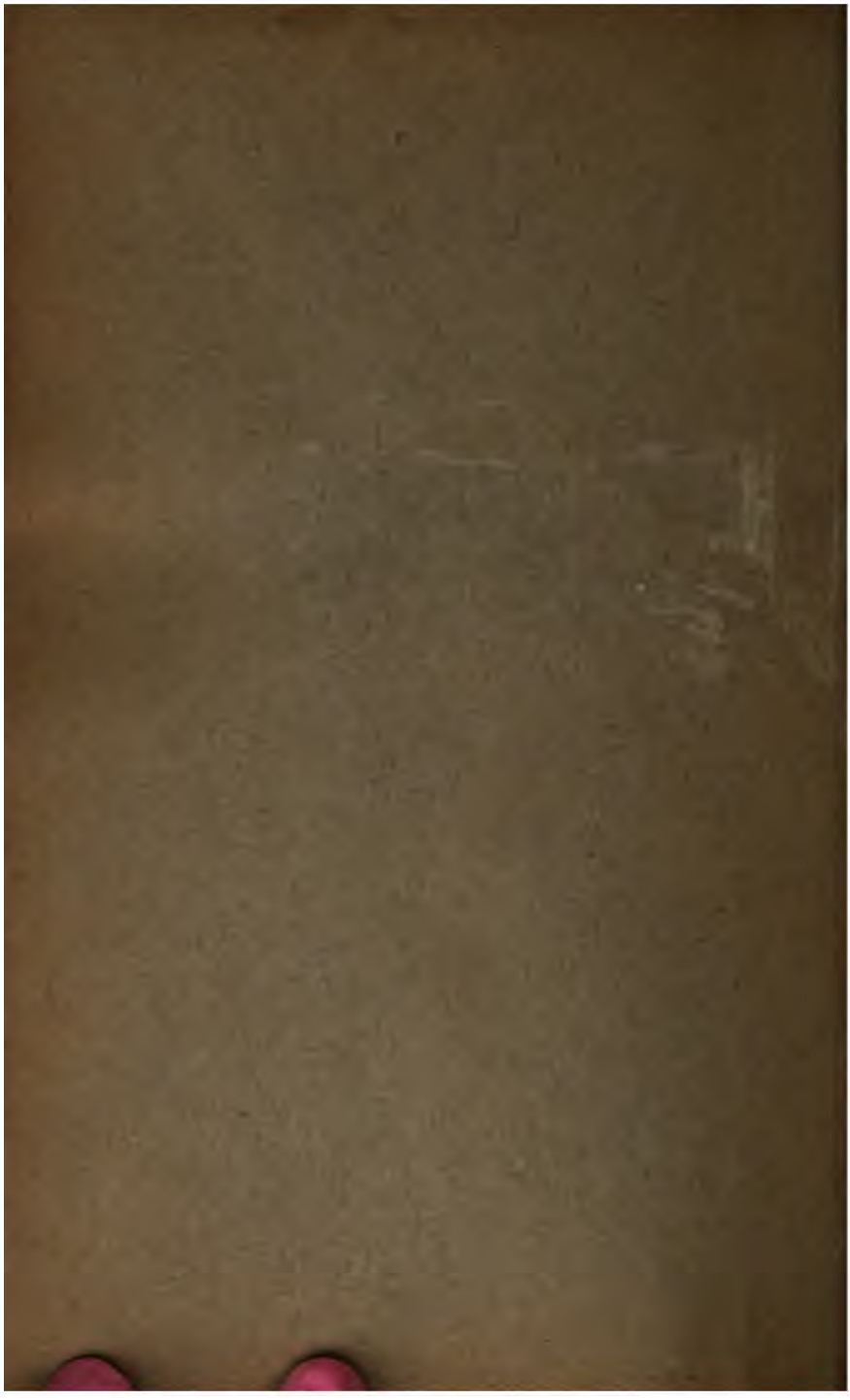
wir nicht irren, damit erſtlich die Theſe bewieſen, die wir im Gegenſatz zu dem lähmenden und entmuthigenden und meiſt eben ſo ſelbſtſüchtigen Peſſimismus geſtellt, der in antimoderner Befangenheit die Zuſtände als unheilbar verſchreit, welche allerdings der an ſich unvermeidliche moderne Großinduſtrialismus großentheils hervorgebracht und verſchuldet hat. Eben ſo ſchlagend aber haben wir zweitens das ſelbſtſüchtig thörichte und unſittliche Weſen des Optimismus moderner Fortſchrittsſeligkeit nachgewieſen, der da meint oder zu glauben vorgiebt, die Abhülfe jener ſchweren ſocialen Uebel habe ſich entweder ſchon ganz von ſelbſt gemacht oder werde ſich ferner in einer mehr oder weniger lang dauernden Uebergangs- und Ausgleichungszeit ganz von ſelbſt finden. Ja — die Abhülfe iſt möglich und hat ſchon begonnen und die Mittel dazu hat zum Theil eben jener Induſtrialismus geliefert, der das Uebel weſentlich erzeugte. — Ja — dem Arbeiterelend jener erſten Periode iſt ſchon weit und breit abgeholfen und kann noch ferner und vollends abgeholfen werden. Ja — auch jene Jammerprophezeiungen des ſelbſtſüchtigen Mammonismus oder beſchränkten Patriotismus und falſchen Conſervatismus von dem Untergang der Macht und des Reichthums Altenglands ſind einer in der Geſchichte beiſpielloſen Steigerung dieſer Güter gegenüber als alberne Ammenmärchen vergeſſen.

Alles das hat unſere Generation erlebt, und es muß alſo wohl möglich ſein, und kann ſich auch ferner als möglich erweiſen — aber mit nichten iſt das Alles von ſelbſt und nach einem vermeintlich ſelbſtverſtändlichen volkswirthſchaftlichen Geſetz geſchehen! Nein — ſondern es iſt geſchehen durch vieljährige, beharrliche, ſchwere Arbeit — durch viele und große Opfer aller Art — durch eine freie Selbſthülfe, welche ſelbſt die höhern ſittlichen Motive keineswegs ausſchließt und jedenfalls von vielen Seiten einer liebevollen und einſichtigen Mitwirkung wo nicht dringend bedurfte

und noch bedarf, doch jedenfalls ſolche erfuhr und hoffentlich ferner erfahren wird. — Eine Förderung, deren fernere Vortheile, wo nicht Unentbehrlichkeit, namentlich auch von Seiten der politiſchen Gewalt, und noch mehr der Ariſtokratie jeder Art, auf der weitern Bahn vorwärts und aufwärts vielleicht mehr als bisher hervortreten dürfte, ohne das Weſen der Selbſthülfe, worin die ganze Bewegung wurzelt, zu gefährden.

Ob und wie weit und in welchem Sinne können dieſe Erfahrungen unſerer Stammesgenoſſen auch für unſer deutſches Vaterland eine Lehre und Bedeutung haben und Anwendung finden? Das iſt die Frage, die wir demnächſt an einem andern Orte zu beantworten verſuchen werden.

Halle.
Druck von Otto Hendel.

3 /28

Halle.
Druck von Otto Hendel.